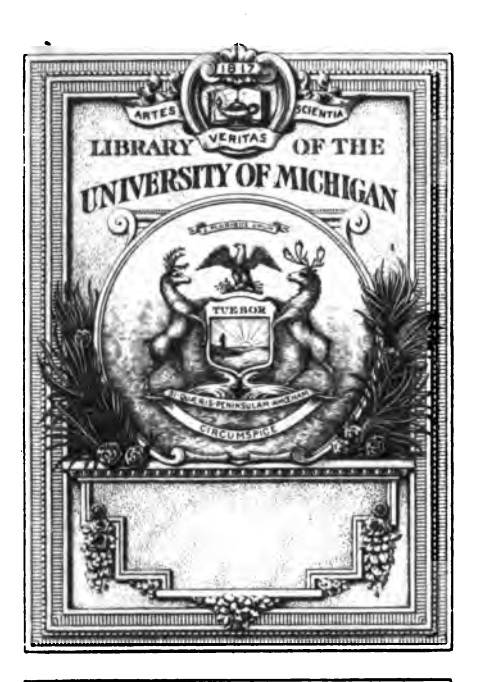


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Harzsagen.

Erster Band.

Harzsagen.

Gesammelt

und

mit Anmerkungen herausgegeben

von

Dr. Heinrich Pröhle.

Erster Band:

Sagen des Ober-Harzes.

Neue Ausgabe.

Leipzig:

Hermann Mendelssohn.

1859.

Sagen des Ober-Harzes

und der Gegend von

Harzburg und Goslar

bis zur

Grafschaft Hohenstein und bis Nordhausen.

Gesammelt

und

mit Anmerkungen herausgegeben

von

Dr. Heinrich Pröhle.

Neue Ausgabe.

Leipzig:

Hermann Mendelssohn.

1859.

Sr. Excellenz,

Herrn

Generallieutenant Joseph von Radowitz

in Berlin

General-Inspecteur des K. preußischen Militär-Erziehungs-
und Bildungswesens

gewidmet.

Inhalt.

Sagen der Bergstadt Altenau.

Sagen vom Bruchberg.

Sagen der Bergstadt St.-Andreasberg.

Sagen vom Riefensbeek und Kamschlacken.

Sagen vom Buntenbock.

Lerbacher Sagen.

Sagen der osteröder Gegend.

Sagen vom Lichtenstein, von Förste und Dorste.

Sagen der herzberger Gegend.

Sagen von der Lonau und Sieber.

Sagen von Scharzfeld.

Sagen der lauterberger Gegend.

Sagen vom Weingartenloch, Römerstein und Rixei.

Sagen von der Sachsa, dem Sachsenstein und Walkenried.

Seite

Sagen von der Zorge, von Hohegeiß und Benneckenstein.

Sagen von Ellrich und der Kelle.

Sagen von Ilefeld, dem Hohenstein und Elende.

Sagen der nordhäuser Gegend.

Anmerkungen.

---

*) Da der auch in der klausthaler Sage auf S. 91 vorkommende Heerwurm manchem Leser rein mythisch erscheinen könnte, so sei nachträglich bemerkt, daß Ludwig Bechstein 1851 über den Heerwurm ein eigenes naturgeschichtliches Schriftchen mit Abbildungen herausgab, über welches auch in Kürze der Bericht in den „Blättern für literarische Unterhaltung", 1852, Nr. 28, nachgesehen werden kann.

**) Zu der auf S. 276 stehenden Anmerkung zur ersten lerbacher Sage ist nachzutragen, daß der Lerbach (Larpich) nicht leer und daher die sagenhafte Erklärung des Namens durch leerer Bach gewiß falsch ist. Die Sylbe ler, laer, lar bedeutet offenbar Lager, Wohnstätte, und der Lerbach ist ein Bach, an dem ein Haus (alte Hirtenwohnung) sich befand. Die Sylbe kommt sonst gewöhnlich nur am Ende von Ortsnamen vor, z. B. in Goslar, Wetzlar, Fritzlar. Mehr darüber bei anderer Gelegenheit.

Vorwort.

An den Waldrändern des Harzes verdampften längst die bläulichen Meiler, die letzte Frucht der Vogelbeerbäume auf seinen Höhen glänzt wieder so eigen im scharfen Morgenreif, die Zugvögel, Schildamseln und wie diese guten Bekannten alle heißen, haben ihren Besuch längst abgestattet — da bereiten sich auch diese Sagen, über die deutschen Gauen auszufliegen und mit alter Liebe, die nicht rostet, auch nach ihrer waldigen Heimat zu ziehen. Dorthin bringen sie die freundlichsten Grüße mit von dem Sammler, der dort in manchem hölzernen Hause, auch wol unter mancher schönen Buche geruht hat, und der seine treuen Wünsche und seinen Spruch auch hier nicht besser zu sagen weiß, als in dem Trinkspruch des Oberharzers:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz!
Gott schenke uns Allen ein fröhliches Herz! —

Die nachfolgende Sammlung wurde veranlaßt theils durch eigene Lust und Neigung, theils durch das Verlangen nach einer neuen Sammlung von Harzsagen, welches Jakob Grimm in der zweiten Auflage der „Deutschen Mythologie" aussprach und das sich besonders seit dem Erscheinen meiner „Kinder- und Volksmärchen" durch gar manche mir zugekommene Mittheilung als ein von den Männern der Wis-

senschaft allgemein gefühltes Bedürfniß herausstellte. Ich liefere hier zunächst die Sagen aus der Gegend von Harzeburg und Goslar bis Nordhausen und gedenke nun auch Sammlungen in der Gegend vom Brocken bis zur Grafschaft Mansfeld, denen von mir schon vielfach vorgearbeitet ist wie auch die Anmerkungen des vorliegenden Buchs bereits zeigen, mit Eifer zu betreiben. Der vorliegenden Sagenschrift gingen jene „Kinder- und Volksmärchen" voraus, die hauptsächlich auf dem Oberharz gesammelt waren. Wenn in jener Schrift überhaupt zum ersten Male, wie sehr auch der Name Harzmärchen für ausgeschmückte und verfälschte Ortssagen vom Harz bei den Kennern in Miscredit gekommen sein mag, wirkliche Märchen aus dem Harz geliefert wurden, so hat unsere Sagensammlung aus dem Harz dagegen einige Vorgänger, die wir zum Nachweis ihres literarischen Zusammenhanges sogleich hier nennen wollen, obschon sie sich mit der Gegend, deren Sagen man in diesem Werke findet, nur in sehr geringem Maße und vorzugsweise mit demjenigen Theile des Harzes beschäftigen, dessen Sagen eine fernere Sammlung liefern soll.

Wir dürfen bei dieser Musterung der ältern Harzsagenliteratur etwas ausführlicher sein, da nicht blos sich darin die literarische Entwickelung der deutschen Sagenforschung überhaupt aufweisen läßt, sondern da es auch fast scheint, als hätte die deutsche Sagenforschung aus unserer Gegend ihren ersten Ausgang genommen. Die Poesie dieser grünen Wald- und Berginsel mitten in Deutschlands freilich nur scheinbar prosaischem Norden mochte wol schon früh die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wie sie denn jedenfalls noch früh genug das Nachdenken und den Sammelfleiß unsers Otmar beschäftigte. Wie mir Dr. J. W. Wolf nachgewiesen, so gedachte Professor Rhode 1816*) mehrerer Localsagen aus dem Harz, unter Anderm von der Christinenklippe, auch mehrerer Märchen, so von dem dummen und feigen Bauern Hans Hodrian; die letztern, die „Spinnstubenmärchen", sagt er, seien noch nirgends gedruckt, wol aber die Localsagen schon

*) In Büsching's „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters", II, 189.

in „mehreren Schriften". Wenn ich nun anfangs in die Richtigkeit dieser Angabe mit Wolf Zweifel setzte, so scheinen diese doch durch einen weitern, mir von Dr. F. W. Ebeling gemachten Nachweis unbegründet, und schon 1698 scheint eine Sammlung von Harzsagen, die vielleicht nur ein paar Sagen und diese ausschließlich vom Unterharze enthalten haben mag, erschienen zu sein *).

Mit Stolz aber nenne ich den Ephorus einer Schule, die ich selbst später besuchte, als meinen unmittelbaren Vorgänger, der, indem er zuerst Harzsagen sammelte, überhaupt das erste erhebliche deutsche Sagenwerk lieferte, dessen Lob daher die Brüder Grimm in der Vorrede ihrer „Deutschen Sagen" verkündigten und den Rhode jedenfalls mit vor Augen hatte.

Einer mir von mehrern Seiten gewordenen Mittheilung zufolge war nämlich der verstorbene Ephorus der Domschule und Generalsuperintendent Nachtigall zu Halberstadt der Sammler der „Volkssagen", die 1800 unter dem Namen Otmar in Bremen erschienen. Otmar gab in seinen Volkssagen etwa dreißig Ortssagen aus dem alten Hartingau heraus, der nicht allein den jetzigen Harz umfaßte, sondern sich nördlich noch über Oschersleben hinaus erstreckte. Das demnach in seinem jetzigen Umfange noch zum Harzgau gehörige halberstädtische Gebiet hat er vorzugsweise berücksichtigt, vom westlichen Harze dagegen ist er ohne alle Nachricht und nur dadurch, daß er südlich drei Sagen aus der Grafschaft Hohenstein (Herrschaft Lohra) mittheilt, trifft er mit der vorliegenden Schrift zusammen. Bei dem regen literarischen Sinne, der damals noch durch die Gleim'schen Anregungen im Halberstädtischen herrschte, erhielt er bereits zahlreiche schriftliche Mittheilungen, vorzugsweise auch, wie

*) Der Titel dieser muthmaßlichen Sagensammlung ist: „Wahrhaftige Geschichten, so sich die Bawern in denen Gegenden des Hartzgebürges erzählen. Nunmehro zum Erstenmahl ans Licht brachtt vnnd mitgetheilet von Caspar Schwengen. Frankfurt, in Verlegung vnndt druckts Johann Gottfried Schönwetters Wittib vnndt Erben. 1698." In Georgii „Bücherlexikon" und den Supplementen (1742 und 1758) und in Ebert's „Bibliographischem Lexikon" (1821) ist die Schrift nicht aufgeführt, wie es mir denn auch bisher nicht gelungen ist, derselben habhaft zu werden. Jeder weitere Nachweis, der ihr auf die Spur helfen könnte, würde mich sehr verpflichten.

es scheint, von unserm erst 1851 in Wulferstedt verstorbenen Dr. Stephan Kuntze, der damals noch ein fröhlicher Arbeiter war und noch nicht, wie später, wo er in seinen immerhin noch verdienstlichen Chroniken in der Geschichte nichts sah als Sterbefälle, des Zusammenhangs mit allgemeinern Forschungen, die einzig auch das Verständniß für das Charakteristische im Kleinen öffnen können, entbehrte. Ein sehr reiches Material scheint Otmar vorgelegen zu haben, doch veröffentlichte er nur eine von poetischen und historischen Gesichtspunkten aus veranstaltete Auswahl und legte demnach vielleicht die für die deutsche Mythologie wichtigsten Sagen zurück. Der Auffassung der Zeit gemäß, die wir auch bei Musäus finden, ging er von der seltsamen Vorstellung aus, welche in der Sage vorzugsweise eine Quelle für die Geschichte des (spätern) *Mittelalters* sieht; er polemisirt zwar gegen die Ausschmückung der Sage zu Ritterromanen, borgt aber doch für seine allerdings selbst vor Musäus durch verhältnißmäßige Kürze und Treue ausgezeichneten Erzählungen das mittelalterliche Colorit. Hat denn aber das Volk wirklich diese Epoche aus der Geschichte so im Kopfe, daß der Sage gerade dies Colorit zukäme? Es unterscheidet sich ja eben dadurch von den gebildeten Ständen, daß es *nur in der Gegenwart*, in dieser natürlich nur unmittelbar und nicht mit Bewußtsein lebt; es erzählt uns, wenn es nicht von Geistern redet, von Fürsten, Bauern, Pfarrern, Amtleuten und Edelleuten, in wenigen Geschichtssagen von Rittern. In diesem Augenblicke kann das Volk in Norddeutschland z. B. höchstens bis zum Siebenjährigen Kriege wirklich zurückblicken, wo daher auch, seiner Angabe nach, fast alle Ritterburgen zerstört sein sollen*). Treten ihm bestimmte Denkmale aus seiner Vergangenheit vor Augen, so versteht es dieselben oft gar nicht und faßt sie als etwas Fremdes, als Ueberreste einer *fremden* Nation, von Riesen, Zwergen rc. Es ist daher schwer zu sagen, woher bei einem Manne wie

*) Voß sagt in einer Anmerkung zu dem Gedicht „Der Riesenhügel" ganz richtig, daß das Volk in Norddeutschland *Heidenzeit* für *katholische Zeit* gebrauchte. Indessen geht dies nicht, wie er glaubt, aus Intoleranz, sondern blos aus der Unfähigkeit hervor, sich förmliche Geschichtsepochen vorzustellen, in diesem Falle z. B. drei Religionsepochen nebeneinander.

Otmar die Vorstellung von dem vorzugsweise mittelalterlichen Charakter der deutschen Volkssagen entsprang, wenn nicht aus einem verkehrten Zeitgeschmack, der nun einmal nur von Rittersagen etwas wissen wollte. Freilich sind die Trümmer alter Burgen jetzt vorzugsweise sagenreich, wie schon die zahllosen Sagen von Jungfern mit Schlüsseln und zahllose Schatzsagen beweisen. Allein abgesehen davon, daß das doch sonst überall mit der Sage Hand in Hand gehende Märchen, weil es der örtlichen Anknüpfung nicht bedarf, so altfränkisch es ist, eigentlich nichts vom Mittelalter weiß, bildet alles Dies ja doch nur die Schale, es ist nur die Form, während der Geist der Sage träumend die ganze Vergangenheit umfaßt und mit seinem Kern gerade durch all die Verpuppungen hindurch auf das höchste Alterthum hinweist. Wenn nun auch dem Fernstehenden die historisch-rationalistische Auffassung der Sage, wie wir sie bei Otmar finden, oft weniger kühn erscheint als die mythologische, so ist dies doch nur scheinbar, da diese letztere zwar den Kern der Sage im Allgemeinen auf ein weit höheres Alterthum, dafür aber auch fast ausschließlich auf das Geistesleben der Nationen bezieht, und zur Erforschung gewisser Grundideen benutzt, welche die ältere Geschichtschreibung, selbst wenn ihre Quellen bis dahinauf reichen, aus guten Gründen oft der Vergessenheit übergab, nicht auf das Detail der eigentlichen Geschichte. Schon an und für sich erheblich zur Charakteristik der historischen Auffassung der Sagen im Allgemeinen ist folgendes Beispiel, wobei indessen die Ritterzeit aus dem Spiele bleibt. Es liegen vom Harze, aber — was Otmar noch nicht wissen konnte — mehr oder weniger auch aus andern Gegenden Deutschlands, auffallend lebhafte Erinnerungen an ein Zwergvolk, seinen Abzug u. s. w. vor *). Er sucht dies Alles historisch anzuwenden auf ein im grauen Alterthume überwundenes Volk von etwas kleinerer Statur als die Sieger, das eine Zeitlang in der Unterdrückung lebte, und endlich seinen Abzug nahm — nordwärts, sagen alle Harzsagen bestimmt und deutlich. Wenn man nun aber die

*) Vgl. namentlich S. 208—211 unserer Sammlung und die Bemerkungen über den Sachsenstein in meiner „Michaelisreise", im „Deutschen Museum" von 1853.

Zwerge einmal als wesentlich mythisch erkannt hat (wie denn ihrer gerade vorzugsweise sogar sich die Mythendeutung bemächtigt und in ihnen, wie die Anmerkungen erwähnen, Naturkräfte nachgewiesen hat), so wird man zwar in einzelnen Gegenden oder Ländern noch geschichtliche Einwirkungen auf dieselben muthmaßen können, aber man wird, da der Grund der Sagen einmal gefunden ist, diese geschichtlichen Züge, die jedenfalls die Zwergsagen nicht erzeugen, sondern nur später trüben und entstellen konnten, dann nicht gerade in das graueste Alterthum verlegen, in dem die mythische Erzählung gegründet ist, auch das Ereigniß selbst nicht für so bedeutend halten, sondern ein Haufen von Heimatlosen, etwa Zigeunern, kann genügen, uns diese etwaige Einwirkung zu erklären. Diese Bemerkungen sollen jedoch Otmar's großes Verdienst um die Sagenforschung keineswegs schmälern, vielmehr einfach die ältere Sagenforschung vor den Brüdern Grimm charakterisiren, wie ich denn auch anerkenne, daß das mittelalterliche Colorit der Sage eine gewisse künstlerische Berechtigung hat und daß, abgesehen von den oft verwirrten und geschmacklosen Musäus'schen Geschichten, Fouqué's nicht nach einer Idee von Paracelsus ausgedachte, sondern wesentlich aus „Tausend und Eine Nacht" stammende „Undine" schwerlich so gelungen wäre, wenn er nicht diese mittelalterliche Färbung für sie angewandt hätte. Der Kern von Otmar's Sammlung ging in die „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm über, die 1816 erschienen, und, weil die Grimm'sche Sammlung aus dem Harze nur wenig mündlich enthielt, und sich überhaupt hier mehr an gedruckte Quellen anschloß, auch für die Gegend, deren Sagen wir in diesem Werke liefern, weniger als für die andere Hälfte des Harzes enthält. In den von Otmar für sein Werk gezogenen Gränzen haben sich dann zufällig auch mehrere durchaus unwissenschaftliche Sammlungen gehalten und mit besonderer Vorliebe an dem schönen nördlichen Harzrande verweilt. In denselben Gränzen, auf die ich gleich den Andern von meiner Heimat aus zunächst angewiesen war, hielt ich sodann mich selbst, als ich 1851 meinem Schriftchen „Aus dem Harze" in gedrängter Kürze eine Anzahl von Harzsagen mitgab; einige davon hatte ich bereits sehr früh im Harze mündlich gehört, noch mehrere aus Chroniken genommen und die meisten nur aus

der schnöden Form in einer unwissenschaftlichen Sammlung *) zu der ursprünglichen Einfachheit herausgeschält. Diese kurze Mittheilung mag den Otmar'schen Sagenschatz für jene Gegend ungefähr verdoppeln und ist neben ihr die einzige echter unterharzischer Sagen, doch wollen beide für den Sagenreichthum jener Gegend noch wenig oder nichts bedeuten. Wenn der zu früh verstorbene Emil Sommer in seinen Sagen aus Sachsen und Thüringen nur bis in die Gegend von Eisleben und Aschersleben, also nicht einmal bis an den Fuß des Harzes gekommen war, so streiften dagegen Professor Kuhn und W. Schwarz, welche 1848 das verdienstvolle Werk „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche" herausgaben, fast über das ganze Harzgebirge hin. Sie zeichneten dabei aber, vielleicht in der Einsicht, daß hier doch die von Grimm gewünschte eigene Harzsammlung nicht überflüssig gemacht werden könne, dieses sagenreiche Gebirge keineswegs aus vor den übrigen Landstrichen bis Mecklenburg und Pommern hin, welche sie gleichfalls behandelten, legten sich daher zwar auch nicht, wie die Andern, auf das seit Otmar mit Vorliebe behandelte Gebiet, mieden aber doch in etwas, wie es scheint, den Oberharz wegen seiner Eigenthümlichkeiten. Nicht eigentlich vom Oberharz, sondern vorzugsweise von der osteröder und scharzfelder Gegend erschienen 1832 sechs „Harzsagen" von Schuster. Sie beschäftigen sich daher zwar mit einem kleinen Theil des Sagengebiets, welches das vorliegende Werk behandelt, können aber ihrer Ausschmückung wegen nur in sehr geringem Maße in Betracht kommen. So bleibt

*) Den „Sagen und Geschichten aus der Vorzeit des Harzes und der Umgegend" (1847), woran übrigens anonym auch mehrere sonst sehr tüchtige, hier nur unbewanderte Männer mitgearbeitet haben sollen. Dieses jetzt, wie ich höre, in den Verlag von R. Frantz in Halberstadt übergegangene Buch, worin sich auch Manches ohne Quellenangabe nach Otmar findet, ist neuerdings zum großen Theil in Reime gebracht in der Schrift „Der poetische Harz oder Sagen und Märchen des Harzes im (!) Schleier der Dichtung gehüllt. Sechstes Heft der Gedichte von Josephine Holzmärker-Gerbode" (Worbis, im Selbstverlage der Verfasserin, 1852). Auch der rothenburg-sondershäuser Püstrich pustet da noch in einem Gedichte als heidnischer Abgott, wenig bekümmert darum, daß er etwa gleichzeitig gänzlich entlarvt wurde und seinen Credit als Abgott längst eingebüßt hatte.

denn nur Eine Sammlung als eigentliche Vorgängerin der schon in diesem Bande enthaltenen zu nennen: das zweite und letzte, sehr dünne Heftchen der 1840 von Hermann Harrys herausgegebenen Sagen Niedersachsens, dessen 39 Sagen im Wesentlichen demselben, wenn auch nicht ganz so weit abgesteckten Gebiete, wie die im vorliegenden Bande, entnommen sind. 19 davon sind oberharzische Sagen und wurden dem Herausgeber dem Vorworte nach von Georg Schulze mitgetheilt, die Mehrzahl der 20 übrigen gedruckten Quellen entnommen. Wie bekannt, ist diese Sammlung höchst verdienstlich und von unzweifelhaftem Werthe gegenüber der Wissenschaft; doch was will für deren jetzigen Stand eine solche Handvoll Sagen aus einem so großen Gebiete bedeuten, zumal wenn der Herausgeber die Eigenthümlichkeiten Derer, von denen sie entnommen sind, nicht kennt, sie uns daher auch nicht erläutern kann und sie noch dazu so unvollständig zu geben genöthigt ist als hier. Daß die meisten in vorliegender Sammlung vorkommenden Oertlichkeiten bei Harrys überhüpft sind, möchte gleichgiltig sein, selbst wenn es sich um die Harzeburg und St.-Andreasberg handelt; aber man vergleiche die Vollständigkeit unserer Mittheilungen über den Zwergkönig Hibich, den Bergmönch, die Osterjungfrau, die Frau Holle u. s. w. mit den enfsprechenden bei Harrys, nicht zu gedenken der bei ihm ganz fehlenden, über verschiedene mythologische Gegenstände, den wilden Mann, das Hickeding u. s. w.

Es traf sich glücklich, daß Herr Pfarrer Georg Schulze in Altenau, als Sprachforscher besonders durch die treffliche Redaction und Herausgabe der „Harzgedichte" rühmlichst bekannt, ein Mann, auf den der Oberharz stolz sein kann und das Volk dort wirklich stolz ist, für die vollständige Sammlung der Sagen in den hannöverschen Bergstädten mir die Hand bot, und dabei mußte dann zur Ergänzung des neuerdings Gesammelten, d. h. einzelner Sagen, die schon bei Harrys stehen, von denen ich Varianten bekam und die nun hier auf eine angemessene Weise zusammengefügt wurden, auch vielfach, wie unsere Anmerkungen im Einzelnen nachweisen, das früher von Schulze in der Harrys'schen Sammlung Veröffentlichte herbeigezogen werden, sowie denn auch der Consequenz wegen, jedoch noch kürzer, Einiges aus den nicht ge-

rade vom Oberharze handelnden Sagen in dem 2. Hefte der Harrys'schen Sammlung zur Ergänzung einiger bestimmten Sagen in unserer Sammlung benutzt wurde. Anfangs dachten wir an eine vollständige Wiederaufnahme der 19 dort gedruckten Schulze'schen Sagen vom Oberharz, auch wo wir keine Varianten dazu hatten; doch stand ich davon ab, weil mein Freund und Gönner durch eingetretenes körperliches Leiden verhindert wurde, sich mit mir der Herausgabe der Sagen zu unterziehen, oder gar, wie ich, um mich dann ausschließlich der Herausgabe meiner andern Sammlungen, von Volksliedern u. s. w. widmen zu können, gewünscht, die Redaction derselben allein zu übernehmen. Da ich unter diesen Umständen nun auch sogleich die übrigen Sagen aus der Gegend von Goslar bis Nordhausen zu den oberharzischen hinzunahm, so fehlte es theils an Raum, theils glaubte ich als alleiniger Herausgeber der vorliegenden Sammlung die Harrys'sche weniger, als dies meinem Mitarbeiter zugestanden hätte, antasten zu sollen. Unter den mancherlei Bergmannssagen, die dieser Sammlung ihren eigenthümlichen Charakter geben, verdankt der Leser die ausführlichern, mit reichem Detail aus der Wirklichkeit ausgestatteten, Schulze ausschließlich. Ich darf auf sie, da sie dabei doch nicht ausgeschmückt sind, in mancher Hinsicht großes Gewicht legen.

Aus Altenau nennen wir auch noch W. Lohrengel, der jetzt auch für meine übrigen Sammlungen eine rege Thätigkeit entfaltet, dankbar als einen recht geschickten Mitarbeiter.

Die unter der harzeburger Gegend eingereihten Sagen von Vienenburg und Wiedelah, sowie ein Beitrag zu den lautenthaler Zwergsagen und zu den Sagen von Dorste wurden mir von Professor Wilhelm Müller in Göttingen mitgetheilt. Dieser, der Verfasser von „Geschichte und System der altdeutschen Religion" und Herausgeber des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs, hatte die Güte, mir Dasjenige zuzusenden, was er, beschäftigt mit dem Sammeln der Sagen des Leinethals und anderer hannöverschen Sagen, dem er sich mit dem Herrn Rector Schambach in Eimbeck unterzogen hat, gelegentlich theils selbst an hannöverschen Harzsagen gehört, theils von Herrn Pfarrer Isecke zu Wiedelah und Herrn Collaborator Richard in Osterode erhalten hatte.

Für die Gegend von Lonau und Sieber insbesondere

verdanke ich Mehreres Herrn Lehrer Theodor Stender in Lonau. Außerdem die nordhäuser Hexensage dem Herausgeber der „Urkundlichen Geschichte von Nordhausen“, Professor Ernst Günther Förstemann in Nordhausen.

Wenn diese Männer für die Sammlung der Sagen des westlichen Harzes, wie sie im Texte gegeben sind, thätig waren, so zeichnete noch während des Druckes der Sammlung mein sehr theurer Freund, Pastor Banse in Beckendorf, zwei Varianten aus dem Selkethale zu im Text stehenden oberharzischen Sagen auf. Unser thätiger Karl Elis, Lehrer an den höhern Bildungsanstalten zu Halberstadt, dem die Sammlung unterharzischer Sagen noch ungleich mehr verdanken wird, vervollständigte meine Localnotizen über Götterculte, besonders der Ostara.

Schätzbare Auskunft erhielt ich auch von den Herren Subconrector Vollbrecht am Gymnasium zu Klausthal, Hüttenaspirant Blum in Lautenthal, und Lehrer Niemeyer in Osterwieck; meinem wackern Schul- und Universitätsgenossen dem Rector Karl Schütte zu Horenburg, und vom Buchhändler Häniche zu Oschersleben.

Im Allgemeinen habe ich, je voller bei uns noch der lebendige Quell der Ueberlieferung sprudelt, um so spärlicher gedruckte Quellen zu Hilfe gerufen. Die bekanntern ältern gedruckten Quellen sind von den Brüdern Grimm und von Harrys bereits hinlänglich und, wie sich von selbst versteht, gut benutzt; viel neue aufzusuchen erlaubte aber der Raum nicht. Nur bei Goslar habe ich aus nahe liegenden Gründen eine Ausnahme gemacht und ich denke, der Leser wird sich an der Fülle historischer Sagen, die ich nun von dieser Kaiserstadt zu liefern im Stande bin, und die sich freilich immer noch gar sehr vermehren ließen, erfreuen und Einiges darin nicht nur für den Mythologen, sondern überhaupt für den Historiker von Interesse sein.

Nach den bisherigen Angaben wird man sich von der zwar immer nur relativen Vollständigkeit der vorliegenden Sagen überzeugt haben. Nicht allein für die wenigen aus gedruckten, auch für die aus mündlichen und handschriftlichen Quellen geschöpften Nummern wurden zum Theil mehrere, oft sehr viele Quellen benutzt.

In der Behandlung schließt sich die vorliegende Samm-

lung den bekannten Sagensammlungen aus dem übrigen Deutschland an und die Grundsätze sind die allgemein giltigen, nach denen der Vortrag der Sage einen schlichten Ton verlangt. Das große Vorbild der Brüder Grimm steht auch für die Sage noch unerreicht da, denn auf welcher andern Sagensammlung läge jener eigenthümliche Glanz und jene Hoheit, die uns von der ihren wie ein Firniß von alten schönen Gemälden entgegenstrahlt? Aber auch der weite Ausblick, den die Sammlungen von J. W. Wolf verrathen, die Kühnheit und der Trotz, mit der Professor Müllenhoff, einer unserer feinsten Köpfe und geistvollsten Gelehrten, seine Sammlung wie einen Spiegel der Gegenwart vorhielt; die Eckartstreue, mit der Kuhn und Schwarz den Ueberlieferungen nachgehen, und der höchst glückliche Ton, der Professor Meier's Sagen noch vor seinen Märchen auszeichnet, in denen er da nicht recht sicher war, wo er doch, wie die Grimm es so schön verstehen, als Märchenerzähler einmal den Ton des Volksdichters hätte anschlagen müssen: Alles Dies läßt mich erkennen, wie viel und Mannichfaltiges hier schon geleistet ist, und wahrlich nicht ohne Scheu stellte ich mich als Baugenossen zu solchen Männern.

Die Eigenheiten der vorliegenden Sammlung bestehen nun darin, daß von einem Theile des hier abgehandelten Sagengebiets, dem Oberharz, die Sagen hier nun doch wol vollständiger vorliegen, als vielleicht aus irgend einer andern Gegend Deutschlands. Das kann dem denkenden Leser einen Einblick in das Seelenleben des Volks gewähren und ihm zeigen, wie die Poesie noch in unserer Zeit jedes Lebensverhältniß desselben durchdringt. Bei der Sprache der nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichneten Sagen ist unser Zweck, den auch wol schon andere Sagensammlungen sich ähnlich vorgesetzt hatten, erreicht, wenn der Leser sich bei der Mehrzahl der Nummern sagen muß: so denkt unser heutiges Volk und so spricht es seine Gedanken aus. Georg Schulze wird man nachrühmen dürfen, daß er diesen Zweck der vorliegenden Sammlung in dem Stücke „Mer soll dn Teifel net porren" (S. 80 — 84) vollständig erreicht hat. Das Dialektstück „Die Jungfer auf dem Amte Staufenburg" (S. 37 — 41), welches ich kürzer und dadurch noch charakteristischer aufgeschrieben hätte, wenn es mir nicht um eine möglichst voll-

ständige Dialektprobe zu thun gewesen wäre, ist mir rührend, weil es so genau zeigt, wie treuherzig und in welchen altfränkischen Formen sich das Volk das Leben der Vornehmen denkt. Noch ein drittes der nur zu wenig zahlreichen Dialektstücke, Abtheilung I der „Osterjungfrau" (S. 160—161), habe ich einer hochbetagten Frau Wort für Wort nachgeschrieben, welche in das jungferliche Benehmen der Osterjungfer gegen den „frechen" und den keuschen Ritter offenbar ihre eigenen Jugenderinnerungen niedergelegt hat. Uebrigens könnte der Vortrag um Vieles besser sein, wenn alle Varianten hätten in die Anmerkungen verwiesen werden können. Dies konnte indessen nur ausnahmsweise und da, wo es geschehen, mehr zufällig geschehen, weil selten in Einem Berichte, wie man ihn mündlich hört, das Wesen einer Sage erschöpft wird, sondern erst in mehrern Fassungen.

Den Text der Sagen gebe ich rein, frei von den zu Anfang und am Schluß der Nummern sonst wol hinzugefügten Quellennachweisen. Alles Derartige ist hier (nur daß da, wo mündliche oder handschriftliche Mittheilung die Quelle ist, dies nicht im Einzelnen angegeben ward) mit in die Anmerkungen verwiesen, sodaß die Sammlung da, wo die Sagen ein Localinteresse haben, ein Volks- und Hausbuch werden kann, wie jedes Sagenbuch in seiner Heimat es werden sollte. Auch der neuerdings mehrfach gebrauchten Anordnung der Sagen nach den mythischen Wesen habe ich die populäre nach den Orten vorgezogen. Das Bequeme jener neuern Anordnungsweise erkenne ich vollkommen an. Aber ich glaube theils, daß die Sage dadurch fast zu sehr dem allgemeinern Interesse entfremdet wird, das man da, wo sie zu Hause ist, denn doch immer für sie voraussetzen soll, und daß, wenn man die wissenschaftliche Form in dieser Weise hervortreten läßt, die Localsage erst wieder durch unwissenschaftliche, allgemein deutsche Sagenbearbeitungen den einzelnen Gegenden zugeführt werden würde, während doch die Centralisation in diesem Falle gar nichts nützt und es wirklich höchst gleichgiltig ist, ob der gewöhnliche Berliner die Sagen von München kennt oder nicht. Sollte aber einmal aus der neuern Sagenliteratur ein solches allgemein deutsches Sagenbuch hergestellt werden, so wäre an die aufzunehmenden Sagen eine zehnmal strengere Kritik in Bezug auf ihren

poetischen Gehalt anzulegen gewesen, als von Bechstein geschehen ist, wofür wir ihm eine gewisse Vollständigkeit gern geschenkt hätten.

In den Anmerkungen habe ich die Localliteratur mehr zur Vergleichung herbeigezogen, als dies sonst in der Regel geschehen ist. So tritt denn zunächst das Geschichtliche wol klarer hervor. Gelegentlich gebe ich einige speciellere geschichtliche Untersuchungen, will aber damit keineswegs die Verantwortlichkeit für alle geschichtlichen Angaben im Text, welche ich nicht weiter erörtere, übernehmen. Die Vergleichung der Sagen mit den Sammlungen aus andern Gegenden ist ziemlich ausgedehnt, aber doch noch lückenhaft, und da sie bei den Sagen nicht ganz so wichtig ist als bei den Märchen*), zum Theil mehr nach der augenblicklichen Lecture als mit völliger Consequenz durchgeführt. In den Anmerkungen habe ich ferner — und insofern hält das Buch ungleich mehr, als sein Titel verspricht — theils sehr Vieles aufgeführt, was mir von den Sagen des übrigen Harzgaues bereits vorliegt und sich oft, sodaß ich später nicht darauf zurückzukommen brauche, und sodaß nun die Sage, um die es sich gerade handelt, sich von vornherein vollständig übersehen läßt, in dieser Zusammenstellung mit wenigen Worten erledigen ließ. Und da ich hauptsächlich aus ältern, bisher für diesen Zweck meist unbenutzten Schriften auch eine Sammlung deutscher Sagen vorbereite, so ist auch von diesen deutschen Sagen mit wenigen Worten in den Anmerkungen

*) Trotz der bei meinen „Kinder- und Volksmärchen" auf die Literaturvergleichung verwandten Sorgfalt haben sich doch bei weitern Nachforschungen mehrere gefunden, von denen ich, ihres poetischen Werthes unbeschadet, in wissenschaftlicher Hinsicht lieber ganz abzusehen bitte, da sie als nichtdeutschen Ursprungs oder als umgebildet durch dichterische Behandlung verdächtig sind. Es sind die Märchen „Bärenheid, Adelheid und Wallfild", „Der Geist des Ringes und der Geist des Lichtes", „Die Riesen und das Stippfeuerzeug", „Die sieben Frauenbilder und der König der Todten", „Von bösen und guten Feen I". Von den für „Springendes Wasser, sprechender Vogel, singender Baum" benutzten beiden Berichten war der oberharzische unecht. Der Inhalt von „Königskind" ist Theil eines Volksbuchs. Der Schwank „Die hochmüthigen Mädchen I" dürfte aus dem Italienischen stammen, ist aber so umgestaltet, daß er für vollkommen selbständig gelten kann.

erledigt, was sich irgend als Variante zu den im Text vorliegenden Harzsagen betrachten ließ, und ebenso habe ich alle mir mündlich oder aus ältern Schriften bekannten, noch nicht von mir veröffentlichten Gebräuche dort gleich eingefügt, wenn sie zur Vergleichung dienlich waren und mehr Licht geben konnten. Auf diese Weise sind die Anmerkungen zu einem kleinen Magazin angewachsen und enthalten neben der Literaturvergleichung eine ganze Reihe kleiner, das Material für einen Gegenstand zusammenstellender Artikel, wie man sie in unsern Fachzeitschriften zu suchen gewohnt ist.

Ueber den innigen Zusammenhang alter Ueberlieferungen mit dem gesammten Volksleben und besonders mit der Volkssittlichkeit, auch über die Erfahrungen, welche man beim Sammeln macht, will ich mich hier nicht wieder aussprechen, da ich es schon früher anderswo gethan*), und nur einige Andeutungen über Mythenbildung mögen hier stehen. Eine Abschwächung der Mythen findet ohne Zweifel statt, doch geht sie sehr langsam vor sich. Vergleiche darüber anzustellen ist schwierig, weil die Ersten, die Sagen sammelten, die modernen Züge bevorzugten, wir Neuern aber die alterthümlichen am liebsten hervorheben. Wenn man nun aber dieses Verhältniß in Abrechnung bringt, wie billig, so wird man sich z. B. schwer überzeugen, daß Otmar vor mehr als 50 Jahren seine Sagen in einer viel alterthümlichern Form hörte als wir. Ja selbst die prosaischen Schriftsteller seit der Reformationszeit und kurz vorher liefern die Sagen kaum alterthümlicher, als das Volk sie jetzt erzählt, und die Abschwächung dieser Mythen steht in gar keinem Verhältniß zu der Raschheit, mit der besonders seit Thomasius die Schar ihrer Gläubigen zusammenschmilzt. Wie die Sage sich nach Zeit und Personen umgestaltet, kann man beim Sammeln täglich sehen; allein die rasche Abschwächung ist nur scheinbar, da ihre alten Formen neben den neuen im Volke haften und in der Regel wieder über diese den Sieg erringen, wenn die neuen nicht etwa einer soliden und dauerhaften Entwickelung fähig sind. Zwei sehr verschiedene Elemente,

*) Eine Pfingstbetrachtung. Im zweiten Quartal des „Magdeburger Correspondenten" von 1853.

die sich fast das Gleichgewicht halten, sind es, welche die Sage umgestalten: der Aberglaube, der Befriedigung verlangt und nicht ruht, bis er Das, was er der Großmutter angehängt hat, nun auch der Enkelin anhängen darf, und — der Humor. Dieser letztere zieht die Mythen förmlich an sich und spielt und tändelt mit ihnen; aber das ältere Volksbewußtsein steht griesgrämlich dabei und läßt von dem alten Sagengehalt so wenig als möglich umkommen. So werden von humoristischen Personen Anekdoten und Schwänke, zuletzt aber ganz alte Mythen erzählt, und gerade auf diese Weise scheinen stets die Sagen von ältern vergessenen Personen auf die jüngern übertragen, ohne daß die Sage dadurch schließlich um Vieles verjüngt erscheint. Solche Personen aus neuerer Zeit sind in dieser Sammlung der Feuerholzmeister von Lautenthal, der Spielmann Wolf und der Scharfrichter Gosler; doch konnte natürlich das Wenigste, was von ihnen erzählt wird, in dieses Buch aufgenommen werden. Derselbe Proceß ist offenbar schon in frühern Jahrhunderten und damals vielleicht rascher als jetzt mit den Sagen vor sich gegangen. Zuweilen vermißt auch das moderne Zeitbewußtsein im Volke wol an der überlieferten Sage die Pointe und findet sich gedrungen, irgend einen Zug derselben humoristisch zu einer solchen zuzustutzen, was sich dann wunderlich genug ausnimmt *). Wie leicht sich dergleichen noch einmal abstreift, liegt auf der Hand.

Statt aller weitern Bemerkungen über Bildung und Entstehung einzelner Sagen hier nur noch eine solche über die von den Venedigern, den Zauberern und Schatzsuchern, welche, wie ich weiß, für die Bewohner des Harzes von besonderm Interesse sein wird. Es scheinen unter ihnen zunächst Hausirer gemeint; daß aber wirklich früher Italiener am Harze in größerer Anzahl hausirten, kann ich nicht nachweisen. Vielleicht sind sie nur mit Ungarn, die, zuweilen in ihrer Husarenuniform, Arzneien herumtrugen, was jetzt die Thüringer thun, und mit den Mausefallen verkaufenden Slowaken verwechselt worden. Aus einer von der

*) Vgl. die Sagen vom lautenthaler Spar-die-Müh, Abtheilung IV.

„Magdeburgischen Zeitung" unlängst mitgetheilten magdeburger Proceßverhandlung habe ich ersehen, daß alle Hausirer, auch die bei uns einheimischen, Italiener heißen, insbesondere sofern sie auch, vielleicht nur heimlich, mit Gift handeln. Venefica ist Hexe und Giftmischerin, und es dauerte, soviel ich sehe, lange, bis in den Hexenprocessen zwischen Zauberern und Giftmischern geschieden wurde. Hier ist der Punkt, wo die Vorstellung sich bilden konnte, daß wandernde Italiener (und dann überhaupt Hausirer) Zauberer seien, eine Vorstellung, über deren große Verbreitung in Deutschland J. W. Wolf unlängst Einiges zusammengestellt, und die sich nach Karl Spindler's Roman „Der Vogelhändler von Imstthal" auch auf Tirol erstreckt. Ein solcher Hausirer war ja auch der Rattenfänger von Hameln. Daß diese Vorstellung von den Hausirern selbst oft benutzt sein wird, um Einheimische zum Schatzgraben zu verleiten und ihnen dadurch Geld abzulocken, liegt auf der Hand und läßt sich auch aus den Sagen, wo so oft Einheimische die fremden Männer auf alte Burgstätten begleiten, schließen. Geschichtlich ist mir darüber nichts bekannt, da alle ältern Schriftsteller glauben, daß der Harz wirklich von solchen Reisenden durchsucht sei oder noch durchsucht werde, und sich dies natürlich zu erklären suchen. Namentlich sagt der Naturforscher Göze in einer seiner „Kleinen Harzreisen": „Wahr ist es, daß die Italiener, besonders Venetianer, noch vor einigen Jahren weite Reisen in diese Gegenden gethan, sich wol oft mit Lebensgefahr, auch mit Schießgewehr versehen, ohne Führer in die Höhlen des Harzes gewagt; gleichsam verstohlenerweise diese vermeinten Golderden in geringer Quantität herausgeholt und zu Fuße nach ihrem Vaterlande getragen haben. Man hat diese Leute einigemal darum befragt. Ihre gewöhnliche Antwort ist: sie holten Antimonialerde, womit sie zu Venedig ihre Gläser poliren. Andere sagen, sie machten Porcellan daraus. Allein bei Beiden ist kein Verhältniß gegen die weite Reise, gegen die Kosten und gegen das Wenige, was sie heimbringen. Das Wahrscheinlichste ist hierbei noch immer Das, was der ehemalige Naturkundige, der Pastor Lesser, versichert hat: er habe einem solchen Italiener viele Gefälligkeiten erzeigt und endlich so viel von ihm herausgebracht, daß er einem gewissen Laboranten in Venedig diese Sachen bringen

müsse. Zwar wisse er selbst nicht, was er damit mache; er habe aber von den Bedienten gehört, daß sie griechische Erze bekämen, die durch Nichts als diese Erde in Fluß zu bringen wären". Hieraus dürfen wir so viel schließen, daß, abgesehen von ihrem mythischen Kern und den Hausirern, sich diese Sagen hauptsächlich durch die Erinnerung an Fremde, welche in alten verlassenen Gruben nach Erz suchten, und wol auch an Alchymisten gebildet hat, welche beim Goldmachen Mineralien aus der Gegend des Brockens besonders schätzen mochten, wie man denn auch sowol von der Bode als von der Selke sagt, daß sie Gold führe. —

Unter den Nachrichten des Tacitus über die heidnische Religion der Deutschen werfen auf die von der Nerthus Gebräuche in unsern Gegenden ein interessantes Licht. Sie wurde auf einem mit weißen Tüchern verhüllten, mit Kühen bespannten Wagen ins Wasser gefahren, und noch jetzt wird jeder Todte, der zu Buhlendorf im Anhaltschen, aber nicht im anhaltschen Harze, sondern unweit Zerbst und der Elbe, auf einem mit Ochsen bespannten Wagen durch einen Ochsenjungen zunächst in einen Teich, den „Buhl", gefahren*). Im lieben Bekendorf, im Halberstädtischen, wird der Sarg jeder Wöchnerin unter einem weißen Laken auf den Friedhof getragen und ins Grab gesenkt, und derselbe Gebrauch herrscht nicht weit davon, in Hornhausen. Hier aber scheint früher, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, jeder Sarg „mit einem weißen Tuch bedeckt" begraben zu sein**).

Was die Nachrichten von Götterculten betrifft, welche wir direct mit auf unsere sächsischen Vorfahren beziehen

---

*) Näheres über diesen noch mit andern merkwürdigen Ceremonien verknüpften Gebrauch theilte ich unter I in einem Aufsatze „Zur deutschen Alterthumskunde" im „Magdeburger Correspondenten" 1853, 2. Quartal, mit. Abtheilung II desselben handelt über die Keule zu Jüterbogk.

**) Die Nachricht findet sich in der von meinem Vater, H. A. Pröhle, 1850 herausgegebenen „Chronik von Hornhausen" 143, nach dem „Theatrum Europaeum", wo ein solcher Begräbnißzug, wahrscheinlich der eines fremden Badegastes, abgebildet ist. Combinirt man beide Gebräuche aus Buhlendorf und Hornhausen, so erhält man ganz den mit weißen Tüchern verhüllten Wagen der Nerthus, der mit Rindvieh bespannt und ins Wasser geführt wird.

könnten, so steht darunter die niederdeutsche Abschwörungsformel voran. Sie ist uns durch eine vaticanische Handschrift aufbewahrt, doch hält man freilich ihre Sprache nicht für rein niedersächsisch, sondern sieht darin eher einen Hinweis auf das ripuarische Franken. Darin schwören die Heiden namentlich ab den Donar, Wodan und Saxnot*). Von Saxnot haben wir sonst gar keine Nachricht, aber bekanntlich bedeutet sein Name Schwertgenoß, und taucht in der Stammtafel der Westsachsen, über welche unter Andern J. Kemble geschrieben, wieder auf als Saxneat, Wodan's Sohn. Die beiden übrigen Götter, Donar und Wodan, wird diese Sammlung vielfach auch für diese Gegenden bestätigen.

Nächstdem könnten etwa die in thüringischer Mundart abgefaßten beiden Zaubersprüche, welche Georg Waitz in der Bibliothek des merseburger Domcapitels auffand und Jakob Grimm hrrausgab, besonders hier zu beachten sein. Außer Wodan werden darin noch genannt Balder (Phol), Sunna, Sinthgunt, Friia und ihre Schwester Volla. Für Balder könnte allenfalls der Name Bolbershausen, den nach einer mir von Förstemann gemachten Mittheilung eine Wüstung bei Nordhausen, also schon mehr im Thüringischen als Sächsischen, führt, von einiger Bedeutung sein. „Ach du Alder**)

---

*) Die Abschwörungsformel lautet:
Forsachistu diobolae?
et resp. ec forsacho diobolae.
End allum diobol gelde?
respon. end ec forsacho allum diobol geldae.
End allu dioboles uuercum?
resp. end ec forsacho allum dioboles uuercum end uuordum, thunaer, ende uuoden ende saxnote ende allem them unholdum, the hira genotas sint.

Hierauf folgte das christliche Glaubensbekenntniß. Zur Vergleichung damit kann folgende Stelle aus einer von Haupt aus einer wiener Handschrift mitgetheilten Abmahnung vom Tanzen dienen: „Zum funfften so tued die tentzer und tentzerin in etlich wise wider die sacrament der kirchen und besunder wider den tauff: wann sie brechen das gelubde, das sie got getan haben in dem tauff, als ir pfetterich an ire stat gesprochen haat: ich widersage dem tufel und allem sine gespenste."

**) D. i. Aller, nämlich Allerhöchster, Allgütiger oder dergleichen. Den Ausruf „Ach du Aller!" ohne den Zusatz hören wir noch jetzt sehr oft.

Chrischan Balder!" war ein Ausruf der Verwunderung, den wir Kinder im Halberstädtischen oft gebrauchten, ohne uns etwas dabei denken zu können, am allerwenigsten, ohne dabei an eine lebende oder bereits verstorbene Person erinnert zu werden, und ihn wage ich auf Balder zu beziehen, da die Namen von Gottheiten sich so gern in Ausrufungen flüchten. Zunächst für die weibliche Gottheit der Friia, Frigg, enthält die Sammlung gar Vieles.

An die Abschwörungsformel und die Zaubersprüche reihen sich nun einige speciell auf den Harz sich beziehende Nachrichten über Göttercultus, die aber alle etwas Räthselhaftes haben. Voran steht darunter an Gewicht der Quelle, aber noch mehr an befremdender Seltsamkeit die Nachricht vom Abgott Crodo, aus dem 15. Jahrhundert, aber freilich von Bothe, seiner Angabe nach, aus einer oder mehrern Schriften geschöpft, was man übersieht, verweist man Crodo deshalb schon aus der Reihe der deutschen Götter, „da die Erinnerung an einen heidnischen Cultus sich unmöglich mit solchen Einzelheiten siebenhundert Jahre im Christenthum erhalten konnte."

Hieran schließen sich nun so manche Nachrichten, namentlich für die in diesem Buche berücksichtigte Gegend, über Ostera, oder gar Astaroth, und Biel, die sich in unbedeutendern Localschriften aus diesem und dem vorigen Jahrhundert herumtreiben, deren Ursprung zum Theil dunkel, aber doch wol in ältern gedruckten Quellen zu suchen ist. Sie lehren uns meiner Meinung nach hauptsächlich die Orte kennen, wo die hauptsächlichsten Göttercultem stattfanden, während die mündliche Ueberlieferung diese Punkte weniger festhält. Zur nähern Bestimmung der Götter selbst müssen wir uns aber durchaus auf den Kern der im Volksmunde lebenden Sage verlassen. Wo diese letztere selbst anstatt der ihr jetzt zukommenden zu Spukgestalten herabgesunkenen Wesen von Göttern redete, habe ich ihr durchweg gemistraut und gelehrten Einfluß befürchtet.

Muthmaßliche heidnische Opferstätten sind, ausgenommen vom Oberharz, bei uns zahlreich bekannt. In der Gegend von Nordhausen, an der Straße nach Niedersachswerfen, liegt das Riewenheiwet, was Förstemann *) durch Reuehaupt,

*) Nachträge und Verbesserungen zu Abtheilung I, S. 2 und 3 seiner „Urkundlichen Geschichte von Nordhausen".

Reuehügel, Sühne- und Versöhnungshügel erklärt. Zwischen Halberstadt und Derenburg liegt auf dem Lausefelde der Lausekniggel oder Lausehügel, 80 rheinländische Fuß lang und 40 breit, der, wie man sonst deutlich bemerken konnte, selbst wieder aus verschiedenen eigenthümlichen Hügeln bestand. Unser allverehrter Dr. Christian Friedrich Bernhard Augustin, der 1823 einen sehr ausführlichen Bericht über eine Untersuchung dieses Lausekniggels veröffentlichte in seinen damaligen „Halberstädtischen Blättern", leitet den Namen jetzt von lausan her, d. i., wie auch aus einem alten Vaterunser hervorgeht, lösen, und theilte mir mit, daß sich im Lausehoch bei Gröningen (den gleichen Namen führt unter Anderm ein noch nicht untersuchter Hoch bei Hornhausen) nicht nur Opfergeschirr, sondern auch ein Götzenbild gefunden, welches er besitzt und worüber mir vielleicht später Näheres mitzutheilen vergönnt ist. Dieser ernste Forscher, der in seinem 82. Lebensjahre noch der Wissenschaft mit dem hellen Auge der Jugend gegenübersteht, der seine Amtswohnung als Oberdomprediger zu einer einzigen großen Sammlung machte und dessen Name mit dem eines Otmar noch lange der Stolz des halberstädter Domes bleiben wird, wenn er auch am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preußen zum letzten Male in ihm gesprochen, hat über den Kniggel bei Halberstadt und Derenburg nach jener Ausgrabung eine so scharfsinnige und für die deutsche Vorzeit so äußerst wichtige Vermuthung ausgesprochen, daß ich mir, da sie ebensowol von den Mythologen als auch wahrscheinlich von den Historikern bisher allgemein übersehen ist, es nicht versagen darf, sie hier in der Kürze mitzutheilen. Er fand in dem auf der untersten Fläche des Hügels errichteten Steingewölbe unter einer Menge irdener Gefäße nicht ein einziges, welches er unbedingt für eine Begräbnißurne hätte halten können. Alle ohne Ausnahme waren mit Erde, nicht mit Asche gefüllt. Dagegen deutete die Menge von verbrannten und unverbrannten Schädeln und Knochen, verbunden mit den zum Theil mitten unter ihnen, zum Theil in der Nähe befindlichen Opfermessern, sowie die eigenthümliche Gestalt der in dem ersten Gewölbe der südlich belegenen Hügelreihe aufbewahrten Gefäße auf eine altdeutsche Opferstätte. Da auch ferner nur Menschenknochen, und zwar in sehr großer Menge und

meistentheils, wie aus den zahlreichen Schädeln zu ersehen, von Kindern und Halberwachsenen gefunden worden, da ferner die Spur der Grausamkeit an diesen Ueberresten menschlicher Leiber nicht zu verkennen war, so hat dieser Opferplatz nach einer vorgefallenen Schlacht zu einem großen Menschenopfer gedient. Als den nächsten Ort, welcher mythologischen Aufschluß geben könne, bezeichnet Augustin das [nur ¼ Stunde entfernte] Mahndorf (Monddorf). Ein so großes Menschenopfer aber kann, wie er weiter entwickelt, nur in einem Kampfe zweier Stämme gebracht sein, die es auf ihre Vernichtung abgesehen hatten, und so nimmt er an, daß es von den Sachsen nach dem Siege gebracht sei, den sie zufolge der in Abel's Sammlung aufgenommenen niedersächsischen Chronik 479 bei Vedekenstedde, jetzt Vekenstedt, der dem Lausekniggel am nächsten gelegenen Schlachtstätte, über die Thüringer erfochten, als „de Konigk Melverikus to Doringk" (wie mehrfach aus unserer Sammlung hervorgeht, wird Thüringen noch jetzt oft Döringen genannt) mit Macht über den Harz gezogen kam und die Sachsen wieder aus dem Lande vor dem Harze, welches früher der Nordthuringau gewesen war, vertreiben wollte, zumal da wir durch Gregor von Tours wissen, wie unerhörte Grausamkeiten in dem Kampfe der Thüringer mit den Franken und Sachsen geschahen. Späterhin ist dann nach Augustin's Vermuthung der Hügel noch zum Begräbnißplatze benutzt, und zwar zuerst von einem Volke, das, wie die Sachsen, seine Todten verbrannte, da sich zuletzt an der westlichen Seite eine wirkliche Urne und in der obern Erde häufige Urnenscherben von ähnlicher Form und Masse gefunden. Daß diese Aufstellungen ebenso kühn als großartig sind, kann Niemand entgehen; wer aber die Umsicht der Augustin'schen Localgeschichtsforschung kennt, wird schwerlich hoffen (wenn man nicht etwa aus der Vergleichung mit in neuerer Zeit ausgegrabenen Geräthen jetzt geradezu auf das Jahrhundert, dem die im Lausekniggel gefundenen angehören, schließen kann), eine andere Hypothese nur von gleicher Wahrscheinlichkeit aufzufinden. —

Professor Ernst Günther Förstemann berichtet in den Nachträgen und Verbesserungen zu der „Urkundlichen Geschichte von Nordhausen": „Das Backwerk der Oelmännchen, in der rohen Gestalt eines kleinen Wickelkin-

des, aus Mehlteig gebildet und in Oel gesotten, sah man noch vor wenig Jahren häufig, besonders an unsern Jahrmärkten, ehemals an den Marienfesten feilbieten. Sie waren ohne Zweifel ursprünglich gebackene Götzenbilder, später von den Christen als Christkinder betrachtet; so auch wol die bodunger Männchen und verschiedene aus Teig gebildete menschliche und thierische Gestalten, aus Honigkuchenteig zu Weihnachten, als Kreppeln zu Fastnacht und in der Fastenzeit." Daß die Oelmännchen wirklich Götzenbildchen sind, dürfen wir auch aus dem in anderm Zusammenhange vorkommenden Namen Oelgötzen schließen. Die Bilderstürmer nannten, wie in Leo's „Universalgeschichte" erwähnt wird, die in Oel gemalten Heiligenbilder spottend Oelgötzen. „Er steht da wie ein Oelgötze" ist eine noch jetzt vorkommende Redensart, zu der 1785 in den Halberst. gemeinnützigen Blättern der literar. Gesellschaft bemerkt wurde: „Die alten Deutschen strichen ihre häßlichen plumpen Götzen mit Oel an; daher dieser Ausdruck. Wachter schreibt in seinem deutschen Glossar: Elgötze." —

Auf das Heidenthum weisen auch die in unsern Gegenden einst so verbreiteten Kalandsbrüderschaften*) zurück. Sie sollen sichern Nachrichten zufolge schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts vorhanden gewesen, und, weil mit ihnen Seelenmessen verbunden gewesen, hauptsächlich nach der Reformation in Verfall gerathen sein. Eine Stelle in einer Aufführung der Hauptsünden**) weist zwar die Feier der Kalenden, und zwar diese als schon von der katholischen Kirche gemisbilligt, nicht aber ausdrücklich die Kalandsbrüderschaften selbst im 13. Jahrhundert nach. Wäre wirklich Ostar, die „Göttin des aufsteigenden Lichts" wie Grimm sagt, eine Mondgottheit***), so müßten wir auf den großen

*) Vgl. die mit Neuem vermehrte Uebersicht über den Kaland nach früherer Darstellung in der „Chronik von Hornhausen", 28—42 (auch das Vorwort derselben Chronik IV und V), wo die weitern Quellen angegeben sind, denen sich noch die Erwähnung in Grimm's Mythologie anschließt. Auch die Koljadalieder sind hier herbeizuziehen.

**) „Colere kalendas, der manode kalendas begann, also genoge tont" („Altdeutsche Blätter" I, 366, nach einer Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts).

***) Vgl. die kurze Angabe über das im 16. Jahrhundert am

Kaland in Osterode, auf den osteröder Mariencultus zu Ostern, von dem noch ein Ueberrest sich erhalten hat, und in Verbindung hiermit darauf, daß mit dem Kaland an mehrern Orten ein Mariencultus in Verbindung stand und auf die große Verbreitung und das hohe Alter der Kalandsbrüderschaften in unsern Gegenden überhaupt nach dieser Seite hin Gewicht legen. Die Kalandsbrüder „hatten auch wol tragbare Altäre, die aus einem Steine gemacht und in Holz eingefaßt, auch so klein waren, daß man sie täglich von einem Orte zum andern tragen konnte. Solche wurden geweiht, schön geziert und besonders bei den Leichenbegängnissen der Kalandsbrüderschaften gebraucht.“ Da nun in Osterwieck ein Kaland war und der sogenannte Krodoaltar, ein tragbarer christlicher Altar *), nicht unmittelbar von Harzeburg, sondern zunächst von Osterwieck nach Goslar gekommen sein soll, so wird man dies bei fernern Nachforschungen über diesen Altar nicht ganz aus den Augen lassen können, obgleich Zweck und Bedeutung des Altars einer solchen christlichen Brüderschaft nur schwer so ganz in Vergessenheit kommen konnte. Das Merkwürdigste ist dabei, daß zwischen dem Saturn, den nach der Sachsenchronik das gemeine Volk den Krodo genannt hätte, und dem Kaland ein sehr naher Zusammenhang denkbar ist. Die Benutzung bei Leichenbegängnissen wird auch schwerlich der ursprüngliche Zweck der Kalandsaltäre gewesen, sondern erst bei dem Ueberwiegen der geselligen Tendenz des Kaland in den Vordergrund getreten sein: es liegt zu nahe, ihre Benutzung bei auf die Jahreszeiten bezüglichen Umzügen zu vermuthen, wie ein solcher noch jetzt von der katholischen Kirche am Fronleichnamsfeste gehalten wird.

Doch diese hier soeben berührten und viele andere Dinge wird hoffentlich der projectirte Alterthumsverein klarer machen, für den wackere Männer, z. B. Augustin, Karl Elis, Director Richter, Graf Schulenburg-Ottleben, Georg Schulze u. A., ihre Theilnahme bereits aussprachen, sei es, daß er als ein selbständiger Alterthumsverein für den Harz und seine Umgebung,

---

Süntel gefundene Götzenbild in W. Müller's Altdeutscher Religion 10 und 11.

*) Vgl. die Vorbemerkung zu den Anmerkungen zu den harzeburger Sagen.

oder als Zweigverein eines andern schon bestehenden norddeutschen Alterthumsvereins ins Leben tritt*).

Würde nun die Anregung des Interesses an einem solchen die gesammte Alterthumskunde umfassenden Verein in ausgedehnten Kreisen eine schöne Frucht dieses nicht ohne vereinten Sammelfleiß entstandenen Werkes sein, so darf ich andererseits auch nicht versäumen, im Interesse der Sagenforschung selbst hier die schon von J. W. Wolf in seiner Zeitschrift so freundlich in meinem Namen ausgesprochene Aufforderung für Jedermann, der Lust und Neigung dazu hat, zu wiederholen, Sagen (auch Volkslieder und Gebräuche) gefälligst direct für mich hierher senden zu wollen, sowie auch Localblätter um Verbreitung dieser meiner Bitte gebeten werden. Es handelt sich dabei nun hauptsächlich noch um die Sagen vom Brocken, von der Ilse, von Wernigerode, von der Roßtrappe, dem Regenstein, Falkenstein, von Blankenburg, Stolberg, der Lauenburg, dem Stufenberg, Alexisbad, Questenberg, aus Ballenstedt, vom Kyffhäuser, der Rothenburg; das Halberstädtische und Magdeburgische mag sich hier noch anschließen. Die vorliegende Sammlung zeigt ja, auf welche unscheinbare und verachtete Dinge, nach den Worten der Brüder Grimm, es dabei ankommt, und so hoffe ich nach der in diesem Buche, zu dem mir auch Nachträge willkommen sein werden, vorliegenden umfassenden Probe keine Fehlbitte mehr zu thun.

Mit dieser Bitte schließe ich und mit dem Wunsche, daß die vorliegende Sammlung bei den Freunden der weithin über die Ebene leuchtenden bläulichen Harzberge in der Nähe und in der Ferne eine freundliche Aufnahme finden möge. Von dem ausgezeichneten Manne, der an ihrem Fuße noch in diesem Sommer die Gräber seiner Aeltern mit Kränzen umwand und an dessen Krankenlager sie als ein Gruß aus seiner Heimat tritt, weiß ich es im voraus.

Hornhausen bei Oschersleben, am Andreasabend 1853.

Heinrich Pröhle.

---

*) Eine höchst werthvolle Alterthumssammlung für die verschiedenen Geschichtsepochen haben wir zu Halberstadt in der des Oberdompredigers Augustin. Auf dem hannoverschen Harz ist aber meines Wissens in dieser Art soviel als Nichts gesammelt, und wie Vieles könnte nicht z. B. in Goslar für deutsches Alterthum geschehen!

Sagen der Harzeburger Gegend.

1. Die Kinder auf dem Burgberge.

Bei Harzeburg liegt der Burgberg, der fast wie ein großer Kohlenmeiler aussieht. Dahinauf ist eines Tages ein Lehrer mit seinen Schulkindern gestiegen und da sind einige Kinder nahe bei den Brunnen gegangen. Da hat eine Stimme gerufen, sie sollten nach einer andern Stelle auf dem Burgberge hingehen. Wie sie dahin gegangen, sind einen Augenblick zwei Gestalten, ein Mann und eine Frau, in weißen Kleidern unter ihnen gewesen und sogleich verschwunden. Auch sind da Stufen gewesen, die haben in den Berg geführt, und da sind die Kinder die Stufen hinabgestiegen und sind in ein Gewölbe gekommen, darin ist ein Tisch gewesen, auf dem haben lauter blanke zinnerne Teller gestanden, die sind auf dem Tische fest gewesen. Aber an den Seiten herum ist eine große Blänke gewesen, auf der haben auch solche zinnerne Teller gestanden und da hat wieder eine Stimme gerufen: von den Tellern auf der Blänke könnten sie welche mitnehmen. Nachher sind die andern Kinder noch einmal die Stufen hinabgestiegen und die Stimme hat ihnen die Erlaubniß gegeben, für sich und für ihren Lehrer noch Teller zu nehmen. Wie sie mit denen aber herausgegangen waren, ist eine eiserne Thüre hart hinter ihnen zugeschlagen und da waren die Stufen nicht mehr zu sehen. Die Teller aber sind

draußen immer den Kindern aus den Händen gerollt, als wollten sie mit den Kindern spielen, und haben so herrlich geklungen dabei, und sind immer schwerer geworden und immer schwerer. Endlich sind die Aeltern der Kinder gekommen, die haben die Teller greifen können, haben sie mit Mühe nach Hause gebracht und haben einen Juden kommen lassen, der hat gesagt, es sei lauter gediegenes Silber, und von der Zeit an sind die Aeltern mit ihren Kindern und auch der Lehrer steinreich geworden. Der Lehrer ist aber seitdem oft mit den Schulkindern um den Berg herumgegangen und hat gesungen und gerufen: er danke vielmals, und wenn hier etwa eine Verwünschung oder so etwas sei, so wünsche er, daß sie durch den Gesang gelöst werde. Auch ist er oft allein um den Berg herumgegangen und hat geistliche Lieder gesungen, hat aber nicht vernommen, was es mit der Stimme im Berge und mit dem Gewölbe für eine Bewandtniß hat, auch die Stufen nicht mehr wahrgenommen. — Diese Stufen haben zu verschiedenen Zeiten auch einige Reisende gesehen, aber sie hatten den kindlichen Sinn nicht, daß sie hinabstiegen, und darum sind sie auch so glücklich nicht geworden, wie die Kinder mit ihren Aeltern.

---

2. Der Rothbart und andere deutsche Kaiser im Brunnen auf dem Burgberge.

Im Burgbrunnen auf der Harzeburg fährt es oft wie mit Kutschen umher und rauscht gewaltig. Einige sagen, als Kaiser Heinrich der Vierte vor den Sachsen geflohen sei, habe er die Krone in den Burgbrunnen geworfen und die sei noch darin. Andere sagen, es sei ein Kaisersarg in dem Brunnen, und Andere, ein Kaiser sei in den Brunnen verwünscht. Den Kindern sagen die Mütter, sie sollten nicht zu dem Brunnen gehen, weil Kaiser Rothbart darin säße. Daß die weiße Jungfer darin sei, weiß in Harzeburg Jedermann. Einstmals ist ein Verbrecher Namens Schöppenstedt in dem Brunnen heruntergelassen worden, dem hat sollen das Leben geschenkt sein, wenn er glücklich aus einem Gange wieder herauskäme, der von dem Brunnen ausgehen soll.

Als nun Schöppenstedt in dem Brunnen ist, kommt er an eine eiserne Thür, die thut sich auf und da steht die weiße Jungfer vor ihm und sagt: das sei sein Glück, daß er nicht aus Muthwillen hierher käme. Sie hat ihn nun in dem Gange entlang geführt, und hat ihm soviel Geld gewiesen und gesagt: „wenn't bronswiekfsche Land mal pankerott wörre, soll dat wedder davon herestellt weren.“ Dann sind sie auch in eine Höhle gekommen, darin hat eine Tafel gestanden. Und was nun die Kaiser gewesen sind, Kaiser Otto, Kaiser Heinrich und der Rothbart, die haben Alle an der Tafel gesessen und haben Speisen vor sich stehen gehabt, und dem einen Kaiser ist der Bart durch die Tafel gewachsen, und in der Höhle sind große Schätze gewesen an Kleinodien und Geschirr, zumal an Krügen und Kelchen, das hat ausgesehen wie Holz, ist aber Silber und Gold gewesen. Auch viele Pferde haben da herumgestanden, die hatten statt des Futters Dornenwasen auf der Hille und schienen von der Hille zu fressen, es ist aber nur zum Schein gewesen. Zuletzt ist Schöppenstedt an der jetzt sogenannten Schöppenstedtergrund wieder herausgekommen, an einer Stelle, die durch einen Kieserling bedeckt sein soll. Auf diesem Gange soll auch der Kaiser Heinrich IV. zu seinen Lebzeiten heimlich aus der Burg vor den Sachsen entwichen sein.

---

3. Die weiße Jungfer von Harzeburg.

Die weiße Jungfer, die in dem Burgbrunnen wohnt, ist schon Vielen erschienen. Einstmals haben die Kinder einen ihrer Gespielen in den Brunnen gelassen und sind dann fortgelaufen, weil die Stunde geschlagen hat, wo sie in den Pfarrunterricht gemußt haben. Weil die Kinder nun so verstört gewesen sind, so hat der Pfarrer gleich gemerkt, daß etwas vorgefallen ist. Da haben sie's müssen sagen und der Pfarrer ist mit andern Leuten auf den Burgberg geeilt und haben den Knaben wieder heraufgewunden, der aber ist halb todt gewesen und hat die Jungfrau auch gesehen. Oft hat die Jungfer an einem Twisselsbeerbaum über Ruhsack's Wiese an der Ostseite des Burgberges gestan-

den. In den Grasgärten, die um den Burgberg herumliegen, und auf den Wiesen am sogenannten Krodobrink hat man sie oft mähen sehen. Fast immer ist sie in der Freitagsnacht erschienen, und die Leute in Schulenrode pflegen zu sagen (wie man auch sonst im Halberstädtischen sagte):

Die ganze Woche wunderlich,
Der Freitag ist absunderlich.

Einmal ist die Jungfer in drei Freitagsnächten hintereinander in Schulenrode vor ein Fenster gekommen und hat einen jungen Burschen mit nach der Schöppenstedtergrund haben wollen, damit er dort einen Schatz heben sollte. In der dritten Nacht hat der Bursche gesagt: „Wenn ich meinen Bruder Valentin mitnehmen soll, so will ich mitgehen.“ Da hat sie vor dem Fenster einen Seufzer gethan und ist verschwunden. Die Leute selbst, vor deren Fenster dies geschehen ist, sagen, die Jungfer hätte beim Weggehen gesprochen: Nun wäre das Kindeskind noch nicht geboren, welches das Geld einmal heben könnte. — Auf dem Sintinnigsplatze (Sanct-Antoniusplatze) hat die Jungfer auch einmal gesessen und einem Köhler eine Blume gegeben. Wie er die Blume gehabt hat, führt sie ihn in eine Höhle in den Berg, und darinnen füllt sie ihm seinen Holster, sagt ihm aber, er solle den Holster nicht eher öffnen, bis er über das Wasser wäre. Als der Köhler aus der Höhle geht, hat er die Blume darin liegen lassen, und da schlägt die Thür hinter ihm zu, daß ihm beinahe die Hacken abgeschlagen wären. Hätte er die Blume mitgenommen, so hätte er noch oft in die Höhle gekonnt. Auch hat er nachgesehen, was in dem Holster wäre, bevor er übers Wasser gewesen ist, und da ist es lauter Pferdemist gewesen. Was aber in den Ecken sitzen geblieben ist, das ist nachher, wie er übers Wasser gewesen ist, eitel Gold gewesen. — Diese Jungfer ist immer weit am Burgberge herum gesehen worden, aber ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist nur der Brunnen gewesen. Einer, dem sie auch erschienen ist, hat erzählt, daß Sturm und ein gewaltiges Windbrausen von ihr ausgegangen wäre. Einige sagen auch, daß aus der Jungfer später ein weißer Spitzhund geworden wäre, der sei auch immer in der Freitagsnacht auf den Wiesen um Schulenrode her gesehen worden. Andere sagen, die weiße Jungfrau aus dem Burgbrunnen erscheine noch jetzt.

Im Radauthale an der Köhlerlochsbrücke steht ein Ulmenbaum, dabei ist auch eine Jungfrau erschienen, man weiß nicht, ob es die aus dem Burgbrunnen gewesen ist, aber sie ist ganz so gewesen wie diese. Die hat gewollt, daß die Frau sich hinsetzen und sie erlösen sollte. Da hat die Frau sich hingesetzt und die Jungfer hat sich in einen Lork verwandelt, ist an der Frau in die Höhe geklettert und hat sie küssen wollen, als aber der Lork der Frau bis an die Brust kommt, erschrickt sie so, daß sie davonläuft. — Ein andermal ist im Radauthale, den Steinbrüchen gegenüber, eine Köhlerfrau gegangen, da ist deutlich das Wasser aus der Radau hinter ihr hergekommen wie eine große Flut, und da hat da eine Jungfrau gestanden mit blauem Licht und hat erlöst sein wollen. Die Köhlerfrau aber ist auch davongelaufen. — Auch als in Neustadt unter dem Burgberge ein Haus neben dem Chausseehause gebaut ist, hat sich da unweit einer Linde eine blaue Jungfer und ein Licht gezeigt, und man meint, daß vielleicht vom Burgberge herunter Schätze dahin „gerückt" sind. — Endlich wird erzählt, daß am Breitenberge beim Papenberge ein Brunnen ist, da ist einmal Gerste herausgequollen, und als eine Frau die Gerste für ihre Hühner mit nach Haus genommen hat, ist es Geld gewesen.

---

4. Der Basilisk auf dem Burgberge.

Auf dem Burgberge und in seiner Umgebung hat sich früher eine ungeheure Schlange gezeigt, die ist so lang gewesen wie ein Heubaum und wird von Einigen die große Otterschlange, von den Meisten aber der Basilisk genannt. Einige halten dafür, daß die weiße Jungfer aus dem Schloßbrunnen sich habe in diese Schlange verwandeln können, Andere sagen: die Schlange sei der Teufel gewesen, der die Schätze in den unterirdischen Gängen und Höhlen von außen bewacht habe. Das wissen die Meisten, daß der Basilisk der Schätze wegen da gewesen sei, die in dem Gange hinter der eisernen Thür sind, und daß er den Menschen hat Furcht einjagen sollen, wiewol er Niemandem etwas gethan hat.

Oft hat er auf der Burgwiese da gelegen und den Kopf auf dem Boden gescheuert. Endlich, bei einem Waldbrande an der Stelle, die jetzt die Brandklippe heißt, soll der Basilisk mit verbrannt sein und einen furchtbaren Quik gethan haben. Aber Andere sagen, der Basilisk sei seitdem schon wieder gesehen worden. Einmal soll auch ein junger Basilisk gesehen sein, der hat ausgesehen wie eine Puppe.

---

5. Der Schlangenkönig oder die Königsschlange.

Es ist einmal ein Mann, der einen Mantel umgehabt hat, zu Pferde in eines der Dörfer um die Harzeburg gekommen und hat einen Mann mitgenommen, mit dem er auf den Burgberg gestiegen ist. Der Fremde hat auch ein Schächtelchen oder ein Kästchen bei sich gehabt. Als nun die Beiden auf dem Burgberge gewesen sind, hat er einen Kranz auf dem Boden beschrieben und hat dann gepfiffen. Da sind unzählige Schlangen angekommen und haben die Köpfe um den Kreis herum gelegt, in dem die beiden Männer gestanden haben. Nur die weiße Schlange oder der Schlangenkönig ist lange ausgeblieben, und der Fremde hat zu dem Andern gesagt: er läßt auf sich warten. Endlich kommt die weiße Schlange an mit zwei andern großen Schlangen. Da sagt der Fremde zu der weißen Schlange, welche die Krone auf dem Kopfe gehabt hat: „Du alter Bengel hast viele Thaten gethan, ich will sie dir aber auch thun.“ Vor ihr aber hat er in dem Kreise ein rothes Tuch ausgebreitet gehabt, darauf hat der Schlangenkönig oder die Königsschlange ihre Krone abgelegt, das ist ein kleiner gelber Knoten gewesen. Darauf hat die weiße Schlange, vielleicht mit den andern beiden Schlangen, in das Kästchen gemußt. Nun hat der Fremde zu seinem Begleiter gesagt: wenn sie erst aus dem Kreise heraussträten, so wäre große Gefahr vorhanden, und sie müßten eilen, daß sie den Burgberg herunter kämen. Dann hat er einen Stab genommen, hat die Schlangen, die in dem Kreise herumgelegen haben, damit berührt, und die haben so weit zusammenrücken müssen, daß die beiden Männer bequem hindurchgehen können. Als sie aber

aus dem Kreise heraus und erst eine kleine Strecke weit fort sind, kommen alle die Schlangen, die um den Kreis herum gelegen haben, ihnen nachgeschossen. Unten, wo der Burgberg ziemlich zu Ende ist und schon die Gärten und der Kirchhof von Neustadt anfangen, haben die sie schon eingeholt. Da hat aber der Reiter geschwind seinen Mantel abgeworfen, und da sind alle Schlangen hinein gefahren. Am andern Tage ist der Mantel in lauter Fäden zerrissen gewesen, und mehre Schlangen haben da gelegen und sind von ihrem Gifte geplatzt.

6. Die Burgmieke.

Die Burgmieke, die auf dem Burgberge gewohnt, hat so viele Katzen gehabt (Einige sagen sieben, Andere sagen elf, Andere zwölf, Andere dreizehn), aber alle Katzen sind weiß gewesen; auch sagen viele Leute, die Katzen wären ihre Kinder gewesen. Jede Katze hatte ihren eigenen Namen, die eine hieß Adämken, die andere Brillken u. s. w. Jede Katze hatte auch ihren eigenen Trog, und die Katzennäpfe waren immer so blank gescheuert, daß sie blitzerten und blänkerten. Wenn die Burgmieke ausgegangen war, so lauerten alle ihre Katzen auf sie, bis sie wiederkam, und dann hatte sie jeder Katze einen Zwieback mitgebracht. Jeden Freitag, wenn's unten in die Betstunde geläutet hat, hat die Burgmieke geweint; warum, das weiß man nicht. Einige sagen, es sei ihr einmal an einem Freitage eine Katze gestorben, welche Kesemirken geheißen habe, und darum habe sie immer gesagt: „Allewiele lüt öt mienen Kesemirken wat.“ Einige meinen auch wol, ihr Bruder, der Burg-Hansjürgen, möchte vielleicht an einem Freitage gestorben sein, und da möchte sie wol geweint haben, weil ihr Bruder todt sei. — Von dem Burg-Hansjürgen wird erzählt, daß sie ihn einmal nach Braunschweig unter die Soldaten genommen hätten, da habe er aber das Exerciren nicht loskriegen können und dem Herzog ein Vierfaß auserlesener Haselnüsse vom Burgberge versprochen, wenn er ihn wieder gehen ließe. Da habe der Herzog ihn gehen lassen, und der Burg-Hansjürgen habe nachher richtig das Vierfaß Haselnüsse angebracht.

7. Der Riese.

Zwischen dem sogenannten Krodobrink und dem Wasserloche ist früher ein Riese gegangen, der hat einen Stab oder eine eiserne Stange in der Hand gehabt. Andere erzählen, es seien ihrer zwei Riesen gewesen, davon sei der eine zwischen dem Krodobrinke und dem Wasserloche auf der Wiese gegangen, und der andere habe auf dem Burgberge gewohnt, die hätten zusammen ein knöchernes Beil gehabt, das hätten sie einander zugeworfen, wenn sie es gebraucht hätten. Auch hätten sie miteinander den Gang vom Burgbrunnen bis zur Schöppenstedtergrund gemacht. Eine Frau erzählte auch, der eine Riese habe auf dem Burgberge gewohnt und der andere in Burgdorf, welches mehrere Stunden weit entfernt sein soll, und da hätten sie sich den Hammer vom Burgberge aus bis nach Burgdorf zugeworfen.

8. Das eingemauerte Kind.

An einer Stelle in dem Gemäuer auf der Harzeburg ist ein Kind eingemauert, dadurch ist die Burg fest gemacht. Das Kind ist ein unehelich Kind und ein Jahr alt gewesen, das hat seine Mutter verkauft an eine Herzogin, die dazumal auf der Burg gewohnt haben soll. Wie das Weibsbild das Kind gebracht hat, hat ihr die Herzogin das Geld hingelegt und gesagt: es stände noch bei ihr, ob sie das Kind verkaufen wollte. Da hat das Weibsbild nach dem Gelde gegriffen, und darum hat ihr die alte Herzogin eine herzhafte Maulschelle gegeben. Nun haben sie das Kind in die Mauer gesetzt, und haben ihm eine Semmel in die Hand gegeben, und haben angefangen zu mauern, und dabei hat das Kind seine Semmel gegessen. Zuletzt haben sie nur noch ein kleines Kuckloch gelassen, und wie sie auch das zugemauert haben, hat das Kind auch gerade seine Semmel aufgehabt, und hat gesagt: „Semmel up un Kucklok tau."

9. Das Salzwerk Juliushall.

Auf Bartholomäitag ist früher, als das Salzwerk Juliushall noch im Gange war, in Harzeburg immer Spende-

brot an die Armen ausgetheilt, als das aber einmal versäumt wurde, da ist die Seele (Soole) in Juliushall ausgeblieben. Da haben sie geläutet und Kirche gehalten wie gewöhnlich, und Spendebrot an die Armen ausgetheilt, und da kommt meine liebe Seele wieder an. Wenn sie das Salz im Preise erhöht haben, so ist die Seele gleich ganz ausgeblieben. Und wenn sie in frühern Jahren das Salzwerk haben ganz still stehen lassen, so hat sich in Juliushall ein Geist gezeigt, darum, daß das Salz von Juliushall den armen Leuten gar werth gewesen ist, denn es ist zwar grobkörniger gewesen als anderes Salz, hat aber besser gesalzen. Und da hat der Geist von Juliushall so lange gespukt, bis sie das Salzwerk haben müssen wieder aufnehmen, und dann ist bei allen armen Leuten große Freude gewesen.

10. Der Baum am Burgberge.

Auf der Westseite des Burgberges, nach dem Radauthale zu, soll ein Baum stehen, unter dem himmelblaue Erde ist. Wenn das braunschweigische Land einmal bankrott ist, so soll es von dieser Erde wieder hergestellt werden.

11. Das wunderthätige Marienbild.

Die Geschichtschreiber melden uns, daß auf der Harzeburg, wie sie nicht mehr bewohnt gewesen, ein wunderthätiges Marienbild gestanden habe, das vielen Kranken und Elenden geholfen. Die Leute in Schulenrode und im ganzen Amte Harzeburg behaupten, diese Kranken hätten sich mit dem Wasser benetzt, das unter dem sogenannten Krodobrink hervorquillt, und hätten auch davon getrunken, und davon wären sie gesund geworden. Zuletzt habe man wollen den Gebrauch des Wassers bei den Kranken nicht mehr dulden, und da hätte man alle die Krücken, welche die Geheilten an der Quelle zurückgelassen, genommen und Bier damit gebraut. Wie aber die Krücken gebrannt hätten, da hätte es einen schrecklichen Krach gethan und das Bier wäre sauer, und noch nicht einmal fürs Vieh zu gebrauchen gewesen.

12. Hans von Hackelberg.

Hans von Hackelberg war braunschweigischer Oberjägermeister und soll erst, wie Einige sagen, wegen seiner guten Eigenschaften und seiner wissenschaftlichen Bildung in den Adelstand und zu hohem Range erhoben sein, wiewol auch schon vor ihm ein Bohemund von Hackelberg bekannt war, der nicht diese guten Eigenschaften besaß und dabei auch ein leidenschaftlicher Jäger war. Mit seiner Ernennung zum Oberjägermeister erhielt Hans von Hackelberg auch zugleich den Befehl, eine große Jagd auf der Harzeburg zu veranstalten. Einen Tag vor dem Beginne der Jagd reiste er dahin ab und träumte in der Nacht, daß er durch einen Keiler ums Leben kommen würde. Er nahm sich deshalb vor, an der Jagd nicht Theil zu nehmen, und wurde in diesem Vorsatze noch durch das Zureden seiner Jagdgenossen bestärkt. Die Jagd aber ging vor sich und ein ungeheurer Eber wurde geschossen. Der Kopf des Ungeheuers allein soll 75 Pfund gewogen haben. Jeder besah und bestaunte es, auch Hackelberg kam auf die Nachricht neugierig herbeigegangen, nahm den Kopf des Ebers in die Hand, um sein Gewicht zu tariren, und sprach: „Du bist ja wol das Unthier, das mir das Leben nehmen sollte? Doch damit ist's jetzt zu Ende, du sollst mir nicht mehr schaden.“ Damit ließ er den Kopf wieder fallen, und dabei ritzte ein Fangzahn ihm die Wade. Diese geringe Wuude wurde aber immer schlimmer und schlimmer, mehrere Aerzte wurden herbeigerufen, aber vergeblich. Hackelberg schrieb dies der Unwissenheit der Aerzte zu und hoffte in Braunschweig bessere Hilfe zu finden. Auf dem Wege dahin, den er auf einem Esel reitend antrat, mußte er der einbrechenden Nacht halber in Wülperode bleiben, wo er ein Jagdschloß gehabt haben soll. Hier verschlimmerte sich sein Zustand, der kalte Brand trat zu der Wunde hinzu und machte seinem Leben ein Ende. Vor dem Tode wünschte er sich noch, daß er bis zum jüngsten Tage jagen müßte. Sein Wunsch ist ihm erfüllt und auf dem Fallstein sowie in der ganzen Gegend hört man oft ein Hundebellen und ein Rufen: hi! hau! das dem wilden Jäger Hackelberg zugeschrieben wird. In seinem Jagdzuge ist auch die Tutursel in Gestalt einer Eule. — Noch jetzt zeigt man Hackel-

berg's Grab im Garten des Klöpperkruges bei Wülperode. Das Grab bedeckt ein Hügel, der nur noch eine sehr geringe Erhöhung bildet, und in dem Grabstein soll das Bild Hackelberg's, seines Esels und seiner Hunde eingehauen sein. Von der Umschrift soll nur noch zu lesen sein: domini 1581 den 13. Martii, und dies soll das Sterbejahr des wilden Jägers Hackelberg sein. Außerdem war bisher Herr Klöpper, der Wirth vom Klöpperkrug, gern bereit, den Fremden den angeblichen Helm Hackelberg's und den Halsharnisch seines Esels zu zeigen. Der Helm soll den jetzigen preußischen Pickelhauben ähnlich sehen, nur daß deren Spitze durch eine Eichel vertreten wird. Vor etwa 13 Jahren sollen zwei hannöversche Offiziere Hackelberg's Grab geöffnet, darin den Hirnschädel vorgefunden und ihn mitgenommen haben. Wahrscheinlich, so meinte der Wirth auf dem Klöpperkruge, wird er jetzt auf dem Museum zu Hannover aufbewahrt. Der Klöpperkrug selbst soll Hackelberg's wülperoder Jagdschloß sein und war bis zur westfälischen Zeit abgabenfrei.

Es ward uns auch erzählt, daß der braunschweigische Oberjägermeister Hackelberg zu Uslar im Hannöverschen seinen Tod durch den Eber gefunden habe. Dort habe er in seinem Testamente verordnet, daß sein Schimmel ihn an die Stelle ziehen solle, wo er begraben würde, und daß da seine Ruhestätte sein solle, wo dieser zum ersten Male stehen bliebe. Das wurde nicht geachtet und wurden vier Braune vor den Trauerwagen gespannt, die zogen den Leichenwagen ins Holz, blieben aber mit ihm in einem großen Sumpfe stecken. Hackelberg's Schimmel war leer nebenher gelaufen, wie ein Hund, und als die Braunen den Leichenwagen nicht wieder aus dem Sumpfe ziehen konnten, spannte man den Schimmel vor den Leichenwagen, da lief der Wagen von selbst zum hohen Moosberge im Solling hinauf. Auf des Berges Mitte hielt der Schimmel an und wich nicht von der Stelle, soviel man ihn auch antrieb. Also ward Hackelberg an der Stelle begraben, jetzt aber weiß Niemand mehr sein Grab. Einst fand es ein Kuhhirt auf und hing seinen Kittel und Hut an seinem Stock darüber, ging ins nächste Dorf und sagte: er habe Hackelberg's Grab gefunden. Da strömten alle Bauern hin, als sie aber ans Grab kamen, saß eine Eule darauf, des Schäfers Sachen aber waren weit umhergewor-

fen, Hut und Stock lagen diesseits und der Kittel jenseits des Berges. — Häufig necken die Jungen im Solling den Hackelberg und rufen: Hui, hui, pif, paf, pif, paf. Dann wirft er ihnen Fleisch zu und ruft:

Wollt Ihr mit helfen jagen,
Sollt Ihr auch helfen knagen.

---

13. Die Räuber vom Eckernkrug im Schimmerwalde.

Weit verrufen ist der Schimmerwald zwischen Harzeburg und Ilsenburg wegen der Räuber, die früher in ihm hausten. Eine alte Frau, die auf Klausthal am Zellbache wohnte und deren Tochter als hochbejahrte Frau in jener Stadt noch am Leben sein soll, wurde einmal im Schimmerwalde von der Nacht überfallen und suchte im Eckernkruge ein Obdach, da schlief sie auf dem Fußboden in der Stube. In der Nacht aber kamen viele Räuber, die führten einen dicken Mann gefangen daher, den schlachteten sie, zertheilten das Fleisch und machten Wurst davon. Ehe sie das aber thaten, leuchteten sie über die alte Frau hin und kitzelten sie sogar an den Fußsohlen, um zu sehen, ob sie auch wol fest schliefe. Hätte sie sich dabei nur im Geringsten bewegt, so wäre sie auch ermordet; allein sie überstand alle diese Proben und sah doch genau was vorging. Am andern Morgen sagten die Räuber, sie hätten in der Nacht ein Schwein geschlachtet, ob sie denn nichts gehört hätte. Gar nichts, sagte die Alte, sie habe in ihrem Leben noch nicht so gut geschlafen als diesmal, und dabei sah sie die Räuber sehr freundlich an. Hätte sie aber das nicht gethan, so hätte sie doch noch sterben müssen. Da setzten die Räuber ihr Wurstsuppe hin, und die Alte vom Zellbache aß die Wurstsuppe und lobte sie. Hätte sie das nicht gethan und nur den geringsten Ekel gezeigt, so hätte sie sterben müssen. Danach brachten ihr die Räuber eine frische Wurst, die schlug sie in ein Tuch ein und sagte, die wollte sie ihren Kindern mitnehmen und bedankte sich viele, viele Male dafür. Hätte sie das nicht gethan, so hätte sie doch noch sterben müssen, so aber ließen sie die Räuber ihres Weges gehen. Als sie nun eine Strecke weit im Walde fort-

gegangen war, traten zwei Männer zu ihr, die sie nicht kannte, und fragten, wo sie denn übernachtet hätte; weil sie nun sagte auf dem Eckernkruge, fingen sie an die Leute auf dem Eckernkruge zu belästern und sagten, daß von denen viel Böses geredet werde. Allein die Alte sagte: Allen könne man es nicht recht machen und die Lästerzungen lauerten selbst den Besten auf; sie aber sei nicht leicht zu mildthätigern Leuten gekommen als zu denen auf dem Eckernkruge, und zum Beweise wies sie noch die Wurst vor, die sie ihr geschenkt hätten. Hätte sie das nicht gethan, so hätte sie doch noch sterben müssen, denn die Männer gehörten zu der Räuberbande. Sie gingen jetzt von ihr fort, aber nach einer Weile traten wieder zwei Männer zu ihr, die machten abermals die Leute auf dem Eckernkruge schlecht und sagten gerade heraus, sie hätten gehört, es seien Räuber. Da wies die Frau von neuem ihre Wurst vor, rühmte die Mildthätigkeit der Leute und sagte geradezu, sie glaubte, solche guten Leute als die vom Eckernkruge gebe es auf Gottes Erdboden nicht mehr. Hätte sie aber das nicht gesagt, so hätte sie immer noch sterben müssen, denn auch diese Männer sind Räuber gewesen. Sobald die Alte nun glücklich aus dem Schimmerwalde heraus war, lief sie so schnell sie konnte nach der nächsten Ortschaft. Da verkündigte sie der Obrigkeit Alles was sie gesehen hatte, und die Räuber wurden gefangen genommen. Als sie nun an Händen und Füßen gebunden auf einem Saale da lagen, wurde das Mütterchen zu ihnen geführt und sagte aus: daß sie alle diese Männer zur Nachtzeit auf dem Eckernkruge habe ein- und ausgehen sehen, wie sie den dicken Mann geschlachtet hätten. Die Räuber aber schäumten vor Wuth, als das Mütterchen, dem sie so schwer das Leben geschenkt hatten und von dem sie nun doch überlistet waren, gesund und munter zwischen ihnen herumging.

---

14. Der Köhler vom Ahrensberg.

Auf dem Ahrensberge ist einmal beim Kohlen ein Köhler verbrannt, der spukt nun dort des Nachts um die Kohlstätte her, und was die Köhler bei Tage treiben, treibt er des Nachts, sodaß ihnen oftmals schon ein Grausen darüber angekommen ist.

---

15. Der Jäger vom Ahrensberg und die Broombüchse.

Der Förster vom Ahrensberge mußte einmal viel Wildpret nach Braunschweig abliefern, wohin damals noch die Jagd vom Ahrensberge gehörte. Er hatte aber einen alten und einen neuen Jägerburschen und der neue schoß täglich ein Stück Wildpret. Einstmals ging ihm der alte Jägerbursche heimlich im Holze nach, da sah er wie der andere eine große Broombüchse, wie sie auch auf den Hütten gebraucht wird, um den Gehalt des Erzes zu erkennen, herauszog. Aus der Broombüchse aber flog eine Brummes (Bremse) heraus und darauf war auch sogleich Wildpret da. Als er geschossen und getroffen hatte, kam die Brummes wieder und flog in die Broombüchse hinein. Der alte Jägerbursche verkündigte aber dem Förster, was er gesehen hatte, und sogleich schickte der den neuen aus dem Dienste.

---

16. Die Harliburg unweit Bienenburg.

Wenn man von Braunschweig nach Bienenburg (der nächsten Eisenbahnstation vor Harzeburg auf der Braunschweig-Harzeburger Bahn) fährt, so hat man zur Linken das im Jahre 1291 zerstörte, damals braunschweigische Schloß Harliburg oder Herlingsburg. Es lag auf einem jetzt mit Laubholz bewachsenen Berge unweit Bienenburg (Amt Wöltingerode) an der Oker. Noch kann man deutlich die Spuren seiner Gräben und Wälle verfolgen, von dem Mauerwerk ist aber Alles verschwunden, nur ein Stück von einer Säulentrommel soll vor einigen Jahren aufgegraben sein. — Nach der Volkssage soll sich noch eine eiserne Thür im Boden befinden, welche zu dem „untergegangenen" Schlosse führt und täglich in der Mittagsstunde sich öffnet. Ein Mann, der sie einst entdeckte und durch sie ins Schloß hinein ging, fand dort drei große Kessel aufgestellt; in dem einen war Gold, in dem andern Silber, im dritten Kupfer die Hülle und die Fülle. Ist man einmal dort, so kann man nach Belieben nehmen, so viel man will, und so oft wiederkommen, als Einem beliebt. Aber wer mit dem Glockenschlage Eins nicht wieder fort

ist, darf nie und nimmer das unterirdische Schloß verlassen. — Von der Harliburg wird auch erzählt, daß sie eine Besitzung Hackelberg's, des wilden Jägers, gewesen sei, der auf dem nahen Klöpperkruge begraben liegt. In der Nähe auf dem Galgenberge lag ein anderes Schloß, das auch versunken ist. Nach diesem ziehen täglich durch einen unterirdischen Gang die Prinzessinnen, welche in der Harliburg hausen. — An dem Wege von Wiedelah nach Lengede liegt unter der Harliburg ein Feld, welches den Namen „Liesenkämpen" führt. Dort hütete einst ein Schweinehirt seine Heerde. Alle Mittage entlief ihm mit dem zwölften Glockenschlage ein Kämpe (Eber) und blieb eine Stunde lang fort. Der Hirt ging einst nach und fand vor der Burg eine Prinzessin, welche den Kämpen mit Linsen (Liesen) fütterte. Daher stammt der Name des Feldes.

17. Die Schweinegrund im Finkenherde unweit Wiedelah.

Der Finkenherd ist ein mit Wald bewachsener Hügel, dicht neben dem Dorfe Wiedelah, der Sage nach so genannt, weil Kaiser Heinrich I. dort seinen Vogelherd gehabt haben soll. Mitten in dem Walde befindet sich eine stets mit Wasser angefüllte Schlucht. Alles, was man hineinwirft, versinkt und ihre Tiefe ist unergründlich. Einst soll dort eine Schweineheerde untergegangen und aus den einzelnen Schweinen sollen die Holzbüsche gewachsen sein, welche aus dem Wasser hervorragen. Noch heute heißt die Schlucht die Schweinegrund.

18. Der Okerhund bei Wiedelah.

Der Okerhund ist ein großer schwarzer Hund mit funkelnden Augen, der an der Oker hauset und bei Nacht auch durch das Dorf Wiedelah kommt. Er springt Demjenigen, der sich ihm nähert, auf den Rücken und läßt sich von ihm tragen. Wer jedoch auf einem Wagen oder Pferde sitzt, oder bei seiner Annäherung darauf springt, dem kann er nichts anhaben.

Sagen von Goslar.

1. Die Entstehung der Bergwerke auf dem Rammelsberge.

I.

Auf dem Brocken regierte in alter Zeit die Zauberjette und hatte noch elf junge Frauenzimmer in ihrer Gewalt. Nun hatten sich zwei Ritter am Brocken verirrt, von denen hieß der eine Otto, der andere Ramme. Sie hatten schon mehrere Tage am Brocken zugebracht und konnten sich nicht aus der Wildniß finden. Plötzlich sahen die Beiden, daß mehrere Männer in der Wildniß auf sie zukamen. Das war eine Räuberbande, die in der Schweiz verstört war und sich nach dem Brocken durchgeschlagen hatte. An diese Bande mußten die Ritter sich anschließen, um ihr Leben zu retten, und versprachen, ihr auf jede Weise zu helfen. Nun suchten sie sich die beste Stelle am Brocken aus, um eine Höhle aus Steinen zu bauen. Was sie aber am ersten Tage gearbeitet hatten, war den andern Tag wieder auseinander. Da wunderten sie sich, wie das geschehen sein könnte, daß das Kram wäre auseinander gekommen. Sie faßten aber Muth und arbeiteten den zweiten Tag wieder an der Höhle. In dieser zweiten Nacht mußten zwei Räuber vor der Höhle wachen und das Kram war am nächsten Morgen wieder auseinander. In der dritten Nacht wachen die beiden Ritter und der Räuberhauptmann. Wie es um die Mitternachts-

stunde hinkommt, sieht zuerst der älteste der beiden Ritter, Ramme, elf Frauenzimmer kommen, die haben einen kleinen Hammer und klopfen an den Pfeiler, den die Räuber haben hingebaut, da fließt er auseinander wie Wasser. Ritter Ramme aber zieht sein Schwert, ergreift Die, welche den kleinen Hammer trägt und sagt, warum sie ihre Arbeit wieder vernichte? Es antwortet ihm aber Niemand und am Brocken entsteht ein ungeheures Krachen. Die andern Räuber kommen zu Hilfe, da fragt der Ritter zum zweiten und dann zum dritten Male, warum sie ihre Arbeit vernichteten. Da antwortet Die, die den kleinen Hammer in der Hand trägt: sie kann ihm den Grund nicht sagen, doch soll er und der andere Ritter mit zu ihrer Befehlshaberin gehen, da würden sie erfahren, warum sie die Ordre erhalten hätten, ihre Arbeit wieder zu vernichten. Nun gehen die beiden Ritter mit und kommen in eine große steinerne Höhle, die nordwestlich am Brocken liegt. Als sie hinein sind, ist da die Zauberjette und die Höhle ist so schön inwendig, wie ein Schloß nur sein kann. Die Ritter fragen, warum sie den Befehl ausgäbe, ihre Arbeit zu vernichten. So antwortet sie, sie wolle allein hier am Brocken herrschen und habe deswegen noch elf Personen unter ihrem Joche, sie sei die Zauberjette. Gefiele es den Rittern, so möchten sie bei ihr bleiben und mit ihr leben, dann wolle sie auch die Bande am Brocken dulden. Wenn die Ritter aber nicht bei ihr bleiben wollten, so möchten sie nur ihren Bau einstellen, denn es würde doch Alles wieder zerstört werden. Die Ritter entschlossen sich endlich bei der Zauberjette zu bleiben. Wie sie aber einige Zeit bei ihr gewesen sind, wird ihr Zauber sehr schwach, weil sie in dieser Zeit nicht nach ihrer sonstigeu Gewohnheit gelebt hat, denn sie ist sonst alle Nacht nach dem Wolfsbrunnen unten am Brocken gegangen, daraus hat sie in jeder Mitternachtsstunde drei Gepschen*) voll Wasser nehmen und trinken müssen. Davon hat sie ihren Zauber gehabt und das hat sie um der Gesellschaft der Ritter willen versäumt. Nun wird sie zuletzt so schwach, daß sie an zwei Stöcken gehen muß. Endlich fühlt sie, daß es mit ihr zu Ende geht, bekennt gegen die Ritter alle ihre Missethaten, und zeigt ihnen all ihr Ver-

*) Gepsche, die hohle Hand.

mögen und ihre Schätze. Von den Dienerinnen, die sie unter ihrem Zauberjoche hat, macht sie fünf frei, und geht dann mit den beiden Rittern unten am Brocken nach einer Höhle und zeigt dort alle Schätze, die darin sind. Darunter stand auch das Marktbecken, welches jetzt auf dem Markte zu Goslar steht. Vor der Höhle aber lag ein großer schwarzer Hund. Als sie den Rittern Alles gezeigt hat, greift sie in die Wand und zieht eine Flasche und einen goldenen Becher hervor, schenkt ein und will noch einmal die Gesundheit der beiden Ritter mit diesen trinken. In dem Augenblicke aber, wo sie eingegossen hat, kommt der Vater des Ritters Ramme hinten aus der Höhle und sagt: „O du alte Zauberjette, jetzt sind die zwölf Jahre um, für die du mich in den Schlaf gezaubert hast.“ Da staunten die Ritter und der Sohn, der den Kelch in der Hand hatte, ließ ihn vor Schrecken zu Boden fallen. Alsbald aber erkannte er seinen Vater, der vor ihm stand, und der Alte sagte: er sei ihr Retter, das sei das ärgste Gift, das sie hätten sollen trinken. Da zog der Sohn des alten Ritters sein Schwert und hackte der Zauberjette den Kopf ab. Da entstand wieder ein furchtbares Krachen und ein Gewinsel des Hundes, der noch in der Höhle gewesen ist. Die Räuber, welche die Ritter oft bei der Zauberjette besucht hatten, waren ihnen auch jetzt auf dem Gange mit der Zauberjette zu ihrem Schutze aus der Ferne gefolgt. Als die das Krachen hörten, drangen sie in die Höhle ein. Wie sie nun in der Höhle waren, da verwandelte sich der schwarze Hund in einen alten Mann und sprach: Alles, was sie sähen, gehöre ihnen, sie hätten's erlöst; er sei froh, daß er nun nichts mehr zu verwahren brauche. Alles dies aber ist am Rammelsberge geschehen und sind noch immer die Goslar'schen Bergwerke beschäftigt, die Schätze der Zauberjette zu heben.

II.

Andere erzählen Folgendes von der Entdeckung des Goldes im Rammelsberge:

Ein Mädchen, welches in der Mühle diente, die sich am Fuße des Rammelsberges befand, stand eines Morgens schon vor Tagesanbruch auf, und während sie das Feuerzeug suchte,

um auf dem Herde Feuer anzuzünden, sah sie am Rammelsberge Feuer. Sogleich eilte sie dahin und fand am Feuer mehrere Männer mit weißen Bärten sitzen. Beim ersten Anblick derselben überfiel sie eine furchtbare Angst, da es aber ein beherztes Mädchen war, ging sie auf sie zu und fragte unerschrocken, ob sie einige Kohlen nehmen dürfe. Die Angeredeten sagten aber kein Wort, sondern sahen starr vor sich auf die Erde. Sie nahm Kohlen, da sie dachte, „keine Antwort ist auch eine", und trug sie in ihr Haus auf den Herd, aber als sie Holz darauf legen wollte, brannten sie nicht mehr. Einige Male holte sie noch Kohlen von dem Feuer, aber sobald sie dieselben auf den Herd schüttete, wollten sie nicht brennen. Als sie nun kein Feuer anzünden konnte, weckte sie ihre Herrschaft, welche ihr Feuer gab. Wie es dann völlig Tag geworden war, lag auf dem Herde ein großer Goldhaufen, und an der Stelle, wo das Mädchen die Kohlen hergeholt hatte, lagen nur alte Kieselsteine. Der Müller zeigte dies der Obrigkeit an, welche den Berg untersuchen ließ und dadurch den Goldreichthum des Rammelsberges entdeckte.

III.

Bei Goslar am Rammelsberge war eine Grube, da kam der Teufel immer hin und arbeitete dort mit. Er arbeitete aber immer allein und einer der Bergleute sagte einst, daß sie ihm einmal nachgehen wollten. Ein Anderer sagte, sie möchten das unterlassen, doch folgten die Bergleute dem Erstern nach. Als der Teufel das sah, sprach er, das solle ihnen nicht gut bekommen und der große Rammelsberg solle nun nicht eher bebaut werden, als bis der kleine ausgebaut sei. Wie er am andern Morgen kam, geleitete er den einen, der seinen Kameraden abgeredet hatte, nach Hause, von den übrigen Bergleuten hat Niemand wieder etwas erblickt und auch den Teufel hat Niemand wieder gesehen. Am andern Tage haben sie Alles wieder aufbauen wollen, aber es ist Alles wieder eingestürzt, und so oft man seitdem einen Schacht in den Berg geschlagen hat, ist jedesmal in der Nacht Alles wieder eingesunken, oder, wie Andere sagen, es dürfen höchstens sechs Bergleute in einer solchen Grube arbeiten, den übrigen wird der Hals umgedreht; darum mag sich Keiner

hineinwagen und steckt doch im großen Rammelsberge noch weit mehr Silber und Gold als im kleinen, wo der Bergbau allein noch getrieben wird.

---

2. Die Kaiserstochter zu Goslar und die Gründung von Quedlinburg.

Wie noch der Dom in Goslar gestanden hat, und es ist ein Fremder gekommen und hat ihn sich ansehen wollen, so ist gewöhnlich ein Geistlicher mitgegangen, und hat Einem die Merkwürdigkeiten gezeigt, und da hat er denn den Leuten einen Sarg gewiesen, darin hat ein Frauenbild gelegen und ihr zu Füßen ein kleines Hündlein, und dabei hat er diese Geschichte erzählt. Es ist einmal ein Kaiser (Heinrich der Dritte) in Goslar gewesen, der hat eine Tochter gehabt, die ist so schön gewesen, daß sich ihr eigener Vater in sie verliebt hat, und er hat sich gar nicht bezwingen können und hat sie zu seiner Gemahlin haben wollen. Die Prinzessin ist dazu zu gottesfürchtig gewesen und hat's nicht thun wollen. Aber der Kaiser hat sich es nicht ausreden lassen, sie sollte seine Gemahlin werden, es möchte daraus werden was da wolle, und es ist schon der Tag zur Hochzeit angeordnet. Die Nacht vor der Hochzeit, wie sich das Mädchen gar nicht mehr zu helfen wußte und in ihrem Schlafzimmer war, warf sie sich auf die Knie und rief die Mutter Maria an, sie möchte ihr doch helfen. Da erschien ihr die Mutter Maria und fragte, was sie wolle? Sie erzählt ihr ihre Noth und bat sie, wenn's nicht anders geschehen könne, so möchte sie ihr doch lieber ihre Schönheit nehmen, ehe sie diese Sünde thun müßte. Da sagte ihr die Mutter Maria, ihr Wunsch sollte erfüllt sein. Den andern Morgen, wie die Prinzessin aufstand und sich im Spiegel besah, kannte sie sich fast gar nicht mehr, so häßlich war sie geworden, und wie sie der Kaiser zu sehen bekam, wollte er anfangs gar nicht glauben, daß sie seine Tochter sei, aber endlich hat er sie doch erkannt, und sie hat ihm Alles gesagt, wie sie's gemacht hat. Da wird er ganz wüthend und will sie hinrichten lassen. Aber seine Minister legten sich ins Mittel und Alles, was zugegen

war, bat ihn, er möchte ihr doch Gnade widerfahren lassen. Da sagte er endlich: nun ja, wenn sie in acht Tagen ein Altartuch für den Dom fertig schaffen könnte, so wollte er sie wieder zu Gnaden annehmen. Nun hat aber die Prinzessin über alle Maßen schön weben und stricken können, und darum hat er Alles gesagt, wie das Altartuch sein soll, und er machte es so schwer, daß wol Eins Jahr und Tag daran zu thun gehabt hätte. Aber die Prinzessin dachte: wer dir einmal geholfen hat, der kann dir auch wieder helfen. Wie sie des Abends in ihrem Schlafzimmer war, rief sie wieder die Mutter Maria an, aber wer auch nicht kam, das war die Mutter Maria. Da ward ihr aber so Angst, und sie wußte nicht wohin und woher. Und die andere Nacht, wie sie wieder die Mutter Maria anrief, kam sie auch nicht und die dritte Nacht auch nicht. Da kam sie ganz von Sinnen vor Angst und sie rief den Bösen an. Der kam auch richtig und fragte, was sie wolle? Da sagte sie's ihm und bat ihn, er solle ihr helfen. Er sagte ja, das wolle er thun, wenn sie ihm ihre Seele verschreiben wolle. Nein, sagte sie, lieber wolle sie sterben, als ihre arme Seele ins höllische Feuer schicken. Er antwortete, sie möchte sich besinnen, morgen Nacht wolle er wiederkommen. Die vierte Nacht kam richtig der Böse wieder: ob sie sich besonnen hätte? Sie sagte nein, ihre Seele wollte sie ihm nicht verschreiben. Er antwortete: nun so wolle er doch das Altartuch machen, das heißt, wenn er in der letzten Nacht käme, zwischen elf und zwölf Uhr, und sie wachte, so wolle er ihre Seele nicht haben, schliefe sie aber, so müßte sie sein werden. Ja, antwortete sie, damit wäre sie zufrieden. Die andere Nacht wuchs das Altartuch zusehends und ward ganz wunderschön, wie's gar nicht zu erdenken ist, und sie ward auch gar nicht müde. So ging Alles recht gut, bis in der letzten Nacht, wie das Altartuch beinahe fertig war. Da konnte sie sich gar nicht halten vor Müdigkeit und schlief ein. Nun hat aber die Kaiserstochter ein kleines Hündchen gehabt zu ihrem Vergnügen, das hat Quedel geheißen. Das Hündchen ist niemals von ihr gewichen, weder Tag noch Nacht. Das lag auf ihrem Schooße und war munter, wie sie schlief. Wie's zwischen elf und zwölf war und der Böse trappte über den Saal, wie er eben auf die Thür zukam, hörte es das Hünd-

lein und fing laut zu bellen an. Da erschrickt die Prinzessin und wird auch munter, und wie der Böse sah, daß sie wachte, ward er wüthend und griff nach dem Hündlein und schmetterte es gegen den Boden, daß es auf der Stelle den Geist aufgab, und darauf verschwand der Böse. Aber zum ewigen Gedächtniß an die Begebenheit hat die Kaiserstochter das Kloster Quedlinburg bauen und das Hündlein einbalsamiren lassen, und ehe sie starb, hat sie befohlen, daß es mit ihr in einem Sarge liegen soll. Und das ist das Hündlein und das Frauenbild, das man im Dom zu Goslar gezeigt hat und das in dem kleinen Theile des Doms, der noch steht, noch heute gezeigt wird. Das Altartuch hat man zu jener Zeit auch noch sehen können.

---

3. Kaiser Heinrich IV. und der Dom zu Goslar.

Kaiser Konrad II. war schon Willens gewesen, das Stift von der Harzeburg nach Goslar zu verlegen, mußte aber, vom Tode übereilt, diese Ehre seinem Sohne und Reichserben Heinrich III. überlassen und hat nur eine Kirche zur Ehre der Jungfrau Maria in Goslar erbaut.

Im Jahre 1051 hat Kaiser Heinrich herrlich vollendet, was sein Vater angefangen. Denn er hat in Gegenwart von 73 Prälaten, Aebten, Bischöfen und Erzbischöfen das freie Exemtstift zu Goslar mit großem Pomp und Herrlichkeit entweder durch Papst Leo IX. oder durch Hermann, Erzbischof zu Köln, einweihen lassen.

Es hat auch der Kaiser mit vielen Reliquien und Heiligthümern den Dom zu ehren nicht unterlassen, vor allem mit dem Leib des heiligen Valerius, der ein Bischof zu Trier gewesen. Ueberdies hat er von dem Papste viele Reliquien von den Aposteln Petro und Paulo erbeten, zwei Schultern der heiligen Simonis und Judä, wie auch das Haupt des heiligen Servatii, einen Theil von dem Blute des heiligen Stephani, den Leib des heiligen Matthiä, der von den Trierschen mit großen Gütern ist erkauft worden, und noch viele andere, welche zu der Zeit hochge-

halten worden und der Kirche ein treffliches Ansehen gegeben haben.

Die Einweihung ist geschehen am Tage der Märtyrer Processi und Martiniani, welches ist der andere Juli, und ist gewidmet zur Ehre der heiligen Mutter Gottes und der heiligen Apostel Simonis und Judä. Ursprünglich wurde die Kirche nach der Maria, später nach den Aposteln genannt.

Im Jahre 1063 beging des Kaisers Nachfolger, Heinrich IV., den Christtag zu Goslar, an welchem Feste ein großes Aergerniß geschehen, das der Geistlichen Ehrgeiz der ganzen Welt gegeben. Am Weihnachtstage, wie des Abends die Stühle der Bischöfe zurechte gesetzt worden, hat sich ein großer Streit erhoben zwischen den Kämmerern Hecelonis, Bischofs zu Hildesheim, und Wiederadi, Abts zu Fulda, und sind sie von Worten zu Schlägen kommen, hätten auch endlich zum Degen gegriffen, wenn nicht das Ansehen Ottonis, Herzogs in Baiern, welcher es mit dem Abt hielt, die Sache gestillet hätte; die Ursache aber war diese. Es war eine Gewohnheit im Reiche, so von langen Jahren her war in Acht genommen worden, daß der Abt in allen Versammlungen nächst dem Erzbischofe von Mainz seine Stelle nehme. Aber der Bischof wendete ein, daß in seiner Inspection außer dem Erzbischofe ihm Niemand müßte vorgezogen werden, und war überdies muthig wegen seines Reichthums, und wurde gereizt durch die Gelegenheit, indem bei des Königs jungen Jahren ein Jeder thun mochte, was ihn gelüstete.

Am folgenden Pfingstfeste ist dieser Zank wegen des Vorsitzes zu einem gräulichen Blutbad ausgeschlagen, womit in der Kirche selbst nicht dem Heiligen Geist, sondern dem Teufel ein reichlich Opfer gebracht ist. Als der König und die Bischöfe in der Vesper zusammengekommen waren, ist wiederum wegen der Ordnung der Stühle ein Lärm entstanden, nicht wie zuvor von ungefähr, sondern aus lang bedachten Anschlägen. Der Bischof zu Hildesheim, des vorigen Schimpfes eingedenk, hatte Graf Eckberten mit vielen Soldaten hinter den Altar verstecket, welche, nachdem sie den Wortstreit der Kämmerer gehöret, eilig hinzuliefen, und schlugen die Fuldaischen theils mit Fäusten, theils mit Prügeln, und verjagten sie, als die unversehens überfallen waren, leichtlich aus der Kirche. Die Fuldaischen aber machten geschwinde

Lärm, und weil es ihnen nicht an Gewehren fehlte, fielen sie haufenweise in die Kirche, und fingen mitten auf dem Chor unter den singenden Domherren nicht, wie vor mit Prügeln, sondern mit Degen, den Streit an. Es wurde eine grausame Schlacht, und wurde in der ganzen Kirche, anstatt geistlicher Gesänge, nichts Anderes gehört als Zurufen der Soldaten und Heulen der Sterbenden. Auf dem Altar Gottes wurden jämmerliche Menschenopfer geschlachtet, und flossen hin und wieder durch die Kirche Ströme Blutes, „nicht wie für diesem nach den Gesetzen des Gottesdienstes", sondern durch feindliche Grausamkeit vergossen. Der Bischof zu Hildesheim stellte sich auf einen erhabenen Platz und ermahnte die Seinen, daß sie tapfer fechten sollten, und damit sie nicht durch die Heiligkeit des Orts von dem Streit abgeschreckt würden, schützte er sein Ansehen vor und versprach, daß er es verantworten wollte. Unter diesen Streit rief der König und beschwor das Volk bei der königlichen Majestät, aber es war, als wenn er Tauben was geprebigt hätte. Endlich von den Seinen gebeten, daß er doch aus dem Streite weichen und seines Lebens schonen möchte, hat er sich kaum durch das Gedränge des Volks hindurchdrängen und in seinen Palast salviren können. Die Hildesheimischen, welche sich zum Streit geschickt hatten, wurden Meister. Die Fuldaischen, als welche unbewehrt und unvermuthet dieser entstandene Sturm zusammengetrieben, wurden geschlagen und aus der Kirche gejagt. Die Thüren wurden alsbald verriegelt. Die Fuldaischen, welche bei dem ersten Tumult ihr Gewehr herbeizuschaffen sich etwas weit gemacht hatten, liefen wieder häufig zusammen, nahmen den Vorhof der Kirchen ein, machten eine Schlachtordnung, daß sie in die Feinde im Ausgehen aus der Kirche recht einfallen könnten. Aber die Nacht hat endlich den Streit geendigt.

Das Blut ist zuletzt aus den Thüren geflossen. Viele sind verwundet von beiden Seiten, viele auf dem Platze geblieben, unter welchen waren Reginbodo, ein fuldaischer Fähnrich, und Bero, der Graf Eckberten ein lieber Soldat war. Auch Buko, ein Bischof zu Halberstadt, welcher genannt wird ein Schürer der Flammen im Sachsenlande, blieb da todt und liegt begraben zu Ilsenburg. Ingleichen ein Graf von der Sommerschenburg blieb da auch todt und liegt be-

graben mitten in dem Münster, weil er ihm die Güter zu Schlanstedt und zu Dedeleben gegeben hatte. Noch andere Adelige aus Schwaben, Baiern, Franken und aus diesem Lande (Sachsen) wurden da getödtet. Da ward gehört der Teufel, der in das „Hunc diem gloriosum fecisti!“ mit grober Stimme dazwischen sang: „Düssen Dag des Strietes hewwe ek emaket.“ Und dabei ist er auch gesehen, war feuerroth anzuschauen und bläkte eine feurige Zunge heraus. Das Erscheinen des Teufels im Dom zu beweisen, pflegte noch im siebenzehnten Jahrhundert gezeigt zu werden ein Loch, wodurch der Geist der Finsterniß soll gerufen haben, welches, wie man dafür gehalten, nicht hat können zugemauert werden. Eine so große Uebelthat ist ungestraft geblieben, weil Graf Eckberten, der des Kaisers Vetter war, aus Gunst ist übergeholfen worden, und der Abt mit einer großen Summe Geldes sich loskaufte.

---

4. Der große Christoph und die Clus.

Im Dom zu Goslar war, bis dies herrliche Bauwerk 1819 abgebrochen wurde, auch das ungeheure hölzerne Bild des großen Christoph mit dem Christkind auf dem Rücken. Der ist früher im Harze und besonders zwischen Goslar und Harzeburg gegangen und hat auch einst eine Erbse, die ihm im Schuh gelegen hat, dort herausgeschüttet; die ist immer mehr angewachsen und daraus ist der mächtige Sandsteinfelsen geworden, der jetzt die Clus heißt. Sie wird von den Reisenden gern besucht, ihr Inneres ist als Marienkapelle in früherer Zeit eingerichtet und als kleine Kapelle noch ziemlich gut erhalten; die Clus ist auf der einen Seite jetzt von kleinen Gartenanlagen umgeben.

Einst kam der große Christoph über das Osterfeld, das unweit der Clus und dicht bei Goslar liegt. Da verlor er auf dem Boldrick, wie eine Stelle dort genannt wird, die Säbelscheide. Viele Schneider, die ihm nachfolgten,

trachteten da sogleich nach seinem Leben. Als er aber umkehrte, verkrochen sich alle in seine Säbelscheide und da hat er sie alle in der Säbelscheide erstochen.

---

5. Zwei deutsche Kaiser halten zu Goslar ihren ersten Reichstag unter Donnern und Blitzen.

Wie König Heinrich V. im Jahre 1107 nach Heinrich's IV. Tode einen Reichstag zu Goslar hielt und die Reichssachen nach seinem Verlangen ordnete, entstand unversehens ein solches Donnern und Blitzen, daß der König und das Volk sehr erschrak. Denn es war so ein heftig Wetter, daß der Blitz einen guten Theil des königlichen Schildes nebst dem Gürtel und das Leder oder Ueberzug des Schildes zusammenzog. Es wird auch gesagt, daß der König sei am großen Zehe des rechten Fußes verletzet worden, und habe diese Wunde getragen, solange er gelebet. — Aber auch schon von Kaiser Heinrich IV. wird berichtet: In dem ersten Jahre seines Reiches ließ er ausrufen einen Hof zu Goslar in den Pfingsten, da ward sein Schild mit dem Schwerte in seinem Zelte Goslar bei seinem Bette verbrannt von dem Blitze.

---

6. Kaiser Lothar's des Sachsen Tod.

Im Jahre 1138 sind große Feuersbrünste entstanden in Goslar, Mainz, Speier und Hall in Sachsen. In eben diesem Jahre am 3. December starb Kaiser Lothar, unter welchem sich das Reich ein wenig wieder erholet hatte. Näher aber wird über des Sachsen-Kaisers Tod also berichtet: Der Papst litt Noth an dem König von Neapolis und einem Herzoge, da rief er den Kaiser Lothar zu Hilfe. Der sammelte Volk und zog in die Lombardei und überwältigte die Feinde des Papstes. Da war aber eine Burg, auf der waren viele Räuber, die beraubten alle Lande. Das verdroß den Kaiser und er nahm die Burg und fing fünfhundert

Räuber, die ließ er Alle hängen, und brannte die Burg rein aus. In der Angst aber gaben sich alle Städte und Burgen unter den Kaiser. Solches geschah vor Pfingsten.

Da dies geschehen war, zog der Kaiser in die nächste Stadt. Da kam auch der Papst Innocentius, und das war in den Pfingsttagen, da sang der Papst die Messe im Münster zu Sanct-Nikolaus. Da sah man oben in der Kirche eine goldene Krone vom Himmel niederschweben, darüber saß eine weiße Taube und unter der Krone waren noch andere Zeichen zu schauen. Das wunderte alle Leute und ein weiser heiliger Mann deutete es dahin, das bedeute die Einigkeit und den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Papste. Dieser Papst gab dem Kaiser Lothar auch den Ablaß zu Luther in Sachsen. Nun wollte der Kaiser Lothar wieder nach Haus, als er aber nach Nürnberg kam, da starb er und wurde von Nürnberg hergeführt in das Land zu Sachsen nach Königsluther.

---

7. Herzog Heinrich der Löwe und die Bergleute von Goslar.

Es wüthete im Jahre 1166 durch ganz Sachsenland ein groß Gewitter und Aufruhr, indem alle Fürsten wider Herzog Heinrichen von Braunschweig sich auflehnten und seine gar große Macht auf alle Weise zu mindern suchten. Und es wurden viel Soldaten gefangen, verstümmelt und viel Städte und Häuser zerstöret und verbrannt. Goslar hielt es mit den Fürsten, deswegen ließ der Herzog die Stadt blockiren, daß ihnen kein Proviant kunnte zugeführet werden, und sie litten zu Goslar große Hungersnoth.

Im Jahre 1168 wurde Herzog Heinrich durch Vermittelung des Kaisers Friedrich I., der insgemein Barbarossa oder der Rothbart genannt wird, mit seinen Feinden wieder vereiniget und nur Witekind von Dasseburg allein blieb sein Feind. Wie die übrigen alle befriediget (beruhigt) waren, belagert er den Witekind in seinem Schloß Dasseburg. Weil aber der hohe Burgberg alle Bemühungen und Kriegswerke vergeblich machte, berief der Herzog arbeitsame Männer

vom Rammelsberge, die ein schwer und bisher unerhört Werk anfingen, und durchgruben den Dasseberg, und zu dem Innersten des Schlosses kommend, fanden sie einen Brunnen, daraus die Dasseberger ihr Wasser schöpfeten. Wie sie den verstopfeten, fehlete es den Schloßleuten am Wasser und ward der Witekind gezwungen, sich und das Schloß in des Herzogs Gewalt zu geben. Der übrigen Besatzung wurde frei gegeben, in ihr Land zu ziehen.

8. Die Goslarsche Grenze.

Als die Freiheit der freien Reichsstadt Goslar im Sinken war und sie an Braunschweig fiel, wurden drei schwangere Bergmannsfrauen zu dem Herzog von Braunschweig, der die Stadt besetzt hatte, geschickt, um Gerechtsame für sie zu bitten. Da befahl der Herzog: die Stadt solle einen Ochsen mästen drei Vierteljahre lang, dem solle eine centnerschwere Glocke umgehängt werden und so viel Wald er in Einem Tage umschreiten könne, solle der Stadt gehören. Es geschah auch also mit dem Ochsen, und der schritt dann das Okerthal hinauf und kam auf dem Gebirge heraus bis zum Auerhahn, wo er gefüttert wurde. Unter Hahnenklee wurde er auf dem noch jetzt so genannten Ochsenwege geführt, da ist er gefallen und darum ist am Graneflusse noch jetzt die Grenze der goslarschen Forst.

9. Der Saal im Petersberg.

Am Petersberge bei Goslar, worauf sonst das Petersklosters gestanden hat, pflückte ein Kind eine Blume. Da that sich der Berg vor ihm auf und es kam in einen Saal, wo viele herrliche Pferde muthig wieherten und wo von Gold und Silber gegessen wurde. Alle, die dort speisten, hatten goldene Kronen auf und gaben auch dem Kinde einen silbernen Teller mit nach Haus. Die Aeltern haben nachher den

Eingang und auch die seltene Blume nicht finden können. Es sollen aber die Männer im Petersberge die Kaiser gewesen sein, die in Goslar einst gewohnt haben.

---

10. Der Kinderbrunnen bei Goslar.

Kinderlose Frauen trinken in Goslar aus dem Kinderbrunnen und werden davon fruchtbar. Er hilft jetzt mit seinem Ausfluß den herzberger Teich nähren, dessen Wasser die Kunst des Rammelsberges treiben. Der kaiserliche Jäger Ramme, dessen Roß auch nach manchen Sagen Gold aus dem Rammelsberge hervorgescharrt und so das Entstehen der Bergwerke am Rammelsberge veranlaßt haben soll, kam einst mit seiner Gemahlin Gosa vom Rammelsberge her und diese wurde am Kinderbrunnen von Geburtswehen überfallen. Daher soll der Kinderbrunnen den Namen haben und das Flüßchen Gose daher, weil in ihm das Kind der Gosa gereinigt sei. Andere erzählen, Sophie, die Gemahlin Gundel Karl's, welcher nach der Pest die todten Gruben des Rammelsberges wieder ins Leben rief, wollte seiner Gemahlin den neuerwachten Bergbau zeigen; auf dem Rückwege vom Rammelsberge gebar sie Zwillinge. Noch vor nicht langer Zeit war am Kinderbrunnen ein Stein zu sehen, an dem mehrere Kinder ausgehauen waren.

Von Augenzeugen wird auch in Goslar erzählt, es lasse sich zuweilen Abends zwischen acht und zehn Uhr auf dem Rammelsberge eine Laterne mit drei Flämmchen sehen. In demselben Augenblicke, in welchem sie oben auf dem Berge sei, erscheine sie auch wol eine Viertelstunde von jenem Punkte entfernt; sie sei bald hier, bald da, doch nehme sie gewöhnlich ihre Richtung nach dem eine halbe Stunde entfernt dem Rammelsberge gegenüberliegenden Sudmerberge. Die Laterne sei sogar dicht an den Augenzeugen vorbeigeschwebt und sie hätten jeden Augenblick ihren Angriff erwartet, auch die Besinnung verloren und kleine körperliche Verletzungen davongetragen. Man erzählt auch in Goslar, daß vor alten Zeiten eine Frau ihre drei Kinder in einem Brunnen vor Goslar, wol dem Kinderbrunnen, ertränkt habe, daß darum ihre

Seele noch keine Ruhe finden könne und daher gewöhnlich am Abend in der Gestalt einer Laterne mit drei Flämmchen in der Nähe des Brunnens herumwandern müsse.

---

11. Die verwiesene Papiermüllerin.

Hinter Goslar lag eine Papiermühle, darin wohnten ein Paar alte Leute, die hatten nur einen Sohn. Als der heranwuchs, schaffte er sich eine Liebste an, und das wollten die alten Aeltern nicht leiden. Er ließ sich aber nicht davon abbringen und freite sie. Einige Zeit nach der Hochzeit starb die Alte und der Papiermüller übergab dem Sohne die Meisterstätte und das ganze Kram, zog selbst nach Goslar und nahm da Quartier. Die Zeit lief hin und die junge Frau gebar einen Sohn. Die beiden Dienstmädchen mußten bei der Wöchnerin wachen. Als es gegen Mitternacht war, wurden die Mädchen gleich der Wöchnerin müde und Alle schliefen ein. Da sie am Morgen aufwachten, lag der Knabe todt neben der Wöchnerin und Niemand wußte, auf welche Weise er zu Tode gekommen war.

Die Zeit ging wieder hin und die junge Papiermüllerin gebar ein kleines Mädchen. Dabei ereignete sich Alles wie zuvor. Eine Zeit lang nach dem Tode der Tochter gebar die Frau wieder einen Knaben. Da war unter den beiden Dienstmägden eine neue, die erzählte der andern in der ersten Nacht etwas und dadurch blieben Beide wach. Es war aber eine wundervolle Nacht, der Mond schien hell und als es so gegen elf war, sprach das neue Mädchen, sie wollten gar ein bischen ausgucken. Nun lag der Papiermühle gegenüber ein großes Angebäude, da entstand plötzlich ein Geräusch und dann ging dort ein Fenster auf und guckte eine weiße Gestalt heraus. Als die Glocke zwölf schlug, schloß die weiße Gestalt das Fenster, holschte wieder über den Boden herüber und ging fort.

Wie am Morgen der Herr der Mägde aufstand, erzählten sie ihm das. Er wollte ihnen anfangs nicht glauben und beschloß in der folgenden Nacht selbst mit aufzubleiben. Sobald die Glocke nun elf schlug, kam die Gestalt wie-

der und der junge Papiermüller erkannte seine Mutter. Schlag zwölf warf die Gestalt wieder das Fenster zu und verschwand. Am andern Tage wurde der alte Papiermüller herbeigeholt, auch der blieb die Nacht auf und überzeugte sich, daß die ersten beiden Kinder von Niemand anders als von seiner Frau getödtet sein konnten. Er bestellte also sogleich zwei Barfüßer herbei, welche den Geist verweisen sollten. Auch der Arzt und die Hebamme wurden herbeigeholt, für den Fall, daß der Wöchnerin etwas geschähe, weil der Geist auf der Kammer, wo sie lag, verwiesen werden sollte. Die Barfüßer befahlen dem Müller, daß er während der Verweisung Alles im Hause offen lassen sollte, und das geschah auch; doch machte der Wächter, als er vorbeikam, die Hausthür und das Dielfenster zu. Die beiden Barfüßer beschrieben zuerst drei Ringe auf dem Fußboden der Stube. Es waren aber die Beiden ein junger Mensch und ein alter. Der Junge setzte sich unten ans Bett an einen kleinen Tisch, nahm sein dickes Buch, legte es verkehrt und fing an, so darin zu lesen; der Alte stellte sich neben ihn. Nun kam auf den Glockenschlag elf die Alte ans Fenster im Angebäude. Als sie ein Schäuerchen (Weilchen) ausgeguckt hatte, schob sie das Fenster zu und kam herein. An dem vordersten Ringe blieb sie stehen. Da sprach der junge Barfüßer: „Geist, bist du ein guter Geist oder ein böser Geist? So gebiete ich dir zu reden.“ Sie antwortete nicht und er fragte zum zweiten Male. Sie antwortete aber wieder nicht und als er zum dritten Male fragte, hielt sie ihm vor, daß er seiner Mutter einmal einen Pfennig weggenommen hätte. Er sagte zwar, daß er sich dafür Papier gekauft hätte, aber dennoch mußte er aufstehen, und der Alte setzte sich an seine Stelle. Als der sie auch also anredete, begann sie sich zu schütteln und gestand, sie könne nicht ruhen, weil sie nicht gewollt, daß ihr Sohn seine Frau freien sollte, auch daß sie am Tode der beiden Kinder schuldig wäre. Und wenn das Mädchen diesmal nicht munter geblieben wäre, so wäre es dem dritten Kinde ebenso ergangen. Da verwies der Barfüßer sie ins Rothe Meer, sie aber fing an zu betteln: sie möchten ihr doch einen Winkel im Hause lassen, und wenn es nur ein Loch wäre, wo sie hineinkriechen könnte. Da fragte dieser Barfüßer ihren Sohn und ihren Mann, ob sie haben woll-

ten, daß sie im Hause bleiben solle. Die wollten es nicht leiden und sprachen: nein, sie soll ins Rothe Meer. Sobald die Glocke zwölf schlug, wendete sie sich um und war verschwunden und ließ einen furchtbaren Gestank zurück. Als sie herunter kamen auf die Diele, wo der Wächter Alles zugemacht hatte, hatte sie das eine Fach von den Fensterruthen mit herausgenommen. Von der Zeit an aber ist sie nicht wieder gekommen.

---

12. Die Wöchnerin.

In Goslar stellt ein verwiesener Pastor in einem Hause den Wöchnerinnen nach und ist auch sonst an den Stuben, worin sich Wöchnerinnen befinden, ein Hängel, sodaß sie von innen zugehängt werden. Das Hängel ist aber ein Kreuz, oder es ist wenigstens vor Zeiten ein Kreuz gewesen, und das Kreuz bewirkt, daß kein Gespenst und kein Geist an der Wöchnerin Macht hat. Da hat nun auch einmal eine Wöchnerin, die in jenem Hause gewohnt, das Hängel vorgehängt hat und mit ihren Kindern allein in der sichern Stube gewesen ist, draußen ein gewaltiges Rumoren gehört. Als ihr Mann, der ein Bergmann war, nach Haus kam, sagte sie ihm noch nichts davon; allein als es spät Abends war, hörte der ein furchtbares Rumoren im Ofen, und weil er meinte, eine alte Frau, die mit im Hause gewohnt und manchmal eine Pfeife geraucht hat, liege so spät noch im Ofen und suche nach einer Kohle, so rief er ihr zu: sie solle nur herein kommen, er wolle ihr schon Feuer geben. Da ist der Lärm noch ärger geworden, der Bergmann aber faltete darauf die Hände und sprach:

> Ihr Höhlengeister, packet euch,
> Ihr habt hier nichts zu schaffen;
> Dies Haus das steht in Jesus Reich,
> Laßt es ganz ruhig schlafen.

Hiernach ist es im Hause still geworden. Auf dem Hofe aber ist ein Holzstoß gewesen, da hat eine Glucke oder Bruthenne mit ihren Küken gesessen, die hat während des Lärmens immerfort gerufen Kakedak und hat geplustert, als suchte sie ihre Brut mit den Flügeln zu schützen. Am andern

Morgen aber hat die Glucke mit allen ihren Küken todt auf dem Hofe gelegen und das Gespenst, weil es der Wöchnerin mit ihrem Kinde nichts hat anhaben können, hat der Glucke mit ihren Küken den Hals umgedreht. Die Wöchnerin ist nun sehr besorgt geworden und als sie am Tage einmal auf den Hof gegangen ist, hat sie ihren Sohn, ein Schulkind, mitgenommen. Wie sie nun aber so auf dem Hofe stand, rief der Knabe alsbald hoch erschrocken: „Mutter, da kommt der Pastor!" In dem Augenblicke sah sie ihn auch, wie er mit ausgebreiteten Armen auf sie zukam. Doch entfloh sie glücklich in die Stube, und getraute sich erst den Abend in Begleitung ihres Mannes wieder auf den Hof. Der Knabe ist ihnen auch gefolgt, und der rief alsbald wieder: „Mutter, da kommt der Pastor." Da sahen sie ihn alle, die Wöchnerin aber erreichte auch diesmal glücklich die Stube und der Mann ging sogleich zur Geistlichkeit und fragte, wie er sich zu verhalten habe. Die Geistlichkeit sagte, am andern Tage solle die Wöchnerin zur Kirche gehen und sich einsegnen lassen; dann aber dürfe sie nicht in das alte Haus zurückkehren, sondern er solle eine neue Wohnung miethen, und da müsse sie sogleich von der Kirche aus hingehen; in das alte Haus sei früher einmal ein Pfarrer verwiesen, der stelle den Wöchnerinnen nach. Und so ist es auch gewesen. Vor einer Kammer in dem alten Hause hat ein mächtiges Schloß gehangen, und auf der Kammer hat der verwiesene Pfarrer gesessen. Der Bergmann aber hat mit seiner Frau gethan, wie ihm geheißen ist.

---

13. Eine alte Anweisung für Goldsucher von Goslar aus.

Der Harz wurde in frühern Jahren viel nach Schätzen durchsucht und es finden sich viele sehr bestimmte Anweisungen für Schatzsucher, besonders in der Gegend des Brockens. Die folgende entnehme ich aus der im Jahre 1680 von dem leipziger Magister Johannes Prätorius herausgegebenen Schrift „Alectryomantia." „Der Hirschberg — heißt es darin — ist gelegen vor Goslar, bei dem Rammelsberg über. So halte dich in demselben Berg auf die rechte Hand, so kömmst du auf einen Kreuzweg, da stehe stille und siehe nach

der Sonnen, wenn sie zu Gnaden gehet, da richte dich nach; danach kommt dir ein Grabe zu mit einem halben Berge, da lege dich nieder, da wirst du Moos auf finden, und drunter ein Wasser, aus dem Klee springend. Hebe das Moos auf und suche darunter, und gehe darüber entlang, bis daß du kommst an das rechte Holl oder Born, darinne findest du Gold-Körnlein, so groß als Erbsen, und wie Bohnen und immer größer. Probatum est!"

Sagen von Gittelde und der Staufenburg.

1. Kaiserswoort in Gittelde.

Durch Förste kam einstmals ein alter Kaiser mit noch so einem alten Knaben; da sagte der Kaiser an der Stelle, wo jetzt Gittelde steht: hier will ich mich anbauen. Da sagte der Andere, dem die Gegend auch lieb war: is dat en Woort? Ja, antwortete der Kaiser, und baute Gittelde. An der Stelle, wo das Gespräch gehalten wurde, steht jetzt Holz, sie heißt aber noch heutiges Tages Kaiserswoort. — Ferner wird ein Garten in Gittelde noch heutiges Tages der Kaisersgarten genannt und die Mauer, die ihn umgibt, die Kaisersmauer. In dem Kaisersgarten hat aber das Schloß des Kaisers gestanden, und die ganzen umliegenden Dörfer haben zu Gittelde gehört.

2. Kaiser Heinrich der Vogelsteller und die Mönche.

Heinrich der Vogelsteller wohnte auf der Staufenburg und ließ seine Frau einmal daheim, während er selbst in den

Krieg ziehen mußte. Das erfuhren die Mönche in einem reichen Kloster, welches etwa acht Stunden von der Staufenburg entfernt nach Nordhausen zu lag, und deren dort fünfhundert Mann gewesen sind. Sie waren aber so schandbare Burschen, daß sie während der Zeit allesammt Herrn Heinrich's Frau nachgestellt haben. Da sind denn einmal ein paar Mönche nach der Staufenburg gereist und haben der Kaiserin aufgelauert. Die Kaiserin ist gerade spazieren gefahren und die Mönche sind zugesprungen, haben sie aus der Kutsche geraubt und mit sich nach dem Kloster geführt. Der Kutscher, der aus dem Klosterdorfe gewesen ist, hat die Mönche gekannt und Keinem etwas gesagt. Die Kaiserin aber hat sich dazu nicht gebrauchen lassen wollen, wozu sie die Mönche haben brauchen wollen, und darum hat man sie in das finsterste Gefängniß geworfen. Den Kutscher nahmen dann die Mönche selbst in Dienst und da hielt er nun vollends reinen Mund. Lange Zeit nachher aber wurde er abgelohnt und ging in die Welt, um sich eine Stelle als Kutscher zu suchen. Er kam wieder zu Kaiser Heinrich, der jetzt schon wieder aus dem Kriege zurück war, und der behielt ihn auch. Da sollte er eines Mittags die Probefahrt machen, ob er auch das Fahren bei den Mönchen nicht verlernt hätte, und er fuhr an der Stelle vorbei, wo die Kaiserin aus der Kutsche geraubt wurde; da sagte der Kutscher zum Kaiser: „Diese Stelle ist mir sinnlich." Der Kaiser fragte: wodurch? und der Kutscher erzählte die Geschichte mit der Kaiserin. Der Kaiser aber sagte mit Thränen in den Augen zum Knecht, der Jakob hieß: „Kehre nur um, Jakob, du hast deine Probefahrt gut gemacht und dieselbe soll dir Vieles einbringen." Darauf ließ der Kaiser alle Soldaten zusammenblasen, zog hin und umringte das Kloster mit seinen Soldaten, sodaß kein Mönch herauskonnte. Sie überlieferten ihm seine Frau aus dem Gefängniß, und er ließ für die vielen Schandthaten, die sie in ihrem Leben ausgeübt, alle fünfhundert Mönche bestrafen. Der Knecht aber wurde zur Belohnung für sein gutes Gedächtniß vom Kaiser zum General gemacht und er hat auch nachher bewiesen, daß er ein rechter General war, durch seine Tapferkeit im Kriege.

---

3. Die Schlacht bei Staufenburg und der Schimmel.

Bei der Staufenburg ist eine Schlacht im Siebenjährigen Kriege geschlagen und diese hat für unsere Vorfahren einen guten Erfolg gehabt. Vor dem Berge lagen die Unsern und frühstückten und hinter dem Berge lag der Feind. Und die Soldaten, was unsere Vorfahren waren, die haben schon an Gott gehakt*). Der eine General hat gesagt: so wenig als sein Pferd, was ein Schimmel war, schwarz wäre, so wenig gewönnen sie auch die Schlacht. Da ist auf einmal das Pferd, welches ganz weiß war, kolkrabenschwarz geworden. — Nun haben die Soldaten erst fertig gefrühstückt, dann ist zum Aufbruch geblasen und der Ausgang des Gefechts war für unsere Vorfahren glücklich. Dieselben hatten zuletzt mehrere Kanonen gewonnen, die Franzosen aber hatten Reißaus genommen. Das Pferd des Generals ist aber sehr alt geworden, und es ist das kostbarste Pferd gewesen, was in der ganzen Garnison war.

---

4. Die Jungfer auf dem Amte Staufenburg.

(In der niederdeutschen Mundart von Gittelde.)

Vor drei Wochen hät en Knecht, Namens Georg Sevenbein, op Amt Staufenburg dä Päre futtert, un weil e dä Päre futtert hät, kümmt e rinter in de Knechtstube, un da steit en Talglicht up en Dische, dat is saun Stümpel west, dä denn de Herrens nich mehr brennt, dä kriet denn dä Knechte un mött dä verbrennen. Un (hei) stickt dat Talglicht an von siene Lüchte un da hät da de witte Jumfer säten, ganz schneiwitt, un hät immer in Eine Stee kuckt. Da verfeert (erschrickt) hei sik un löpt na dä andern Knechte, dä sind in Pärstalle west un hät nu all in Bedde lägen. Dei staht nu ut en Bedde un seit tau, dat (indem, weil) se dat hätt wollt nich glöben. Weil düsse Knechte dat seit, dat düsse witte Jumfer da sit, da lopet dä wedder retur. Sau

---

*) Am guten Ausgang der Schlacht verzweifelt.

passet dä Knechte dä andre Nacht nu wedder op, dä sind se alle te hope in dä Stube, de eine hät hier esäten un hät ne Piepe Taback erokei un de andern hät da esäten. Da schleit de Klocke elwe, da deit düsse witte Jumfer dä Dör up un set sik da wedder hen in dä selwige Stelle. Sau lopet düsse ganzen Knechte ruter un lopet hen na'n Verwalter. Hei will sik sülwest owertügen, un weil hei dä Dör updeit, da sitt düsse witte Jumfer da. Den andern Morgen sägt hei dat sienen Herrn. Weil hei nu na den Herrn kümmt: „Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr, ich habe mich selber überzeugt wegen der Geschichte wegen der weißen Jumfer." Da vertellt hei 't nu sienen Herrn un düsse Amtmann dä hät nu dat wollt ok nich glöben un sägt, wenn se düssen Abend wedder da sitten deee, denn soll hei öne mal sülwest raupen. Weil nu düssen Abend dä Klocke elwe sleit, da sit düsse Verwalter nu in de Knechtstube inne, da kümmt se nu an up en Punkt elwe. Da löpt e hen, un kloppt an dat Fenster, wu dä Amtmann slöppet, ganz barbarsch mit en Stocke, un da sägte: „Herr! Herr! dä witte Jumfer is nu all wedder komen un hät sik up dä Stelle settet." Düsse Amtmann dä will dat nich glöben, dä sägt: „Sau forwahren Gott wie sien Rietpärd, sien Schimmel, nich for sien Fenster keime un fänge 'n Geschricht an, sau forwahr wörre dat nich wahr", sägt denn düsse Amtmann. Sau weil'e knapper Noth (kaum) dat Wort utesägt hät, sau kümmt sien Schimmelpärt for 't Fenster un fänget ok en Geschrichte an. Sau sägt düsse Amtmann to siener Fru, se woll'n mit enander mal hengahn un woll'n sek da sülwest von owertügen. Weil nu dä Amtmann mit siener Fru da rinder kümmt, kucket tau'r Dör rin, da fällt dä Fru gliek in Ahmacht (Ohnmacht), dat se dä Jumfer da süt. Sau hät düsse Jumfer aber noch vele schönder utesein, als wie vorher, da se lewet hät. (Awer op veelerlei Art is se manchmal ewest. Wenn wer rinter komen is, den se is nich gut ewest, denn is se aschenfahl in Gesichte worren.)

Den andern Dag sägt düsse Amtmann tau sienen Bedienten, se wollen mal na Gittelde reisen na'n Herrn Superdenten, mit den hät hei en Kluck (Club). Sau reiset hei na Gittelde mit siener Fru, mit den Verwalter un den Bedienten und sint mit twei Kutschen hen ereiset. Dat (als) se sik

nu erst sau fraget: „Herr Amtmann is nist Nies passirt?“ da sägt dä Amtmann: „Herr Superdente, wenn ick Sei't Nieste sägge, dat glowet Sei doch nich“; wettet hei umme fief Flaschen Wien, dat hei dat nich glöfte, düsse Superdente… da drinkt se nu düsse fief Flaschen Wien mit enander erst, düssen Amtmann siene Frue un düssen Superdenten siene Frue dä mött nu ok rupper komen up dä Stube un mött midde drinken un düsse Bediente hät denn ok wat vonekricht. Düsse Superdente den wart nu Tiet un Wiele lang, ehr e dat gewahr werd (erfährt). Wie nu dä Wien utedrunken is, da sägt et ne dä Amtmann un da mott dä Superdente den Wien betalen, weil hei't nich glöben will und weil hei sägt: „Das ist fürwahr nicht wahr, so wahr unser Herr Gott die liebe Sonne da her scheinen läßt!“ Da hätt se sik aber mit den Superdenten in de Kutsche set un feuhrt hen na'n Amt Staufenburg un de Superdente nimmt ok noch siene feir Söhne midde, dat dä da sik ok owertüget. Sau wie dä Klocke nu elwe sleit, sau gaht se nu tehope hen na dä Knechtstube, dä Jumfer is all da, un weil nu düsse Superdente mit sienen feir Söhnen rinder kummet, sau kricht se nu'n Kopp, sau wat lewet gar nich (man sollt' es kaum glauben) un alle Haare staht te Barge un is aschenfahl in Gesichte. Düsse jüngeste Sohne dat is nu'n Soldate west, dä wanket (winkt) sienen Vader un siene Breuders, dat se söllt mal ruter gan. Weil dä nu knappernoth ter Dör rut sind, da steit düsse witte Jumfer up un wert wedder ganz schön, un gift ne en Handkuß. Da will e'r nu wier noch midde (er nun noch weiter mit ihr) spräken; aber se gift sik wier keine Bekanntschaft, da is et nu sau wiet ewest, dat et hät twölwe slan wollt. Da maket se weg un düsse Superdentensohne dä geit midde rut. Da schrift düsse Superdente na'n Genderalsuperdenten na Seesen: sau un sau wörre passirt. Da kümmt dä Genderalsuperdente den Abend drup mit twei Jüngelingen, dat sind Studenten ewest. Sau komet se hen, weil et elwe schlan hat, in dä Knechtstube weer rinter, sau sitt düsse witte Jumfer da wedder, awer dä Genderalsuperdente dä hät nu up jede Halwe (Seite) en Jüngeling ehat. Weil nu dä drei sau vorgaht, sau kricht se nu wedder 'n paar Ogen in Kopp, dei sind sau glu, sau wat is gar nich. Sau kucket düsse witte Jumfer immer man dä beiden Stu-

denten nu an, sau immer man von einen op et ander (von einem zum andern) mit en Ogen. Sau wer't düsse bei'n Studenten bange und lopet ter Dör ruter, un da kricht düsse Jumfer ortlich'ne andre Culör un kricht ortige Ogen wedder as wie en Minschen taukümmt, un sägt tau düssen Genderalsuperdenten: als wie vor tein Jahren wörre sei von Bronswiek, wu se te Hus wörre, wegekomen na Amt Staufenburg un da wörr' se twei Jahre als Mamsell ewest un darop wörr se storben. Aber sei härre in Bronswiek en Hus ehät, un da wörre de Vader un de Mutter von estorben, da wörre dat Hus verkoft un da härr' se sik en kleinen Kasten maken laten un da härre se dat Geld ineda'n. Un in Bronswiek da härr se sik als Mäken von tein Jahren in en Burschen verleiwet hät, dat wörre 'n Offzier ewest; un ehr dä nu dat Geld nich härre, ehr könne se niche ruhn, un sau lange möste se hier wuten (spuken) gahn. Un da mott sik düsse Genderalsuperdente gliek hensetten un mott en Brief schrieben, wu de Verhältnisse wörren op 'er Staufenborg. Oern Namen schrift düsse Jumfer fülwest derunder un hät ok de Upschrift eschreben un hät den Breif wollt taumaken, da sleit de Klocke da twölwe un da mott se da weg. Un dat durt (dauert) hen bett de dridde Nacht, ehr düsse Offzier nu kümmt. De erste Nacht hät se an de Stubendör mit saune witte Kriete 'n Strich emaket, un de tweite Nacht hät se weer 'n Strich emaket un de dridde Nacht hät se weer einen emaket, un da kümmt se ter Dör rin un sett sik wedder up öre Stelle, un weil se da sitt, da röpt se dreimal: „Fränzchen! Fränzchen! Fränzchen!" Sau hät den Offzier sien Pärt eheeten, dat is en schlootewitten Schimmel ewest, damit is hei up en Hof eredden ekomen. Un wie sei taun briddenmale Fränzchen sägt, sau tritt dä Offzier ok all ter Dör erin. Un dä Offzier hät ne Lüchten in der Hand ehät un da gaht se mitenander hen na öre Schlapkamer; dä Kamerdör is tauschloten west, sau wie aber düsse schneiwitte Jumfer darvor komen is, is se upegahn. Da koomt se da up düsse Schlapkamer up, un da hät se da en einschläprig Bedde stahn, un da fat düsse schneiwitte Jumfer an düt Bedde un rücket dat da weg, un da hät se da'n Gypsstücke ruter nomen un da hät düsse Offzier da Kisten Geld most ruter nehmen, un sei sägt da, nu könn hei mit den Gelle daun

wat hei wolle, nu härr sei Ruhe, un teletzt sägt se noch „Gott sei gedankt!" Hei wickelt den Kasten in sienen Mantelsack un bindt den nu up dat Pärt, un da lät hei hernacher in Bronswiek utgahn, als hei wolle 'n paar dusend Daler Geld verleihen. Dei witte Jumfer awer hät seitdeme nich mehr ewutet.

---

5. Die Säule

Auf Amt Staufenburg hat bis vor einigen Monaten in der Küche ein rother, runder Pfeiler, eine hölzerne Säule, die inwendig hohl gewesen ist, gestanden, da hat die Frau Amtmännin ihren Mann beredet, den Pfeiler abzureißen, weil er ihr beim Kochen im Wege gewesen ist. Wie nun der Pfeiler abgerissen ist, hat man eine Stimme gehört, die hat bald geschrien wie ein Mensch, bald wie ein Hund, bald wie eine Eule, die Stimme des Menschen ist aber sehr gräulich gewesen. Auch ist, als der Pfeiler niedergestürzt ist, ein weißes Taschentuch zur Erde gefallen, das hat nachher Niemand finden können.

---

6. Burg Staufenburg.

Eine halbe Stunde von Staufenburg auf einem großen runden Berge, der „Burg" genannt wird und mit kleinem Buschwerk bewachsen ist, steht ein altes Schloß, das im Dreißigjährigen Kriege zerstört sein soll. Noch etwas Mauerwerk, wie eine Stube im Umfange, ist da zu sehen. Es wird erzählt, von diesem Berge sei unser Herr Jesus gen Himmel gefahren in einer Wolke, die ihm unser Herrgott geschickt hätte. Darum ziehen nach diesem Berge zu Himmelfahrt aus Gittelde und drei, vier Stunden Weges ringsumher die Leute und aus Gittelde ziehen Bäcker, Fleischer und Wirthe hin, die etwas feil haben. Dann steigen Sänger auf die alte Ruine und singen und beten dort. — Unter der alten Burg aber ist ein Keller oder ein Gewölbe, darin sitzt eine Jungfer mit mehrern Zwergen. Alle sie-

denten nu an, sau immer man von einen op et ander (von einem zum andern) mit en Ogen. Sau wer't düsse bei'n Studenten bange und lopet ter Dör ruter, un da kricht düsse Jumfer ortlich'ne andre Culör un kricht ortige Ogen wedder as wie en Minschen taukümmt, un sägt tau düssen Genderalsuperdenten: als wie vor tein Jahren wörre sei von Bronswiek, wu se te Hus wörre, wegekomen na Amt Staufenburg un da wörr' se twei Jahre als Mamsell ewest un darop wörr se storben. Aber sei härre in Bronswiek en Hus ehät, un da wörre de Vader un de Mutter von estorben, da wörre dat Hus verkoft un da härr' se sik en kleinen Kasten maken laten un da härre se dat Geld ineda'n. Un in Bronswiek da härr se sik als Mäken von tein Jahren in en Burschen verleiwet hät, dat wörre 'n Offzier ewest; un ehr dä nu dat Geld nich härre, ehr könne se niche ruhn, un sau lange möste se hier wuten (spuken) gahn. Un da mott sik düsse Genderalsuperdente gliek hensetten un mott en Brief schrieben, wu de Verhältnisse wörren op 'er Staufenborg. Dern Namen schrift düsse Jumfer sülwest derunder un hät ok de Upschrift eschreben un hät den Breif wollt taumaken, da sleit de Klocke da twölwe un da mott se da weg. Un dat durt (dauert) hen bett de dridde Nacht, ehr düsse Offzier nu kümmt. De erste Nacht hät se an de Stubendör mit saune witte Kriete 'n Strich emaket, un de tweite Nacht hät se weer 'n Strich emaket un de dridde Nacht hät se weer einen emaket, un da kümmt se ter Dör rin un sett sik wedder up öre Stelle, un weil se da sitt, da röpt se dreimal: „Fränzchen! Fränzchen! Fränzchen!“ Sau hät den Offzier sien Pärt eheeten, dat is en schlootewitten Schimmel ewest, damit is hei up en Hof eredden ekomen. Un wie sei taun driddenmale Fränzchen sägt, sau tritt dä Offzier ok all ter Dör erin. Un dä Offzier hät ne Lüchten in der Hand ehät un da gaht se mitenander hen na öre Schlapkamer; dä Kamerdör is tauschloten west, sau wie aber düsse schneiwitte Jumfer darvor komen is, is se upegahn. Da koomt se da up düsse Schlapkamer up, un da hät se da en einschläprig Bedde stahn, un da fat düsse schneiwitte Jumfer an düt Bedde un rücket dat da weg, un da hät se da'n Gypsstücke ruter nomen un da hät düsse Offzier da Kisten Geld most ruter nehmen, un sei sägt da, nu könn hei mit den Gelle daun

wat hei wolle, nu härr sei Ruhe, un teletzt sägt se noch „Gott sei gedankt!" Hei wickelt den Kasten in sienen Mantelsack un bindt den nu up dat Pärt, un da lät hei hernacher in Bronswiek utgahn, als hei wolle 'n paar dusend Daler Geld verleihen. Dei witte Jumfer awer hät seitdeme nich mehr ewutet.

5. Die Säule.

Auf Amt Staufenburg hat bis vor einigen Monaten in der Küche ein rother, runder Pfeiler, eine hölzerne Säule, die inwendig hohl gewesen ist, gestanden, da hat die Frau Amtmännin ihren Mann beredet, den Pfeiler abzureißen, weil er ihr beim Kochen im Wege gewesen ist. Wie nun der Pfeiler abgerissen ist, hat man eine Stimme gehört, die hat bald geschrien wie ein Mensch, bald wie ein Hund, bald wie eine Eule, die Stimme des Menschen ist aber sehr gräulich gewesen. Auch ist, als der Pfeiler niedergestürzt ist, ein weißes Taschentuch zur Erde gefallen, das hat nachher Niemand finden können.

6. Burg Staufenburg.

Eine halbe Stunde von Staufenburg auf einem großen runden Berge, der „Burg" genannt wird und mit kleinem Buschwerk bewachsen ist, steht ein altes Schloß, das im Dreißigjährigen Kriege zerstört sein soll. Noch etwas Mauerwerk, wie eine Stube im Umfange, ist da zu sehen. Es wird erzählt, von diesem Berge sei unser Herr Jesus gen Himmel gefahren in einer Wolke, die ihm unser Herrgott geschickt hätte. Darum ziehen nach diesem Berge zu Himmelfahrt aus Gittelde und drei, vier Stunden Weges ringsumher die Leute und aus Gittelde ziehen Bäcker, Fleischer und Wirthe hin, die etwas feil haben. Dann steigen Sänger auf die alte Ruine und singen und beten dort. — Unter der alten Burg aber ist ein Keller oder ein Gewölbe, darin sitzt eine Jungfer mit mehrern Zwergen. Alle sie-

ben Jahr zu Ostern läßt sie sich sehen mit einem dicken Bunde Schlüssel an der Seite. Früher zeigte sie sich öfter, man hat sie aber einmal geprellt und hierüber erscheint sie jetzt so selten. Sie verweilt, wenn die sieben Jahr um sind, jeden Ostertag eine Stunde, von elf bis zwölf des Mittags, und harrt da auf ihre Erlösung. Auch begleitet diese Jungfer ein weißes Spitzhündchen, welches früher wie sie noch nicht verwünscht gewesen ist, ihr Schoßhündchen gewesen ist. Es bellt, wenn die Stunde um ist, und sie thut einen lauten Quik, ehe sie verschwinden.

Auch hat einmal da ein Hirt gehütet, dem ist immer eine Sau fortgegangen, und wenn sie wiedergekommen ist, hat sie sich so dick gefressen, daß sie den ganzen Tag kein Fressen wieder angerührt hat, und das hat die Sau eine ganze Zeit lang gethan. Da ist ihr der Hirt einmal nachgegangen und sie hat ihn in ein Loch geführt, vor dem eine Rose geblüht hat, die hat er abgepflückt, da ist die Jungfer erschienen und hat ihn mitgenommen. Da hat er sich soviel Geld nehmen müssen, als er hat nur tragen können. Er ließ aber die Rose fallen, da hat sie immer gerufen: er sollte das Beste nicht vergessen; er aber hat die Rose nicht wieder aufgenommen. Wie er nun heraus gekommen ist, da ist sein Geld lauter Dreck gewesen und die Rose hat da wieder geblüht, wo er sie abgepflückt hat. Hätte er nun die Rose mitgenommen, so wäre sein Geld auch Geld geblieben, und er hätte durch die Rose die Jungfer erlöst.

Auch ist einmal der Amtmann vom Amte Staufenburg in das Loch an der Staufenburg gegangen, und hat da die Sau verfolgt, da ist die Jungfer ihm begegnet und hat ihn gefragt, was er hier thäte. Da hat er wieder gefragt, was sie hier mit seiner Sau anfinge. Da hat sie gesagt: die fütterte sie nicht um tauben-Dunst, und danach hätte er nicht zu fragen, er sollte jetzt machen, daß er fortkäme, sonst erginge es ihm übel. Da hat er nur machen müssen, daß er fortgekommen ist, sonst hätte es ihn noch das Leben gekostet. Die Sau aber hat da dicke Milch und Reilsch (warmes Essen) gefressen, und hat drei Tagen nachher neun Ferkeln zur Welt gebracht, die haben alle neun sprechen können, sind aber bald gestorben, denn kluge Menschen und Thiere sterben eher als andere Menschen und Thiere, die dümmer sind.

Die Jungfer mit Schlüsseln an der Seite bleicht auf der Fohlenburg in der Kreuzbreite alle sieben Jahre Leinewand. Die ganze Fohlenburg ist dann voll Leinwand gedeckt, und der Spitzhund bewacht die Leinewand. Die Fohlenburg ist ein großer grüner Platz, der sich zum Bleichen eignet. Der Platz liegt, wenn man von Gittelde aus nach Amt und Burg Staufenburg geht, links.

---

7. Der Knabe aus Gittelde und die Jungfer von Burg Staufenburg.

(Niederdeutsch, in der Mundart von Gittelde.)

In Gittelde is en armen Taglöhner ewest, dä hät en Sohn hat, dä is twei Jahr olt ewest, dä gaht hen in't Feld un willt wickeln (Garben binden). Sau sett se düssen Jungen hen sau in de Foor (Furche), un na ne korte Tiet fänget düsse Junge op einmal sau'n fürchterlich Geschrichte an. Da löppet hei nu flugs (gleich) hen, da hät sik düssen Jungen saune Blinder-Schlange umme'n Hals eschlungen. Da lopet se'r midde na Hus, un willt er midde na'n Dokter, un hät dacht dä Schlange solle schneen (abgeschnitten, operirt) weeren. Awer kein Dokter hät wollt dä Schlange schnien, denn keinder hat 'er konnt en Kop anne finnen, kein Enne un keinen Anfang hät se 'r konnt anne finnen. Düsse Junge aber hät sik sau ower dä Schlange freut un hät esägt, dat düt sien Vogel wörre. Na'n Jahre nu da gaht se wedder up dat Stücke, da sett se dat Kind weer up düsse Steee, da fänget dat en Geschrichte an: „Sien Vogel wörre weg, un da wörre rin kropen." Da lopet dä Lüe hen un langet en Gefäß (Geräth, Spaten) un willt dä Schlange roven, dat se da ut hervorfall, un endlicher Wiese komet se nu up dä Schlange up, un da kummt dä Schlange ut den Locke ruter. Da willt se dä Schlange kriegen un willt dä in de Stube setten oder in sau'n olt Buer. Aber düsse Schlange dä lät sik nich holen un maket wedder in den Lokke rinter. Da fänget se wedder an te roven, da komet se hen up en Kettel vull Geld. Un weil se hen up

dat Geld komet, düsse Lüe, sägt düsse Schlange, als nu wörre sei erlöst, sei wörre 'ne verwünschte Prinzessinne von de Staufenborg. Düt Geld dat härre sei da verbuldert (eingegraben) un sei härre't all up mehrerlei Art emaket, dat se härre wollt erlöset sien, sei härre all sau schöne Blaumen up dä Stelle da eruter wassen laten un dä härren dä Lüe nich eacht un nich ebdan (ganz und gar nicht geachtet), dä Lüe härren sollt man dä Blaumen nafolgen, wu dä dicken Wörteln henewieset härren, denn wörren se up dat Geld henekomen un denn wörre sei erlöset ewest. Dä Lüe härren awer den Stamm (Wurzel) von dä Blaumen nich naefolget un härren dä Blaumen afferetten un rümmerher esmetten. Na einiger Tiet hät dä Junge frien wollt un da is hei wedder up düsse Stelle gahn un hät wollt Geld seuken. Da kümmt en witt Männeken un sägt: hei soll man hen gahn nar Borg, da wörre 'n Gang, da kreigte hei wat. Sau weil hei na düsse Borg henkümmet, sau sägt da düsse Prinzessinne: „Mein Sohn, was wünschest Du?" Da sägt hei, hei wolle frien un datau soll sei öne 'n betten Geld gewen. Da sägt se, wu hei dat von gewahr eworren wörre, dat sei hier wörre. Da sägt hei, hei härre dat ehört, dat siene Oeldern härren vor öne dat veele Geld ekregen, aber hei härre da nist von ekregen un nu härre öne düt witte Männeken da esägt, dat sei da wohne. Da kricht hei en paar Stapels Gold, düsse Bursche, taur Hochtiet. Da willt dä Oeldern wedder dat Geld hewwen, aber hei hät et nich heregewen, hei hält da Hochtiet vor. Da dä Hochtiet ut is, da stirft düsse junge Mann.

---

8. Die Hexe in Gittelde.

In Gittelde gab's früher viele Hexen und die Häuser, in denen sie wohnten, konnte man daran erkennen, daß öfter ein Feuer über dem Schornstein brannte, dann saß nämlich das Uriänchen oben drauf und brachte ihnen, was sie haben wollten. Dort ist einer alten Bauersfrau ihr Mann gestorben, aber Knechte und Mägde hat sie noch gehabt. Wenn die Sonntags aus der Kirche kamen, hat das warme Essen auf dem Tische gestanden und ist doch auf dem Herd kein

Feuer gewesen. Da lauerte einmal einer von den Knechten unter einer großen Tonne in der Küche während der Kirche heimlich auf, was geschah. Wie es so um 10 Uhr hinkam, erschien der Teufel und setzte sich auf ein Querholz im Schornstein, das die Frau für ihn hatte heimlich machen lassen, und hatte auch einen kleinen Gesellen mitgebracht. Als die Frau nun das Essen haben wollte, rief der kleine Gesell immerfort: Meister, er guckt, Meister, er guckt! Sagte die Frau spöttisch: Laß ihn gucken! Denn sie hat gedacht, es wären Alle in der Kirche. Da warf ihr der Teufel Alles in einen Napf, den sie unterhielt, herunter, sauern Kohl, Schweinefleisch und Kartoffeln. Einige erzählen auch, der Teufel hätte es ausgebrochen. Den Mittag, als das Essen aufgetragen war, hält der Knecht der Frau vor, daß sie es vom Teufel empfangen habe. Da versprach sie, ihm viel Geld zu geben und noch obenein das Hexen zu lehren, wenn er still schwiege. Er sagte ihr zum Schein, daß sie ihn das Hexen lehren solle und da schickte sie ihn hin, einen neuen Topf zu kaufen. Als er mit dem Topfe wiederkam, sagte die Frau, er solle sich darauf setzen und sagen: Ins Teufels Namen.

Der Knecht aber setzte sich darauf und sagte: In Gottes Namen.

Da sprang der Topf voneinander und ein großer Lork saß darunter, und sogleich ging der Knecht hin und zeigte die Frau an. Da wurde ein Scheiterhaufen gebaut, um die alte Hexe zu verbrennen. Als sie nun darauf saß, rief sie ihren Knechten und Mägden, die dabei standen, zu: „Wenn ihr früher am Sonntag Bratbirnen aßt, so waren es Mäuse, aßet ihr Klümpe, so waren es Spinnen, und der Sauerkohl, den es jeden Sonntag Mittag gab, war nichts als Würmer.“ Da schlugen die Flammen über ihr zusammen.

---

9. Die weiße Kappe.

In Gittelde geht ein Pastor mit einer weißen Kappe in der untern Kirche spuken, auch steht da zur Nachtzeit die weiße Kappe auf dem Altar. Es ist aber einmal ein Mädchen gewesen, das hat gesagt, es wolle die weiße Kappe aus

der Kirche holen, und sich vor Keinem grauen. Da geht das Mädchen hin und nimmt die weiße Kappe vom Altare. Da ist der Geist zweimal erschienen und hat geschrien: sie sollte die Mütze wieder hinbringen. Da geht das Mädchen zum Pastor, der segnet sie ein, und nun soll sie hingehen und die Kappe wieder auf den Altar stellen. Das thut sie auch, wie aber die Kappe auf dem Altare steht, kommt der Geist, nimmt sie in die Arme und drückt sie todt. — Dieser Pastor, nämlich das Gespenst, soll verwünscht sein, und wer hingeht, nimmt die weiße Kappe vom Altare, setzt dafür eine schwarze hin und wirft einen Pfennig in den Armenstock, der hat ihn erlöst.

Sagen der Bergstadt Lautenthal.

1. Spar-die-Müh und die Zwerge am Bielstein.

I.

Unmittelbar am nordöstlichen Ende der Bergstadt Lautenthal liegt der Bielstein. Unterhalb, am nordwestlichen Ende der Stadt, fließt die Innerste in nordöstlicher Richtung dem Bielstein entgegen, vor seinem Fuße biegt sie links ab und läuft an ihm entlang. Ueber dieser Krümmung des Flusses, am Berge und zwar nur einige Schritte über dem Wasser, befindet sich eine Höhle, die von den Lautenthalern das Zwergloch genannt wird. Die Ebene aber, welche am Fuße des Bielsteins am rechten Innersteufer und südwärts von der Höhle liegt, wird Spar-die-Müh genannt.

Im Zwergloch wohnten in frühern Zeiten drei Zwerge, die verliehen Geld an die Bewohner der Bergstadt Lautenthal, auch silberne und goldene Geräthschaften bei Hochzeiten und Kindtaufen. Einst brachten die Leute den Zwergen das geliehene Geld nicht wieder zurück. Da sie nun wieder zu dem Zwergloche kamen und Geld leihen wollten, vernahmen sie eine Stimme, welche ihnen zurief: Spar die Müh! Von der Zeit an thaten die Zwerge den Lautenthalern nichts mehr zu Gefallen und seitdem heißt auch die Stelle: Spar-die-Müh.

II.

Einst tanzten die drei Zwerge droben auf dem Berge und sangen: heute backt eine Frau, die hat keinen Kümmel in ihrem Teig. Das hörten zwei Holzhauer, und da die Frau des einen gerade backen wollte, lief er geschwind nach Haus und warnte sie, doch ja den Kümmel nicht zu vergessen, damit die Zwerge nicht das Brot stählen. Unterdessen tanzten die Zwerge immerfort nach der Weise: „Hast du denn unsern Großvater seine Ziege nicht gesehen?" und nach andern schönen Melodien. Als der Holzhauer aber wiederkam, wußten die Zwerge wohl, was geschehen war, nahmen ihn her und prügelten ihn, und das soll auch der Grund sein, weswegen die Lautenthaler das schöne Zwerggeschirr nicht mehr geliehen erhielten und mußten von der Zeit an auf Hochzeiten und Kindtaufen aus hölzernen Schüsseln und mit hölzernen Löffeln essen und könnten doch speisen von eitel Silber und Gold.

III.

Eine Frau in Lautenthal hatte von den Löffeln der Zwerge einen behalten. Als die geboren hatte, schoben ihr die Zwerge ein Zwergkind unter, das hatte einen dicken Kopf und konnte nicht sprechen. Da wurde in einer Eierschale Bier gebraut von einer alten Frau und da sagte das Zwergkind:

Döringerland und drei Ringe alt,
Zweimal abgeholt,
Und habe noch nicht gesehn ein altes Weib in der Eierschale Bier brauen.

Da wußten sie, daß sie ein Zwergkind hatten, und sind heute noch ihrer Viele in Lautenthal, die den dicken Kopf haben und von den Zwergen herstammen.

IV.

Andere erzählen, daß auf dem Bielstein einmal ein Bergmann habe einen Stollen anlegen wollen. Wenn er nun des Morgens wieder hinkam, so war Das, was er am

vorigen Tage gemacht hatte, immer wieder eingeschurrt, darum sagten die Leute zu ihm: „Spar die Müh.“ Er gab es aber immer noch nicht auf, dort einen Stollen anzulegen, und fluchte und wetterte, so oft sein Stollen wieder eingeschurrt war. Zuletzt rutschte er einmal vom Bielstein herunter auf seinem Hinterleder und als er unten angelangt war, sprach er zu den Leuten, die dort waren: „Das hätt' ich doch nicht gedacht, daß der Berg wäre an mir heruntergerutscht.“

2. Der Venediger als Bergmann.

In Lautenthal war ein Venediger, der mit als Bergmann arbeitete; als der abging, gab er seinem Kameraden in dem Bergwerke einen kleinen Stein. Solange er den in der Tasche hatte, brauchte er nicht zu arbeiten, sondern das Gebirge lag immer schon losgehauen vor ihm. Einmal wurde der Kittel des Bergmanns gewaschen, da ging der Stein verloren und er mußte wieder arbeiten.

3. Der Teufel in Lautenthal.

In Lautenthal war ein Haus, da lag eine alte Schwiegermutter auf dem Boden krank, die junge Frau aber saß vor dem Nachbarhause und nähte. Da kam ein Handwerksbursche mit Haarzopf und Tornister und ging in das Haus, die junge Frau aber lief sogleich dahinter durch. Da ward vor der Thür der Alten ein großer Lärm, da ist es der Teufel gewesen, der hat die Alte geholt und ist mit ihr durchs Fenster geflogen, davon hat er ein Stück mitgenommen. Das Gedärm der Alten aber ist in der Luft herumgeflogen.

4. Der Feuerholzmeister und die faule Rohne.

Ein alter Feuerholzmeister in Lautenthal ging einmal mit der Försterei am Aehnertsberge über Lautenthal auf die

Jagd. Da ging er allein auf die andere Seite des Berges, nahm aber weiter nichts mit als seinen Vierfußstock. Auf einmal fiel ein Schuß und als die Försterei hinkam, stand er da mit dem Vierfußstocke und hatte den Hirsch geschossen. Da wird der Hirsch nach dem Försterhofe in Lautenthal gebracht und als er dort lag, verwandelte ihn der Feuerholzmeister in eine faule Rohne (Holzstuke). Da hat der Förster mehrere Waldarbeiter beordert und gesagt, wenn das eine faule Rohne wäre, so wolle er sie auch auseinander hacken lassen. Sowie aber die Waldarbeiter auf die Rohne loshacken, hieb der Eine sich ins Bein und die Andern verwundeten sich gleichfalls an ihrem Körper, von der Rohne aber konnten sie nichts abhacken. Da lag die faule Rohne drei Wochen lang auf dem Försterhofe, dann aber war sie verschwunden. Da hat der Feuerholzmeister sie weggenommen und wieder in einen Hirsch verwandelt gehabt.

Einstmals war Schützenhof in Gittelde, da fand sich viele Försterei vom ganzen Harze zusammen und auch der alte Feuerholzmeister ist dazu gekommen. Da schoß er immer gut und weil die Försterei auch gut schießen wollte, bat ihn Einer nach dem Andern um seine Büchse und legten Alle der Reihe nach das Gewehr an, es ging aber bei Keinem von der Försterei los. Da sagte der Alte: wenn sie die grünen Röcke auszögen, so würden sie mit seinem Gewehre schon treffen. Da zog die Försterei die grünen Röcke aus und da ging jeder Schuß los und die Herren konnten gut mit der Büchse schießen.

---

5. Der Schildberg.

Am Wege zwischen Lautenthal und Seesen liegt der Schildberg, auf dem sich noch Spuren einer alten Ritterburg finden. Von ihm werden viele Spukgeschichten erzählt und Mancher will dort in der Nacht einen Leichenzug gesehen haben. Als noch mehr von der Burg zu sehen war als jetzt, soll sich auch dort am Johannistage eine Jungfer gezeigt, den Wanderer in die Burg gelockt und ihm Schätze geboten haben, wenn er sie erlösen wollte.

Sagen der Bergstadt Wildemann.

---

1. Wilde Mann.

In alten, alten Zeiten war ein Räuber aus Thüringen nach dem Oberharze verschlagen und lebte dort in der Oede wild mit einer wilden Frau. Sie wohnten in einer Höhle und bedeckten ihre Scham nur mit Borke und mit Hecke, d. h. mit Tannenzweigen, oder auch mit Herenkraut, d. i. eine Art Moos. Darum werden noch heutigen Tages zum Schützenhof in Wildemann der wilde Mann und die wilde Frau dargestellt in Hecke oder Herenkraut. Der Ritter Klaus, der das kleine Klausthal gegründet und den Bergbau auf dem Oberharze angefangen hat, sah einmal auf der Wildemännerklippe, unter der er selber saß, den wilden Mann, so bekleidet, wie eben beschrieben ist. Der trug eine abgerissene Tanne in der Hand und auf dem Rücken einen Bären, den er damit erschlagen hatte, denn er hatte unmenschliche Kraft und hatte schon viele Bären und viele wilde Schweine mit dem Tannenzweige getödtet. Ritter Klaus folgte ihm nach und wie er vor der Höhle den Bären abwarf, sah er auch darin die wilde Frau, die er schon früher einmal im Walde gesehen hatte, die aber im Dickicht seinen Augen behende entschlüpft war. Sie schlüpfte auch jetzt sogleich aus der Höhle, als sie den Ritter erblickte, rannte vor Scham in die Dickniß des Waldes und ist nicht wieder daraus zum Vorschein gekom-

men. In der Höhle ließ sie ein Kind zurück, das war auch in Hecken und in Herenkraut eingewickelt und der wilde Mann bekam später mit einer andern Frau noch fünf Kinder, von denen stammen viele Leute ab in Wildemann und auf dem ganzen Harze. Der Ritter Klaus hielt ihn nämlich zu Waldarbeiten und zum Bergbau an, und aus der Höhle des wilden Mannes entstand die Stadt Wildemann, das Rathhaus steht gerade an der Stelle, wo früher die Höhle stand.

Man sagt auch im Scherz: Auf Wildemann sei nur ein Messer, das hänge auf dem Rathhause an einer Kette, und wer etwas schneiden wolle, der müsse aufs Rathhaus gehen. Damit will man sagen, daß man den Leuten auf Wildemann noch immer ihre Abstammung anmerken könne.

---

2. Herenbutterwerk.

Auf dem Wildemann war eine Frau, die schloß ein Bündniß mit dem Teufel. Sie handelte auch mit Butter und der Teufel gab ihr einen Beutel, worin etwas war, man weiß nur nicht was. So oft sie butterte, sollte sie das unters Butterfaß legen. Das hatte die Frau schon viele Jahre gethan; da mußte sie einmal ins Backhaus gehen und ihre Tochter ging auf die Nachbarschaft. Die Nachbarsfrau butterte auch gerade, da sagte das Mädchen: sie müßte es machen wie ihre Mutter, dann bekäme sie viel Butter. Ihre Mutter hätte einen Butterbeutel, wenn sie den unter das Butterfaß legte, käme das Butterwerk sogleich oben heraus. Da sagte die Nachbarsfrau, ob das Kind nicht wüßte, wo die Mutter den Beutel hätte, und es lief sogleich hin, um den Beutel zu holen. Den legte sie unter ihr Butterfaß, da kam die Butter sogleich oben heraus. Als sie fertig gebuttert hatte, gab sie dem Kinde den Beutel wieder, um ihn an seine Stelle zu legen, damit die Mutter nicht merken solle, daß sie den Beutel gebraucht habe. Da wusch sie die Butter, und dann wollte sie dieselbe wägen. In dem Augenblicke ging die Thür auf, und es kam ein Mann herein im dreieckigen Hute und rothen Mantel, der hatte einen Pferdefuß und

einen Menschenfuß und sagte: ob sie denn nun Butter genug hätte? zog sogleich ein großes Buch heraus und sagte: sie möchte sich erst hier unterschreiben. Die Frau aber weigerte sich, sie hätte mit so einem Manne, wie er wäre, nichts zu schaffen. Der Mann antwortete: warum sie den Butterbeutel gebraucht hätte? Wenn sie sich nicht unterschriebe, müßte er seinen Theil von der Butter wieder wegnehmen. Einen solchen Mann, wie er wäre — sagte nun die Frau — ließe sie nicht an die Butter, sie wüßte, wie viel sie immer erhalten hätte. Er aber sagte: das wisse er besser als sie, was sein wäre und was ihr gehöre.

Die Frau nahm endlich ihre Butter davon und der Mann das Uebrige, damit ging er zur Thür hinaus. Die Frau aber war schwatzhaft und wollte ihrer Nachbarin erzählen, was geschehen war. Als sie die Thür öffnete, klatschte der Mann ihr die Butter ins Gesicht und flog zum Schornstein hinaus. Die Frau aber schrie und lief auf die Straße. Da war der Mann schon hoch in der Luft. Nun legte sich die Frau und wurde krank. Am andern Tage, wo dies geschehen war, um dieselbe Stunde, war sie kalt und ihr Gesicht war von der Teufelsbutter kohlenschwarz.

Es wird auch erzählt, daß in einem Harzdorfe, dessen Namen wir einmal verschweigen wollen, früher alle Frauen Hexen waren, ausgenommen eine, die der Teufel noch nicht in seine Klubben bekommen hatte. Butterte eine von den Hexen, so war in fünf Minuten Alles fix und fertig und das ging folgendermaßen zu: die Hexen hatten vom Teufel dafür, daß sie sich ihm ergeben hatten, ein Knäuel Garn zum Geschenk bekommen, welches, unter das Butterfaß gelegt, den Rahm in Zeit von etlichen Minuten in Butter verwandelte, die sich nachher beim Gebrauch nicht verminderte. Dies Knäuel hatte die Oberhexe in Verwahrung; butterte nun eine von den Hexen, so ging sie hin zur Oberhexe und holte sich dasselbe, legte es unter das Butterfaß und in wenigen Minuten war schon Alles fertig, auch Butter die Menge. Nun butterte eines Tages auch einmal die Frau, die keine Hexe war. Von des Morgens an bis Mittag hatte sie schon gebuttert, aber noch schien es nicht, als ob es Butter werden wollte. Da kommt ein Mädchen, welches mit der Tochter dieser Frau im gleichen Alter ist, und will dieses zur Schule

abrufen. Das Mädchen sieht die Quälerei dieser Frau und verwundert sich darüber. „Wenn meine Mutter buttert", sagt es, „so ist es ripsch, rapsch, rupsch, dann ist die Butter fertig. Das geht ganz geschwind. Sie legt ein Garnknäuel unter das Butterfaß, dann hat sie so viel Butter, daß sie sie nicht alle bewältigen kann. Wenn ich's einmal holen soll? Meine Mutter hat heute Morgen auch gebuttert; jetzt ist sie aber ausgegangen." — „Ja", sagt die Frau, „hole es einmal." Rasch läuft das Mädchen hin und holt das Knäuel. Darauf geht es mit dem Mädchen der Frau in die Schule und läßt das Knäuel da. Nun legt die Frau das unter das Butterfaß und in weniger als fünf Minuten ist die Butter fertig, und die Frau hat auch viel mehr gehabt als sonst. Das Mädchen hat aber das Knäuel nicht wieder abgeholt und so bleibt es denn bei der Frau liegen bis zum Abend. Als es nun dunkel geworden ist und die Frau gerade in der Küche ist, kommt der Teufel im Schornsteine herunter, ein dickes Buch unterm Arme haltend, darin haben auch die Namen aller andern Frauen im Dorfe gestanden. Nun fängt der Teufel mit der Frau zu unterhandeln an und sagt, da sie sich seines Geschenkes bedient hätte, so müsse sie sich ihm auch ergeben. Aber die Frau will anfangs nicht daran. Er hält ihr das dicke Buch vor und sagt ihr, daß so viele ihm sich schon verschrieben hätten, so viel Namen darin stän- den, nun solle sie sich entscheiden und sich mit ihrem Blute unterschreiben. Ja, sagt die Frau, der schon übel zu Muthe wird, das könne sie so für sich nicht thun, da wolle sie erst ihren Mann einmal fragen, was der dazu sagte; er solle mittlerweile das Buch dalassen und morgen um diese Zeit wiederkommen. Darauf macht sich der Teufel fort und läßt auch gutmüthig das Buch da. Abends spät, als der Mann zu Hause kommt, erzählt ihm seine Frau dies Stückchen mit dem Teufel. „Nein", sagt der Mann, „daraus wird Nichts. Morgen gehst du zum Pastor, der wird dir wol Rath und That geben, wie wir uns zu verhalten haben." Am andern Tage geht die Frau mit dem Buche hin zum Pastor, erzählt ihm ihre Angelegenheit und fragt ihn, wie sie sich dabei zu verhalten habe. Dabei gibt sie dem Pastor das Buch hin, das der Teufel dagelassen, und sagt zu ihm, daß sie sich darin unterschreiben solle, aber sie thäte es auf keinen Fall. Da

nahm der Pastor eine Feder und schrieb in das Buch unter die Namen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit
Ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“

„Heute Abend“, sagte der Pastor, „wird nun wol der Teufel um die Zeit wiederkommen. Legen Sie nur das Buch aufgeschlagen in die Küche und verhalten Sie sich ganz ruhig, Sie werden dann schon sehen was sich begibt; thun kann Ihnen der Teufel nichts, der hat keine Macht an Ihnen.“ Die Frau thut auch wie ihr geheißen und legt das Buch aufgeschlagen in die Küche. Abends zu der bestimmten Zeit kommt auch der Teufel wieder im Schornsteine herunter, aber schon ganz wüthend. Als er das Buch sieht und das Geschriebene liest, thut's auf einmal einen Krach und ist zum Küchenfenster hinaus und mit ihm auch das Küchenfenster fort. Das Buch aber liegt noch auf der nämlichen Stelle und als die Frau es verbrennt, werden die übrigen Weiber, deren Namen darin mit Blut geschrieben ist, vom Teufel frei. Das Küchenfenster hat nicht wieder eingesetzt werden können und das Fensterfeld steht heute noch offen.

---

3. Die faule Stuke beim Wildemann.

Eine Frau auf dem Wildemann handelte mit Kattun und Tüchern und ging zu Markte, um einzukaufen, hatte aber zu wenig Geld. Indessen als sie in die Gegend der Sägemühle zwischen Wildemann und Lautenthal kam, stand eine faule Stuke am Wege und daran kribbelten Ameisen und Würmer. Da nahm sie einen Stock und rührte darunter und da ist Alles zu lauter harten Thalern geworden. Das rapte sie in die Schürze, ging nach Lautenthal damit, und als sie es im Schützenhause zu Lautenthal zählte, waren es 150 Thaler, dafür hat sie auf dem Markte nachher eingekauft.

Sagen vom Hibichenstein und der Bergstadt Grund.

Der Zwergkönig Hibich.

I.

Der Hibichenstein, zwei mächtige aneinanderstehende Kalksäulen unweit Grund, ist zu der Zeit, da noch große Riesen am Harze gingen, von einem Riesen aus dem Schuh geschüttet, wo er ihn wie ein kleines Steinchen drückte.

II.

Im Hibichenstein wohnten Zwerge, die sollen in Grunde mitunter den Leuten die Kinder gewartet haben. Ihr König ist der Hibich gewesen, ein alter Mann mit rauhem Haar, wie ein Bär, einem sehr alten Gesichte und von kleiner Statur. Er hat einen eisgrauen Bart gehabt, der ist ihm bis auf die Brust gegangen und darin hat eine zauberische Kraft gesteckt. In der Hand hat er ein silbernes Grubenlicht getragen, das hat so hell geschienen wie die Sonne, und auf dem Haupte eine goldene Krone. So klein er gewesen ist, konnte er sich doch aber sehr ausrecken. Früher hat er, wie Einige sagen, alle fünfhundert Jahre einmal auf die Oberwelt kommen dürfen; jetzt dürfe er es nicht mehr. Der Zwerg-

könig Hibich hat die Waldungen beschützt und spielte den Leuten, die in der Waldung Schaden anrichteten, oft einen Possen. Er zeigte sich aber auch wohlthätig gegen arme und hilflose Menschen, die in den Wald kamen und ihm treuherzig ihre Noth klagten. So ging einstmals eine Bergmannsfrau aus Grunde in den Wald, deren Mann schon lange hatte krank gelegen, sie wollte Tannenzapfen suchen und dafür sollte der Bäcker ihr Brot geben. Wie sie nun im Walde war, kam der alte Hibich und fragte: was sie hier suche, da erzählte sie ihm Alles und der Zwergkönig gab ihr ein Kraut und sagte, davon würde ihr Mann genesen. Auch bezeichnete er ihr eine Stelle im Tannenwalde, da würde sie Tannäpfel finden, und dahin begab sich die Bergmannsfrau, fand aber anfangs keine. Da fing es plötzlich an zu werfen, wie von den Bäumen herunter, mit lauter Tannäpfeln. Die Frau aber ward von keinem getroffen, sondern alle flogen an ihrem Kopfe vorbei in die Kiepe. Das waren die Zwerge, die haben schon Ordre gehabt vom Zwergkönig Hibich und haben der Frau aus der jungen Grüne, worin sie versteckt waren, die Tannäpfel zugeworfen. Als die Kiepe voll war und die Frau sie aufhob, dünkte sie sogleich ihr etwas schwerer, als sonst eine Kiepe voll Tannäpfel ist. Als sie wieder an die Stelle kam, wo sie den Zwergkönig Hibich getroffen hatte, kam der wieder und fragte, ob sie Tannäpfel gefunden habe. Da sagte sie, was ihr begegnet war und da offenbarte es ihr der alte Hibich, daß das seine Zwerge gewesen seien, fügte auch hinzu, das wären silberne Tannzapfen, davon solle sie nehmen so viel, daß sie mit ihrem Manne und ihren Kindern genug hätte, von dem übrigen Silber solle sie die Kirche zu Grund neu bauen lassen, rieth ihr auch noch, des Krautes nicht zu vergessen, das er ihr für ihren Mann gegeben. Wie nun die Frau nach Hause kam, da waren die Tannäpfel nichts als gediegenes Silber, von derselben Art, von dem die alten Harzgulden geprägt wurden. Und damals hatten Gold und Silber noch einen viel höhern Werth als jetzt und von dem Silber, was die Frau in ihrer Kiepe getragen hatte, ist richtig die Kirche zu Grund gebaut und von dem, was sie für sich behielt, kamen noch große Reichthümer in die Familie des kranken Bergmanns. Der aber wurde von dem Kraute, das der alte Hibich seiner

Frau im Walde gegeben hatte, von Stund an so gesund wie ein Fisch.

III.

Auf dem Försterhofe in Grund wohnte vor alten Zeiten einmal ein Förster, der hatte seine Frau früh verloren, und nur noch einen einzigen Sohn. Der soll ein recht geschickter und auch recht guter Bursche gewesen sein, nur ein bischen zu vorwitzig. Einmal ging der Förstersohn an einem Sonntag Nachmittage mit seinem Freunde, einem Bergmannssohne, spazieren ins Holz. Wie sie nach dem Hibichenstein gelangten, kam das Gespräch auf dessen Höhe und der Bergmannssohn sagt, den wollte er sehen, der da hinaufsteigen könnte. Da sagt der Förstersohn, das wäre nichts, und er wagte es, der Andere aber rieth ihm ab. Denn wenn Einer hinaufgestiegen ist, hat er nicht wieder herabgekonnt und am andern Tage zerschmettert unten gelegen. Aber der Förstersohn glaubte nicht daran, lachte und sagte, nun wollte er's erst recht thun. Er ließ sich nicht halten. was der Andere auch angeben mochte, und stieg hinauf. Mag ihm wol sauer geworden sein: denn was man jetzt den kleinen Hibichenstein nennt, ist vor alten Zeiten viel größer gewesen als der, den man jetzt den großen Hibichenstein nennt, und hat deshalb auch der große geheißen. Der Förstersohn gelangte richtig oben auf den Hibichenstein hinauf. Da war oben ein großer breiter Platz, darauf sprang er hin und her und tanzte vor Freuden, daß er droben war, und rief zu seinem Kameraden herunter, er möge auch hinaufkommen. Der Bergmannssohn aber schüttelte den Kopf, und wie der Förstersohn eine Weile getanzt hatte, bat er ihn sehr, er möge nun auch wieder herunterklettern. Das wollte der Förstersohn auch, aber wie er herabzusteigen dachte, konnte er nicht fort von dem Platze oben auf dem Felsen, wie sehr er sich auch mühte, denn der alte Hibich hatte ihn zur Strafe da festgebannt. Er klagte und sagte, der Bergmannssohn möge doch hingehen nach dem Forsthause und es seinem Vater verkünden, daß er hier oben auf dem Hibichenstein sitze und nicht herunter könne.

Da kam der alte Förster mit der Flinte, wehklagte um

seinen Sohn und wollte ihn endlich herunterschießen. Sowie er auf seinen Sohn zielte, kam der alte Hibich und fragte, was er hier machen wolle, und als der Förster antwortete, er wolle seinen Sohn vom Hibichenstein herunterschießen, rieth ihm der Zwergkönig ab von solchem thörichten Unternehmen. Vom Felsen herunter bat aber der Förstersohn immerfort, daß sein Vater nur losdrücken möge, und darum legte der Förster von neuem das Gewehr an und zielte. Da entstand aber plötzlich am Hibichenstein ein furchtbares Donnern und Blitzen und Regengüsse strömten dem Förster in die Pfanne, sodaß das Gewehr nicht losging. Andere berichten, als der Förster losschießen wollte, waren sogleich die kleinen Zwerge mit Heckruthen bei der Hand, die schlugen ihn auf die Finger und neckten ihn hier und da mit Tannenbüschen, daß er nicht losdrücken konnte. Und damit ließen sie nicht nach, obgleich er immerfort rief: „Jungen, geht mir aus dem Wege! Mein Sohn soll ja dort oben nicht verhungern!“ So brach die Nacht herein und der Förster war nicht zum Schuß gekommen. Er ging endlich nach Hause mit dem Vorsatze, am andern Morgen mit dem Frühesten wiederzukommen und seinen Sohn herunterzuschießen. Auch der Bergmannssohn und die andern Leute von Grund die dazugekommen waren, gingen mit ihm nach Hause und zuletzt ging auch der Bergmannssohn heim, weil sein guter Freund ihn selber bat, daß er sich Ruhe gönnen möge, um am andern Morgen so früh als möglich wieder in seiner Nähe zu sein und zu versuchen, ob Rettung möglich wäre.

Kaum war er fort, da kamen auch schon die Zwerge an. Alle trugen Bergmannskleidung und Jeder hatte ein Grubenlicht, auch führten sie kleine gar kunstvolle Leitern mit sich, davon setzten sie eine auf die andere, und nun hielten sie zusammen, als wären sie ineinander gelöthet. Wie nun so eine einzige große Leiter aufgerichtet war und bis an die Spitze des Hibichensteins hinanreichte, da stand auch schon auf jeder Seite ein Zwerg mit seinem Grubenlichte und leuchtete. Und da mußte sich der Förstersohn dem Zwerge, der auf der obersten Stufe stand, auf die Schultern setzen, und da war auf einmal die Leiter so breit, daß er ihn an all den andern Zwergen vorbeitragen konnte, die da mit ihren Grubenlichtern standen und leuchteten.

Als der Förstersohn vom Hibichenstein herunter war, waren alle die Lichter verschwunden und alle Zwerge waren fort, auch der, der ihn getragen hatte. Da kam der alte Hibich wieder, nahm ihn bei der Hand und sagte: Da er einmal oben auf dem Hibichenstein gewesen sei und so große Angst dafür ausgestanden habe, so solle er nun auch noch mit in des Zwergkönigs Schloß kommen; der lasse es sich nicht nehmen, er müsse ihn nun zum Beschluß einmal ordentlich bewirthen. Also ging der Förstersohn mit dem Zwergkönig durch ein großes Thor in den Berg hinein und führte ihn in ein großes Zimmer, da standen Stühle und eine große Tafel, davor mußte er sich hinsetzen. In dem Zimmer blinzten die Wände von Stuferz, die Decke war von einem Stück Schwerspath, weiß wie der Schnee, und von der Decke hing ein großer Kronleuchter herab, ganz von Krystallen und Edelgestein, größer als im goslarschen Zehnten; und der Fußboden war mit grünen Tannenzweigen überstreut und die Pannele glänzten nur so von Gold und Edelgestein. Und mitten in der Stube stand ein Glaskopf und ein silberner Stuhl davor. Darauf setzte sich nun der Zwergkönig, sagte zu dem Förstersohn, er solle sich setzen und schlug mit dem silbernen Schlägel gegen den Tisch von Glaskopf. Der gab einen Ton von sich, so köstlich, wie man es in der Welt nicht hört. Da kamen tausend kleine Frauenbilder herein, die trugen Erdbeeren und Himbeeren auf, und der Hibich sagte zu dem Förstersohn, er solle davon nehmen. Also sprachen sie zusammen, und die andern Frauenbilder machten Musik dazu. Wie die Mahlzeit zu Ende war, schlug der Hibich wieder mit dem Fäustel an den Tisch von Glaskopf, und wie der köstliche Ton wieder erklang, da trugen die kleinen Frauenbilder Krüge herein vom lautern Silber; und der Hibich sagte zu dem Förstersohn: er solle Bescheid thun. Der sagte: Glück auf, und that seinen Zug. Aber so Herrliches hat er im Leben nicht getrunken. Wie nun der Förstersohn sich so erquickt hatte, führte ihn der Hibich in ein gar großes Gemach, da war auf der einen Seite an den Wänden Silber, auf der andern Gold. Nun stand der Hibich da und commandirte auf einmal: Silber! und das andere Mal: Gold! und bei jedem Ruf des Hibich mußte der Förstersohn zugreifen, und der Hibich rief so lange: Silber

und Gold! daß er mit unermeßlichen Reichthümern belastet wurde. „Willst du mir nun einen Gefallen thun?" sagte Hibich; „nämlich solange der große Hibichenstein der große bleibt, hab' ich mein Recht daran und darf auch auf der Erde walten gehen (umgehen); wenn aber der große Hibichenstein zum kleinen wird, so kostet's mich die Krone, und dann darf ich blos unter der Erde herrschen. Da schießen nun immer die Leute nach Krimmern, Raben und Falken oben auf dem Hibichenstein, und das darf ich nicht leiden; denn trifft's den Stein, so bröckelt etwas ab. Der Förstersohn versprach's und gab ihm die Hand darauf, daß weder sein Vater, noch er selbst, noch ein Anderer, solange er lebe, jemals nach dem Stein schießen solle. Wie das geschehen war, führte ihn der Hibich in ein anderes Zimmer. Da war ein Bett von Moos recht artig bereitet. Der Hibich sagte, er wolle seinen Gast morgen zeitig wecken und wünschte ihm gute Nacht. Der Förstersohn hatte noch nicht lange geschlafen, da weckte es ihn auf, und wie er die Augen aufschlug, graute der Morgen, und wie er sich besann ('s ist kalt gewesen), lag er unten am Hibichenstein unter einem Busch, all sein Silber und Gold aber, das er auf des Hibich's Ruf bekommen hat, lag neben ihm. Das hat er Alles der Obrigkeit erzählt und den Armen von seinem Reichthume mitgetheilt. Und die Obrigkeit hat ein Gesetz ausgehen lassen, daß Keiner auf den Hibichenstein steigen und Keiner da nach Falken und Krimmern schießen dürfe und nach Raben. Und solange der große Hibichenstein ist unversehrt gewesen, hat der Hibich da sein Wesen gehabt und viel Gutes gethan, und manchen Bösen bestraft, und es hat ihn auch Mancher gesehen.

Aber im Dreißigjährigen Kriege haben die Kaiserlichen die Spitze des großen Hibichensteins aus Muthwillen mit Karthaunen heruntergeschossen, und von der Zeit an hat kein Mensch den Hibich mehr gesehen.

IV.

In einer Mühle speisten die Zwerge jede Nacht und der Müller mußte deshalb jeden Abend mit seiner Familie ausziehen. Eines Abends kam ein alter Soldat und bat den Müller, ihm in seiner Mühle für die Nacht ein Quar-

[illegible] Der Müller erklärte ihm die Sache, wie [illegible] wenn er sich vor den Zwer[illegible] so könnte er da bleiben. „Ach“, [illegible] darf sich nicht fürchten“, [illegible] und legte sich hinter den Ofen, wäh[illegible] einer Familie wieder auszog. Wie es [illegible] erschien eine ganze Herde Zwerge. [illegible] und legten goldenes und silbernes Ge[illegible] von selbst Speise war. Wie [illegible] eines Zwerges, hatten Schbich auf [illegible] Butter gelegt, und [illegible] der Tafel auf einen hohen Sessel. [illegible] Minuten gesessen, da schrie er: [illegible] und die kleinen Zwergmännchen [illegible] mit goldenen Gabeln [illegible] und wollten ihn ermorden. Dies [illegible] nahm einen Stock, [illegible] in die Flucht. Ihren Schbich [illegible] von selbst. [illegible] Gold- und Silbergeschirr ein, [illegible] Butter [illegible] zu Markt, [illegible] die Butter und löste [illegible]. hatte [illegible] und es [illegible]. Die fest[illegible] wieder in der [illegible]. Wie es nun [illegible] Fenster und [illegible] Da schrie [illegible] Katze [illegible].“ [illegible] der Teufel [illegible] nicht [illegible]kommen. [illegible] und in [illegible]

Sagen der Bergstädte Klausthal und Zellerfeld.

1. Sagen vom Bergbau.

I.

Es ist einmal ein Venediger gewesen, der wurde auf Klausthal zum Steiger gemacht. Wenn die Leute nach Haus zu gehen wünschten, ließ er sie sogleich gehen, weil er alle Arbeit für sie that. Wegen seiner Nachsichtigkeit mit den Bergleuten erhielt er viele Strafe und wollte deshalb nach Venedigen zurück. Er entließ alle seine Leute, behielt nur den Anschläger und fragte, ob er mit ihm wolle. Der sagte ja. Da machten sie miteinander ins Gesenk hinein, wo die Tonnen hineingehen, und der Steiger besetzte die ganzen Löcher so weit, daß sie losgehen mußten, um den Stollen zu nichte zu machen. Sein Zorn war so groß, daß er mit dem Stollen auch noch einen Bergmann, der da arbeitete, in die Luft sprengte, wiewol der Anschläger um dessen Leben bat. Da frühstückten sie miteinander und dann ging's immer im Felsen entlang und überall war der schönste Weg. Als sie lange genug gegangen waren, kamen sie ins Venedigenland, in einen großen schönen Garten bei des Steigers Haus. Dem Anschläger gefiel es da sehr gut, als er aber eine Zeit lang da gewesen war, fragte ihn der Steiger: ob er einmal wie

der nach dem Harz wollte. Er sagte: das wolle er gern, nahm sein Grubenlicht, und sie gingen immer in dem Felsen entlang. Weil in den Bergen Alles eingestürzt war, konnte er sich auch von da an nicht mehr finden, wo sie gefrühstückt hatten, und der Steiger brachte ihn ganz aus der Erde heraus und ging dann zurück nach Venedigenland. Als der Anschläger aber nach Klausthal kam, kannte ihn da Niemand mehr und seine Frau und Kinder waren auch nicht mehr dort. Da wurden die Altenthümer aufgeschlagen und darin stand, daß dieser Bergmann vor einigen hundert Jahren verschwunden war. Er hatte aber geglaubt, nur einige Jahre in Venedigenland gewesen zu sein.

II.

In dem vorigen Betriebe der Silbernaaler Gruben haben sie einen Kunstknecht gehabt, der hat am Sonnabend, als die Bergleute Schicht gemacht haben, dem Kunstjungen Alles übergeben, ist nach Zellerfeld gegangen und hat da sich verweilt bis den Montag Nacht um Zwei. Dem Jungen hat er angekündigt, es möge geschehen, was da wolle, so solle er nicht hineinfahren. Wie er nun zurückkam, stand das ganze Gesenke (die Tiefe) voll Wasser und da sind sie eingefahren, er hat aber dem Kunstjungen angekündigt, es möge geschehen, was da wolle, so möge er nichts sagen, sondern nur immer Acht geben, auf daß er's auch so machen könne, wenn er einmal Kunstknecht wäre. Als nun der Kunstjunge zusah, so ging das Wasser ohne Weiteres an den Wänden herauf. Da sie nun herauskamen, war das ganze Gesenk schon leer und da waren auch schon die Frühschichter, die fuhren hinein und konnten ohne Weiteres ihre Arbeit beginnen.

Der Kunstjunge hatte auch Niemand etwas verrathen, wiewol die Leute in Zellerfeld wußten, daß der Kunstknecht zu Haus war und sich in der Zeit nicht um die Kunst bekümmerte. Endlich drohte aber der Geschworner dem Kunstjungen mit Ablegen (Dienstentlassung), wenn er nicht bekenne, und da hat er gesagt, was er gesehen hat. Sobald er's aber ausgesprochen hat, ist er todt zu Boden gestürzt. Der Kunstknecht aber ist verschwunden und soll auch der alte

Markscheider mit ihm fortgegangen sein, der den Dammgraben angelegt und, wie das Volk sagt, verpfuscht hat, und der soll alle die alten Kunstriffe vom Harz mit sich genommen haben.

III.

Es erzählte ein Knabe: Mein Großvater hieß Friedel Märten und arbeitete in den Gruben auf dem Klausthal mit einem Kameraden, der hat Christian geheißen. Da sagte Christian zum Friedel: „Weißt du was, Friedel, ich will an Lasebuch mitbringe, wollen an Teifel für uns locken.“ Am andern Morgen bringt Christian auch ein Lesebuch mit und wie sie den Abend da nun lesen, kommt so ein Gebollwerke und ein Ungestüm im Schacht herauf und hin vor die Stubenthür. Das ist der Teufel gewesen, der ist im Schacht heraufgekommen, hat die Stubenthür aufgemacht und hereingeguckt. Da hörte nun Christian auf zu lesen und guckten alle Beide vor sich nieder. Da fuhr der Teufel wieder im Schacht herunter und nun war es still. Christian aber sagte: „Weißt du was, Friedel, morgen Abend will ich noch mal an ander Lasebuch mitbringen, woll'n wer an Teifel noch näher für uns locken.“ So brachte Christian denn auch wieder ein Buch mit, und als sie den Abend darin lasen, kam wieder so ein Rumoren im Schacht herauf und der Teufel erschien wieder, kam in die Stube, trat vor den Christian und sagte: wenn er das wieder von rückwärts lesen könne, was er von vorwärts gelesen hätte, so wäre ihm das Leben geschenkt, aber wenn er das nicht könnte, so müßte er sterben. Da las der Christian es von rückwärts und da ist der Teufel wieder im Schacht herunter gefahren.

IV.

Vor langen, langen Jahren, da der Zellerfelder Teich gemacht wurde, arbeitete daran auch ein Grabenarbeiter, Namens H....., ein pfiffiger und vermessener Bursche. Der saß an einem Nachmittage mit seinen Kameraden und vesperte. In ihren Gesprächen kam die Rede auch auf das Grabenhaus, das nicht weit unterhalb des Teufelsteiches auf dem

Graben stand, zur Theilung des Wassers nach der Bockswiese und nach dem Spiegelthale. Schon oft hatte der Grabenarbeiter, welcher die Wasser weg- und hineinmachen mußte, trotz des festen Schlosses, das an der Grabenhausthür war, bemerkt, daß eine Aenderung der Wasserleitung gemacht und dadurch großer Nachtheil für die betreffenden Werke herbeigeführt war. Trotzdem, daß häufig gewacht und das Haus beobachtet wurde, auch Niemand gesehen war, war doch kurze Zeit, nachdem der Grabenwärter weg war, die Wasserstimmung anders gewesen, als sie sein sollte. Man kam endlich dahin überein, es müsse im Grabenhause nicht richtig sein und das fand so viel Anklang, daß die meisten Leute sagten: Im Grabenhause spukt's. Mein pfiffiger Grabenarbeiter nahm einen kräftigen Schluck Branntwein und sagte, wie er seinen Kameraden den Bergspiegel hinreichte: „Dissen Ohmd will ich de Wasser emol schtimme; der Karel soll mer de Schlissel gahn." — „Na", sagten die Andern, „nimm dich in Acht, dort ist's nicht geheuer; du kannst den Kürzern ziehen." — „Ach was! Possen! Den will ich sehen, der mir an den Theiler kommt! ohnehin ist Mondschein." — „Na! Na! wir sagen nichts. Wenn du einen Klapphandschuh davonträgst, hilft dir ihn Keiner tragen." Der eine der Grabenarbeiter sagte: als er neulich sich beim Stukenroden verspätet habe und die Nacht hereingebrochen sei, so habe er im Vorbeigehen eine luftige weiße Gestalt im Graben unter das Haus hinschlüpfen sehen; er habe sich aber weiter nicht darum bekümmert, am andern Morgen seien aber die Wasser, statt nach der Bockswiese, nach dem Spiegelthale gekommen. Ein Anderer sagte: als er voriges Jahr spät aus den Heidelbeeren gekommen sei von den drei Birken, habe er in der Nähe des Grabenhauses eine feurige Schlange im Graben liegen sehen und die sei im Graben fort unter das Haus hingeschwommen und darunter verschwunden, und am andern Tage sei das Wasser unrichtig gezogen gewesen. Ein Dritter sagte, den Bau des Grabenhauses habe der Teufel nicht haben wollen, und da die Menschen ihm den Willen nicht gethan haben, so mache er ihnen immer Schabernack. „Kurz und gut", sagte der Aelteste, der Pfiffikus, „ich mache diesen Abend die Wasser hin nach der Bockswiese, trotz Höll' und Teufel", und nachdem noch zwei Stunden gearbeitet war,

sagten die übrigen dem H.....: „es gieh der wull“ und gingen nach Hause, als eben der Grabenwärter kam, Wasser nach der Bockswiese hinzumachen. „Karl“, sprach H..... zu ihm, „laß mich heut Abend mal deine Arbeit thun. Ich will diesen Abend mal Wasser herummachen, du kannst dich drauf verlassen. Ich will auch dabei bis wenigstens um elf Uhr wachen, daß uns kein Schabernack dabei gemacht wird.“ — „Nun, wenn du willst“, sagte der Grabenwärter, „ich habe Nichts dabei. Nimm dich aber in Acht. So kann ich diesen Abend mal ein bischen früher zu meiner Braut.“ Er gab dem H..... die Schlüssel und sprach: „Nu mach's gut; es gieh der wull“, und ging nach Hause. H..... ging nun gleich hin nach dem Grabenhause, zog das eine Geschütz auf und setzte das andere zu, schloß danach das Haus zu, probirte, ob es auch fest zugemacht war, und nachdem dies geschehen, stopfte er sich eine Pfeife und legte sich in das grüne Gras mit dem Worte: „Nun will ich doch Den sehen, der mir den Kram verderben will.“

Zu Hause wartete aber seine Mutter mit dem Abendbrote. Es schlug sieben und er kam nicht; es schlug acht und er war nicht da; es schlug neun und zehn und seine Mutter wartete immer vergeblich. Endlich ward ihr angst und bange. Sie ging nach einem seiner Kameraden, klopfte den auf und fragte besorgt, ob er nicht wisse, wo ihr Sohn sei. „Doch“, sagte er, „der ist beim Grabenhause geblieben und hat dem Grabenwärter heute seine Arbeit abgenommen.“ Wie ein Stein fiel das der Mutter aufs Herz. Sie, in ihrer Angst, lief gleich hinaus und — welch ein Anblick! Zwanzig Schritt vom Hause beschien der Mond einen Todtenschädel, der sie anglotzte, vier Schritt davon lag der Rumpf, den Kittel noch an, und ohne Arme und Beine, weiterhin lag ein Bein und ein Arm, und am Hause war ein Bein an die Thür und der andere Arm an den Giebel des Hauses angenagelt. Voll Schreck lief die Mutter nach Hause, und nachdem man hinausgegangen und die Sache näher untersucht hatte, hat es sich gefunden, daß das alles Theile des zerstückelten Körpers von dem Grabenarbeiter H..... gewesen sind. Es ward Alles sorgfältig in einen Sarg gethan und H..... wie ein Umgekommener mit allen bergmännischen Ehren beerdigt. Das Haus wurde bald nachher

abgerissen und seit der Zeit hat sich nichts Verdächtiges da wieder hören und sehen lassen.

V.

Zu Anfang der Zeit da man schrieb 1700 ist ein Bergmeister gewesen, der hat Hinten geheißen und eine Haushälterin gehabt. Der hat er anbefohlen, ihn nicht vor der bestimmten Zeit zu wecken, wenn er am Nachmittage eingeschlafen sei. Sie soll ihn aber auch keine Minute länger liegen lassen. Wie er nun eingeschlafen ist, setzt sich die Haushälterin aus Vorsicht neben ihn hin und sieht genau nach der Uhr und dann nach ihrem Herrn. Auf einmal kommt ihm eine Maus aus dem Munde gekrochen, läuft an ihm hinunter und verschwindet auf der Erde. Wie die Weckzeit näher kommt, eine Minute vor der Zeit, kommt die Maus zurück und kriecht dem Bergmeister wieder in den Mund. Der Bergmeister wacht mit einem Schnarcher auf, zieht rasch sein Fahrzeug an und fährt nach. Und sicherlich hat er jedesmal durch die Maus Nachricht bekommen, daß die Leute falsch gearbeitet haben oder ausgerissen sind, denn er ist nie vergeblich gefahren. Nun ist auch einmal ein Bergmann vor Ort, der hat Schramm geheißen. Sie haben auf den Durchschlag gearbeitet. Es ist gerade Freitag gewesen und sie machen sich auf die Fahrt, um auszureißen. Wie sie ans Fahrloch kommen, sitzt der Bergmeister auf dem Fahrloche. So ist's ihnen dreimal gegangen. Das kommt den Bergleuten wunderlich vor, und sie erkundigen sich bei dem Gaipelaufseher, wie das wol zugehen mag. Aber der hat nichts gesehen. Also forschen sie die Haushälterin des Bergmeisters aus, aber die sagt, er sei gar nicht aus dem Hause gegangen. Und doch haben ihn die Gedinghauer gesehen. Nach dem dritten Male kommt der Bergmeister, nimmt ab und sagt: wenn sie wieder ausreißen würden, so würden sie nie wieder aufs Geding kommen.

VI.

In alten Zeiten hat ein Puchjunge eines Morgens verschlafen. Er wohnt am Zellbache auf dem Klausthal und läuft

deshalb gleich hinten aus seiner Gartenpforte über die Bremerhöhe nach seinem Thalspuchwerke zu. Wie er eben aus seiner Pforte tritt, stolpert er über Etwas. Wie er sich umsieht, erblickt er einen Maulwurfshaufen, der glänzt wie Silber. Er fährt mit der Hand so hindurch, und was er damit fassen kann, das steckt er in seine Tasche und beeilt sich dann, daß er an Ort und Stelle kommt. Er denkt an dem Tage gar nicht wieder an den Vorfall. Wie er aber des Abends nach Hause kommt, so klingelt's in seiner Westentasche, und wie er sie auszieht, siehe da! es sind lauter blitzblanke silberne Näpfchenpfennige. Von diesen hat die Familie noch bis auf diesen Tag mehrere zum Beweis der Wahrheit aufbewahrt.

VII.

Ein Bergmann auf dem Klausthal träumte in der Nacht, daß er am folgenden Tage Schaden nehmen würde, darum fuhr er an diesem Tage nicht an, blieb daheim und legte sich auf das kleine Sopha, das in seiner Stube stand. Da fiel aber das Plätteisen herunter, das über ihm am Balken hing und erschlug ihn. Von der Zeit an fahren die Bergleute noch unverzagter als zuvor in den tiefen Schacht und sie sagen, man sehe aus dieser Begebenheit, daß man überall in Gottes Hand stände und daß sie Den, den sie erreichen wolle, auch auf dem Sopha zu finden wisse.

---

2. Der Bergmönch vom Klausthal und vom Zellerfeld.

I.

Der Bergmönch der sich auf Klausthal und Zellerfeld zeigt, ist früher ein Bergmeister gewesen, der solche Freude an dem Bergbau gehabt hat, daß er im Tode den lieben Gott gebeten hat, er möge ihm statt der seligen Ruhe im Himmel lieber die Erlaubniß geben, bis auf den jüngsten Tag in Berg und Thal und Gruben und Schachten umherzufahren und den Bergbau zu beaufsichtigen. Diese Bitte

ist ihm gewährt. Der Bergmönch erscheint den Menschen in der Kleidung eines Bergmeisters mit einem silbernen Grubenlichte. Seine Beschäftigung ist diese: er durchfährt alle Stollen, durchspürt jeden Bau, geht auch am Tage (das heißt auf der Oberfläche der Erde) an solchen Stellen, unter denen Erzgänge liegen, hin und her, und zwar bald langsam, bald schnell wie der Blitz. Bisweilen setzt er sich auf die Kunstgänge, oder er hält sie auf, oder er drillt auch die Wasserräder, je nachdem seine Laune ist, oder je nachdem er den Schützer leiden mag oder nicht. Er tritt manchmal aus dem festen Gestein heraus in den Gruben, und das feste Gestein thut sich vor ihm auf, und ist er hineingetreten, schließt es sich hinter ihm so fest, daß keine Spur bleibt. Man hat ihn des Nachts oft aus alten Stollenmundlöchern und aus alten Pimpen, auch aus den engsten Räumen der Radstuben herauskommen und in denselben verschwinden sehen. Wem er gut ist, dem thut er manchen Gefallen, macht ihm Geschenke und erscheint ihm in Menschengestalt und in Menschengröße. Wem er böse ist, oder wo er sich unbeachtet glaubt, oder sich um das Auge der Menschen nicht kümmert, erscheint er in seiner wahren Gestalt. Dann ist er riesengroß, gekleidet wie ein Geschworener. Seine Augen sprühen Flammen und sind wie Kutschenräder, sein silbernes Grubenlicht ist so groß wie ein Scheffel, und die Flamme desselben ist von entsprechender Größe und Helle, seine Beine sind wie Spinnengewebe. Wenn ein Bergmann seine Pflicht nicht thut, gibt er ihm den Rest.

II.

Das Mönchsthal bei Klausthal hat seinen Namen vom Bergmönch, der hat hier seinen Lieblingsaufenthalt gehabt. Es hat auch hier früher sehr reiche Gruben gegeben. Da ist der Bergmönch manchmal in der Grube erschienen, ja wol gar in die Bucht gekommen, und die Bergleute haben sich an ihn gewöhnt, daß sie eben keine Furcht mehr vor ihm gehabt haben. Aber manchmal hat er auch seine Launen gehabt, hat die Schütteln aufgehoben, daß man die Wasserräder nicht hat zum Stehen bringen können, oder hat die Kunst aufgehalten und die Bergleute erschreckt durch allerlei

abenteuerliche Spiele und Neckereien. Dadurch ward er endlich den Bergleuten zur Last und sie haben ihn gern los sein wollen. Endlich folgten ihm einmal ein paar Bergleute nach und legten, so wie sie gingen, Kreuze vor sich hin. Da ging der Bergmönch zuletzt in eine Schlucht hinein, welche hinten durch eine nackte Steinwand geschlossen wird. Der Bergmönch blickte sich noch einmal um und sah ganz zornig aus. Darauf rührte er den Stein an. Sowie er den angerührt hatte, that er sich voneinander und der Bergmönch trat hinein. Gleich darauf schloß sich die Wand wieder fest zusammen.

Seit der Zeit ist der Bergmönch nicht wieder in die Gruben gekommen, aber diese sind auch alle überschwemmt und man hat sie auflassen müssen und bis auf diesen Tag sind die Wasser im Mönchsthal nicht zu gewältigen und keine Grube hat Glück. An der Stelle, wo der Bergmönch in den Fels gegangen ist, auf der nämlichen Felswand ist das Bild eines Bergmanns zu sehen; man kann aber den Stein jetzt nicht mehr finden.

III.

Es hieß eine Grube „der alte Segen", darin arbeitete ein Bergmann, der kam Abends, als er heimkehren wollte, in einen Gang und ging lange darin hin. Zuletzt wollte sein Licht ausgehen, da kam der Bergmönch, gab ihm ein ordentlich Stück Inselt (Unschlitt) und winkte ihm, nur noch weiter in dem Gange hinzugehen. Zuletzt kam er in einen Schacht, den er gar nicht kannte, und sah Gold und andere edle Erze. Sein Licht aber verminderte sich gar nicht und sein Kamerad fragte ihn, woher er es hätte. Endlich erzählte er's, aber als es heraus war, schmolz sein Licht schon zusammen und von dieser Zeit an ist auch das ganze Gold und Stufferz, das in diesem Gange gewesen ist, wie das Talg zerschmolzen und wie in die Luft gespritzt.

IV.

Einem Bergmann Ahrend, dem der Bergmönch auch Inselt gegeben hatte und der es gegen die Kameraden aus=

plauderte, stellte der Bergmönch nach. Am Weihnachtsheiligenabend wollte der Bergmönch ihm in einer Grube etwas anthun, da kam aber seine Frau, die sammelte im Sommer heilsame Kräuter und hatte einen Kräuterbeutel auf der Brust hängen. Da warf der Bergmönch den Ahrend lebendig aus der Grube und sagte zu der Frau ärgerlich:

Hättest du nicht Dill und Dust,
So hätt' ich es wol gewußt,

d. h. er hätte wol gewußt, was er sonst gethan, nämlich, daß er dem schwatzhaften Bergmann ein Leid zugefügt hätte.

V.

Der Bergmönch hat einem Weilarbeiter gesagt, daß er nicht eher arbeiten solle, bis drei Tage vor der Abnahme. Immer drei Tage vor der Abnahme wolle er kommen und das Geding richtig machen. Er dürfte es aber Niemand sagen. Er wolle ihm Oel auf seine Lampe gießen, das solle so lange brennen, als er lebe, wenn er reinen Mund hielte. Da ist er verschwunden in die Kluft hinein, wo Alles geblitzt und geblänkert hat. Der Bergmönch machte nun stets die Arbeit für den Weilarbeiter. Als dieser aber beim Trunk die Sache erzählte, verdörrte das Licht und der Bergmönch kam nicht wieder, um für ihn zu arbeiten.

VI.

Es ist einmal ein Bergmann gekommen, der hat Arbeit gesucht und die ist ihm angewiesen an einer Stelle, wo es sehr schwer gewesen ist, das Erz loszuhauen. Als es nun an die Arbeit gehen sollte, sagte er zu seinem Kameraden, der schon längere Zeit herangefahren war: nun laß du mich nur machen, jetzt wollen wir uns noch eine Zeit lang hier draußen verweilen, dann aber geh' ich hinein und besorge die Arbeit allein. Dazu versteht sich der Bergmann endlich, und so hat der Fremde die Arbeit lange Zeit allein besorgt. Zuletzt hat aber den Bergmann die Neugierde so geplagt, daß er sich nach dem Gange geschlichen hat, wo er und sein Kamerad die Arbeit gehabt haben, und da hat er gesehen, wie sein Kamerad ganz ruhig am Gestein gelehnt,

und ein Geist, welcher der Bergmönch gewesen ist, aus Leibeskräften für ihn gearbeitet hat. Darauf hat er sich wieder fortgeschlichen, bald ist aber sein Kamerad ihm nachgekommen und hat ihm eine tüchtige Backpfeife gegeben, und von der Zeit an hat er müssen wieder selbst arbeiten.

VIII.

Es ist einmal ein recht armer Bergmann gewesen, dessen Frau kam nieder mit dem siebenten Kinde. Das hat ihm nun große Sorge gemacht, denn er hat schlechte Stroffe gehabt und also hat der Lohn nicht reichen wollen. Eines Abends saß er mit seiner Frau trübselig zusammen, da klopfte es an die Thür. Gleich darauf trat Jemand recht fest auf und der Bergmönch kam herein, gab Beiden die Hand und sprach: „Ihr seid ehrliche Leute, ich weiß es, darum will ich euch aus der Noth helfen.“ Damit gab er der Frau einen Packen Flachs, klar wie die Sonne, dem Manne aber gab er ein Stück Unschlitt, befahl ihnen auch Niemand etwas davon zu sagen. Damit verschwand er. Der Flachs aber hat nicht abgenommen und der Unschlitt ist nicht verbrannt.

IX.

Zwei Nachtschichter standen vor Ort, aber der Bohrer wollte nicht bohren und es war als bohrten sie auf lauter Hornstein. Am nämlichen Abend machten ihre guten Freunde sich lustig und da beschwatzte der Eine den Andern, daß sie hinausfahren wollten. Sie fuhren also auf einem Stollen nach einer andern Grube hin und wollten da hinausfahren. Als sie durch den Stollen waren, kehrte auf einmal der Vordermann um und schrie: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ und machte, daß er vor seinem Kameraden vorbeikam. Da sah der den Bergmönch, der stand vor dem Stollen und hatte ein silbernes Grubenlicht in der Hand, so groß wie ein Scheffel und die Flamme ging bis an die Stollenkappen und seine Augen waren so groß wie Wagenräder und seine Beine waren wie Spinnengewebe. Und wie er seine Hand ausstreckte und den Beiden den Hals umdrehen

plauderte, stellte der Bergmönch nach. Am Weihnachtsheiligenabend wollte der Bergmönch ihm in einer Grube etwas anthun, da kam aber seine Frau, die sammelte im Sommer heilsame Kräuter und hatte einen Kräuterbeutel auf der Brust hängen. Da warf der Bergmönch den Ahrend lebendig aus der Grube und sagte zu der Frau ärgerlich:

Hättest du nicht Dill und Dust,
So hätt' ich es wol gewußt,

d. h. er hätte wol gewußt, was er sonst gethan, nämlich, daß er dem schwatzhaften Bergmann ein Leid zugefügt hätte.

V.

Der Bergmönch hat einem Weilarbeiter gesagt, daß er nicht eher arbeiten solle, bis drei Tage vor der Abnahme. Immer drei Tage vor der Abnahme wolle er kommen und das Geding richtig machen. Er dürfte es aber Niemand sagen. Er wolle ihm Oel auf seine Lampe gießen, das solle so lange brennen, als er lebe, wenn er reinen Mund hielte. Da ist er verschwunden in die Kluft hinein, wo Alles geblitzt und geblänkert hat. Der Bergmönch machte nun stets die Arbeit für den Weilarbeiter. Als dieser aber beim Trunk die Sache erzählte, verdörrte das Licht und der Bergmönch kam nicht wieder, um für ihn zu arbeiten.

VI.

Es ist einmal ein Bergmann gekommen, der hat Arbeit gesucht und die ist ihm angewiesen an einer Stelle, wo es sehr schwer gewesen ist, das Erz loszuhauen. Als es nun an die Arbeit gehen sollte, sagte er zu seinem Kameraden, der schon längere Zeit herangefahren war: nun laß du mich nur machen, jetzt wollen wir uns noch eine Zeit lang hier draußen verweilen, dann aber geh' ich hinein und besorge die Arbeit allein. Dazu versteht sich der Bergmann endlich, und so hat der Fremde die Arbeit lange Zeit allein besorgt. Zuletzt hat aber den Bergmann die Neugierde so geplagt, daß er sich nach dem Gange geschlichen hat, wo er und sein Kamerad die Arbeit gehabt haben, und da hat er gesehen, wie sein Kamerad ganz ruhig am Gestein gelehnt,

und ein Geist, welcher der Bergmönch gewesen ist, aus Leibeskräften für ihn gearbeitet hat. Darauf hat er sich wieder fortgeschlichen, bald ist aber sein Kamerad ihm nachgekommen und hat ihm eine tüchtige Backpfeife gegeben, und von der Zeit an hat er müssen wieder selbst arbeiten.

VIII.

Es ist einmal ein recht armer Bergmann gewesen, dessen Frau kam nieder mit dem siebenten Kinde. Das hat ihm nun große Sorge gemacht, denn er hat schlechte Strosse gehabt und also hat der Lohn nicht reichen wollen. Eines Abends saß er mit seiner Frau trübselig zusammen, da klopfte es an die Thür. Gleich darauf trat Jemand recht fest auf und der Bergmönch kam herein, gab Beiden die Hand und sprach: „Ihr seid ehrliche Leute, ich weiß es, darum will ich euch aus der Noth helfen.“ Damit gab er der Frau einen Packen Flachs, klar wie die Sonne, dem Manne aber gab er ein Stück Unschlitt, befahl ihnen auch Niemand etwas davon zu sagen. Damit verschwand er. Der Flachs aber hat nicht abgenommen und der Unschlitt ist nicht verbrannt.

IX.

Zwei Nachtschichter standen vor Ort, aber der Bohrer wollte nicht bohren und es war als bohrten sie auf lauter Hornstein. Am nämlichen Abend machten ihre guten Freunde sich lustig und da beschwatzte der Eine den Andern, daß sie hinausfahren wollten. Sie fuhren also auf einem Stollen nach einer andern Grube hin und wollten da hinausfahren. Als sie durch den Stollen waren, kehrte auf einmal der Vordermann um und schrie: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ und machte, daß er vor seinem Kameraden vorbeikam. Da sah der den Bergmönch, der stand vor dem Stollen und hatte ein silbernes Grubenlicht in der Hand, so groß wie ein Scheffel und die Flamme ging bis an die Stollenkappen und seine Augen waren so groß wie Wagenräder und seine Beine waren wie Spinnengewebe. Und wie er seine Hand ausstreckte und den Beiden den Hals umdrehen

wollte, da stürzten sie fort und fuhren zurück. Aber der Bergmönch lachte aus vollem Halse. Die Nachtschichter fuhren in vollem Laufe bis nach ihrem Schachte und da hinaus. Wie sie noch eine Fahrt hatten, da stand der Bergmönch quer über dem Fahrloche und wie der erste den Kopf hinausstreckte, klemmte ihn der Bergmönch zwischen seine Beine, zog ihn aus dem Fahrloche heraus und drehte ihm den Hals um. Wie der andere Nachtschichter das sah, fuhr er wieder hinein, aber der Bergmönch folgte immer nach. Da dachte er, sollst nur gleich wieder an deine Arbeit gehen, vielleicht thut er dir nichts; fuhr gleich wieder zurück, und wie er vor Ort war, fing er an zu hämmern. Aber er hatte so harte Strosse, daß das Feuer nur immer so gestrahlt hat vom Bohrer und daß er allein so einige Stunden hat bohren müssen, und der Bergmönch stand immer dabei, und wie der Nachtschichter fast nicht mehr das Fäustel regieren konnte und dachte, er wolle sich einen Augenblick erholen, da hob der Bergmönch die Hand auf und wollte ihm eine Ohrfeige geben. Da hat er wohl oder übel hämmern müssen, bis er sein Loch nieder hatte, und der Bergmönch hat noch dazu gelacht, daß die ganze Strecke geschallt hat. Wie das Loch nieder war, blieb der Bergmönch noch immer stehen. Kurz von der Sache zu reden. Der Bergmann mußte auch noch schießen. Da warf's denn einen Haufen herein, daß es was Ungeheures war. Und der Bergmönch wollte immer noch nicht weg. Und es konnte Alles nichts helfen, der Bergmann mußte aufräumen. Wenn er nun eine Masse Berge aufgemauert hatte an den Wangen, lag noch wieder eben so viel auf dem Haufen und das Aufgemauerte war weg und der Haufen ward nicht kleiner. Zuletzt konnte er nicht mehr, es ward ihm ganz schwarz vor den Augen und er sank in Ohnmacht. Da ging der Bergmönch ins Feste. Wie der Nachtschichter aufwachte, war Alles aufgemauert und alle Arbeit gethan. Er hat nachher die Geschichte oft erzählt.

---

3. Die Bremerhöhe.

Die Höhe bei Klausthal, auf welcher die Windmühle steht, heißt die Bremerhöhe und hat ihren Namen von einem

Manne, dem sie gehört hat. Dieser Mann ist sehr reich gewesen. Der ganze Wald sammt dem Berg hat ihm gehört. Aber einmal geht er an einem Frühlingsmorgen in seinem Forst spazieren. Da hört er den Kuckuck schreien. Ei, denkt er, sollst doch auch einmal hören, wie lange du noch zu leben hast. Also fragt er den Kuckuck, wie lange er wol noch zu leben habe. Da schreit der Kuckuck: Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck! — I, denkt der Bremer, wenn du nur noch drei Jahre zu leben hast, so sollst du dir's auch recht zu Gute machen; fängt also an zu wirthschaften, daß er nach drei Jahren keinen Baum mehr hat, viel weniger einen Forst. Alles ist durchgebracht. Und so hat denn der arme Schelm sein Brot vor anderer Leute Thüren suchen müssen, noch lange Jahre. Wenn er nun Jemand um ein Almosen angesprochen hat, so hat er gesagt: Seid doch so gut und theilt einem armen Manne etwas mit, den der Kuckuck betrogen hat.

---

4. Die Schnapphähne.

Wenn zwei Harzer gemeinschaftlich aus einem Glase Schnaps trinken, so beobachten sie dabei diesen Brauch, daß Derjenige, welcher eben getrunken hat, indem er das Glas dem Andern zuschiebt, neben dem Glase mit dem Finger auf den Tisch klopft. Der Andere antwortet auf die nämliche Weise. Davon erzählt man sich Folgendes. Im Dreißigjährigen Kriege hat es auf dem Harze viele Bergleute gegeben, die haben auf ihre eigene Faust mit dem Kaiser Krieg geführt und weil die Herzöge von Braunschweig es auch mit den Papisten gehalten, auch gegen die braunschweigischen Behörden. Doch haben sie dem Bürger nichts zu Leide gethan. Aber kaiserliche Soldaten haben sie erschossen auf dem Marsche und auch in ganzen Scharen Gefechte geliefert und kaiserliche Beamte aus den Ortschaften entführt, Kassen weggenommen und Pferde und Munition geraubt. Diese Leute hat man Schnapphähne genannt. Und Tilly hat Preise auf ihren Kopf gesetzt und sie wie Räuber behandelt. Sie haben sich aber bei Tage, oder wenn sie nichts im Schilde geführt

haben, bald hier bald da ganz einzeln aufgehalten, und weil ihrer Viele gewesen sind, so haben sie ein Zeichen verabredet. Wenn nämlich ein Schnapphahn in einem Wirthshause oder sonst wo gewesen ist, wo er mit Andern Branntwein getrunken hat, so hat er bei jedem Schluck mit dem Finger auf den Tisch leise aufgeklopft. Ist nun noch ein Schnapphahn dagewesen, so hat der's gleich ebenso gemacht. Und daran haben sie sich erkannt. So haben sie sich überall schnell zusammenfinden und ihre Anschläge sich mittheilen und verabreden können, ohne daß Andere sie erkannt haben. — Der Brauch vom Aufklopfen vor dem Trinken herrscht übrigens auch außerhalb des Harzes in Niedersachsen.

---

5. Die Haulemutter.

I.

Auf Zellerfeld war ein Bergmann, der ging Abends spät nach Hause, da saß die Haulemutter da und haulte, und hatte das eine Bein auf einem Zaune an der einen Seite des Fahrweges und das andere Bein auf einem Zaune an der andern Seite. Weil der Bergmann nun sehr beherzt war, so ging er gerade unter der Haulemutter durch. In dem Augenblicke aber schlug sie ihm den Hut vom Kopfe. Der Bergmann ließ den Hut liegen; als er aber nach seinem Hause kam, so wohnte dort eine Frau, der sagte er, er habe seinen Hut verloren, den möge sie ihm doch langen, er müsse dort zwischen den beiden Zäunen liegen. Die Frau ging hin und nahm den Hut auf; aber kaum war sie damit in dem Hause angelangt, so war auch schon die Haulemutter draußen und haulte ganz furchtbar und bedrohte das ganze Haus. Da haben sie ihr den Hut aus dem Fenster geworfen und damit hat sie sich beruhigt, aber der Hut ist am andern Morgen auf der Straße in lauter Fäden zerrissen gewesen.

II.

Ein Bergschmied vom Klausthal fuhr vor funfzig bis sechzig Jahren eines Morgens früh um ein Uhr an. Wie

er am Zellbach durch das sogenannte Prachtgäßchen kam, hörte er eine feine und dünne Stimme, welche zu ihm sprach: „Bleiste schtiehn! bleiste schtiehn.“ Weil er aber wußte, daß die Frau, welche in dem kleinen Hause an der Straße wohnte, eine Hexe war, so dachte er gleich, das ist die Hexe, die dir einen Schabernack anthun will, und lief was er laufen konnte, daß er fortkam. Aber gleich hörte er hinter sich ein Trappeln und Rappeln, Jauchzen und Schreien, daß ihm Hören und Sehen verging, und doch sah er nichts. Mit einem Male that's einen Satz und er fühlte auf seinen Schultern eine schwere Last, gleich als wenn sich ein Mensch darauf setzte und mit den Beinen vorn herunterhinge. Er fühlte auch, wie die Finger gleich Krallen in die Haut eingeschlagen wurden. Und das Ding verließ ihn nicht eher, bis er die Gaipelthür aufgemacht, an welcher er matt und erschöpft auf dem untern Burgstädter Zuge ankam. Dann aber gab's ihm einen derben Schlag in den Rücken, daß er ohnmächtig im Gaipel hinstürzte und erst nach einigen Stunden sich von seiner Noth erholen konnte. Des Abends, als er nach Hause kam, hatte er noch die schwarzen Flecke auf Schultern und Rücken.

---

6. Der Geisterseher.

Ist auch einmal auf dem Zellerfeld Einer gewesen, der ist an einem Sonntage geboren, des Nachts zwischen elf und zwölf Uhr; der hat auch Geister sehen können, und wenn er Einem begegnet ist des Nachts, hat er mit ihm gesprochen. Aber nur mit guten Geistern hat er zu thun gehabt, denn er ist ein frommer Mann gewesen, mit bösen Geistern hat er sich nicht abgegeben. Nun war einmal Fastnacht. Da war er auch in der Kirche. Und wie der Pastor auf der Kanzel stand und legte Gottes Wort aus und sagte, wie ein Bergmann sich verhalten müsse, wenn er Gott lieb und angenehm sein will, da saßen auch Zwei auf der andern Emporkirche, Dem gegenüber, der hat Geister sehen können. Die schwatzten miteinander und lachten, und hörten gar nicht darauf, was der Pastor sprach. Und hinter ihnen stand der Herr Urian

(der da hat Geister sehen können, hat's mit seinen leiblichen Augen gesehen) und hatte eine Kuhhaut und eine große Feder in der Hand. Und mit der Feder schrieb er auf die Kuhhaut Alles, was die Beiden schwatzten, mit großen Buchstaben, daß es der Andere hat lesen können. Wie der Pastor aufhörte zu predigen und das Vater Unser betete und den Segen sprach, hörten die Beiden noch nicht auf zu schwatzen und zu lachen; und der Böse konnte es nicht Alles auf die Kuhhaut bringen. Da trat er mit dem einen Fuße auf die Kuhhaut und mit den Händen zog er sie an sich, und wie er so zog mit aller Gewalt, rutschte ihm die Kuhhaut unter dem Fuße weg. Da fiel der Böse rücklings nieder und streckte die Beine gen Himmel. Das fiel dem Bergmann so ins Lachen, daß er sich nicht halten konnte, und er lachte so laut, daß die ganze Kirche davon schallte. Der Pastor hat ihn aber gleich gesehen und erkannt und hat ihn sich gemerkt, und wie die Leute aus der Kirche gingen, stellte er sich ins Kirchenhaus, wartete, bis der Bergmann herauskam, und sagte zu ihm: er möchte doch ein paar Augenblicke mit ihm gehen, er hätte ein paar Worte mit ihm zu sprechen. Gut das Ding! Wie sie beim Pastor ins Haus getreten waren, ging er mit dem Bergmann gleich auf seine Studirstube und da hielt er ihm Gottes Wort vor, und hielt ihm eine Strafpredigt, die ist aus dem FF gewesen: ob er sich denn nicht der Sünden schäme, daß er sogar an seinem höchsten Feiertage im Gotteshause vor allen Menschen den Segen verspottete. Dafür könne es ihm nun und nimmermehr wohlgehen. Wie der Pastor fertig war, sagte der Bergmann: nun, Herr Pastor, sind Sie fertig? Sagte der Pastor: ja. „So erlauben Sie mir wol auch, daß ich spreche.“ Sagte der Pastor: Wenn Er was zu sagen hat, mag Er's sagen. Da erzählte ihm der Bergmann Alles, was er gesehen hatte und sagte ihm Alles wieder, was der Böse auf die Kuhhaut geschrieben hatte, und gab ihm die Hand drauf. Wie das der Pastor hörte, sagte er gleich zu ihm, so möchte er ihm doch den Gefallen thun und nur noch ein paar Augenblicke verziehen; und schickte hin und ließ die Beiden rufen. Wie sie kamen, ließ er den Bergmann in das Nebenzimmer treten. Darauf fragte er die Beiden, was sie heute Morgen unter der Predigt gesprochen hätten. Da sag=

ten die Beiden, sie hätten nicht gesprochen. Fragt er sie noch einmal, ob sie leugnen könnten, daß sie gesprochen hätten, und sagt ihnen Alles wieder, was sie gesprochen haben. Aber sie blieben dabei, sie hätten nicht gesprochen. Da machte der Pastor die Thür auf, und der Bergmann, der da hat Geister sehen können, trat in die Stube und sagte so und so, das und das, und erzählte auch, wie's der Böse gemacht. Da erschraken die Beiden und bekannten, und nun wollten sie es auch in ihrem Leben nicht wieder thun. Da war's gut, und der Pastor gab ihnen noch manche gute Lehre mit auf den Weg. Den andern Sonntag saß der Bergmann, der ein Sonntagskind war, wieder in seinem Stuhle und gegenüber saßen die beiden Andern. Wie der Pastor auf der Kanzel stand und legte Gottes Wort aus, richtig stand wieder der Böse hinter den Beiden und hatte seine Kuhhaut und seine große Feder. Aber die Bergleute sprachen kein Wort und hörten aufmerksam zu. Und wie der Pastor das Vater Unser betete und den Segen gab, beteten sie recht andächtig mit. Da nahm der Herr Urian seine Kuhhaut zwischen die Zähne und zerriß sie, und seine Feder zertrat er mit den Füßen und stürzte wüthend durch den Gang und die Treppe hinunter und zur Kirche hinaus. Und alle Menschen haben den Lärm gehört, aber Keiner hat gewußt, wo er herrührte. Aber der da hat Geister sehen können, hat Alles gesehen und hat's nachher oftmals erzählt.

---

7. Die Stiefmutter.

Einem Bergmanne ist seine Frau bei ihrem zweiten Kinde im Kindbette gestorben. Er hat aber bald darauf wieder geheirathet. Aber die Stiefmutter ist mit den beiden Kindern ganz unbarmherzig umgegangen. Das ältere hat sie gepeinigt mit Arbeit, die es noch nicht hat verrichten können, und hat ihm die Nahrung vorenthalten, und wenn das arme Kind nicht hat thun können, was die Stiefmutter gewollt, so hat es Schläge, aber nichts zu essen bekommen und oft hungrig zu Bette gehen müssen. Dem kleinsten Kinde hat aber die Mutter keine Nahrung gegeben, hat's auch nicht

gewartet und nicht reinlich gehalten, in der Meinung, es solle auf diese Weise sterben. Aber das kleine Kind ist ihr zum Trotze gediehen. Denn als einmal auch das ältere Kind nichts zu essen bekommen, aber desto mehr Schläge, hat es geweint und gejammert und ganz laut gerufen: Ach Mutter! Mutter! ach meine liebe Mutter! Da sprang die unbarmherzige Mutter auf das Mädchen los, um es noch mehr zu schlagen; indem that die Kleine einen lauten Schrei, flog auf den Vater zu und zog ihn hinter sich her, daß er hinter den Ofen sehen mußte, wo die Wiege stand. Und da sah er, wie bei der Wiege seine verstorbene Frau saß und das Kind im Arme hatte und es säugte mit ihrer Brust. Die Stiefmutter aber, wie sie das sah, erschrack fast zu Tode, bat das arme geschlagene Mädchen um Verzeihung und es möge doch in Zukunft nur nicht seine Mutter rufen, und sie ist seitdem eine gute Mutter für die Kinder geworden, und da hat auch der Geist der Mutter Ruhe gehabt und hat sich nicht wieder sehen lassen.

---

8. Mer soll du Teifel net porren.

An Rathsel.

(Im oberharzischen Bergmannsdialekt, der sog. Harzsprache.)

Is ämol ä Barkmann gewest. Wenn dar hot vor Ort geschtanden und hot sich epper geschnieft oder barkleinig, su hot er gesagt: Da Teifel, dan soft du hahn. Dos hot er lange Zeit su getriem. Aemol schtieht er ahch vor Ort un schnieft sich un saht: Da Teifel, dan soft du hahn! Su wiere dos gesaht hot, schtieht a der Teifel vorne. „Was hoste do gesaht, Karrel! Dos prowier mer noch ämol, soste sahn, wie dersch gieht.“ — „Haha“, sahte dr Barkmann, „en wos woste du mir thun? Du host an mir kä Thäl.“ — „Na, ich sah dersch“, schpricht der Teifel, „thuste mersch noch ämol, ich will net häßen, wie ich häß, giehtersch ene Bärtelschtunne schlacht.“ Und do dermit verschwindter. De annre Nacht wie dr Barkmann wieder vor Ort schtieht, klatsch! „Da Teifel, dan soft du hahn!“ Schwuppdich is dr Teifel

wieder do. „Ich sahdersch! Mach mich net zacket! kannstu wos net leiden. Loßmersch unterwahng!“ — „Haha! du alwerner Teifel! Ich bin hie in män Beruf. Kannst mir nischt thun. Schar dich deine Gäng!“ — „Na ich sahdersch in Guten. Namm dich in Acht.“ Do drauf verschwindter. De annre Nacht is dr Barkmann wieder vor Ort. Klatsch! „Da Teifel, dan sost du hahn.“ In Ahmblick is dr Teifel do: „Karrel ich sahdersch zum letzten Mol. Loß mich zufrieden, oder es giehter schlacht.“ — „Haha! du sost mich wull lahm loßen. Schar dich deine Gäng.“ — „Ich hohdersch zum letzten Mol gesaht. Prowiermersch net wieder.“ Wack isser. De annere Nacht wie mei Barkmann wieder vor Ort schtieht, klatsch! „Da Teifel, dan sost du hahn!“ Dr Teifel is wieder do, un is glatt unriehmsch vor Wuth. „Wart, Jerg! Nu will ich dersch eindränge. Du sost mich zum letzten Mol gefoppt hahn!“ Do dermit verschwindter. Mei Barkmann oder lacht sich schef und ähtschtne wos aus. Gut das Ding. In der namling Nacht macht sich dr Herr Uriäng nong Klasthol, nimmt ä paar Fansterscheim aufen Kerringfanster, fährt in dr Kerch nein un langt de sllwern Lächter von Altar un prackteziertse dan Barkmann ins Haus un unter sän Bett. Dr Barkmann kimmt gehng Morring häm un legt sich zu Bett un hot aus nischt wos Arges. Na! gans frieh an Morring wärds all publiek, daß de Kerch beschtuhln is, un ’s kimmt a dr Owrigkät ze Uhren. De Herrn hin nohch dr Kerch un sahn de Beschäring. Nu isses oder Winter gewast, un es is von dr Kerch aus ene Schpur gange nohch dr Schulgaß zu. Dar Schpur wärd nohchgange, un weil se ahm in dan Barkmann sän Haus fiehrt, wärd kleich nein gemaschiert un fluck gefissentiert. Dar Barkmann is ahm aufgeschtanden, un weil er noch de Schlof in de Ahng hot un sich das net ze reime wäß, su schmeißt er de Piedels un dn Herrn gleich ä Schock Dunnerwatter an Kopp un will wissen, wosse in sän Haus ze suchen hahn. Dos wier sich finden, häßt’s. Forsch ärschte sollt er ju sei Maul halten. Wos willer machen? Har muß es sich gefallen lossen, lett sich’s a gefallen un denkt: wardtich schneiden! saht oder: „Wenner oder nischt findt, saht, Karrels, kännter das Ding? (’s is ä Artenhalm gewast) sollich ä Watter regieren.“ Oder dos Ding kimmt annerscht, wieer

ich lächtsen denken kännt. Untern Bett waren de Lächter gefunden. Un nu trawalljeh la portt, Marsch! in dn Pfardieb seiner Schtet! Drauf ins Verhär. Hie verzehlter wosne mit dn Teifel begähnt is. Oder de Herrn lachenna in de schieren Zähn, un denken: dar Karrel wäß wull wie's elfte Gebut häßt, oder hie kimmste an de unrachten. Wart, häßt's hie, dir soll dr Schpaß balle vergiehn. Marsch mit dir of dr Tracktur! Na, dar muß all ä Karrel sein, dan do net es Läkeln vergiehn soll. Har kann's net aushalten un bekännt, ja har hette de Lächter geschtuhlen. Na, wie da es Ortel gelaut hot, kännter ich lächtsen vierschtellen. Es Ortel häßt: har sull gehängt waren. Na prost!

De Nacht vor dr Ecksekuzion kimmt dr Teifel zum Barkmann in dn Pfardieb seiner Schtet: „Na, Jerg, wie gefelltsder in dr Fisitenschtuh? Hoste endlich genunk? oder hoste a Lust zum hanneftne Fanster?“ — „Dn Teifel offen Kopp“, saht dr Barkmann, „ich sah wull, du bist ä Erzgeneralschpitzbub, un war dich porrt, dan kost's Hals un Krahng.“ — „Na, ich sah, du bist kliekar geworren. Här, ich willder än Vierschlohk machen. Verschreibmer deine Seel, su soste dei bissel Lahm behalten.“ — „Was? icha? meine Seel? dan Teifel willichder verschreim!“ — „Na besinn dich! Forwahr, es is ene verdammte Himmelfahrt, wu dr Mäster Hammerling druhm of dr wartt und dir mit dn Schtrick dn Willkummerts gitt. Loß dich net ä Mol hänge. Mer kann's net zwä Mol prowieren.“ — „Heija! Loß dich obmohle of Leschpapier mit Elfarwa, biste zwä Mol ze sahn!“ — „Na här, än verdammt harten Kopp hoste denn oder doch. Verschprachmer, daß de mer su deschpecktierlich net wieder begähne witt, su soste deine Seele un a dei Lahm behalten. Siehste dos ein?“ — „Nu ja, dos is wos annerscht; dos will ich eingiehn.“ — „Na gut. Dos is dei Gelick. Wennste nu morring offen Galling schtiehst un dr Schinderschknacht will dr de Schling iwern Kopp schmeißen, denn gieh mant schlank wack, offen Galling hin un schteig dr Fahrt nob. 'S wärd dich käner hinnern.“ Na gut das Ding. Dn Tohk drauf, 's Nohchmittogs, wiere seine Armesinderschmohlzeit ahm in Leiwe hot, wärder aufen Gefängnis rausgefiehrt. Offen Mark is ä Rummel Menschen, daß es gans wos grundluses gewast is. Gans Klasthol is of dn Bänen, die guckenne

ahn, es wie ä wild Gethierg. Mitten offen Mark is ä Gebrickrich aufgeflehrt, do sitzen de Herrn droffe in vullen Schtaat. Do wärdne noch emol es Ortel viergelasen un gefragt, epper wos derwieder einzewenden hot? Oder har saht kä Wort. Alsu, „das Ortel is geschprochen, der Schtock der is gebrochen." Do fiehrensen wieder nunter in dn Krähsch, dan de Zaldaten gemacht hahn. De heiling Engels schmeißenna of än Karrn of ener Kuhhaut. Dr Schriftgelehrte mit sän Alkoran setzt sich beina un schwatztne was vier, wure net drauf härt. De grußen Schilersch vor dn Karrn, de Korrent derhinter, schtimme dn Lieningtansermarsch ahn. Je Fuchs! Vorwarts gieht's zu dr Schtadt naus, nong Galling. Na, es Harz hot ne denn doch oder gepuckert, wierre dr Fahrt nauf schteigt. Zunt schtiehter of dr deitschen Siewena, un dr heilige Engel denkt all: nu hoste dei letzt bissel Brud in Leiwa. Oder wiene dr Musche Plicks de Ehs iwern Kopp schmeißen will, wutsch, do bickter sich, wutschtne untern Arm wack, gieht of dr deitschen Siewena hin nohch dr Fahrt un schteigt nob. Wierre unten is, guckter nohch emol su von ohnegefahr zurick. Wierre sich umguckt, wos dan Dunnerwatter, do schtieht dr Teifel bei dn Schinderschknacht un hot än Schtruhwisch un hältn in dr Ehs nein, un zeigt dn Leiten, was kä Gesicht is. Wiere dos ane Weil ahngesahn un sich saht gelacht hot, giehter mitten dorch dan Rummel Menschen dorch. Käner haltne ahn, daß er ungeschuren häm kimmt. Do schtoppter sich äne un guckt zum Fanster naus. Na prost!

Endlich kumme de Leit wieder zurick von der Eckſekuzion. Su wie de Aerschten vor sän Haus kumme un sahn, daß dr arme Sinder zum Fanster raus guckt, Harr Jeses, schrein de Leit, dr Dellequent gieht all wallen! Har leit in sän Fanster un schmökt, daß es pafft! De Aerschten reißen aus wie Schoflader. Oder wies publiek wärd, daß dr Dellequent zum Fanster naus guckt, kömme immer meh ahn. Un zuletzt wärd vor dan Haus ä Tullmult un ä Schawul, as wenn de Walt ze Grund giehn soll. Har bleit ruhig in Fanster lieng un fletscht, as wenner än Lork an Schtrick hot. Endlich, wieer sän Schpaß lang genung gehat hot, redter de Leit ahn: „Kimmersch un ihr Leit! wos hotter denn vier? Seid doch gescheit! Kummt doch rein! Ich bin doch kä Ge-

schpenst! Ae Geschpenst kann doch net schmöken. Un de Geschpenster giehn doch ahch an Tohk net wallen.“ Oder Käner hot dn Hannel getraut. Drim is a Käner zune ins Haus ganga. Endlich kimmt a sei Kammerad. Dar faßt sich ä Harz un redtne ahn: „Bengel! bistes oder isses dei Gäst?“ —„Ach sei doch gescheit! Wenn's mei Gäst wär, kännt ich ju net schmöken.“ — „Ja sah mant, Bengel, wasde gemacht hast? Du hängst ju leibhaftig an Galling!“ — „Is net wahr.“ — „Harr Jeses, hoste denn mit dn Teifel ä Verbindnis gemacht?“ — „Ach! Schwatzewark! Wenn ich mit dn Teifel ä Verbindnis gemacht hette, wier dar mich hie sitzen lossen? Kumm rein, su will ich dersch verzehln.“ Na su gieht denn sei Kammerad nein zune in de Schtuh, un weil alle Leit sahn, dassersch salwer is un net sei Gäst, so kummese ah rein, daß de Schtuh geschtoppte vull wärd. Un do hatter allen Leiten de Geschichte von vornst ahn verzehlt, wie ichse eich verzehlt hah. „Oder wie is doch des mant mieglich?“ saht sei Kammerad, „du sitzt hie un labst un mer hahn dich doch alle an Galling bummeln sahn un net än Schtruhwisch.“ — „War wäß wos ihr gesahn hat. Satt doch noch emol zu, ob ihr mich noch drahn satt.“ Genunk, es giehn weche hin nong Galling. Wos sahnse? Aen Schtruhwisch! —

Satt! su is mei Barkmann dis Mol noch mit' an blan Ahg dervon gekumme, oder ihr geläbtmersch, dasser zitter dar Zeit dn Teifel net wieder geporrt hot. Un ihr thutt ahch an gescheitsten, wenner su was unterwahnglott. Denn wenner dn Teifel an dr Wand mohlt, su kimmt er.

---

9. Bau der zellerfelder Kirche.

Wie die zellerfelder Kirche abgebrannt ist und wieder hat aufgebaut werden sollen, da hat Jeder gegeben, wie er's gekonnt und gehabt hat. Da ist aber ein armer Schelm gewesen, der hat Nichts gehabt und hätte doch auch gern seinen Pfennig gegeben. Wie er so darüber nachdenkt, was er wol macht, da fällts ihm ein: J! wenn du einen Korb Schwämme holtest! Gibt's nicht viel, gibt's wenig und es gibt Einer wol einen Groschen mehr, wenn du sagst, was

du mit dem Gelde machen willst. Also geht er stante pede in den Wald und verirrt sich, bis er auf einen freien Platz kommt, wo er sich umsieht und nachrechnet, wo er wol sein mag. Wie er so sich umsieht, auf einmal haben ihn drei verlarvte Männer gepackt. Die halten ihn fest und verbinden ihm die Augen und führen ihn mit sich weiter und er merkt endlich, daß es eine Treppe hinab geht. Endlich wird stillgehalten und es wird ihm die Binde von den Augen genommen. Da ist er in einem großen Saal, der ganz köstlich ausstaffirt ist und viele Lichter brennen, so hell wie der Tag. Er hat sich nicht lange besinnen können. Denn da sitzen viele Männer, Alle verlarvt, und Einer verhört ihn. Da erzählt er aufrichtig, wie's ihm gegangen ist und sagt, sie sollten ihm doch nun auch wieder seine Freiheit geben. Seine Frau und Kinder warteten gewiß mit Schmerzen auf ihn. Aber er wird nicht entlassen, sondern in ein anderes Zimmer geführt, wo man ihm Speise und Trank gibt und sagt, er solle sich nur erst erquicken, und sich dann ruhig schlafen legen, morgen wolle man mehr mit ihm reden. Das Zimmer ist auch ganz prächtig gewesen und das Essen und der Wein und das Bette ist eben nicht gewesen als ob's Spitzbuben gehörte. Nachdem er sich erquickt hat, legt er sich zu Bett und denkt: Na! das ist eine schöne Geschichte! Wo bist du denn nun eigentlich? Spitzbuben sind's gewiß nicht; die wären nicht so manierlich mit dir umgegangen. Bist wol gar unter die Venediger gerathen. Hm! Da wärst du ja gerade recht gekommen. Am andern Morgen, das heißt, wie er geweckt wird, bekommt er erst wieder einen Trunk Wein und Backwerk dazu, und darauf wird er wieder vor die Herren geführt. Die sind da nicht mehr verlarvt und sind ganz ansehnliche Leute gewesen. Die fragen ihn, ob er nicht Lust hätte die Welt zu sehen; wenn er ehrlich wäre, könnte er ein reicher Mann werden. Ja, sagt er, das ginge so nicht, er wisse ja auch nicht, wer die Herren wären, aber er dächte, sie müßten wol Venediger sein, und da müßte er ja Frau und Kind verlassen und das wäre doch unrecht. Nun, sagt da Einer, wir sehen, daß du eine ehrliche Haut bist und wenn du dir etwas wünschest, nun so sag's. Ja, sagt er, wenn sie ihm ein paar Groschen geben wollten, es wäre ihm doch so verdrießlich, daß er gar nichts geben könnte

für die Kirche. Die Sammler kommen heute und am Ende könnte man denken, er sei nur so lange ausgeblieben, um nichts geben zu dürfen. Die Herren wären ja so reich, könnten wol auch etwas thun für den Aufbau der Kirche. Da gibt's ein lautes Gelächter. „Na, so suche dir etwas aus.“ Da führt ihn ein Mann in ein anderes Zimmer, und zeigt ihm ganze Fässer voll Pistoletten. „Nun, willst du nicht zugreifen?“ — „O ja! werde mich hüten; hieße am Ende gar, ich hätt' es gestohlen!“ — „Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Da, weiter haben wir nichts für dich.“ Damit gibt ihm der Mann eine blecherne Henne. Auch gut, denkt mein Bergmann, und bedankt sich. Darauf werden ihm wieder die Augen verbunden und so wird er wieder abgeführt. Wie ihm die Binde abgenommen wird, befindet er sich auf einem Wege. Er kennt ihn, es ist der Weg nach Zellerfeld gewesen. Er nach Haus. Na, Gottlob! ruft seine Frau, aber wo hast du denn so lange gesteckt? Na, nur stille! mir ist's wunderlich gegangen. Und da erzählte er. Aber was sollen wir denn nun mit dem Dinge machen? heißt es. Und während sie das Ding so um und um betrachten und betasten, da auf einmal öffnet sich unter dem Bauche der Henne ein Kläppchen, und es fallen lauter Goldstücke heraus, alle wie kleine Küchlein gestaltet. Da ist's Freude gewesen im Hause, und der arme Schelm ist auf einmal reich geworden und hat die zellerfelder Kirche gebaut. Und zum Wahrzeichen hat er die Glucke mit den Küchlein über den Kirchthüren in Stein abbilden lassen.

---

10. Die Buttermilchsbetstunde.

Es ist auch einmal in Zellerfeld ein Superintendent gewesen, Namens C.....r, dessen Frau ist sehr geizig gewesen. Wenn ihr Mann ins Fenster Pfennige gelegt hat für die Armen, so hat sie dieselben unterschlagen und versteckt. Wenn sie am Donnerstage gebuttert hat, hat sie die Buttermilch mit Wasser vermischt, und wenn sie Butter verkauft hat, hat sie immer eine falsche Wage gehabt und so die Leute betrogen.

Wie sie gestorben ist, hat sie keine Ruhe gehabt und ist walten gegangen und man hat im Hause nicht bleiben können vor Geheul und Lärm, das sie gemacht hat. Endlich hat man einen Pater aus Goslar kommen lassen, um sie zu bannen. Der hat sie citirt, und wie sie kömmt, sagt er Allen, die dabei sind, sie sollten sie ja nicht anrühren. Aber Einer hat's doch gethan, wie sie ihm die Hand hingestreckt hat. Da haben ihm gleich die Finger gebrannt. Der Pater fragt sie, was ihr Begehr sei. Ach ich brenne im höllischen Feuer, jammert sie, und habe keine Ruhe. Im Keller ist das Geld, um welches ich die Armen betrogen habe. Darauf hat sie der Pater verbannt, und ihr verboten, jemals hier wieder zu erscheinen. Das Geld aber ist gefunden, ein großer Kessel voll, im Keller vergraben. Dieses Geld ist auf Zinsen gelegt worden und die Zinsen werden alle Donnerstage nach einer Betstunde an die Armen vertheilt. Die Wage aber ist in der Kirche aufgehängt. Die Betstunde nennt man in Zellerfeld die Buttermilchsbetstunde.

---

11. Das vertriebene Gespenst.

Ueber den zellerfelder Kirchhof führt ein Weg, der sonst wenig gegangen wurde, am allerwenigsten aber des Abends und des Nachts zwischen elf und zwölf. Denn eine lange weiße Gestalt, wie eine weißgekleidete Jungfrau, hat früher diesen Weg bewacht und Jeden zurückgeschreckt, der ihn hat gehen wollen. Wie man sich einmal davon unterhält, daß die weiße Gestalt mit einem Bunde Schlüssel da alle Nacht stehe, und Jedem den Rest gäbe, der da durchgehe, entschließen sich zehn kräftige und muthwillige junge Burschen, der Sache auf den Grund zu kommen, und begeben sich mit Stöcken bewaffnet nach dem Gottesacker. Als sie oben beim Hospital angekommen sind, verlieren sie aber Alle, bis auf einen untersetzten, aber sehr kampflustigen kleinen Mann den Muth. Dieser spricht zu seinen Kameraden: gebt mir einen tüchtigen Stock für meine kleine Eiche, dann will ich allein hingehen und sehen, was es gibt. Man gibt ihm einen tüchtigen Knüttel und muthig und trotzig geht er über den Kirch-

hof. Es ist gerade des Nachts zwischen Elf und Zwölf gewesen. Da, wo der Weg bald aus der Mauer vom Kirchhof herabführt, steht die weiße Gestalt. Er geht darauf zu und sagt laut und deutlich: „Guten Abend!“ bekommt aber keine Antwort. Er wendet sich wieder um und spricht: „Guten Ohmd ho ich gesaht!“ Wieder keine Antwort. Da geht er wieder zurück und spricht: „Guten Ohmd ho ich gesaht. Seid ihr denn epper tahb?“ Die Gestalt antwortet nicht. Da wird er zackig, greift nach dem Schlüsselbund und schlägt mit dem Stocke nach der Gestalt. Da ist Alles verschwunden und hat sich seit der Zeit nichts wieder auf dem Gottesacker sehen lassen.

12. Das Gespenst mit der Mütze.

Auf Klausthal war ein Mädchen, die mußte bei einem Spiel vom Gottesacker aus dem Gewölbe einen Hut wegholen. Auf dem Kirchentritt saß auch ein Mann, der hatte eine weiße Strohmütze auf, die nahm sie ihm auch weg. Den Hut trug sie in derselben Nacht wieder hin, die Mütze behielt sie. In der nächsten Nacht rief es immerfort von Elf bis Zwölf vor ihrem Hause: „Hannemargrethe, meine Mütze!“ So ging es drei Nächte lang. Nun sprach sie zur Geistlichkeit und die sagte, sie müsse dem Manne die Mütze wieder aufsetzen an der Stelle, wo sie dieselbe weggenommen. Die Pastoren gingen selbst mit, als aber das Mädchen dem Gespenst die Mütze aufsetzte, bekam sie von dem Männlein eine Ohrfeige, daß sie todt niederfiel.

Aehnlich wird in Wildemann von einem Mädchen erzählt, das spät aus der Spinnstube heimgekehrt sei. Als sie über den Gottesacker ging, stand da eine weiße Gestalt und hatte nach Landessitte ein Tuch um den Kopf gewunden. Sie glaubte, es sei ihre Kameradin, lief rasch hin, riß ihr das Kopftuch ab und sprang davon, mußte aber auch diesen Muthwillen mit dem Leben büßen.

13. Das klausthaler Mädchen in Amerika.

Es ist ein Bräutigam auf dem Klausthal gewesen, der ist hingegangen nach Amerika. Von da schrieb er an seine Braut, wenn sie hinkommen wolle, so möge sie kommen, sonst möge sie hier bleiben. Da packte die Braut auf und ging hin, da war der Bräutigam sogleich an der See und arbeitete da und sagte, er könnte sie nicht behalten. Da ging dies Mädchen fort und kam vor so ein Schloß, da ging es hinein. Da sagte der Herr zu seinen Dienern, nun sollten sie dem Mädchen gleich ein gutes Zimmer anweisen, wo es schlafen könnte. Und da hat sie so ein schönes Bett bekommen, das hat einen solchen Schwung gehabt von den schönsten Schwungfedern, daß es immer in die Höhe geflogen ist. Das Mädchen aber hat gedacht, sie wäre bei Räubern und diese wollten sie tödten. Allein am andern Morgen ließ der Herr sie rufen und fragte, ob sie freien wolle, und da sagte es, es könnte nicht freien, es hätte kein Bett und nichts. Da sagte der Herr, es solle nur sagen ob es freien wolle, da sagte es: ja, es wollte freien. Da freite der Herr sie und sie hat von da an immer im Bett mit Sprungfedern geschlafen, hat auch müssen sagen, was ihr untreuer Bräutigam für einen Tod sterben solle, und da hat er diesen Tod sterben müssen.

---

14. Der Rabe vom Klausthal.

Auf Klausthal war ein Herr, der hatte einen Raben und ein Dienstmädchen. Der Rabe schleppte alle silbernen Löffel fort und der Verdacht fiel auf das Dienstmädchen; sie sagte auch in der Tortur aus, daß sie schuldig sei. Da sollte sie bei der Ziegelhütte gerichtet werden und vor ihrem Tode sagte sie noch, sie sei unschuldig, es war aber da schon zu spät. Nachher wurde an dem Hause des Herrn ein neues Dachgerenn gemacht, da hat es sich gefunden, daß der Rabe Alles dorthin getragen hat. Da ist das Mädchen von der Richtstelle wieder aufgegraben und hat ein ordentliches Begräbniß erhalten.

---

15. Die Rebhühner.

Es ist einmal ein Kaufmann von Klausthal nach Osterode gegangen. Wie er in die Gegend hinkommt, die jetzt der Heiligenstock genannt wird, sprengen zwei Menschen auf ihn los und greifen ihn an. Der Kaufmann ist unbewaffnet gewesen und hat sich gegen die beiden Räuber nicht wehren können. Er bittet sie daher, sie möchten ihm doch das Leben lassen, das Geld möchten sie nehmen. Aber die Räuber sagen: Wenn wir dir das Leben lassen, so verräthst du uns. Du mußt sterben. Er schwört zwar hoch und theuer, daß er sie nicht verrathen will, aber vergeblich. Wie sie ihm die Kehle abschneiden wollen, indem fliegt ein Schwarm Vögel vorbei. Da sagt der Kaufmann: Nun, wenn ihr denn keine Barmherzigkeit haben wollt, so sollen euch diese Vögel verrathen. Aber die Räuber lachen und schneiden ihm den Hals ab. Darauf gehen sie nach Klausthal zu. Wie sie vor die Ziegelhütte kommen, sagt der Eine: Weißt du was? Wir wollen erst Einen nehmen. Gut das Ding! Sie gehen also hinein. Wie sie in der Stube sind, fragen sie den Wirth, was er Gutes zu essen habe. Hübsche Vögel, eben erst gefangen. Gut! bringt uns ein Gericht! Das thut auch der Wirth. Wie sie die Vögel fast aufhaben und auch einen Tüchtigen dazu genommen haben, werden sie lustig und fangen an verblümterweise miteinander zu reden und zu spotten, und der Eine sagt zuletzt: Am besten im Bauch, da können sie's nachher dem A.....t verrathen. Darüber fangen sie höllisch an zu lachen. Nun hört nur zu, wie das Ding noch kommt! Hinter dem Ofen da liegt der Knecht und hört dies, und bei Gelegenheit macht er sich auf und steckt's dem Wirth. Der denkt Halt! das ist nichts Richtiges, schickt den Knecht nach Klausthal, und hält die Räuber durch allerlei Gespräch am Tisch, bis die heiligen Engel (die Gerichtsdiener) von Klausthal kommen und den Räubern frei Quartier im Gefängniß anweisen. Nach vier Wochen haben sie schon am Galgen gehangen. So haben doch die Vögel die Spitzbuben verrathen. An der Stelle aber, wo der Mord geschehen ist, hat man ein Kreuz aufgerichtet und davon hat der Ort den Namen Heiligenstock erhalten.

16. Die Glühwürmer.

Ein Zimmermeister hatte zur Winterszeit Zimmerleute im Walde, um Bauholz hauen zu lassen. Eines Tages hatte er die Gesellen im Walde besucht, um ihnen die Arbeit anzuweisen. Gegen Abend ging er wieder nach Hause. Da führte ihn sein Weg über einen Kohlungsplatz, und er sah mitten auf dem Platze, mitten im Schnee, einen hellen Schein. Ei, dachte er, was hat denn das zu bedeuten? und ging darauf zu. Was fand er? Mitten im Schnee einen ganzen Haufen Glühwürmer. I, dachte er, das ist doch wunderlich. Glühwürmer im Winter, und mitten im Schnee, und auf dem Harze; das glaubt dir doch auch Niemand, wenn du es erzählst; da mußt du doch ein paar davon mitnehmen zum Wahrzeichen.

Er zog also seine bleherne Tabacksdose aus der Tasche und legte einige von den Glühwürmern hinein. Zu Hause erzählte er seiner Frau was er gesehen, und wie er zur Bekräftigung seine Tabacksdose öffnete, fanden sich statt der Glühwürmer Goldstücke. Am andern Tage ging der Zimmermeister wieder in den Wald nach den Glühwürmern, hat aber keine gefunden.

17. Der Heerwurm.

Auf Klausthal erzählt man vom Heerwurm, welcher lang und dick ist und viele Köpfe hat. Legt er sich vor den Frachtfuhrleuten her über die Straße, so bedeutet dies Krieg.

18. Kaiser Heinrich und die Vogelsteller.

I.

An Heinrich I. erinnern bekanntlich noch zahlreiche Vogelherde auf dem Harze, an deren jedem er die Kaiserkrone empfangen haben soll. Von dem Vogelherde, genannt: der Kaiser Heinrich, bei Schulenberg auf dem Oberharz erzählte mir ein Vogelsteller auf Klausthal: „Dort hat Herr Heinrich

gerade Vögel gefangen, da ist Extra gekommen, daß er zum deutschen Kaiser erwählt sei. Herr Heinrich wäre aber lieber bei seinen Vögeln geblieben." Ausführlicher erzählte der Schmied, der jetzt in der tiefsten Waldeinsamkeit auf Kaiser Heinrich wohnt und das Vogelstellen nur nebenbei betreibt: „Der Kaiser Heinrich hat gar viele Finkenherde auf dem Harze gehabt, auch Holztaubenherde in den Thälern, deren hier herum noch immer neue aufgefunden werden, welche alle vom Kaiser Heinrich herrühren. Hier aber ist ihm die Kaiserkrone angetragen und da, wo in meinem Garten die Vertiefung ist, hat seine Bucht (Vogelhütte) gestanden. Von Abend her ist er gezogen gekommen, ehe er diese Stelle entdeckt hat, und hat das Wasser im schulenberger Thal im Vorbeiziehen wegen seiner Klarheit das weiße Wasser getauft, welchen Namen es noch bis auf den heutigen Tag führt. Wo jetzt mein Haus steht, hat er seinen Pferdestall gehabt, und auch ein kleines Stübchen daneben, worin er sich mit seiner Frau aufhielt, wenn er hier war. Von diesem Stalle lag noch eine alte Schwelle dort, daraus habe ich mir eine Zither gemacht, weil man zur Zither altes Holz am besten gebrauchen kann. Die habe ich mitgenommen, als ich nach Texas auswanderte, und glücklicher wieder heimgebracht als mein Vermögen, das ich dort einbüßte. (Er zeigte sie auch vor und spielte eine hübsche Weise darauf, wozu seine Frau ihr Kind auf den Armen tanzen ließ.) — Als die Reichsboten in diese Bergschlucht kamen, sahen sie die Bucht des Herrn Heinrich vor Wald nicht und mußten deswegen in das Horn stoßen, um ihn zu rufen. Da wurde ein Zug Finken verscheucht, welcher bereits im Netze war, das er eben hat rücken wollen. Darüber ist er anfangs sehr ungehalten gewesen und hat gesagt, die Krone werde ihm nicht so viel Freude bringen als dieser Zug Finken. Von der andern Seite ist eben auch Herrn Heinrich's Bruder gekommen und hat einen Wolf erlegt gehabt. Wäre die westfälische Regierung (!!) geblieben, so hatte sie vor, hier zum Andenken an diese Begebenheit ein Denkmal zu setzen."

II.

Noch bis auf den heutigen Tag betrachten die Vogelsteller oder, genauer gesprochen, die Herdsteller auf dem Harze

den Kaiser Heinrich gewissermaßen als ihren Schutzpatron. Es ist ein Herdsteller gewesen, der hat wollen zur Himmelfahrt zum Nachtmahle gehen und spricht zu seiner Frau: „Hanne, ich kann mir nicht anders helfen, ich muß vorher ein paar Stunden nach dem Vogelherd gehen.“ Und als er hinauskommt, fängt er so viele Vögel, daß er nicht weiß wohin damit, und es drängen sich immer noch mehr in das Netz. Nun aber kommt die Zeit heran, wo er zu dem Gottestische gehen muß. Seine Frau lauert auf ihn zu Hause, er aber kann sich nicht trennen von den vielen Vögeln, die sich immerfort in sein Netz drängen. Vergißt also den Gottestisch und fängt an diesem Tage so viele Vögel, daß er sie kaum tragen kann. Wie er aber heim kommt und schüttelt die Vögel auf den Tisch, ist es eitel Pferdemist gewesen. Dies sind keine Lügen; der Herdsteller Schier, der's erzählte, hat's von seinen Vorgängern gehört.

---

19. Die drei Brüder vom Zellerfeld.

Auf dem Zellerfeld waren drei Brüder, die waren Jäger und gingen miteinander nach der Schalk auf die Jagd. Da bekam der Jüngste drei Rebhühner zu sehen, und schoß nach dem einen. Er glaubte es getroffen zu haben, es lief aber fort und er verfolgte es bis nach der Höhe des Berges an die Stelle, welche „beim Neunbrunn“ heißt. Allda ist das Huhn verschwunden. Der Jäger nimmt die Stelle in nähern Augenschein und findet eine Oeffnung, die bezeichnet er sich, geht zurück und pfeift seinen Brüdern. Alle Drei gehen nun zu der Oeffnung hinein und kommen unter der Erde in ein geräumiges Zimmer, worin Tische und Stühle sind, der Tisch aber ist gedeckt und voll allerhand guter Speisen. Die drei Brüder setzen sich da nieder, essen und trinken und lassen sich es wohlschmecken. Nach dem Essen kommen drei herrliche wohlgekleidete Damen, welche sie anreden um Standhaftigkeit und kund thun, daß sie hier verwünscht wären. Wenn sie drei Jahre hier verharrten, ohne das Tageslicht zu schauen, so wären sie befreit. Versprachen ihnen auch, während der Zeit für gutes Essen und Trinken zu sorgen.

Auch luden sie die drei Jäger ein, um ihnen ihre Schätze zu zeigen. Da führten die Damen die Jäger ins Nebenzimmer, zeigten ihnen drei Fässer mit Gold und thaten ihnen kund, daß sie von nun an wohl schwarz werden und sich nur alle Jahre einmal sehen lassen würden. Sobald das erste Jahr verflossen ist, kommen die Drei wieder, da sind sie schon etwas weißlicher geworden. Sie ermahnten die drei Jäger aber noch einmal, nur standhaft zu bleiben. Das zweite Jahr kamen sie wieder, da waren sie schon wieder etwas weißlicher. Da ermahnten sie die drei Jäger nochmals, nun auch noch das letzte Jahr auszuharren. So verging denn auch das erste halbe Jahr glücklich, im dritten Vierteljahre aber wurde der älteste Bruder unzufrieden und sprach: „Wozu wollen wir hier länger weilen?" Der jüngste vermahnte ihn aber mit ihm auszuharren. Auch der zweite Bruder wurde endlich wankelmüthig, und so beschlossen die Beiden endlich fortzugehen. Sie drohten, den Jüngsten zu ermorden, wenn er nicht mit wollte, und um sein Leben zu retten, gab der nach. Der Aelteste sprach nun weiter: „Wir wissen ja das Geld, so nehmen wir mit, soviel wir schleppen können." So thaten sie auch und gelangten mit ihrem Gelde glücklich nach dem Zellerfeld, wo Alle die Drei schon verloren gehalten haben. Die haben sich unterwegs beredet, von der ganzen Sache nichts auszusagen, und sie gaben vor, daß sie auf Reisen gewesen seien und sich da durch Gelegenheit ein ansehnliches Geld verdient hätten. Sie legten auch die Jägerei nieder und nun lebte der Aelteste als ein Freiherr, der Zweite kaufte sich eine Wirthschaft und der Jüngste eine Mühle, alle Drei aber nahmen Weiber und lebten als verheirathete Männer.

Nun hat der Aelteste in Saus und Braus gelebt und es dauert nicht wie lange, so ist sein Geld alle gewesen. Mit dem Zweiten hat es etwas länger gedauert, und der Jüngste hat in rechtem Wohlstand und guten Verhältnissen gelebt. Als nun die beiden Aeltesten ihr Geld durchgebracht haben, halten sie miteinander Rath und befinden für das Beste, wieder an die Stelle zu gehen, um sich noch mehr Geld zu holen. Der Jüngste wollte nichts davon wissen, doch zwangen ihn die beiden ältern Brüder wieder mitzugehen. So gingen denn alle Drei wieder dem verlassenen Orte zu, fanden ihn richtig auf, doch trafen sie das

Zimmer nicht so wieder, als sie es verlassen hatten, denn es war Alles schwarz überzogen und auf dem Tische standen drei Trauerlampen. Sie dachten nun gleich wieder nach dem Gelde zu greifen, konnten es aber nicht finden, kehrten in das Zimmer zurück und setzten sich voller Verwunderung dort nieder. Als sie in dem Zimmer waren, kamen die drei Damen ganz kohlschwarz wieder. Sie sprachen nichts, bald aber kamen drei Männer, gekleidet wie Fleischer und mit weißen Schürzen vor. Sie sprachen, auf den Aeltesten blickend: „Ihr meineidigen Schurken!" Darauf ergriffen sie den Aeltesten, viertheilten ihn und packten ihn in ein Faß. Also erging es auch dem Zweiten, und so wurden Beide getödtet. Der Jüngste hatte Alles mit Zittern ansehen müssen, ihm aber riefen die Damen zu: „Du treuer Freund bist unschuldig! Dir soll dein Leben geschenkt sein! Nimm was du willst und geh vergnügt zu Haus! Wir müssen so lange in Trauer verharren, bis sich drei Retter finden."

20. Der Freischütz vom Zellerfeld.

Bei einem Förster war ein Jägerbursche in Dienst, der konnte jede beliebige Kugel als Freikugel schießen. Der Förster hatte einen dreizehnjährigen Knaben, der wollte auch die Kunst lernen. Er quälte deshalb den Jäger alle Tage, sie ihm beizubringen. Der Jäger sagte zu dem Knaben: wenn er confirmirt würde, sollte er den wahren Leib behalten und nach Hause bringen, das Weitere wollte er ihm dann noch sagen. Ein halbes Jahr nachher wurde der Knabe confirmirt und brachte den wahren Leib mit nach Hause. Der Jäger ging mit ihm ins Holz, spendelte das Brot an einen Baum, lud das Gewehr und gab's dem Knaben, der nun nach dem Brot schießen sollte. Der weigerte sich und sagte, nach der Oblate könnte er unmöglich schießen. Der Jäger aber sagte, jetzt müsse er nach der Oblate dreimal schießen oder er wäre verloren. Der Knabe nahm das Gewehr, schoß nach der Oblate dreimal, und traf jedesmal bei alledem daß er nicht danach gezielt hatte.

Seit dieser Zeit hat er freie Kugeln schießen können. Nachher ist er Förster geworden und hat manchmal seine

Geschicklichkeit sehen lassen des Spaßes wegen. Wenn er zuweilen an langen Winterabenden Gesellschaft gehabt, so hat er gefragt was sie essen wollten, Hasenbraten, Rehbraten oder einen Auerhahn. Dann hat er seine Flinte genommen, blindlings zum Fenster hinausgeschossen und gesagt: geht in den Garten, oder: geht in den Hof, oder: auf die Gasse, da liegt's. Und wenn sie dahin gegangen sind, wo er gesagt hat, haben sie es gefunden. Zuweilen hat er auch gefragt, wo's liegen sollte, und jedesmal hat's da auch gelegen, wo es die Leute haben wollten. Bei seinem Tode hat ihm der Teufel den Hals umgedreht, und rings um den Hals hat er einen blauen Streifen gehabt wie ein blaues Halsband.

---

21. Das kleine Klausthal.

I.

Bei dem jetzigen Klausthal hat früher ein Städtlein gestanden, das hat das kleine Klausthal geheißen und ist sehr wohlhabend gewesen. Aber je reicher die Einwohner geworden sind, desto schlechter und gottloser haben sie sich gezeigt. Darüber hat Gott die Stadt untergehen lassen und an der Stelle, wo die Kirche gestanden hat, ist ein Teich entstanden. Das Thal heißt jetzt noch das kleine Klausthal. In der Mitternacht vom Grünen Donnerstage auf den Charfreitag ist die Kirche an der Stelle regelmäßig zu sehen, zugleich zeigt sich ein Reh, das Niemand jagen darf. Einst verführte der Bergmönch einen Bergmann, die Zeit zu verschlafen, und da ging er dann einen Weg, der über den Teichdamm war. Da stand die Kirche da vom kleinen Klausthal, und weil er sich sehr darüber verwunderte, so ging er hinein, kannte aber Niemand von den Leuten, die darin waren, auch nicht den Prediger. Drauf wurde er vom Bergmönch, der ihm da wieder erschien, hinausgeführt, und als er weiter gegangen war, waren Kirche und Steg verschwunden.

II.

Am Harz war einst ein grausamer Wilddieb. Wenn der wußte, daß irgendwo ein Stück Wild stand, da war's

auch nicht sicher. Da hatte er auch gehört, daß im kleinen Klausthal in der Mitternachtsstunde des Charfreitags ein Reh mit seinem Kalbe sich sehen ließ, das man nicht schießen darf. Aber er lachte nur darüber. Einmal kurz vor Ostern war er in einer lustigen Gesellschaft. Da erzählten sich auch die Leute vom kleinen Klausthal. Aber wie er denn an nichts geglaubt hat, so lachte er nur darüber und sagte: Was gilt's? Ich schieße euch das Reh mit sammt dem Kalbe, und wir wollen's am ersten Osterfeiertage verzehren. Die Leute haben ihm wol davon abgerathen — aber er ließ sich nicht sagen. Am Charfreitag Abend machte er sich nach dem kleinen Klausthal. Wie er vor den Teich kam, sah er auf demselben einen hohen, dicken Nebel liegen, der ging bis an den Himmel und man hat den Teich nicht sehen können. Und in dem Nebel war ein Geflüster, wie wenn Viele miteinander reden, und es schimmerten bisweilen wunderliche Gestalten hervor. Auch über den Weg kamen viele Gestalten herübergehuscht, wie lustige Schatten, und alle verschwanden im Nebel über dem Teiche. Aber er hatte nichts Arges draus. Er ging vorüber und stellte sich am Ausgang des Thales, da wo jetzt das erste Innerste=Puchwerk ist, hinter einem Busch auf die Lauer. Richtig kam das Reh mit seinem Kalbe. Da schoß er das Kalb nieder. Wie er es fallen sah, sprang er drauf los und band ihm die Füße zusammen und hing's über die Schulter. Darauf ging er zurück. Wie er dahin kam, wo jetzt wieder der Teich ist, stand auf der nämlichen Stelle, wo eben noch der Teich war, eine Kirche, die war hell erleuchtet und der Gesang schallte und die Orgel dazwischen. Das ist doch seltsam, dachte er, du sollst doch einmal in die Kirche gehen. Er trat also hinein. Da sah er denn die ganze Kirche voll Menschen; aber die sahen Alle aus, als wenn sie schon Jahrhunderte lang im Grabe gelegen hätten. Die Kleider waren nach einer Mode, die er nicht kannte. Er grüßte, Keiner dankte ihm: aber Einige nickten, Andere schüttelten den Kopf und winkten einander zu und wiesen mit den Fingern auf ihn. Auf dem Altar die Lichter, und die Lichter auf dem Kronleuchter brannten mit blauer Flamme und aus dem Kelche auf dem Altar zuckte eine blaue Flamme hervor. Von den Leuten in der Kirche stand Einer auf und wies ihm die Thür. Der Wilddieb aber blieb stehen, guckte

auch noch bei Einem ins Buch und wollte mitsingen. Da stand noch Einer auf, wies ihm die Thür, er ging aber noch nicht und wollte noch immer mitsingen. Er konnte aber die Schrift nicht lesen und mußte es also sein lassen. Nachher kam der Pastor vor den Altar, aber das ist gar keine menschliche Sprache gewesen; es war als wenn Wind und Donner die ganze Kirche erfüllte, und aus dem Munde ging dem Prediger eine blaue Flamme. Auf einmal krachte es durch die Kirche, als wenn die Erde zu Grunde gehen sollte. Da zeigte der Pastor auf ihn hin und schrie: Verfluchter Sabbathschänder! Und die Geister standen gegen ihn auf und heulten das Wort nach. Darüber stürzte er voll Angst und Schrecken zur Kirche hinaus. Die Thür schlug hinter ihm zu, daß ihm die Fersen abgeschlagen wurden. Da flog er bis an den Weg, und hier blieb er liegen bis an den nächsten Morgen. Wie er zu sich selbst kam, lag der Teich ruhig da, das Rehkalb war fort. Er aber war todtkrank und konnte sich kaum nach Hause schleppen. Wie er noch neun Tage gelebt hat, hat er die Geschichte erzählt und ist darauf gestorben.

---

22. Das Nachtwächterhorn und der Dreißigjährige Krieg.

Als einst auf Klausthal der Nachtwächter Zwölf geblasen hatte, kam er über den Kirchhof. Da begegnete ihm ein kleines Männchen, das von ihm verlangte, daß er nochmal Zwölf tute; der Nachtwächter weigerte sich aber aufs äußerste, und sagte: „Ich habe bereits Zwölf durchgetutet und zweimal darf ich nicht tuten"; damit ging er seiner Wege.

Den andern Abend kam der Nachtwächter um Zwölf abermals auf den Kirchhof; das kleine Männchen kam abermals zu ihm und forderte abermals ungestüm, daß er nochmals Zwölf tuten sollte; der Nachtwächter that dies aber wieder nicht.

Den andern Abend, als der Nachtwächter über den Kirchhof kam, war das kleine Männchen wieder da und forderte von ihm abermals, daß er nochmals Zwölf tuten sollte; der Nachtwächter weigerte sich auch diesmal aufs äußerste, das Männchen ließ aber nicht nach, er mußte tuten. Wie er

nun ausgeblasen hatte, mußte er sich umsehen, und er sah lauter Feuer und Soldaten am Himmel. Hierauf sagte das kleine Männchen zu dem Nachtwächter: Dies ist ein Zeichen, daß bald Krieg entsteht; und das kleine Männchen war verschwunden mit sammt den Soldaten und dem Feuer. Der Nachtwächter erzählte dies vielen Leuten, und diese schützten sich so viel als möglich vor dem Kriege. Kurz nachher entstand auch der Dreißigjährige Krieg. Dieses kleine Männchen soll der Sage nach der Berggeist gewesen sein.

---

23. Die Springwurzel.

Vor vielen Jahren gab es eine wunderbare Blume, die Springwurzel oder auch Johanniswurzel genannt wurde. Sie war aber ebenso selten als wunderbar. Sie blühte nur in der Johannisnacht (Einige sagen: unter dem Farrenkraut) zwischen 11 und 12 Uhr; mit dem zwölften Glockenschlage war sie verschwunden. Nur in waldigen Gegenden, wo viele edle Metalle im Schose der Erde ruhten, wurde sie dann und wann in dieser Nacht auf einsamen Bergwiesen gesehen. Die Berggeister wollten durch sie den Menschen zeigen, wo ihre Schätze zu finden wären. Die Blume selbst war gelb und leuchtete in der Nacht wie ein Licht. Sie stand niemals still, sondern hüpfte beständig hin und her. Auch fürchtete sie die Menschen, denn sie floh vor ihnen und Keiner hat sie jemals gebrochen, es sei denn, daß er von der Vorsehung ausdrücklich dazu bestimmt gewesen wäre. Wer so glücklich war, sie zu pflücken, dem zeigte sie alle Schätze der Erde und machte ihn dadurch reich, sehr reich und glücklich.

Auf Klausthal ist ein Mann gewesen, der hat gehört, daß in der Johannisnacht um Zwölf die Springwurzel geholt werden könne, vor der alle Schlösser aufspringen müssen. So geht denn dieser Mann, der Stopp geheißen hat, dahin, wo jetzt vor Klausthal die Scheibenschanze steht und eine Wiese ist. Da standen damals Farren, und wie er dahin kam, sah er die Johanniswurzeln, die in der Johannisnacht blühten. Zur Vorsicht hatte er sich ein großes Schloß ans Bein gebunden, und so ging er vorsichtig zwischen den Johan-

nisblumen herum mit dem Schloß am Bein. Da kam ein großer Kerl unter die Wurzeln, reden that er nichts, der schlug ihm sein Bein durch seine Beine und schlürte ihn so über den Farren mit dem Schlosse hin und her, bis es Zwölf schlug. Da warf er ihn eine Ecke Wegs hin auf den Erdboden, und er lag ohne Besinnung eine Stunde lang, und wie er da aufwachte, lief er nach Haus, und das Schloß mit dem langen Stricke hat er vergessen abzulösen. Und wie das Schloß nun beim Laufen klapperte, meinte er, der große Kerl sitze hinter ihm. Da lief er immer mehr und das Schloß zerschlug ihm die Beine, und so stürzte er damit in die Stube, und die Leute, die noch aufgewesen sind und auf ihn gewartet haben, wußten nicht, was sie dazu denken sollten und was ihm fehle. Sie fragten hin und her, er konnte aber nicht sprechen. Sie kleideten ihn aus, da war Alles an ihm allheil (ganz) schwarz, wo ihn der große Kerl, der der Teufel gewesen ist, hin und her geschleudert hatte. Am andern Morgen brachte er einige Worte hervor und erzählte, was mit ihm geschehen war. Den Mittag aber war er schon todt.

---

24. Die Hexenkatzen.

Es ist schon lange her, da hatte ein Bergmann die Nachtschicht auf der Juliane und mußte des Nachts um 11 Uhr jedesmal anfahren und seinen Kameraden ablösen. Er ging also um die bestimmte Zeit aus seinem Hause auf der Spitalstraße in Zellerfeld und kam oben aus der Stadt auf den Kreuzweg. Siehe! da saß eine kohlrabenschwarze Katze und klagte und schmeichelte ganz erbärmlich, und dabei doch auch freundlich, um ihn herum. Sie wollte nicht von ihm weg und wetzte sich immer an seinen Beinen, bald an dieser, bald an jener Seite, bald vorn, bald hinten. Da sie nicht weichen wollte, fragte er sie: „Du hast heut Abend wol noch nichts zu leben gehabt?“ und dabei machte er seinen Brotbeutel auf und nahm daraus ein ziemlich großes Stück Brot und warf ihr das hin. Begierig faßte das die Katze und sprang damit fort, und er fuhr an, ohne daß er etwas Arges daraus gehabt hätte. Am zweiten Abend ging's

ebenso, nur mit dem Unterschiede, daß ihm, wie er weiter hinauf auf die Höhe kam, noch eine Katze kam und an ihm so lange herumschmeichelte, bis er auch ihr ein Stück Brot hingeworfen. Das schien ihm doch aber zu unverschämt, und er nahm sich vor, am andern Tage ein Hausmittel dagegen anzuwenden. Wie er den folgenden Tag heimgekommen ist und ausgeschlafen hat, ist sein Erstes, nachdem er aufgestanden ist, einen tüchtigen Knüttel voll Nägel zu schlagen, um damit die Katzen, wenn sie ihm etwa wieder mit ihrer Bettelei lästig werden wollen, zu bewillkommnen. Wie er des Abends wieder anfuhr, kam die erste Katze wieder und machte es wie die vorigen Abende. Er wollte sich nicht lange damit herumärgern und schlug sie mit dem Stocke so derb über den Kopf, daß sie quäkend zu Boden stürzte. Durch diesen Schrei aber wurden so viel Katzen zusammengerufen, die alle über den Bergmann herfielen und anfingen zu kratzen und zu beißen, daß er am andern Morgen früh zerfleischt und zerrissen todt auf dem Kreuzwege gefunden ward. Nachdem fand sich's, daß das lauter Hexen gewesen, die es auf seinen Tod abgesehen und ihn auch todt gemacht haben. Eine derselben hat am andern Tage ein Tuch über dem Kopfe gehabt und sich vom Chirurgus verbinden lassen; denn sie hat so viele kleine Nagellöcher im Kopfe gehabt, wie in dem Stocke des zerfleischten Bergmanns Nägel gewesen sind.

---

25. Die Hexen vom Klausthal.

Die Hexen ziehen am „Wolpersabend" (Walpurgisnacht) besonders als Katzen nach dem Brocken. Eine Frau und ein junges Mädchen aus Klausthal kamen einst am Walpurgisabend, Jede mit einem Korbe schwer beladen, nach Klausthal heim und setzten sich an einen Kreuzweg, um zu ruhen. Da kamen unzählige Katzen, die nach dem Brocken zogen, sodaß das Mädchen sich vor Furcht hinter der Alten verkroch. Diese aber wurde von einer der Katzen bei Namen gerufen und erhielt den Auftrag, der Frau Steiger L. im Vorbeigehen zu sagen, „sie möchte den Tanz nicht versäumen". Wirklich rief die Alte vor des Steigers Haus: „Frau Steiger L., sie

möchte den Tanz nicht versäumen!“ Da kam auch schon die Frau Steigerin als eine fette schwarze Katze aus dem Hause gesprungen und eilte dem Brocken zu.

Auf dem Klausthal war früher ein Fleischermeister Eschenbach, der war auf dem Schweinehandel gewesen und ist am Walpurgisabend zurückgekommen. Wenn es auf Klausthal heißt: Walpurgis, so wird geschossen — das haben die Klausthaler noch von ihren Alten. Da kamen viele Hexen an, und die vom Zellbach u. Klausthal gewesen sind, die hat er gekannt, und die nahmen ihn am Kreuzwege in Haft, und er mußte sich verschwören, sie Niemand zu nennen. Wie er aber auf dem Sterbebette lag, da erzählte er's dem e i s e r n e n O f e n, und dadurch hat man's erfahren.

---

26. Die Wunderkuh.

Auf Klausthal war ein Mann, der hatte eine Kuh, die war 200 Fuß lang und 50 Fuß hoch; 80 Fuß lang waren ihre Hörner, Alles nach der großen preußischen Maß. Dreißig Fuhrherren hatten jeder 10 Pferde, die mußten Tag für Tag in einer großen Wanne (sie war von 100 Meistern gemacht, von denen hatte jeder 10 Gesellen, und hatte 80,000 Reichsthaler gekostet) die Milch nach dem Butterfasse fahren. Das hatte 90,000 Reichsthaler gekostet. 50 Dienstmägde mußten täglich die Kuh milchen. 100 Maß Milch gab die Kuh bei jedem Milchen. Davon wurden 300 Pfund Butter gemacht, die mußten die Fuhrherren täglich nach Paris, Berlin, Wien, Bremen, Leipzig und allen sonstigen großen Städten fahren. Sie hatten Pferde, die fuhren in einem Tage vom Klausthal nach Paris und wieder zurück. Für jedes Pfund Butter haben sie 5 Louisdor bekommen, so echt war die Butter, und die Pferde waren auf dem Rückwege so schwer mit Geld beladen als auf dem Hinwege mit Butter. Die Butter war aber so gesucht, daß der Mann, dem die Kuh gehörte, allemal den vierten Tag eitel Brot essen mußte. Dafür kaufte er sich wöchentlich ein Schwein von 1000 Pfund. Davon hielt er sieben Frühstücke, und zuletzt starb er vor Hunger.

---

27. Die Revisorklippe.

Es war einst ein Todtenschreiber oder Revisor auf Klausthal, der konnte nicht ruhen und ging täglich zur Mittagsstunde in seinem Hause walten (spuken). Ein älterer Pater sollte ihn verweisen, konnte es aber nicht, weil er etwas begangen hatte. Da holte ein alter Fuhrherr Namens Kaiser einen siebenzehnjährigen Pater, welcher den Mann verweisen sollte. Unterwegs, Morgens in der Frühe, sagte der Pater, ob er nichts fliegen sähe. — Ja, er sähe einen großen Vogel. — Ja, ein schöner Vogel, sagte der Pater lachend, es ist der Stepke (Teufel); er sei schwer beladen, ob er wolle, was er hätte? er müsse ihm etwas abnehmen, sonst sei seine Gerechtsame verfallen, und er könne nicht mehr verweisen. Der Teufel berichtete ihnen nun, er wolle zu einer Kindtaufe und habe bei sich Mehl, Rosinen, Zucker und Butter, das wolle er den Kindtaufsleuten bringen. Der Fuhrherr meinte zwar, er möge vom Teufel nichts, der Pater aber meinte: er solle wenigstens die Butter nehmen. So nahmen sie ihm die Butter ab, damit hat der Fuhrherr nachher seine Pferde geschmiert und besonders schöne Rosse dadurch erhalten. Der Pater hat den Revisor darauf nach der Klippe gebannt, die nun die Revisorklippe genannt wird. Dort sieht man deutlich ein Buch oder einen Berg Acten aus Stein und einen Sessel dabei. Kohlenbrennern ist der Revisor erschienen in der Sterbemütze und im großen langen Leichenkittel. Ein Schäfer erzählt von der Klippe Folgendes: Sein Vater habe einstens seine Heerde nahe an diese Klippe hin zu treiben versucht, und mit einem male sei ein Steinregen auf seine Hunde geworfen, daß diese heulend entflohen seien und er sich selbst mit der Heerde habe schnell entfernen müssen; hierauf nach längerer Zeit hätten ein paar göttinger Studenten auf einer Harzreise versucht sich dieser Klippe zu nahen, aber auch diese seien mit furchtbaren Steinen, die ihnen entgegengeworfen worden, zurückgetrieben und seitdem habe Niemand wieder gewagt sich ihr zu nahen.

28. Die verwiesene Wirthin vom Klausthal.

Eine Wirthin auf Klausthal hatte mancherlei Schlechtigkeiten ausgeübt und besonders die Milch, welche sie den armen Leuten verkaufte, mit Buttermilch verdünnt. Darum konnte sie sich nach ihrem Tode nicht zur Ruhe geben und vollführte einen großen Lärm in ihrem Hause. Nun ist ein Soldat gewesen, der ist mit einem andern Soldaten auf Urlaub nach Klausthal gekommen. Hier hat seine Braut in jenem Wirthshause gedient, wo die Wirthin gestorben ist. In dies Wirthshaus ist der Soldat immer hingegangen und die Magd hat ihm allerlei Speisen in ein kleines Hinterstübchen gebracht. Eines Abends ist der Soldat durchs Fenster in diese Stube gestiegen, da kommt die Hausfrau im weißen Gewand herein und geht walten. Sie hält dabei den Kopf in der Hand, wie er auch gethan hat, und sieht ihn groß an. Er resolvirt sich kurz, zieht den Hirschfänger heraus und sticht zu, sodaß der Hirschfänger in der Wand steckt. Da bekommt er eine Ohrfeige an der rechten Backe und die Dienstmagd, die eben hereintritt, erhält eine an der linken. Damit ist das Gespenst verschwunden. — Dieser nämliche Soldat hat dann auch die Frauensperson verweisen sehen. Er sitzt mit dem andern Soldaten, den er von nun an aus Furcht immer mitnahm, in der kleinen Stube. Da geht die Thür auf, kommt der Gastwirth herein, hat einen kleinen Tisch, darauf deckt er eine weiße Serviette. Auch legt er auf den Tisch ein großes Buch. Der Wirth sagt, sie möchten nur sitzen bleiben; so bleiben sie sitzen. Es dauert nicht lange, so kommt eine Kutsche gerattert, darin sitzt ein Pater, der hat sie sollen verweisen, und ist noch hinter Osnabrück hergekommen. Schon vorher waren zwei Pater nacheinander vergeblich herbeigeholt. Die Wirthin hatte nämlich dem einen vorgehalten, daß er Möhren gestohlen, dem andern, daß er ein Nähnadelbesteck entwendet habe. Dadurch verloren sie die Macht über sie, mußten das Klausthal unverrichteter Sache verlassen und sogar die Reisekosten selbst tragen. Wie nun dieser dritte Pater eintritt, so stehen die beiden Soldaten auf. Der Pater aber sagt: bitte, sie möchten nur sitzen bleiben, aber ja sich nicht regen, so könnten sie dies mit anschauen. Natürlicherweise hat der Wirth sogleich einen Stuhl parat gestellt, wo der

Pater sich darauf setzt. Nun nimmt er das dicke Buch, das der Wirth auf den Tisch gelegt hat, liest rückwärts darin und citirt dadurch die Wirthin. So klopft etwas an und der Wirth ruft herein. Dies ist nun die Wirthin gewesen: doch hat sie vor diesem Pater sogleich Furcht gehabt und wollte anfangs nicht zu ihm aufs Stübchen. Nun hält aber der Pater sein weißes Taschentuch zur Thüre hinaus, daran faßt die Frau an und daran zieht er sie nun mit Gewalt herein. Dann stellt er sie in einen Kreis, den er neben seinem Tische gezogen hat. Nun erzählen Einige, sie habe auch diesem Pater Verschiedenes vorgehalten, zum Exempel: er habe da und da einen Pfennig weggenommen. Dafür habe er sich eine Schreibfeder gekauft, habe der Pater gesagt, und da habe sie ihn deshalb nicht verwerfen können. Andere wollen wissen, daß dieser Pater noch nie das Geringste entwendet gehabt hätte. Kurzum, die Wirthin kann dem Pater nichts anhaben. Weil sie nun sieht, daß der Pater Macht hat, sie zu verweisen, so bittet sie ihn, er möge sie doch unter die Dachspitze verweisen. Er spricht aber: kein Pardon; darauf bittet sie, er möge sie unter die Hausschwelle verweisen. Er bleibt aber dabei: kein Pardon, und verweist sie ins Rothe Meer. Da sie heulend sagte, daß sie den Weg nicht wisse, schrieb er ihr vor den Weg die goslarsche Straße herunter, über das Zellerfeld, den Auerhahn und dann zunächst nach Goslar. Auch sagte er ihr, daß er in seiner Kutsche, die er vor dem Hause stehen hätte, ihr nachfolgen und in Goslar noch einmal mit ihr zusammentreffen würde. Darauf aber commandirte er, wie die Soldaten nachher berichteten: Marsch fort ins Rothe Meer. Da machte er die Thür auf und sagte zu den Soldaten, sie möchten einmal hinter ihr her sehen. Da fährt sie die Straße herunter wie ein glühendes Feuerrad. Auch der alte Meister eines Schuhmachers, welcher seinem Lehrlinge von der Sache erzählte, hatte noch das Geschrei und Windbrausen vernommen, als die verwiesene Frau sich auf den Weg nach dem Rothen Meere machte. Auch hat er den Pater in die Kutsche einsteigen und ihr wirklich nachfahren sehen, nachdem er sich zuvor von dem Wirthe das Geld hatte auszahlen lassen. Ob der Pater sich nur in Goslar noch einmal mit der Verwiesenen besprochen hat, oder ob er mit ihr bis ins Rothe Meer gereist ist und sich selbst überzeugt

hat, daß sie sein Gebot erfüllte, wußte der Meister nicht zu sagen.

---

29. Die lange Schlericke.

Nicht weit vom Zellerfeld und vom Schulenberg liegt ein langes und breites Thal, das heißt die Schalk. Darin soll's sonst nicht recht sicher gewesen sein. Es haben aber gewöhnlich viele Heidelbeeren da gestanden, und die sind denn auch jedesmal von vielen Leuten geholt. Viele Burschen holen nun auch einmal Heidelbeeren, werden aber unten im Thale die lange Schlericke gewahr, das ist eine Jungfer mit Schlüsseln gewesen. Dem Einen winkt sie, ihr zu folgen. Er ist zwar erst ängstlich, geht aber doch hin. Sie führt ihn in einen aufgeschlossenen Berg, durch fünf große herrliche Zimmer, und endlich in einen schönen Saal, der roth ausgeschlagen ist. Hier spricht sie zu ihm: „Ist gut, daß du mitgekommen bist, sonst wär's euch übel ergangen." Danach öffnet sie einen Kasten und gibt dem jungen Manne, der ganz verwundert gewesen ist, einen großen Beutel voll Gold. Darauf entläßt sie ihn aus dem Berg und der junge Mensch ist dadurch sehr reich geworden.

Man erzählt auch, die Schalk sei ein verwünschtes Schloß und um sie her liege das ganze Groß- und Kleinwild in kleinen Steinen abgebildet umher, Hirsche, Rehe, Hasen, Katzen und Hunde, sagt man, seien um das Schloß her verwünscht. Die Jungfrau von der Schalk sah nicht lieblich aus, wie wol andere Schlüsseljungfrauen, sondern sehr verwildert, und hatte eine schmuzige Nase. So hat sie unzählige Frauen aus den Erdbeeren fortgejagt. Einen noch lebenden Hirten vom Zellerfeld, der sie rief, verfolgte sie eine ansehnliche Strecke weit, sodaß er vor Schrecken erkrankte und seine Heerde im ganzen Walde sich zerstreute. Am meisten aber trieb sie mit den Fuhrleuten ihr Unwesen, wovon ich nur eine Geschichte statt vieler erzähle. Wie ein Fuhrknecht an den schalker Teich kommt, steht sie dort auch wieder an der Schalk. Der Knecht sieht sie nicht, die Pferde aber, wie sie denn nun gar fein sind, spitzen sogleich die Ohren und

haften unbeweglich an der Stelle. Endlich kommt der Fuhrherr herbei, der erkennt sogleich die Ursache und beginnt zu donnerwettern, daß die Schlüsseljungfer schon wieder da sei, und diese verschwindet. — „Sie muß jetzt auch wol erlöst sein“, sagte eine Frau, die das erzählte — „denn sie läßt sich nicht mehr sehen.“

30. Die Kohljungfrau.

Im Gemmikenthal unterm Schulenberg rechts hat sich vor 80 Jahren eine Frau am weißen Wasser in den Gärten hinter den Häusern etwas grünen Kohl gesucht und nicht genug erhalten. Der Mann aber weiß schöne große Plätze zwischen dem Holz, wo grüner Kohl wächst, und geht dorthin ihn zu suchen. Im Suchen richtet er sich einmal auf, da steht vor ihm eine Frau in grüner Kleidung und hat Klötzerschuhe an und weiße baumwollene Strümpfe. Aber gritzgrau hat sie aus dem Gesicht gesehen, sodaß er sich vor ihr gefürchtet hat. Sie aber sagt, er möge sich nicht fürchten und fragt: ob er mit ihr buhlen wolle. Wenn er das thäte, so möge er übers Jahr hier wieder erscheinen, dann solle er eine reichliche Vergeltung erhalten. Er weigert sich aber es zu thun. Da faßt sie ihn bei der Hand, aber ihre Hand ist eiskalt, da zieht er seine Hand zurück. Auf einmal ist sie verschwunden, er aber läßt sein Kohlsuchen und ist voller Schrecken. Dies ist aber eine Verwünschung gewesen und die Person hat von dem Manne dadurch erlöst sein wollen.

31. Das Heringskämmerle bei der Wegsmühle.

Eine Frau geht nach Goslar auf dem alten Wege und kommt über der Wegsmühle an dem Orte vorbei, der das Heringskämmerle genannt wird. Als sie scheu zur Erde blickt, in der Meinung, daß es hier nicht geheuer sein soll, wird sie eine ganze Menge Heringsschuppen gewahr. „Halt!“ denkt sie, „da könnte etwas dahinter stecken“, und rafft sie

zusammen in ihr Tuch. Unterwegs wird das Tuch so schwer, und wie sie nach Goslar kommt, hat sie lauter blitzblanke Mathier statt der Heringsschuppen. Auf dem Rückwege geht sie über den Stadtteich und siehe! da steht ein ziemlich neuer Topf auf dem Teichdamme. Sie guckt hinein und sieht darin zwar etwas Schmuz und Schmier, denkt aber „den kannst du noch gebrauchen" und nimmt ihn mit nach Hause. Wie sie nach Hause kommt, ist der Topf inwendig, so weit der Schmuz und Schmier gewesen ist, mit klammem, klarem Golde gefüllt und sie hat für ihr Leben lang genung daran, sodaß sie nicht wieder nöthig hat, nach Goslar zu gehen.

---

32. Das Mädchen auf der Wegsmühle.

Auf der Wegsmühle diente ein großes, starkes und schönes Mädchen. In diese Mühle kam eines Abends spät ein Mann mit einem hohen Hedesacke, wie ihrer Viele nach dem Oberharze hinauf steigen, nachdem sie in der Ebene bei den Bauern für Beeren sich den Sack voll Hede eingetauscht, oder ihn sich auch auf den Bauerhöfen zusammengebettelt haben. Ob er nicht in der Mühle im Stalle übernachten könne? fragte der Mann. Beinahe wäre es ihm verstattet, denn der Müller that manchem Armen Gutes, aber er wollte an diesem Abende mit seiner Frau auf ein Dorf gehen, wo er Freundschaft hatte, und wo er zu einer kleinen Lustbarkeit eingeladen war, denn es war gerade Fastnacht. Da machte es sich nicht gut, daß der Harzker in der Mühle bleiben konnte, weil das Mädchen ganz allein zu Hause war. Nun, sagt der Fremde, so wolle er ins nächste Dorf zurückgehen, seinen Hedesack auf der Mühle in den Kuhstall stellen, damit er ihn nicht wieder mit zurückschleppen müsse, und ihn am andern Morgen wieder abholen. Das sei ihm ganz recht, sagt der Müller.

Der Harzker stellt also seinen Hedesack in den Kuhstall, geht fort und eine Weile drauf geht auch der Müller und die Müllerin fort. Wie aber das Mädchen in den Kuhstall kommt, sieht es beim Milchen, daß der Hedesack, der da in der Ecke steht, bald groß und bald klein wird, und sich auf

und nieder bewegt. Da läuft es geschwind ins Haus und holt eine geladene Flinte heraus, die in der Stube an der Wand hängt. Mit der Flinte tritt es vor den Sack hin und ruft: Wer da? Es erhält aber keine Antwort und schießt los. Da schallt ein Geschrei aus dem Hedesack, und wie das Mädchen ihn aufbindet, schwimmt da ein großer Mann in seinem Blute, der hat ein Messer und eine Pfeife neben sich liegen. Der Mann winselt sehr, daß er nun vor Gottes Gericht ziehen soll, und bekennt, daß ihrer zwölf Brüder seien, die wären Räuber; zehn davon wollten in der Nacht hier einbrechen, der elfte das wäre der jüngste, der säße in der Räuberhöhle bei der steinalten Mutter, die wollte ihn nicht von sich lassen. Er aber wäre der zwölfte, ihn hätten sie in einen Sack gebunden und das große Messer neben ihn gelegt, auf daß er ihn zur rechten Stunde durchschneiden und heraussteigen könne. Dann habe er hintreten sollen vor die Oeffnung in der Mühle, wo der Mühlbach durchs Haus ginge, und da habe er dann pfeifen sollen. Die elf Räuber lägen schon draußen vor der Mühle versteckt, und lauerten nur auf den Ton seiner Pfeife. Sie möge zusehen, daß sie im Dunkel entfliehen könne, und die Mühle ihrem Schicksal überlassen. Und damit starb er.

Entfliehen konnte aber das Mädchen nicht, denn der Müller hatte die Hofthür zugeschlossen und den Schlüssel eingesteckt, damit es nicht nach ihm und seiner Frau in der Nacht aufbleiben müsse, und damit sie selbst, wenn sie heimkehrten, aufschließen könnten. Es überlegte nun, was zu thun sei, nahm das große Räubermesser und die Pfeife und ging damit in die Mühle hinein.

Nun tritt sie vor die Oeffnung in der Mühle hin, hält das Messer in der rechten Hand und bläst auf der Pfeife.

„Plumps" geht es im Wasser, und halb schwimmt, halb watet der Kerl darin, der den Hedesack getragen hat. Der streckt seinen grimmigen Kopf bald unter der Mühlschwelle herein. Dies ist nun als der stärkste der Räuberhauptmann gewesen, den packt sie bei den Haaren, schneidet ihm mit dem Messer den Hals ab, sodaß er nicht einmal schreien kann, und zieht ihn vollends herein.

Da blies das Mädchen wieder auf seiner Pfeife. „Plumps" geht es im Wasser. Da kommt der zweite Räu-

der an. Es faßt ihn beim Schopf, schneidet ihm den Hals ab und zieht ihn wieder herein. Dann pfeift es wieder, und so lockt es nachgerade alle zehn Räuber unter die Schwelle der Mühle, schneidet ihnen die Hälse ab und zieht sie herein.

Als der Müller mit seiner Frau nach Hause kam, fand er das Mädchen, wie es ganz zerstört und mit Blut befleckt in der Stube saß. Nachdem es ihnen die vielen Leichen der Räuber gezeigt hatte, pries er es hoch als seine Retterin. Es lebte nun in der Mühle hinfort mehr als Freundin denn als Magd, und war hoch geehrt nicht allein im Hause, sondern auch weit und breit berühmt wegen seiner Heldenthat. Es fanden sich auch junge Bursche aus dem Dorfe ein, die sie gern gefreit hätten. Das Mädchen aber war so stolz und so finster und sagte, es wolle Niemand, als der verspreche, nach ihrer Pfeife zu tanzen, womit es die Räuber herbeigelockt. Aber weil es nun so schön war, so fand sich zuletzt in der Mühle ein Stadtherr ein, der ging auf Freiersfüßen, und war sehr reich, und hielt um das Mädchen an. Das Mädchen wollte auch von ihm nicht recht viel wissen, aber er schenkte ihm die kostbarsten Sachen und dadurch gewöhnte es sich an ihn, weil der Müller und die Müllerin sagten, der müsse einen großen Goldkasten zu Hause stehen haben, und wer da einmal hineingreifen dürfe, sei wol glücklich zu preisen sein Lebelang.

Nun aber sagte der fremde Bräutigam: er wolle das Mädchen einmal in der Kutsche abholen und ihm sein Haus zeigen, wie prächtig das sei. Der Müller gab die Erlaubniß, daß das Mädchen mit ihm fahren solle. Das Mädchen selbst hatte anfangs wieder keine Lust, mit dem fremden Bräutigam zu fahren; doch war es neugierig, einmal sein Hauswesen zu sehen, und darum setzte es sich ein in die Kutsche.

Der Fremde fuhr nun mit dem Mädchen in den Wald. Als sie mitten in dem Walde waren, ließ er den Kutscher, der ein Lohnfuhrmann war, halten, und hieß das Mädchen mit ihm aussteigen. Den Fuhrmann hatte er schon vorher gut bezahlt und hatte ihm gesagt, wie er's in dem Walde wollte gehalten wissen. Darum schlug der jetzt auf seine Pferde, jagte davon und ließ das Mädchen mit dem Fremden im Walde stehen.

Der Fremde griff jetzt das Mädchen hart an, und weil

er stärker war als sie, so mußte sie ihm folgen, und er schleppte sie in eine Räuberhöhle. Da saß die steinalte Mutter der elf Räuber, die das Mädchen getödtet hatte. Der Fremde aber sagte, daß er der zwölfte Bruder sei, und seiner Mutter es zugeschworen habe, die andern elf Brüder an ihr zu rächen, darum habe er sich verkleidet und sie hierher gelockt. Hier müsse sie sterben.

Nun weinte und klagte das Mädchen, so muthig es war, aber doch, und bat bei dem jüngsten Bruder der Räuber um ihr Leben. Dieser hätte sie gern leben lassen, denn ihre Schönheit hatte ihn schon längst bestochen. Und weil die steinalte Mutter das merkte, und weil das Mädchen sich erbot, die Wirthschaft in der Höhle zu führen, was der Alten sehr schwer wurde, und auch das Weib des jungen Räubers zu werden, so beredeten sich Mutter und Sohn und ließen das Mädchen am Leben.

Nun war das Mädchen schon mehrere Tage in der Räuberhöhle gewesen, und weil sie gar so schön war, so konnte der junge Räuber es nicht lassen, daß er am vierten Tage, nachdem sie zu Mittag gegessen hatten, den Kopf in ihren Schooß legte. Sie liebkoste ihn nun und er schlief ein. Dann nahm sie ein großes Räubermesser, das auf dem Tische lag und schnitt ihm auch, wie seinen Brüdern, den Hals ab. Hierauf ging es wieder zu dem Müller, der rief die Obrigkeit herbei und so folgten sie dem Mädchen in die Räuberhöhle. Sie fanden die Alte dicht vor der Höhle, weil sie vor Altersschwäche nicht hatte entfliehen können, nahmen sie mit und ließen sie von vier Ochsen zerreißen. Das Mädchen aber erhielt alle Schätze, die sich in der Räuberhöhle vorfanden. So war sie nun steinreich geworden; von den ordentlichen Burschen aus dem Dorfe aber, welchen sie früher sehr schnöde begegnet war, fand sich Keiner wieder ein, weil sie die drei Tage bei dem jungen Räuber in seiner Höhle gewesen war. Und so lebte sie hoch berühmt und sehr reich, aber einsam bis an ihr Ende.

---

33. Die neue Mühle an der Innerste.

I.

In der neuen Mühle an der Innerste auf dem Oberharze soll es spuken, und das liegt daran, daß dort die alten Päpstthümer zerstört sind, als die Mühle gebaut ist. Nämlich wo jetzt die Mühle steht, hat früher ein Kloster gestanden, und wie in protestantischen Zeiten da die Mühle gebaut ward, faßten die Geister der alten Mönche die Arbeitsleute bei den Füßen und foppten sie immerfort. Auch brannte an einer Stelle ein Flämmchen und ein dicker Mönch war den ganzen Tag sichtbar, ein Gespenst, das wies den ganzen Tag dahin, wo das Flämmchen brannte. Endlich ließen die Arbeitsleute, weil sie vor Geistern nicht mehr aus und ein wußten und auch vermutheten, daß hier Schätze vergraben seien, einen Pater kommen und fragten, was hier zu thun sei. Ja, sagte der Pater, als er das Treiben der Geister eine Weile mit angesehen hatte, hier stände sehr Vieles und davor könnten die Geister nicht ruhen. Er hieß nun die Arbeiter an der Stelle, wo das Flämmchen brannte, unter seiner Anleitung nachgraben, und da fanden sie einen dreimal verschlossenen Kasten, der war gewiß voll lauter Geld. Aber der Pater sagte, ehe das Geld herausgenommen werden könne, müsse er den Kasten erst mit nach Hause nehmen und viele Gebete darüber sprechen. Da haben sie ihm den Kasten mit vier Pferden dahin gefahren, wo er zu Hause war, und die vier Pferde konnten den Kasten kaum von der Stelle bewegen. Wie der Pater das Geld in dem Kasten zu der bestimmten Zeit nicht wieder nach der neuen Mühle brachte, machten sich die Arbeitsleute auf nach der Wohnung des Paters. Da war der Pater in die weite Welt gegangen, der Kasten aber stand noch da. Als sie ihn nun endlich öffneten, war nichts mehr darin als ein rother Pfennig, das Andere hatte der Pater in der Stille herausgenommen und vor sich her dahin geschickt, wohin er sich zunächst begeben wollte.

Als die neue Mühle schon im Gange und im vorigen Jahrhunderte an die Weibgensleute verpachtet war, schwärmten die Mönche und Schüler dort so viel auf den Gängen umher, daß die Knappen sich oft kaum getrauten Korn auf-

zuschütten, wenn die Mühle klingelte. Mitunter trugen die Geister auch Puffjackenkleidung und grüne Schachthüte und so sahen die Knappen sie das Korn aussacken. Einstmals war ein Mühlknappe dort, der las viel in der Bibel und verstand mit den Geistern umzugehen. Der war einmal an einem Sonntag Nachmittage allein in der Mühle und im ganzen Hause. Er hatte alle Thüren verriegelt und las wieder in der Bibel, da kam der Teufel zu ihm in die Stube. Der Mühlknappe merkte sogleich, daß es der Teufel war, und fuhr ihn hart an, wo er hereingekommen sei. Auch zeigte er ihm die Stelle in der Bibel, die er aufgeschlagen hatte, und da stand geschrieben: Hebe dich weg von mir, Satan. Da flog der Teufel mit großem Geräusch zum Dach hinaus und nahm noch drei Schindeln mit, die haben sie später niemals wieder einsetzen können.

In dem Wohnhause auf der neuen Mühle erschienen oft die Geister, lauter Mönche und Bergleute. Da traten denn herein auch oft die zwölf Schüler, von denen trug immer der erste ein Buch, darin blätterte er die ganze Stunde von Elf bis Zwölf, denn die Geister kamen immer mit dem Schlage elf Uhr herein und mit dem Schlag Zwölf gingen sie wieder fort. Der erste trat mit seinem Buche immer an den Tisch, der zweite war auch sehr wißbegierig und sah ihm über die Schulter ins Buch hinein. Der zwölfte aber stellte, wenn sie kamen, eine Glocke auf den Tisch, und die nahm er Punkt zwölf Uhr, wenn sie fortgingen, wieder hinweg, und das gab dann einen ordentlichen Klang, wenn er die Glocke vom Tisch aufhob.

Unter den übrigen Geistern, die sich sehen ließen, waren drei, die ihre bestimmten Namen hatten bei den Leuten in der Mühle. Der eine war das Dickauge, dem hing ein dickes Auge aus dem Kopfe heraus. Er trug ein weißes Laken, das hatte er vor der Stirne in einen Knoten zusammengebunden. Dieses Dickauge hat nur immer geklopft, um die Leute zu ärgern, und wenn ein Lärm in der Mühle entstand und die Leute wurden aufmerksam darauf, so war es immer dies boshafte Wesen. Und dann hieß es: ach, es ist das Dickauge! und sie kümmerten sich nicht weiter darum. Ein anderer Geist hieß der Fegelork, der hat immer mit einem neuen Besen in der Mühle umhergefegt.

Das beste Wesen von allen war das Freundliche. Das hatten Alle gar lieb, wenn sie ihm auch nicht seinen Willen thaten. Denn es hat immer einen Stuhl mit in die Stube gebracht, den hat es in die Mitte gestellt und daneben hat es gestanden, und dann hat es Jedem zugewinkt, daß er sich auf den Stuhl setzen sollte. Das that nun Keiner und wenn nach einer Stunde um Zwölf sich Niemand darauf gesetzt hatte, nahm es seinen Stuhl auf und ging mit ihm wieder zur Thür hinaus, dann sah es aber nicht mehr so freundlich aus, sondern war betrübt, daß Niemand sich auf seinen Stuhl setzen wollte. Das Freundliche erschien in der Regel alle sechs Wochen; ihm schien am wohlsten zu sein, wenn eine recht lustige Gesellschaft mit Tanz und Zitherspiel sich vergnügte, was mitunter geschah, wenn recht viel Leute aus den nahe liegenden Ortschaften in der Nacht mahlen ließen. Gar oft ist das Freundliche so mit seinem Stuhl in eine solche heitere Gesellschaft auf der neuen Mühle getreten.

II.

Die Familie Weibgen hatte beinahe hundert Jahre die neue Mühle in Pacht. Sie zahlte jeden Tag einen Thaler, kam aber endlich durch Viehsterben und anderes Unglück ganz herunter. Die Kühe wurden nach und nach behext, sahen munter aus den Augen, fraßen bis den letzten Augenblick, waren aber so dürre, daß nichts mehr an ihnen war als Haut und Knochen. Manche schwollen auch ganz auf und hatten faul Wasser. Einstmals blickte die Müllerin in der Nacht aus ihrem Kammerfenster, da sah sie eine Waschfrau vom Klausthal, die ging mit zwei Himten Mehl auf dem Rücken erst vor den Stall, ehe sie fortging, und machte mit dem Fuße lauter Kreuze vor den Süll (Schwelle). Die Müllerin schimpfte sie aus dem Fenster, da ging sie ganz still davon. Nun wurde freilich die Stelle abgewaschen mit vielem Wasser; aber die Frau muß es doch schon gewußt haben an die Kühe zu bringen, denn bald darauf wurde wieder eine krank.

Einstmals mußte der Abdecker auch wieder nach einer kranken Kuh kommen und sollte sie abziehen. Da sagte er, sie wollten nun die kranke Kuh einmal lebendig auf einen

grünen Platz bringen und sie dort todtstechen. Dann müßte in der Herzkammer eine Blase sein wie eine Wallnuß groß, darin wären lauter kleine Eidechsen. Die Blase aber müßte uneröffnet verbrannt werden. Würde sie geöffnet, so hüpften die kleinen Eidechsen davon und gleich zu der Hexe hin, dann ginge es mit dem Verhexen wieder von vorn an. Die Blase fand sich, die Müllerin aber war neugierig, die kleinen Eidechsen zu sehen, und meinte, sie würden ja wol zu halten sein. Nun gut, die Blase wird aufgeschnitten, da ist ein dicker Klumpen voll Eidechsen darin, der wurde immer weniger und bald waren alle Eidechsen wieder bei der Hexe. Da ging das Behexen mit den Kühen erst recht los. Hätten sie die Eidechsen verbrannt, so wären damit auch der Frau, die das Vieh behext hatte, die Finger verbrannt und man hätte sehen können, wer es gewesen wäre.

Nun wurde wieder eine Kuh in der Mühle krank, da waren die Aeltern klüger, erzählt eine alte Weibgenstochter. Der Schinder sagte, sie wollten das Ding nun einmal anders anfangen. Er hieß den Aeltern, von der kranken Kuh die Milch zu nehmen, davon immer ein paar Tropfen in die Hespen der Stallthür zu schütten und die Thür immer auf- und zuzumachen; aber nicht ganz zu, sondern nur bis vor die Krampen. Nun war dazumal ein Vetter auf der neuen Mühle aus Ostindien, der hatte sich bei den Ostindiern den Magen verdorben, konnte nichts weiter vertragen als weichgeklopftes Fleisch, und Wein, aber kein Brot und keine Suppe, und sagte, er wollte nun auf der neuen Mühle sein letztes Stündlein abwarten. Der konnte nicht mehr ordentlich deutsch und sprach: „Ich will sich die Thür geknirken, ich haben da Zeit dazu.“ Da nimmt der das Knirken über sich und wie er eine Zeitlang geknirkt hat, kommt eine Frau an die Thür des Wohnhauses und bettelt: sie wäre so kalt, sie wollte sich wärmen. Aber die Müllerin ließ sie nicht herein. Wäre sie drin gewesen, so hätte sie können wieder einen Schabernack thun, denn das ist dieselbe Frau gewesen, die die Kühe behert hatte. Mein Ostindier knirkt immer zu. Als die Milch all ist, gibt die Thür so einen Schrei von sich, da hat die Frau auch so übel gethan, als säße ihr das Messer an der Kehle. Darauf ist die Frau noch einmal so ums Haus herumgeschwärmt und dann verschwunden. Diese Frau

hat sich nachher ausgelassen, sie wäre von der Treppe herunter in eine Säge gefallen und hätte sich die Hände zerrissen, das würde lange dauern, ehe die Hand wieder heile. Das ist aber blos von dem Knirken und der Milch gekommen.

Auch in den Pferdestall kam Krankheit, daran mag wol auch Hexerei mit Schuld gewesen sein. Nur kann man's bei den Pferden nicht so wahrnehmen, weil die Pferdekrankheiten einen viel raschern Verlauf haben als bei den Kühen.

Auch unter die Hühner kam die Sterbige. Die Müllerin sagte: „Was heißt doch dies wol mit unsern Hühnern? Heute Abend noch gesund und morgen todt; und ganz breitgedrückt liegen sie im Stalle.“ Da kamen Leute, die meinten, sie sollte mit arabischem Weihrauch räuchern, das wäre gegen Schabernack und Spukerei. Das that die Müllerin und das half. Sie kaufte sich nun einen ganzen Vorrath von Weihrauch und räucherte von nun an alle vier Wochen im Hühnerstall. Wenn sie's aber nur einmal um einen Tag länger aufschob, kam gleich wieder die Sterbige unter die Hühner.

Auch die Sonne that dazumal viel Schaden, denn es war eine große Trockniß, daß die Fische halb aus der Innerste hervorguckten und die Sonne zündete an mehrern Orten Feuer an. Da sah es mit dem Mühlwasser schlimm aus, daß Gott erbarm! Durch solche Dinge sind die Weibgen's Erben heruntergekommen. Haben sich aber immer rechtschaffen gehalten und gehören mit zu den besten Zitherspielern auf dem ganzen Harze.

Sagen der Bergstadt Altenau.

1. Die Kirche in der Altenau.

Vor langer lieber Zeit ist hier in der Altenau ein Mann gewesen, der das Läuten und Uhraufziehen zu seinem Geschäft gehabt hat, und der ist zugleich ein Schuster gewesen. Er hat Fuchs geheißen. Der vergaß nun einmal die Uhr bei Tage aufzuziehen, und wie es Abends so zwischen elf und zwölf Uhr war, dachte er erst daran. Um seiner Versäumniß nun wieder nachzukommen, zog er sich an, nahm die Schlüssel und ging nach der Kirche. Er schloß auf, machte aber die Thür wieder hinter sich zu, ging dann die Treppe hinauf, schloß die Uhrkammer auf und zog die Uhr auf, ohne daß ihm dabei etwas passirt wäre. Er schloß die Uhrkammer wieder zu und ging nun hinunter. Auf einmal, wie er wol so auf der Hälfte des Weges, ungefähr auf der zweiten Treppe war, da sprang ihm etwas wie ein großer Hund auf den Rücken und hielt sich mit beiden Händen auf seinen Schultern fest, sodaß es ihm ordentlich wehe that. Die Last hat er gar nicht fortbringen können. Nun hatte er früher einmal gehört, daß man, wenn Einem einmal ein Gespenst etwas thun wolle, oder wenn Einem ein Gespenst begegnete, aus Leibeskräften fluchen müsse. „Alle Kreuz-Stern-Donnerwetter sollen dich von meinem Rücken bringen!" fluchte er, und wie er so fluchte, schlug's zwölf Uhr vom Thurme. Da ließ das Gespenst von seinem Rücken

los, er aber machte, daß er nach der Thür kam, schloß sie auf und schlug sie dann zu. Vor Angst und Schmerz wußte er gar nicht, wo er hin sollte. Seitdem er geflucht hat, hat er kein Wort sprechen können. Wie er nach Hause kam, legte er sich gleich hin und winselte und ächzte immerfort. Seine Frau fragte ihn, was ihm denn fehle, er konnte aber nicht sprechen. So hat er drei Tage gelegen. In der letzten Zeit hat er wieder sprechen können, da hat er seiner Frau Alles erzählt. Den dritten Tag starb er. Wie sie ihn da auszögen, da hatte er auf jeder Schulter eine kohlrabenschwarze Hand sitzen und die Finger sind ordentlich ins Fleisch eingedrückt gewesen.

In der Altenau sah auch der Nachtwächter einst die Kirche in der Nacht erhellt; sie war besucht von weißgekleideten Männern, und vor dem Altar stand ein weißgekleideter Prediger. Dies sah er auch in der folgenden und nächstfolgenden Nacht. In der dritten Nacht stand der damalige Prediger von der Altenan schon in seiner vollständigen schwarzen Amtskleidung und mit den Kirchenbüchern bereit und auf Verabredung holte der Nachtwächter ihn ab. Der Prediger trat nun in die Kirche und sogleich verschwand der weiße Prediger vom Altare. Wie er aber vor den Altar trat und aus seinen Büchern etwas herlas, verschwand auch die ganze weiße Versammlung und es wurde in der Kirche dunkel. Dieser Pastor von der Altenau hat nachher nicht wieder gepredigt, sondern ist fortwährend krank gewesen und bald gestorben.

2. Das Schloß im Gerlachsbache.

Da wo jetzt hinterm Glockenberge und unterm Röhrenteiche im Gerlachsbache der große Bruch ist, soll früher, so erzählen die Alten, ein mächtiges Schloß gestanden haben, welches aber keinem Ritter oder Grafen, sondern einer unverheiratheten Frau gehört haben soll, die in der Umgegend nur schlankweg die Schloßfrau geheißen hat. Sie hat ihren Gefallen daran gehabt, Frauen und Mädchen, die sich auf der Landstraße haben blicken lassen, einzufangen und in

ihr Schloß, das mit hohen Mauern umgeben gewesen ist, zu sperren. Die Zahl der Eingefangenen ist schon sehr beträchtlich gewesen. Einst haben ihre Spione auf der Landstraße ein Hirtenmädchen aufgefangen und zu der Herrin aufs Schloß gebracht. Aber das Hirtenmädchen ist dem heiligen Antonius geweiht gewesen. Da nun jede eingefangene Frau ihre bestimmte Beschäftigung gehabt hat, und die eingefangenen Mädchen ihrer Herrin haben aufwarten müssen, so hat die Schloßfrau dem Hirtenmädchen einen Kasten mit Schlüsseln und dazu noch ein großes Bund Schlüssel umgehängt, damit diese ihr gleich zur Hand wären, wenn sie selbst ihrer bedürfte. Das Schloß hat ein Garten umgeben, da hinein haben die eingefangenen Mädchen nach einiger Zeit wol gehen dürfen, aber nicht durch ein Thor hinaus ins Freie, das in der Gartenmauer gewesen ist. An allen Ecken und Enden haben Spione und Schildwachen gestanden, damit, wenn ja einmal eine Gefangene eine Miene zum Entfliehen hätte machen wollen, sie gleich wieder hat zurückgeholt werden können. Eines Abends ist das Hirtenmädchen auch in den Garten gegangen und hat sich in eine Laube desselben gesetzt. Hier kniet es nieder und ruft den heiligen Antonius an, es doch aus dieser Knechtschaft zu befreien. So wie es ausgeredet hat, kommt ein kleines graues Männchen daher und fragt das Mädchen, was es denn weinte und was ihm denn eigentlich fehle? Das Mädchen antwortet hierauf: ihm erginge es hier sehr übel, denn es wäre von seinen Aeltern genommen und auf dies Schloß gebracht worden, wo es nun in der Gefangenschaft schmachten müsse. Es habe soeben den heiligen Antonius angerufen, daß derselbe es aus dieser Gefangenschaft erlösen möchte. Da sagt das graue Männchen: „Ich bin der heilige Antonius; ich habe dein Flehen wol gehört und deine Bitte soll dir auch gewährt werden. Du und alle Eingefangenen, ihr sollt von dieser Stunde an frei sein, aber das Schloß mit allen seinen Reichthümern und Kostbarkeiten soll untergehen und die Schloßfrau soll, zur Strafe für ihre Missethat, deine Bürde, die du getragen hast, tragen und vierhundert Jahre auf diesem Berge (und hiermit soll er auf den nahe bei dem Schlosse gelegenen Glockenberg gezeigt haben) mit dieser Bürde walten gehen. Eher soll sie von Gott nicht erlöst werden; wenn aber ein.

reine unschuldige Jungfrau aus Barmherzigkeit ihr die Bürde abnimmt, so soll sie doch vor Gott Gnade finden und vor ihrer Zeit noch erlöst sein.“ Wie der heilige Antonius dies ausgesagt hat, da thut's auf einmal einen Knall und das Schloß sammt seinen Gärten und Mauern ist von der Erde verschwunden. An seiner Stelle ist jetzt ein großer Bruch. Alle Eingefangenen sind auch von diesem Augenblicke an in ihre Heimat versetzt gewesen; aber die Schloßfrau steht auch in demselben Augenblicke, da dies geschehen, verwünscht auf dem Berge, einen Kasten vor sich tragend und ein großes Bund Schlüssel daran.

Nun hat sie aber, wenn ihr Menschen begegnet sind, was öfters der Fall gewesen ist, weiter nichts sagen dürfen, als: „Huk up, huk af.“ Viele, die sie gesehen haben und ihr begegnet sind, aber nicht gewußt haben, was dieses „Huk up, huk af“ zu bedeuten gehabt hat, sind vor dieser unheimlichen Gestalt geflohen; sie aber hat keinem Menschen etwas zu Leide gethan.

Von Zeit zu Zeit hat sich nun das untergegangene Schloß wieder auf der Erde sehen lassen, ist aber dann bald darauf wieder verschwunden. Wer so glücklich gewesen ist, dies zu sehen, der hat nur Etwas von seinem Zeuge, seine Mütze, Hut oder sonst Etwas, oder was er gerade in der Tasche gehabt hat, darauf zu werfen brauchen, dann ist das Schloß stehen geblieben und hat Jenem dann als Eigenthum gehört.

Einstmals hat in der Nähe ein Köhler gekohlt. Dieser hat zwei Mädchen gehabt, welche Wasser zugetragen haben. Eines von diesen kommt nun und will aus der Tränke im Thale Wasser holen. Es sieht sich einmal um und da vor ihm steht ein großes mächtiges Schloß mit Gärten und Mauern. Wie es dies sieht, läßt es gleich seine Eimer stehen und läuft, erschreckt über diese Erscheinung, so schnell als möglich zu seinem Vater und erzählt ihm, daß da im Thale ein großes schönes Haus stände, was es früher da nicht gesehen habe (denn es hat von der ganzen Geschichte nichts gewußt). Gleich fragt der Köhler, ob es denn nichts darauf geworfen hätte, und als das Mädchen dies verneint, da gibt er ihm eine Ohrfeige und schilt es kurz und lang aus. Dies ist aber das letzte Mal gewesen, daß das Schloß wieder zum

Vorschein gekommen ist. Wäre das Köhlermädchen nun hingelaufen und hätte Etwas daraufgeworfen, so hätte ihm das Schloß gehört.

Die Jungfrau mit den Schlüsseln (so ist sie immer genannt) hat ihre Zeit aber müssen durchwalten. Viele haben sie gesehen und sind ihr begegnet, ja, selbst Alte, die ich noch gekannt habe, behaupteten, sie gesehen zu haben. Einer Namens F.... behauptete steif und fest, daß, als er eines Sonntags Morgens im Kirchenholze Weden bei einem Feuer gedreht und sich einmal aufgesehen habe, die Jungfrau mit den Schlüsseln vor ihm gestanden hätte.

---

3. Der Fieke-Mackensbrunnen.

Auf dem Harze sind gar viele Brunnen, die ihren Namen nach den Köhlern erhalten haben, welche lange Jahre neben ihnen kohlten. So heißt auch eine Quelle am Fohlenbrinke bei der Altenau der Fieke-Mackensbrunnen nach einem Köhler, doch damit hat es noch seine eigene Bewandtniß. Der Köhler ist ein Pietist (Penetist) gewesen und hat sich da selbst das Abendmahl gereicht und darum ist der Brunnen nach ihm genannt. Er ist jetzt ordentlich ausgemauert, das Wasser ist so hell und klar wie keins und schmeckt seit der Zeit, daß der Köhler sich da das Abendmahl gereicht, ordentlich weinhaft.

---

4. Der Lork.

In der Altenau war ein Mann, der wollte ins Holz gehen. Als er auf den Tränkeberg kam, der auch der Rothenberg heißen soll, saß da ein dicker schwarzer Lork, der glupte ihn so an und zog einen Thaler hinter sich her. Da trat er auf den Thaler drauf, sodaß er von dem Lork abriß, und steckte ihn ein. Am Abende saß er am Tische und sah aus, als ob er weinen wollte. Seine Frau fragte, was ihm fehle, er aber sagte, es sei ihm so traurig, seit er den Tha-

ler von dem Lork abgerissen und eingesteckt hätte. Da sagte seine Frau, er solle zum Pastor gehen und mit Dem reden. Er nahm also am andern Morgen den Thaler, zeigte ihn dem Pastor und sagte, was ihm geschehen war. Der aber sagte, er solle den Thaler nehmen, wieder nach dem Tränkeberge gehen, und wenn dann der Lork käme, solle er sich nicht umsehen, sondern sich umwenden und den Thaler über sich hinüber werfen. Also that er auch und trug den Thaler wieder dort zur Stelle. Am nächsten Morgen ging er wieder ins Holz und als er an den Tränkeberg kam, saß da ein rother Frosch, da nahm er seinen Stock und schlug den Lork todt. Am andern Morgen aber ward er krank und starb.

5. Der Stadtschreiber.

In der Altenau läßt sich ein Stadtschreiber sehen, er hatte einen Mann um zweihundert Thaler betrogen und erschien diesem später in der Nacht. Er hielt ihm das Geld auf einem Deckel (Zahlbrett) entgegen, der Mann aber wies es zurück. Mit diesem Stadtschreiber hat der verstorbene Nachtwächter in der Altenau oft seinen Spaß gehabt. Der Stadtschreiber hielt ihm das Horn zu und einmal hat er sich auch mit dem Nachtwächter geschlagen. Seit der Nachtwächter nun wußte, was der Stadtschreiber für einer sei und was er hinten auf seinem Rücken mit seinem Horn für Possen treibe, ließ er ihn immer vornweggehen, sobald er ihn hinter sich bemerkte. Zuletzt mußte ihm der Stadtschreiber immer leuchten, denn er trug stets eine Lücht (Laterne). Der Nachtwächter hatte drei ganz deutliche Kreuze vor der Stirne.

6. Der Eseltreiber.

In der Altenau war ein Eseltreiber Namens Förster; der mußte in seinem Alter noch aus Armuth Wegearbeiten ver-

richten. Da stellte er sich aber immer an eine Tanne und schlief im Stehen. Des Abends hing er nur einen Korb um, stellte sich an eine Tanne und schlief die ganze Nacht. So ist er auch gestorben und acht Tage nach seinem Tode hat man ihn mit einem umgehängten Sacke an die Tanne gelehnt gefunden.

Sagen vom Bruchberg.

1. Der wilde Jäger in der Gegend des Bruchberges.

I.

Des wilden Jägers Jagdzug wird auf dem Oberharze zumeist in der Gegend der Altenau und des Bruchbergs, an den Vorbergen des Brockens erblickt und es scheint, daß man ihn meist vom Brocken herkommend denkt, wo er einen Ausjageplatz hat und sich dort auf dem alten Wetterberge mit Wind und Wetter zu schaffen macht. In Lerbach sagt man, daß der wilde Jäger während des Gewitters umhergehe und rufe: „Wer will Fleisch?“ Dann darf ihm aber bei Leibe Niemand antworten. — Vor vielen Jahren sind einmal zwei Frauen, eine Namens W.... und die andere Namens L....., aus der Altenau ins Gras nach dem Ochsenberge, der wol eine Stunde von der Altenau liegt, gegangen. Weil es nun sehr heiß gewesen ist, so haben sie Alles, was sie angehabt haben, bis aufs Hemd und den Rock ausgezogen. Beide haben sich schon ihre Trachten geschnitten und sind eben am Zurechtmachen derselben, als sie auf einmal ein Sausen und Brausen und Etwas wie Pferdegewieher in der Luft hören. Schnell laufen sie, Grastracht, Zeug und Alles, was sie bei sich gehabt haben, im Stiche lassend, davon, nach Hause. Wie sie aber wol meinen, daß der wilde Jäger, denn sie haben

gedacht, daß derselbe es gewesen, durchgezogen sei, da gehen sie mit Zittern und Beben wieder hin an den Ochsenberg nach ihrer Grastracht, ziehen ihr Zeug geschwind an, hocken ihre Tracht auf und machen sich davon.

II.

Zimmerleute hauten einmal zur Winterszeit am Bruchberge Bauholz. Als sie da des Abends in ihrer Köthe um das Feuer herumlagen, ihr Abendbrot verzehren und eben den Braten vom Feuer nehmen wollten (es ist ein Hinterzimmer von einem Reh gewesen, das sie gehabt), da ging's hinten im Walde: „Hoho! hoho!" und dazwischen klafften die Hunde. Den Zimmerleuten wurde angst und bange, einer aber war keck, fürchtete sich vor nichts und sprach: „Was gilt's? Das ist der wilde Jäger! Den muß ich sehen." Gleich darauf kam auch der wilde Jäger heran mit seiner ganzen Schar. Der kecke Zimmermann ging vor die Köthe und als der Jagdzug vorüber war, schrie er spottweise: „Hoho! hoho! hoho!" Im Augenblicke kehrte die Schar wieder um, vor der Köthe vorbei, und der Zimmermann bekam eine Ohrfeige, daß er wie todt niederfiel. Zur Thür herein aber flog eine schwarze Masse und stürzte ins Feuer, daß den Zimmerleuten die Kohlen und die Asche um die Köpfe flogen. Als sie sich erholt hatten und Licht anzündeten, war der Rehbraten verschwunden und statt seiner lag eine Pferdelende auf dem Herde. Der Zimmermann aber, der die Ohrfeige bekam, hat seit der Zeit nie wieder den wilden Jäger nachgekabbelt.

III.

Den wilden Jäger, so erzählte mir Jemand, habe ich zweimal gesehen; das eine Mal bewachte ich mit einem Kameraden im Herbst die Kartoffeln. Wir hatten ein Feuer angezündet; als ich das Jauzen wie von einem wilden Schwein oder von einem Eseltreiber: Hoi! hoi! vernahm, ging ich eine Strecke weit vom Feuer weg, um ihn zu erblicken. Doch sah ich ihn später deutlicher, als ich in einer Bucht (Köhlerhütte) war. Da zog er über die Bucht weg, kaum hun-

dert Schritt entfernt. Er kam vom großen Breitenberg und zog in der Waldung durch nach dem Voshai. Tausend Stimmen hörte ich aus der Luft, sah aber nur den wilden Jäger. Er sah ungefähr aus wie ein Förster und hatte an sich viel grünes Kram. Ob er durch die Lüfte ging oder schritt, konnte ich nicht unterscheiden, es war fast als ob er flöge und als ob sich ein Fittich rege, doch kann es auch ein Mantel gewesen sein, den er auseinanderschlug. Sein Aufzug war zu vergleichen, wie wenn die Sonne schnell über einen Ort hinzieht. Deshalb konnte ich ihn auch diesmal noch nicht genau sehen, doch erkannte ich deutlich, daß es Derselbe war, den ich, nur noch weniger deutlich, auf dem Felde gesehen hatte. Beide Male verhielten wir uns ganz ruhig. Denn den Eseltreibern, die am Brocken gelagert waren und das Hu! hu! und das Bellen der Hunde nachahmten, als er vorüberjagte, warf er die Lende von einem todten Pferde zu und rief: weil sie ihm hätten geholfen jagen, sollten sie auch helfen knagen, die Pferdelende solle ihnen zur Weisheit dienen, daß sie ihn künftig nicht wieder nachmachten.

IV.

In Andreasberg erzählt man vom wilden Jäger: er hätte durch den Eber seinen Tod gefunden und sich dabei gewünscht, nicht zu verwesen und zu jagen bis an den jüngsten Tag. Darum verwest der wilde Jäger nicht und muß jagen bis an den jüngsten Tag. Viele haben das Hundebellen und den Jagdruf: Hoi! hoi! in der Luft gehört. Einstmals hat ihm Jemand am Breitenberge unter dem Brocken nachgejagt, d. h. er hat auch Hoi! hoi! gerufen, da hat der wilde Jäger auch gerufen:

Hast du geholfen jagen,
Sollst du auch helfen knagen,

und hat ein todtes Pferd heruntergeworfen. Da hat der aber verlangt, er solle ihm Kümmel und Salz dazu bringen, und das hat er nicht gekonnt. Da hat der brauchen das todte Pferd nicht zu essen.

2. Wolfswarte.

Am Bruchberge und besonders in einer bestimmten Gegend desselben waren früher so viele Wölfe, daß, wer dort übernachten mußte, auf die Klippe, die deshalb Wolfswarte genannt wird, sich begab und dort ein Feuer anzündete, sie zu verscheuchen. Einstmals kohlte ein Köhler unweit der Wolfswarte, der erwartete vom Sonnabend bis Sonntag Morgen seine Frau, welche ihm Lebensmittel bringen sollte. Da sie auch am Sonntag Morgen nicht kam, so wollte er ihr entgegengehen, da begegnete ihm ein Wolf, der hatte die Schnauze voll rother Fasern, die waren von dem rothen Rocke der Köhlersfrau, welche er etwas weiterhin zerfleischt und getödtet hatte. Zuletzt wurden die Waldungen am ganzen Bruchberge wegen der reißenden Thiere, besonders der Wölfe, abgebrannt, und das ist der Grund, weshalb er noch jetzt an vielen Stellen so kahl ist.

---

3. Die Bauern am Ackergebirge.

Beim Beerenpflücken am Ackergebirge, das zum Bruchberge gehört, haben sich einmal vor alten Zeiten drei Bauersleute aus dem Lande verirrt und sind zuletzt, weil sie sich gar nicht wieder fortfinden konnten, da umgekommen. An der Stelle, wo sie nach längerer Zeit gefunden und begraben wurden, stehen am Acker bis auf den heutigen Tag drei Steine. Ein Hirtenknabe ist einmal, als es am Bruchberge noch so ganz öde war, am Acker bis unter die Arme in den Bruch (Morast) versunken und hat sich da acht Tage durch Schnecken, die um ihn her gelegen haben, ernährt.

---

4. Der Wolfskopf.

Am Wolfskopfe hat sich der Waldarbeiter Nothdurft mit einem scharfen Beile in den Fuß gehauen und ist daran gestorben, er läßt sich nun dort in der Gegend des Acker-

gebirges sehen. Zwei Brüder lagen in einer Bucht (Köhlerhütte, auch Köhlerköthe) zur Nachtzeit, als der Eine von ihnen erwachte und Nothdurft sah. Er weckte den Andern, dieser war sehr beherzt und da er nichts erblickte, so trat er zur Bucht hinaus und ging, um frische Luft zu schöpfen, in der hellen Nacht ganz um dieselbe herum, ohne Jemand zu bemerken. Kaum aber hatte er sich dann wieder neben seinem Bruder niedergelegt, als Nothdurft sich ganz zur Thür der Bucht hereinlegte. Die Brüder, welche ihm nun nachblickten, sahen ihn nach der Stelle hingehen, an welcher er sich gehauen. Dabei schrie er fortwährend: Hoi! hoi! hoi! wie ein Eseltreiber oder eine Eule.

5. Die Goldlöcher.

Es ist einmal ein Fuhrmann Namens Dehne aus der Altenau mit seinen Pferden über den Bruchberg gefahren. Da sah er auf einmal vom Wege aus ein Loch, worin gelbe Erde war. Er dachte, du sollst dir einmal einen Brotbeutel voll davon mitnehmen; kratzte also einen Haufen zusammen und that denselben in seinen Brotbeutel. Diesen nahm er mit nach Hause. Hernach hat er gedacht, das könnte vielleicht Werth haben, hat die Erde nach Goslar genommen und da verkauft. Dazwischen ist auch Gold gewesen. Darauf ist er einmal wieder über den Bruchberg gefahren, da hat er wieder daran gedacht und hat wieder zusehen wollen, ob er das Loch hat wieder finden können. Da ist aber von keinem Loche eine Spur zu sehen gewesen, so eifrig er auch gesucht hat.

Auch sind einmal zwei Männer aus der Altenau, Einer hat Fedisch und der Andere hat Schmidt geheißen, ins Holz gegangen. Sie streiften so im Walde herum, trockenes Holz zu suchen, und dabei kamen sie ins Kellwasser. Auf einmal kamen sie an einen großen grünen Platz, in dessen Mitte ein Loch war. Sie guckten hinein. Da war's in demselben so wie gelber Letten (Lehm). Sie dachten, ihr sollt euch doch einmal von dem Krame ein Bischen mitnehmen; machten sich also Jeder so einen Klumpen, wie ein großer Schneeball

groß ist, zurecht und nahmen ihn mit. Auf dem Wege besah Schmidt seinen Lehm und sagte zu seinem Kameraden: was sie doch mit dem Lehme wollten, den könnten sie hinter ihrem Hause finden, den brauchten sie so weit nicht zu schleppen, kurzum er warf seinen Lehm fort. Der Fedisch ist aber klüger gewesen und hat seinen Klumpen behalten. Wie er nach Hause kam, legte er seinen Klumpen oben aufs Kandelbrett über den Fenstern. Da ist auch einmal ein Schacherjude gekommen, der auch in Gold und Silber geschachert hat. Sowie er in die Stube trat und da oben auf das Brett guckte und den Klumpen gewahr ward, so sagte er zu dem Fedisch, er solle ihm doch das einmal zeigen. Er nahm den Klumpen herunter, und wie der Jude ihn besehen hat, so bot er ihm gleich einen Gulden; er war damit zufrieden, und der Jude gab ihm einen Gulden und ging mit dem Klumpen fort. Da ist auch in dem Lehm Gold gewesen. Wie nun der Fedisch und der Schmidt einmal wieder beieinander kamen, da sagte der Fedisch zu ihm, daß er für seinen Klumpen einen Gulden bekommen habe. Das ärgerte den nun, daß er seinen Klumpen weggeworfen hatte, und er beredete den Fedisch, noch einmal dahin zu gehen und Etwas davon zu holen. Aber wie sie ins Kellwasser kamen, da sahen sie von keinem Lehme etwas und der ganze Platz war mit Rasen bewachsen.

---

5. Der silberne oder goldene Hirsch.

I.

Vor vielen Jahren ist in der Altenau ein Jäger gewesen, welcher auf einer Wiese im Schulthale gelegen und geschlafen hat. Auf einmal sind ein Paar Männer gekommen, welche Venetianer gewesen sind. Diese Männer sind immer nach dem Bruchberge gegangen und haben Gold herausgeholt, was kein anderer Mensch hat zu finden gewußt. Sie haben ihn aufgeweckt und ihn gefragt, ob er ihnen nicht den Weg nach dem Bruchberge zeigen könnte. Der Jäger hat hier in der Gegend gut Bescheid gewußt und also gesagt, den könne

er ihnen wol zeigen. Darauf sind sie mit ihm fortgegangen nach dem Bruchberge. Da sind sie miteinander nach einer kleinen Grube gegangen, welche wie ein Stollen in den Berg hineingeführt hat. Hier haben sie die gelbe Erde, welche sich in derselben gefunden, ausgewühlt und in einen Beutel gethan. Das ist aber das pure Gold gewesen. Wie sie fertig sind, haben sie sich hingelegt und geschlafen. Wie sie aber aufwachen, da sind sie Alle in Venedig. Der Jäger hat sich nun aber in der großen Stadt nicht zu finden gewußt, da haben ihn seine zwei Gefährten in der ganzen Stadt herumgeführt, ihm in ihrem Hause auch ihre ganzen Schätze gezeigt, die sie gehabt. Sehr viele Schränke zeigten sie, wo Alles, was man nur hat erdenken können, von Silber und von Gold gewesen ist; auch alle Mineralien. In dem einen Schranke ist eine ganze Jagd gewesen, Hirsche, Rehe, wilde Schweine und alle wilden Thiere, entweder von Gold oder von Silber. Der Jäger hat einen silbernen Hirsch zum Andenken bekommen. Des Abends legen sie sich zu Bette und wie sie am andern Morgen aufstehen, da ist der Jäger wieder im Schulthale auf der Wiese, wo er gelegen hat, und die Venetianer sind in Venedig geblieben. Seinen silbernen Hirsch hat der Jäger bei sich gehabt. Hernach hat der Jäger einmal wieder nach der Grube gewollt, um sich von der Erde auch was zu holen, da hat er aber weder den Weg zu der Grube noch die Grube selbst finden können.

II.

Dieselbe Sage wird auch folgendermaßen am Oberharz erzählt: Ein Revierförster ging eines Morgens in seinem Revier, da sah er von Weitem sechs Menschen kommen. Er ging auf sie zu, fragte, was sie da machten, kannte aber Keinen davon, weil sie so unscheinbar waren und keine rechte menschliche Statur hatten. Er drohte ihnen und sagte, sie möchten ihm sein Revier nicht verruiniren, ging aber von ihnen fort, ohne sie weiter zu verstören. Am andern Morgen ging er wieder an diese Stelle, um nach den Männlein zu sehen. Da traf er Niemand mehr an, dachte, das sei wol nicht die Zeit, wo die Männlein da wären, setzte sich hin und schlief ein. Als er aufwachte, war er in einer Gegend, wo er noch

niemals gewesen war. Nun ging er da umher und gelangte an ein großes Wasser. Da kam ein großer Hund und erbot sich, ihn über das Wasser zu tragen. Als er nun über das Wasser hinüber war, fand er einen großen Garten. Darin waren Vögel, die konnten sprechen und ein Haus, das war so durchsichtig wie Krystall. Da kamen die sechs Leute und führten ihn in dies Haus, da war Alles, was hier auf Erden ist, von Golde — auch das ganze Wild — Hirsche, Schweine, Hasen, Füchse. Da sagten die Leute: er solle sich davon Etwas wünschen und der alte Förster wünschte sich darauf einen Zehnender. Nun nöthigten sie ihn auch zum Essen; die Speise waren weiße Schlangen. Der Förster sagte anfangs, die könne man nicht essen, mußte aber essen. Nun mußte er sich in ein Bett legen und als er aufwachte, saß er an dem Baume, wo er an dem Tage hingegangen war. Er schaute um und um, ob er träume; da war unter ihm ein Born, da kam eine Statur heraus und sagte, daß er nicht träume, hier sei der Hirsch, den er sich gewünscht habe. Der Förster nahm den Hirsch, die Statur war verschwunden, und er ging mit seinem goldenen Zehnender nach Hause.

Sagen der Bergstadt St.-Andreasberg.

1. St.-Andreasberg.

Die Bergstadt St.-Andreasberg ist benannt nach der ersten dortigen Grube: Andreaskreuz, die noch jetzt im Betriebe ist. Diese Grube aber soll daher den Namen haben, daß die ersten Bergleute hier zwei übereinander setzende Gänge antrafen, wovon es nach uralter christlicher Bergmannssprache heißen soll: Die Gänge machen ein Andreaskreuz. Nach dem Bergmannsglauben verspricht ein solches Kreuz edle Anbrüche.

2. Der Bergmönch in St.-Andreasberg.

I.

Auch in St.-Andreasberg ist der Bergmönch bekannt. Er war ein wirklicher Mönch und wollte die Bergwerke einrichten, brachte es aber nicht zu Stande. Den Rehberger Graben fing er an zu bauen, der die ganzen Wasser zum Bergbau nach Andreasberg bringt, war auch fast damit zu Ende, da wurde er darüber bankrott. Nach seinem Tode ließ er sich nun, weil ihn der Gedanke an den Bergbau nicht ruhen ließ, sehen, im Wäschgrund, vor dem Treibholz, am

Dammbach und wo die Grube Samson, vielleicht der tiefste Schacht der Erde, steht. Ueberall aber, wo er gegangen ist, haben sie nachher Erz gefunden, und daher rühren die reichen andreasberger Bergwerke, die reichsten auf dem Harze. Der Bergmönch ist von Geburt ein Graf gewesen, und wie er sich als Geist hat sehen lassen, hat er Puffjacke, Hinterleder und Licht gehabt, das Licht ist nicht ausgegangen, und wenn der Wind so stark geweht hat, daß er Bäume ausgerissen hat.

II.

Im Sperrlutterthal kam der Bergmönch des Nachts einem Vogelsteller entgegen mit dem Geleucht, der Vogelsteller dachte, es sei ein Bergmann, und sprach: „Du kannst mir wol ein wenig Inselt (Unschlitt) geben; wie du siehst, geht mein Licht aus.“ Da gab der Bergmönch ihm Inselt von seinem Grubenlicht, das brannte einen Tag und eine Nacht, da war's schieres Silber.

III.

Einmal kam der Bergmönch in Bergmannskleidung am Sonntag zu einem Kunstjungen, der auf einen Kunstknecht wartete. Der Kunstjunge meinte, es sei sein Kunstknecht, fuhr also hinter ihm her, bis sein Inseltlicht trocken war. Da legte ihm der Bergmann eine weiße Wand (ein Stück Kalkspath) aufs Licht, da hat es wieder gebrannt. Der Bergmann hat nicht gesprochen, sie haben aber viel Erz miteinander gesehen. Nach einiger Zeit kamen sie wieder auf den Fleck, wo sie angefahren waren, da ist der Bergmann verschwunden. Es hat sich aber gezeigt, daß der Kunstjunge dreißig Jahre hinter ihm hergefahren ist. Von den Leuten, mit denen er gearbeitet, ist Niemand mehr dagewesen, und das Haus, worin er gewohnt hat, haben fremde Leute bewohnt. Sein Licht hat aber immerfort gebrannt, bis er's einmal an Jemand verkauft hat. Da hat es nicht mehr gebrannt, und als der Käufer es ihm wieder gebracht, hat es auch bei ihm nicht mehr gebrannt.

IV.

Im Jahre 1849 hat der Bergmönch sich zuletzt sehen lassen. Damals sollte die Grube Andreaskreuz eingestellt oder doch nur noch schwach betrieben werden, da zeigte sich der Bergmönch im Wäschgrund und ist gegangen bis nach dem Berge Mathias Schmidt, wo der andreaskreuzer Gang hingeht. Das dauerte wol vier Wochen und viele Leute sind des Abends zwischen Neun und Elf hingegangen, um ihn zu sehen. Seitdem ist nun auch wieder Erz da und die Grube steht in gutem Betrieb.

---

3. Steiger Calvör.

In einer Grube auf Andreasberg wird das Rothgülden gegraben, das ist so kostbar, daß die Bergleute, die aus dem Schacht kommen, am ganzen Körper untersucht werden. Dort kamen zu einer gewissen Zeit so viele Bergleute, die des Nachts arbeiteten, zu Tode. Einst nahmen sich zwei Kameraden vor, die Ursache dieser Todesfälle zu untersuchen. Da kam um die Mitternachtsstunde ein furchtbares Brüllen und Getöse und so näherte sich ein furchtbarer Ochse. Als sie ihn aber mit dem Bohrfäustel und mit dem Zweimenschenbohrer angriffen, verstummte das Gebrüll und bald darauf bat es mit menschlicher Stimme aus der Ochsenhaut ums Leben. Die Bergleute rissen nun die Ochsenhaut herunter und da kam der Steiger der Grube, mit Namen Calvör, zum Vorschein. Er bot ihnen viel Geld, wenn sie schweigen wollten, denn er hatte die Ochsenhaut, die er im Schacht verborgen hielt, benutzt, um die Bergleute zu schrecken und dann zu tödten, um viel Rothgülden für sich aus dem Schacht zu bringen. Die Bergleute aber wollten sein Geld nicht und zeigten ihn an. Als er festgenommen werden sollte, hatte er sich in den Schacht gestürzt. Lange hat er da gespukt und überall den Bergleuten im Wege gestanden und oft haben die zueinander gesagt: Da steht der lange Calvör schon wieder mit seiner Ochsenhaut.

---

4. Frau Holle, die schwarze Kathrine und die Waldfrau in St.-Andreasberg.

Alle Nacht von Elf bis Zwölf kommt die Frau Holle nach den Drei-Brotsteinen im Walde bei Andreasberg, setzt sich darauf und weint. Diese Steine sehen wie drei aufeinandergeschichtete Brote aus, sind von der Erde an wol drei Lachter hoch. Sie liegen auf einer Höhe, zu deren beiden Seiten Thäler sind, in deren jedem Wasser fließen, von denen das eine Dreibrotenwasser heißt. Wenn da im Sommer an einem bestimmten Tage Jemand durchgekommen ist, so ist die Frau Holle ihm auf dem Rücken gesprungen und er hat sie etwa sieben Minuten, bis vors Wasser, tragen müssen. Wer die Steine, die früher Bröte gewesen sind, wieder in solche verwandeln kann, erlöst die Frau Holle.

Einige sagen auch, die schwarze Kathrine sei in die Dreibroten verwiesen.

Früherhin sagte man in Andreasberg den Kindern, um sie zu schrecken: „Wir rufen die Frau Holle herein!" Sich in sie zu verkleiden, wie an andern Orten geschieht, hätte dort Niemand gewagt.

Einstmals ging eine Mutter mit ihrem Kinde ins Holz und kamen nach dem Berge, welcher jetzt: Sieh-dich-im (Sieh-dich-um) heißt und im Löwengrund liegt. Da ging das Kind, das ein Mädchen gewesen ist, von der Seite ihrer Mutter fort, in die Hecke (Gebüsch), hörte auch nicht auf das Rufen der Mutter. Da erschien vor dem Mädchen eine schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden in der Hand, welches die Frau Holle gewesen ist, drehte dem Mädchen den Kopf um und sprach: Sieh dich im. Seit der Zeit heißt der Berg: Sieh-dich-im.

Auf Andreasberg geht auch ein Hund, der einen Korb in der Schnauze hat, worin ein Bund Schlüssel ist. Er taucht bei dem Mühlenborner Puchwerk auf und geht ganz im Sperrlutterthal herunter, wo er verschwindet.

Wer den Sonntag geboren ist, von dem sagt man, daß er die Waldfrau in einem weißen Laken sehen könne. Einst rupfte eine Frau im Walde Brennesseln, da ging die Waldfrau immer hinter ihr und rupfte wie sie.

5. Das grüne eiserne Schwein mit dem hohen Busch.

In Andreasberg läßt sich ein eisernes grünes Schwein sehen, welches schon einmal einem Bergmann die Hose ausgezogen hat, dasselbe hat einen hohen grünen Busch auf dem Buckel und richtet viel Schaden in den Geschneiten (Dohnenstiegen) an, kann sich auch leicht verwandeln. So hat es sich z. B. vor den Augen eines Bergmanns in ein Stachelschwein und in einen Vogel verwandelt; es kann sich auch außerdem unsichtbar machen.

---

6. Der Stoßemann.

Auf der Landstraße, die von Herzberg nach Andreasberg führt, läßt sich ein Mann mit einem Mörser und Stoßer, der Stoßemann, sehen; er hat seinen Stoßer und Mörser in der Hand und läuft die Straße auf und ab. Wenn der gestoßen hat, so sind die Funken immer aus dem Mörser geflogen. Auch spricht man in Andreasberg viel von diesem Stoßemanne den Kindern vor und sagt: „Der Stoßemann soll euch holen, wenn ihr nicht artig sein wollt.“

---

7. Die Rathskatze.

Im Jahre 1314 hat sich ein Planet gezeigt, der gar selten kommt und dessen lange Jahre nicht zu finden gewesen ist. Da lebten die Leute auf Andreasberg in großen Aengsten, was dieser Schweifstern, der hinten wie ein Besen geformt war, ihnen wol bringen möchte. Auch kamen sie jeden Abend zusammen und wollten den Schweifstern sehen. Zwei Abende saßen sie in ihrem Rathhause beieinander und warteten auf den Stern, aber er zeigte sich erst am dritten, und wie! In dem Rathhause waren nämlich so viel Mäuse gewesen, daß es auf Andreasberg nicht Katzen genug gab, um sie wegzufangen. Da kamen die Andreasberger durch ein Schreiben aus Paris an eine gute Katze, die ließen sie

sich mit Extrapost kommen und die Herren von Andreasberg räumten ihr das schönste Rathhauszimmer ein, darin wurde sie in einer Stunde so groß und so dick, daß sie nicht mehr zur Stubenthür hinauskonnte. Als nun die Andreasberger zwei Abende vergeblich auf den Kometen gewartet hatten, da brachte sie am dritten Abende dreihundert Junge zur Welt. Nun hatte das Rathhaus zu St.-Andreasberg dreihundert Fenster, und da saß in jedem von den dreihundert Fenstern des Rathhauses eine junge Katze. Zuletzt brachte die alte Katze noch einen Ziegenbock zur Welt, und der hatte den erwarteten Kometen hinter sich. Da kamen die Leute aus ihrem Traume, was der Komet bedeutete. Aber er hatte doch noch mehr zu bedeuten als dies. Denn um dieselbige Zeit kamen viele Schneider nach Andreasberg, die hatten in Holland eine Rebellion gemacht und waren darum dort vertrieben. Weil aber auf dem Rathhause kein Platz war, so wurden sie bei dem Ziegenbock in den Stall gesperrt. Da hatte aber am andern Morgen der Ziegenbock die vielen Schneider aufgefressen.

Seit dem großen Kometen essen die Leute auf Andreasberg das Fleisch vor der Suppe. Die Katze aber ist alt geworden 52 Jahr, 52 Wochen und 52 Tage und von den dreihundert jungen Rathhauskatzen stammen noch jetzt die andreasberger Katzen ab.

---

8. Der Rauschenbach.

I.

Im Rauschenbach, etwa eine halbe Stunde vom Oberteich, ist eine Höhle, darin wohnt eine Prinzessin bei sieben Zwergen. Einst wollte ein Jüngling sie erlösen, dem sagte sie, daß er sie dreimal küssen müsse, zuerst als Prinzessin, dann als Pudelhund und endlich als Schlange. Sie offenbarte ihm das in Schlangengestalt, indem sie sich an einem Tische emporhob und den Schlangenkopf darauf legte. Als er versprach sie zu erlösen, stand sie zuerst als Jungfrau vor ihm. Da küßte er sie, und auch als Hund hat er sie nach-

her geküßt. Als Schlange sie zu küssen hat er aber nicht gewagt, darum ist die Prinzessin unerlöst geblieben. — Die meisten nennen die Prinzessin nur die Schlüsseljungfer im Rauschenbach und sagen, sie rufe besonders die Mädchen, die Karoline hießen. Auch müsse sie von einem Mädchen erlöst werden, die Karoline hieße, und wenn ihr eine solche folgte, so bekäme sie den Schatz, der im Rauschenbachthale verborgen sei. Es sei ihr aber noch keine gefolgt.

II.

Im Rauschenbach war einmal ein Aufseher beim Tannenpflanzen. Zu dem kam ein Mann, das mag wol ein Venediger gewesen sein. Der nahm ihn eine Strecke weit unter eine Tanne, da gruben sie und fanden unter einer Wurzel einen gelben Thon. Davon nahm der Mann den ganzen Holster voll und redete auch dem Aufseher zu, daß er wenigstens drei Kugeln davon mitnahm. Dafür hat ihm nachher ein hamburger Kaufmannsdiener 55 Thaler gegeben und es ist eine Art Gold gewesen. Als sie aber wieder unter die Tanne gegangen sind und nachgegraben haben, fanden sie nichts mehr.

9. Der Knabe und die Venediger.

Beim Oberhause, welches eine Stunde von Andreasberg liegt, sind einmal zwei Venediger gekommen, die haben einen kleinen Jungen da angetroffen, den haben sie mit nach Venedig genommen und haben ihn da bei sich behalten, bis er vierzehn Jahr alt gewesen ist; wie er da eines Morgens aufgewacht ist, ist er wieder im Oberthale gewesen und die Venediger bei ihm. Die haben ihn da in den Berg geführt, und ihm da die Schätze und die Kunst, der Schätze Herr zu werden, beigebracht. Da hat der in seinem spätern Alter gänzlich von diesen Schätzen gelebt, die Venediger haben ihn aber mit einem Glückwunsche verlassen. Sie sind vorgedrungen in diesem Berge bis nach dem kleinen Brocken, der 2¾ Stunden vom Oberhaus liegt; daselbst sind sie zu einer Thür, die von Stein gewesen ist, herausgekommen.

10. Die Windeltreppe.

An der Windeltreppe unweit des Rinderstalles bei Andreasberg sah ein Mädchen einen ganz neuen Topf voll Pferdemist. Sie ließ ihn stehen, sagte es aber ihrer Mutter, und die machte ihr Vorwürfe, daß sie den Topf nicht mitgenommen. Da gingen sie zusammen hin, der Topf war weg, aber es lagen noch einige Viergroschenstücke da. Ein andermal sah das Mädchen da einen neuen Topf voll Pferdewürmer, vor denen fürchtete sie sich und ließ ihn stehen. Das dritte Mal lagen auf bloßer Erde, wie auf einem Maulwurfshaufen, nichts als Heringsschuppen. Die nahm sie in ihre Schürze, da waren es nachher lauter blanke Mathier.

Andere erzählen: Am Wurzelwege bei der Engelsburger Grube habe ein Bergmann einen ganzen Tannenstuken voll Karpfenschuppen gefunden. Was er davon mitnahm, sind nachher lauter Mathier gewesen. Als er darauf mit Andern wieder nach der Stuke ging, haben aber die übrigen Karpfenschuppen nicht mehr dagelegen.

Sagen vom Riefensbeek und Kamschlacken.

I. Riefensbeek und Kamschlacken.

I.

Die Ortschaften Kamschlacken und Riefensbeek standen früher an der Stieglitzecke oben auf dem Bruchberge, und auf der Hanskühnenburg wohnten früher Riesen, die wurden aufrechtstehend begraben. Wie nun Riefensbeek von einer großen Wasserflut den Bruchberg heruntergeflossen ist, stieß es die Riesen immer an den Kopf. Die stiegen aus den Gräbern, da kam oben Kamschlacken auch noch angeschwommen. Das hielten sie dort auf, darum liegt es nun dicht unter der Begräbnißstätte der Riesen, die noch jetzt der „Kerkhof" heißt und früher der „Riesenkerkhof" geheißen haben soll.

II.

Riefensbeek und Kamschlacken ist früher Ein Ort gewesen, und die Häuser, die darin gestanden haben, sind Hüttenhäuser gewesen, und diese haben alle zusammen einem Superintendenten gehört. Der Hüttenteich, der über Kamschlacken liegt, wird noch heutiges Tages Superintendententeich genannt. Da sind einmal ein paar Kartenspieler gewesen, die haben so viel Leben beim Kartenspielen gemacht und vor dem Be-

chenhause gesessen und gespielt. Da sagte der Eine beim Trumpf-Ausspielen:

Trumpf rut!
De Superdente theilt det Geld ut.

Das hat der Superintendent gehört, hat daran gemerkt, daß seine Leute von der Hütte mehr profitirten als er, und hat alle seine Hütten, deren er 99 gehabt, eingehen lassen.

---

2. Der Schimmel von Kamschlacken.

Etwa eine Viertelstunde von Kamschlacken im alten Riefensbeek liegt merkwürdigerweise ein alter verfallener Backofen mitten im Walde; er muß sehr alt sein, denn Fichten von beträchtlicher Höhe und Stärke zieren seinen Rücken.

Vor vielen Jahren war beim Meier in Kamschlacken einmal Spinnstube, wozu sich die Knechte und Mägde von beiden Höfen, Kamschlacken und Riefensbeek, eingefunden hatten. Es ging bis tief in die Nacht recht vergnügt her. Unter Anderm wurden auch Pfänderspiele gespielt. Da traf es sich, daß einem jungen Mädchen als Pfandlösung aufgegeben wurde, einen Barnstein vom alten Backofen zu holen. Das junge Mädchen ist ein tüchtiger Bruckert gewesen, darum besann es sich nicht lange, sondern eilte in nächtlicher Weile am Schwarzenberge vorbei, im hellen Mondschein dem Backofen entgegen. Beim Backofen angelangt, versuchte sie einen Stein loszubrechen, aber das wollte ihr nicht gelingen. Da entschloß sie sich in den Backofen zu kriechen, um im Innern desselben einen Stein abzulösen. Kaum war sie im Backofen, als sie den Hufschlag eines Pferdes vernahm. Sie nahte sich der Mündung, um zu lauschen, was es da gebe. Da gewahrte sie in kurzer Entfernung einen Reiter, welcher eine Dame vor sich auf dem Pferde hielt. Die Dame flehte ängstlich um Gnade. Auf einmal sprang der Reiter vom Pferde, band dasselbe an den nächsten Baum, riß auch die Dame herunter und schleppte so das schreiende Weib mit sich fort. (Andere erzählen, daß er eben dabei gewesen sei, sie zu ermorden.) Schnell verließ die Pfandlöserin den Backofen, band den Schimmel los, schwang sich auf denselben und

wollte davonsprengen, aber das ging nicht so schnell, denn es war Nacht und der Weg schlecht. Zwischen den Hecken und Steinen ging's oft im schnellsten Laufe. Bald hörte sie den Eigenthümer des Pferdes hinter sich. Da bemerkte das Mädchen zwei Pistolen am Sattel, schnell faßte es eine derselben und feuerte sie nach dem Verfolger ab, da ward es ruhig und es langte wohlbehalten in Ramschlacken an.

Die Herrschaft kaufte dem Mädchen den Schimmel ab und der ist lange Zeit mit den andern Pferden angespannt gewesen. Als er endlich starb, sind dem Meier immer die Pferde gefallen, bis er wieder einen Schimmel im Stalle gehabt hat. Das Mädchen ist bald nach jenem Vorfalle gestorben. — Ein besonderer Bericht, der der Geschichte im Ganzen um Vieles näher zu stehen scheint als das Vorige, möge hier noch folgen. Als das Mädchen eben vom Backofen wieder fort will und den Stein bereits außen gebrochen hat, hörte es in der Ferne, trapp! trapp! trapp! zwei Pferde, welche gerade auf den Backofen loskommen. Daß bei so später Zeit zwei Reiter gerade hierher reiten, das kommt ihr nicht richtig vor. Wer weiß, was dahinter steckt, denkt sie, finden die Kerle dich hier allein, so könnt's dir übel gehen. Darum kriecht sie in den Backofen hinein, und will sich in demselben verhohlen halten, bis die Reiter weit genug vorbei sind. Kaum ist sie drin, so kommen auch die Reiter bei dem Backofen an und halten vor dem Ofenloche. Es ist ein Kerl und eine Frau gewesen. Jener ist abgestiegen und hat sein Pferd an dem Ofen angebunden. Darauf nimmt er das Pferd der Frau an dem Zügel und führt es nach der Schlucht. Das Mädchen streckt sachte den Kopf zum Ofenloche heraus, da sieht es, wie der Mensch der Frau vom Pferde hilft und sie in die Schlucht hineinführt. Das Pferd aber, wie es das Mädchen sieht, fängt an zu schnauben und zu niesen und der Kerl sagt: Na, was hast du vor? Darauf wird ein trauriges Gestöhne in der Schlucht, und das Mädchen kann sich ungefähr denken, was da vorgeht. Aber das Mädchen ist doch zu neugierig und guckt nochmals zum Ofenloche heraus. Das Pferd schnaubt wieder. Da kommt der Kerl wieder aus der Schlucht hervor mit einem langen Messer in der Hand und spricht: Na, was hast du denn vor? Ist wer Fremdes da? Das Pferd niest wieder. Da

hat das Mädchen deutlich sehen können, wie der Kerl sich umsieht; und es denkt, kommt er auf den Backofen, so murxt er dich auch ab. Darum springt's schnell aus demselben heraus, macht das Pferd, welches daran gebunden ist, los, ist drauf wie der Blitz und stachelt's mit dem Messer, das es bei sich gehabt hat, um den Stein loszubrechen, an und fliegt davon wie aus der Büchse gejagt. Der Kerl auf seinem Pferde hinter ihr drein. Wie es so nahe dem Hause ist, daß man es hören kann, schreit es aus allen Kräften: Macht auf! macht auf! Das hören die Leute in der Stube, springen gleich hinaus und eben wie der Thorweg aufgeht, sprengt auch das Mädchen herein. Der Kerl aber nicht. Der bleibt vor dem Hause noch eine Zeitlang halten und fordert sein Pferd. Aber das Mädchen sagt: Nein, es ist ein Spitzbube, ein Mörder. Da kehrt der Räuber um und sagt, wenn er binnen drei Tagen sein Pferd und so und so viel Geld nicht wieder hätte, so stecke er ihnen den rothen Hahn aufs Dach, und damit zieht er ab. Aber der Kerl hat sich nachher nie wieder sehen lassen und auch aus seiner Drohung ist nichts geworden. Das Pferd, welches das Mädchen auf die Weise erbeutet hat, ist ein Schimmel gewesen, und hinten auf ist ein Mantelsack geschnallt gewesen, ganz voll Geld und Ringe und Edelsteine. Das Mädchen ist auf diese Weise reich geworden; das Pferd hat nachher ein Förster auf dem Forsthause gehabt. — Die Meierei in Ramschlacken, wo solches geschah, ist jetzt zugleich das Wirthshaus.

---

3. Das Gewitter.

In Riesensbeek ist ein Mann gewesen, dem ist prophezeit, daß sein Sohn vom Gewitter erschlagen werden sollte. Da hat der Mann einen tiefen Keller in die Erde graben lassen. Der Sohn ist aber sogleich, wiewol sein Vater ihn in diesen Keller gesperrt hat, vom ersten Blitz getroffen.

---

4. Der Hirsch vom Quitschenberge.

Auf dem Buntenbock wohnte ein Waldarbeiter, der ging nach dem Riefensbeek zu auf Arbeit. Als er an den Quitschenberg kam, lag da ein todter Hirsch. Wie er nun über den Hirsch schritt, regte er sich, sprang auf und lief mit dem Waldarbeiter, der gerade auf seinen Rücken zu sitzen kam, davon. Seitdem ist der Waldarbeiter von Niemand mehr gesehen.

---

5. Das weiße Männchen am Quitschenberge.

In Riefensbeek geht ein Männchen, welches ganz weiß ist. Es kommt auf dem Zimmerplatz zum Vorschein und geht herunter bis nach dem Quitschenberg vor Riefensbeek, kehrt da vor einem Kreuzweg um und geht wieder nach dem Zimmerplatz, wo es verschwindet.

---

6. Die Pferdewürmer am Allerberge.

Am Allerberge oberhalb Kamschlackens werden die ersten Heidelbeeren reif, aber der Berg wird doch gemieden, denn er ist wegen Spukens berüchtigt. Einst versteckte dort, wie die Waldarbeiter zu thun pflegen, ein Waldarbeiter einen halben Topf voll Schmierkäse, den er am Ende der Woche übrig behalten hatte. Als er nun am Montag wieder nach dem Allerberge kam, den Topf hervorsuchte und öffnete, waren nichts als Pferdewürmer darin. Da warf er vor Verdruß den Topf auf die Erde und es that einen Schlag, als wollte sich der Berg aufthun, und weder die Scherben noch die Pferdewürmer waren zu sehen. Seit der Zeit aber spektakelte es am Allerberge jede Nacht und einige Wochen darauf fand ein anderer Waldarbeiter dort 200 Thaler. Das sind die Pferdewürmer gewesen.

Sagen vom Buntenbock.

1. Der Ursprung vom Buntenbock.

Wo jetzt Buntenbock ist, soll früher nur ein Sägemühlenhof gestanden haben; Andere sagen, auf dem alten Hofe, aus dem Buntenbock entstanden (es soll der jetzige Bormann'sche Hof sein), habe die einzige adelige Familie des Oberharzes gewohnt und von der Viehzucht gelebt. Seinen Namen aber soll der Ort auf folgende Weise erhalten haben. Der Besitzer des ersten Hofes, aus dem Buntenbock entstanden ist, stellte einer Dirne nach und diese versprach ihn zu erhören, wenn er ihr einen bunten Bock schenkte, der die Zierde seines Hofes war. Da schenkte er ihr den bunten Bock und hat diesen auch nachher an seinem Thorwege abmalen lassen zum Andenken an die Lustbarkeit, die er mit der Dirne genossen hat. Einige Alte, die noch nicht lange verstorben sind, wollten ihn noch dort gesehen haben.

2. Das Hickeding.

Bei Buntenbock an der Ausflut aus dem Teiche hat sich ein Mann dem Teufel unterschrieben und dafür ein

Hickeding erhalten, das Geld hecken konnte. Einstmals wollte er es an einen Tischlermeister verkaufen, da machte es aber ein furchtbares Brausen. Man gibt dem Hickeding Milch und Semmel zu essen. Eines Tages auf dem Freischießen zu Buntenbock sagte der Mann, dem dies Hickeding gehörte, zu seiner Frau, sie hätten ja vergessen, dem Hickeding zu fressen zu geben. Da war es verhungert, als sie nach Hause kamen.

In einem Hause zu Buntenbock war auch ein Hickeding, das saß in einer verschlossenen Kammer, wo Niemand sich hineintraute. Nun brannte es einmal in diesem Hause, da schlug der Lehrer diese Thür auf. Da saß das Hickeding auf der Kammer in einem Käftchen, es sah wie eine Kröte aus, hatte Krötenbeine und Kropfaugen. Vor ihm stand eine kleine Fußbank und ein silberner Ambos, darauf lag ein Hammer. Es entstand aber ein Windbrausen und aus der Kammer kam Feuer heraus. Da wurde die Kammer wieder verschlossen und ist nicht mit abgebrannt. Lange sah man noch in ihr einen Feuerbatzen (Klumpen).

Einen Schneider, welcher gerade Bräutigamszeug anfertigte, machte sein Nachbar glauben, dieses Hickeding wolle rücken, und darauf setzte er in der Nacht einen Kohlentopf in des Schneiders Garten. Da warf der Schneider das Bräutigamszeug in das Feuer unter den Baum, um damit die Schätze für sich zu heben und das Hickeding zu gewinnen.

---

3. Der Wehrwolf.

Vor alten Zeiten haben zu Buntenbock vier Leute Gras gemäht und Einer davon konnte sich in einen Wolf verwandeln. Nun kam ein Handelsmann von Klausthal herunter mit zwei Pferden und einem Füllen und ließ sein Vieh dort weiden. Drei Grasmäher schliefen, der vierte aber, der sich in den Wehrwolf verwandeln konnte, schnallte seinen Riemen um und fraß als Wehrwolf das Füllen auf. Da legte er sich schlafen zu seinen Kameraden. An seiner Unbehülflichkeit merkten die Kameraden, daß er das Füllen gefressen habe

und begannen darauf zu sticheln. Da schnallte er seinen Wolfsriemen um, lief als Wehrwolf in den Wald und ist nicht wieder gesehen.

---

4. Die Molche.

Hinter Buntenbock hatte ein Arbeiter eine Eisensteinsgrube. Er hatte aber in dieser Grube immer so viel Molche von gelbem und schwarzem Aussehen, daß er sie in der Karre herausfahren mußte, denn sie krochen ihm sogar auf sein Essen und verdarben es. An einem Feuer schüttete er dann immer seine Karre um und verbrannte die Molche. Am Morgen nach dem Tage, wo er so viele Karren voll verbrannt, fand er noch einige in der Grube, die glänzten so eigen. Und indem er auch die noch ins Feuer tragen wollte, da winkte ihm der Bergmönch; er aber achtete nicht darauf und verbrannte sie. Von nun an arbeitete er im Tauben (ohne Ausbeute). Wäre aber der Arbeiter dem Bergmönch gefolgt, so hätte dieser ihm gewiß etwas offerirt und er hätte sein Glück machen können, denn gewiß sind die Molche eitel Gold gewesen. Die Grube ist von dieser Zeit an ganz in Verfall gerathen, viele Arbeiter waren schon darin und haben keinen Eisenstein mehr gefunden. Sie heißt jetzt die Molchsgrube zum Andenken an diese Begebenheit. Daß die Molche Gold gewesen sind, steht zu vermuthen nach folgender Geschichte.

Es wollte einmal ein Mann seinem Nachbar einen Schabernack anthun, der rapte einen Sack voll Molche ein, die schüttete er über die Thür dem Nachbar auf die Diele, der langte nun bei ihm einen Himpen (ein Getreidemaß) fort, er aber war politisch und machte unten etwas Leim daran, um zu sehen, was der zu messen habe. Wie er den Himpen zurückbekam, sah er, daß es Gold gewesen ist — das sind die Molche gewesen, mit denen ihm der Nachbar hat einen Schabernack thun wollen.

Lerbacher Sagen.

1. Namen und Entstehung des Bergdorfs Lerbach.

Wie das Lerbach noch nicht gewesen ist, da ist einmal ein sehr reicher Ritter durch das herrliche Lerbacher Thal geritten, der hat nach Klausthal reiten gewollt (damals hat die Straße nach Klausthal über die rothe Soole geführt). Dieser Reiter ist aber sehr weit hergekommen und sein Pferd hat vor Durst nicht mehr von der Stelle gekonnt. Da band er sein Pferd auf die Wiese dicht über dem Hause, worin jetzt der Vorsteher Bode wohnt, damals hat aber da ein osteröder Rinderstall gestanden. Der Reiter ging, nachdem er sein Pferd angebunden hatte, zum Berge herunter und wollte für sein Pferd unten Wasser suchen. Wie er nun herunter kam, war wegen der langen Hitze kein Fingerhut voll Wasser in dem Bache, er ging ganz hinauf im Bache bis dahin, wo jetzt Hasens Krug steht. Wie er nun bis dahin gegangen war und noch kein Wasser gefunden hatte, da lief er wieder den Berg hinan, und sprach die Worte aus: „Ei du verdammter leerer Bach!" Unter der Zeit aber hatte die Rinderhirtin sein ohnmächtiges Pferd in den Rinderstall gezogen und es da getränkt. Als nun der Reiter da sein Pferd wieder froh wiehern hörte, ging er hin, holte sein Pferd wieder und beschenkte die Leute hierfür so reichlich, daß sie die Rinder zu hüten nicht mehr nöthig hatten. Darauf —

sagen Einige — habe Heinrich der Finkler, der Städteerbauer, auch das Bergdorf Lerbach erbaut und ihm wegen des Wortes von jenem Ritter den Namen gegeben: Lerbach.

Die Meisten aber erzählen so, daß die Hirtenfrau im Thale und im Walde umher Kräuter gesucht habe. Sie habe sich auf des Ritters Pferd geschwungen, das unbewacht dagestanden, weil der Ritter Wasser gesucht, und sei mit ihm nach dem Rinderstalle gejagt. Das Pferd, das ein Schimmel gewesen, sei nun zwar trotz des vorgeschobenen Riegels nicht im Stalle zu halten gewesen, sondern daraus auf wunderbare Weise verschwunden; aber von dem Gelde, das in dem hintenauf geschnallten Mantelsacke gewesen, sei Lerbach erbaut. In das Mühlenthal, das an das große Lerbacher Thal stößt, soll auch der Rinderhirt verwiesen sein, der an dem Raube Theil hatte.

Einige erzählen auch, der Ritter, der dem Bergdorfe Lerbach den Namen gegeben, habe zuvor sein Pferd schon am Teufelsloche bei Osterode tränken wollen und weil der Rand desselben zu steil dazu gewesen, so habe er gesagt: du Teufelsloch! und dadurch auch dem Teufelsloche den Namen gegeben.

---

2. Vieh bedauern.

Wenn man ein Vieh beim Schlachten bedauert, so hat es langes Leben, gibt wenig Blut und sein Fleisch ist den Menschen schädlich, sodaß sie dann auch daran sterben müssen. Einmal war ein Mann und eine Frau, die hatten so eine ganz große Kuh, und das liebe Thier war so schön bunt und hatte euch einen ordentlichen Stern vor ihrem Kopfe und eine so schöne große Zitze, und da saß so viele süße Milch darin. Nun ging die Kuh einmal über einen schmalen Steg, da fiel sie herab und brach ein Bein. Mit vieler Mühe wurde sie wieder zu den Leuten ins Haus gebracht, denen sie gehörte, und da sollte sie geschlachtet werden. Als der Schlächter kam, bedauerte nun der Mann die Kuh so sehr, daß sie erst vom hundertsten Schlage vor den Kopf in die Knie sank. Der Mann aber heulte immer zu,

und als der Kuh schon das Fell abgezogen war, stand sie noch einmal auf und ging auf der Diele umher. Jetzt sagte der Hirt, das Fleisch sei nicht zu genießen, es würde Dem den Tod bringen, der es äße. Da mußte zum Schinder geschickt werden, und als der die Kuh auf den Schindanger hinausschleifte, heulte und jammerte der Mann erst recht. Da tröstete ihn die Frau, wie sie dem Schinderkarren nachsah, und weil sie auch nicht mit Verstande zu sehr gesegnet war, so sagte sie: „Sei doch nur ruhig, den Weg, den unsere Kuh jetzt geht, müssen wir ja Alle einmal gehen!"

---

3. Von einer Gastwirthsfrau, die nicht treu gehandelt hat.

Eine Gastwirthsfrau in Lerbach hat die Leute betrogen mit Gewicht und Gemäß, hat Wasser zwischen die Milch gethan und überhaupt nicht richtig gehandelt. Einstmals ging sie in den Keller und wollte einem Reisenden ein Glas Bier holen. Als sie bei dem Bierfaß stand, so kam mit einem Male der Keller niedergestürzt, und fiel die alte Frau todt, und haben die Angehörigen drei Tage müssen arbeiten, ehe sie die Frau gefunden haben, und da ist sie gehörig beerdigt. Aber von der Zeit an ist sie spuken gegangen. Wenn die Leute des Abends noch in den Stall gewollt haben, hat sie bei der Kuh gesessen, oder haben sie in den Keller gewollt, so hat sie vor dem Bierfasse gesessen, oder wenn sie des Morgens haben einheizen wollen, so hat sie vor dem Ofenloche gesessen; dann haben die Leute ihr erst jedesmal einen Schlag geben müssen, ehe sie fortgegangen ist. Die Leute wußten sich zuletzt nicht mehr zu helfen und erzählten es einem alten Manne, der sagte: „Ach, Lühe, jie möttet den Pastor un einen Pater or ein Kapziener kohm laten, dat jöck dei dat ole Speukedink in dat Möhlendahl verwiesen kann." Also kamen die Verweiser an und forderten das alte Spukeding hervor. Als sie nun kam, so sagte der Pater: „Hanne Charlotte, du sollst in das Mühlenthal verwiesen werden." Da sagte das alte Spukeding: „Ach, ne, ne, ek kann nich ut mienen Krauge ruter gahn, dat is et Mienige, et is et Mienige." Der Pater ließ nicht nach und verwies sie in das

Mühlenthal. Aber das Gespenst war immer wieder in dem Gasthause gesehen und auch in dem Mühlenthale. Einen Abend kam sie einmal zwischen Elf und Zwölf wieder und bettelte, daß sie doch nur möchte unter der Treppe eine kleine Stelle haben, aber da kam der alte Wirth und sagte zu der Verwiesenen: „Du hest nu diene Stehe in den Möhlendahle, da geist du ok weer hen oder ek will dek Beine maken.“ Da schrie sie noch einmal: „Ek sal ut mienen Krauge gahn, dat is et Mienige, et is et Mienige.“ Da ward auf einmal ein Sausen und Brausen in dem Gasthause, daß einem Jeden angst und bange ward und da war das alte Gespenst auf einmal fort und ist nun blos noch in dem Mühlenthale spuken gegangen, und da hat sich kein Mensch dürfen hinwagen vor ihm. Also dieser Wirth hat einstmals in diesem Thale Feuerholz gehabt und hat da mehrere Frauen genommen, die das Holz tragen sollten. So gingen sie denn hin und trugen an dem Feuerholze. Als das eine Mädchen sein Bund aufgehuckt hatte, kam das alte Gespenst und setzte sich auf das Holz hinten drauf. Da konnte das Mädchen nicht aufstehen. Da warf das Mädchen das Bund Holz ab und lief nach Lerbach. So ist es vielen Mädchen beim Holzholen im Mühlenthale ergangen.

Auch der Wegarbeiter Bertram erzählte, daß er als Knabe im Mühlenthale ein Mädchen, das Holz getragen habe, für todt daliegend gefunden. Er bemerkte sogleich die Ursache, da die „verwiesene“ Wirthin neben dem Mädchen auf dem Holzbündel saß. Er fing nun zuerst an zu beten und, da dies ohne Erfolg war, zu wittern (wettern, fluchen), worauf sie sich langsam entfernte. Das Mädchen ist nach einer fünfwöchigen Krankheit, welche ihr die Erscheinung zugezogen hatte, wieder gesund geworden.

---

4. Jägerspuk.

In Lerbach war ein Schütze, der traf so gut, daß er immerfort auf den Schützenhof kam, wenn das Schießen eben vorbei war; dann that er noch seine drei Schüsse und dadurch wurde er jedesm[illegible]emann. Einstmals kam er

auch so spät an und die Schützenbrüder sprachen untereinander: jetzt wird er uns abermals den Gewinn entreißen. Der gute Schütze aber lehnte sein Gewehr an den Schützenstand und sagte dann: es möge ihm Niemand etwas zum Schur und zum Tort thun, er könne sonst nicht dafür einstehen, daß kein Unglück geschähe. Es standen ihm aber drei Scheiben statt einer vor Augen, das sahen die Andern nicht und nur der Eine wußte es, der ihm das Blendwerk dort hingestellt hatte. Als die beiden falschen Scheiben nicht verschwanden, schoß er los auf die Scheiben und da fiel der Mann, der das Blendwerk gemacht hatte, gerade hinter ihm zu Boden und war mitten ins Herz getroffen.

In Lerbach wird auch erzählt, daß in der „Wäsche" drei kreideweiße „Wilperte" (Rehe) auf hoher Klippe gestanden und sich dem Jäger gezeigt haben. Der Förster Fleischmann sah einst im Hahnenwinkel zwischen Lerbach und Osterode eine große Katze. Da lud er einen Mathier, vor dem aller Spuk zunichte wird, in die Büchse und als die Katze das sah, stand sogleich eine natürliche Frauensperson da, die er genau kannte. Da sagte er zu ihr: „Thu das nicht wieder, was du jetzt gethan hast, sonst bist du geliefert." Da ging das Weib beschämt von dannen. Sogar als Hasen sind den Jägern hier bereits Hexen erschienen.

---

5. Der Jägerbursche und die Jungfrau.

In der Gegend von Lerbach nach Mitternacht zu winkte einem Jägerburschen eine Jungfrau ihr zu folgen in einen Berg. Sie deutete in demselben auf einen Sarg, ohne zu reden. Er faßte nun an den Henkel, um den Sarg umzustoßen, doch dieser war so schwer, daß der Henkel abbrach. Hierauf entstand in dem Berge ein großes Getöse und der Jägerbursche entfloh, hat auch später an der Stelle die Oeffnung nicht mehr gefunden. Hätte er den Deckel geöffnet, anstatt den Sarg umstoßen zu wollen, so wäre es gewiß zu seinem Glücke gewesen und würde ihm die Jungfrau schon weitere Zeichen gegeben haben, wie er sie hätte erlösen sollen, indem wahrscheinlich in dem Sarge eine Schlange oder ein

anderes Thier gelegen hat, worin die Jungfrau verwünscht gewesen ist. Auch ist es schon vorgekommen, daß Soldaten sich haben in solche Särge hineinlegen müssen, um dadurch zu erlösen. — Der Jägerbursche ist jetzt Förster im Elbingerödischen und bewahrt den Sarghenkel noch immer zum Andenken; es ist ihm schon viel Geld dafür geboten, er gibt ihn aber nicht her.

---

6. Das wilde Mädchen. (Niederdeutsch, lerbacher Mundart.)

In Lärpich sind freuer mal paar ohle Lüe west, dä sind sau gottesförchtig ewest un hewwet eine einzige Dochter e-hat, dei is sau wild ewest. Kort vor öhren Doe latet se sek von der Dochter anloben, dat se ok will gottesförchtig un nich mehr sau wild sien. Aber dat Mäken hät hernacher sien Wohrt nich eholen un is immer in siene dullen Gesellschaften gahn. Da drögt et sek tau, dat öt den einen Abend am Kerkhowe mot ne Doenkopp langen. Weil düt Mäken bei siener Mutter Grabe dorchkümmt, liet da en witt Laken. Det geit erscht hen un halt den Doenkopp, wie öt mit den Doenkoppe wedder retour kümmt, liet dat Laken da noch un öt nümmt dat Laken mee. Knappe is öt in dat Hus rin, sau kümmt ok siene Mutter all vor't Fenster un segt: sei wolle öhre Laken hewwen. Det will et taun Fenster rut recken, aber siene Mutter segt, öt solle et da wedder henbringen, wo öt et wegelanget härre. Sau geit de ganze Gesellschaft mee up den Kerkhof und nöhmet dat Mäken in öhre Midde und weil öt dat Laken eben henschmitt, kümmt en Geist un territt 't in veir Schtücke.

---

7. Die lerbacher Zwerge.

I.

Es ist noch gar nicht lange her, daß die Zwerge durch das Bergdorf Lerbach „durchmarschirten“. Wohin sie

zogen, wußte man mir nicht zu sagen. Aber sie verwechselten viele Kinder mit Wechselbälgen, und darum waren dort noch vor einiger Zeit viele verkrüppelte Menschen. Noch später aber scheint es geschehen zu sein, daß einzelne Zwerge sich dort aufhielten. Man hörte sie mit den Kindern reden, wenn diese allein in den Stuben waren. Einstmals ließ ein Kind den Zwerg in der Stube mit aus seinem Napfe essen, da hörte man draußen, wie der Zwerg mit sehr grober Stimme (auch der Teufel hat eine grobe Stimme) zu dem Kinde sagte: „Du moßt den Napp ok nich sau scheif holen." Ein ander Mal hörte man, wie eine alte Zwergin einen Zwerg aus der Stube hinwegrief, weil seine Schwester krank geworden sei. Einstmal merkte eine Mutter zeitig genug, daß ihr statt ihres Kindes ein fremdes untergeschoben war. Da ließ sie den Scharfrichter Gosmann kommen; dieser erkannte, daß es ein Wechselbalg war und rieth ihr, sich damit vor ihre Hausthür zu stellen und es mit einer Gerte unbarmherzig zu schlagen. Das that die Frau und sogleich trat aus dem Walde gegenüber die Zwergin heraus, brachte der Frau ihr rechtes Kind und nahm das ihre mit in den Wald.

Unweit Lerbachs war es auch, wo einst Bergleute eine Anzahl Zwerge trafen, welche lustig und guter Dinge ihre Mütze (sie hatten zusammen nur Eine Nebelkappe) in die Luft warfen. Befragt nach dem Grunde ihrer Fröhlichkeit, sagten sie, daß sie nach Osterode zu einer Hochzeit gingen. So wollten sie auch mitgehen, sagten die Bergleute. In Osterode stellten sich die Zwerge in der Nähe des Hochzeithauses auf. Ein Zwerg nach dem andern aber setzte die Mütze auf, ging in das Haus und aß sich, ohne von den Menschen bemerkt zu werden, von den Hochzeitschüsseln satt. Da nahmen ihnen die Bergleute ihre Mütze weg, gingen auch Einer nach dem Andern in das Haus und aßen von den Hochzeitschüsseln. Da merkten die Hochzeitgäste denn doch mit Erstaunen, wie die Speisen verschwanden, konnten aber die Bergleute nicht sehen. Endlich aber wurde ein Bergmann so übermüthig, daß er sich sehr unnütz machte in der Hochzeitstube. Da stürmten die Zwerge herein, rissen ihm die Mütze vom Kopfe, eilten damit hinweg und ließen den Bergmann, der sich unnütz machte, vor Aller Augen in der Hochzeitstube stehen.

II.

Oben in Lerbach waren ein Paar alte Leute, die bekamen noch ein Kind, das tauschte ein Zwerg um für ein Zwergenkind. Da haben die alten Leute so viel Geld gehabt, daß sie es haben mit dem Scheffel messen können. Aber die Zwerge haben müssen das Kind wiederbringen, und weil sie auch mit Hexen in Verbindung gestanden haben, so haben diese darauf den Leuten das ganze Geld weggehext.

---

8. Die Kuhkolksklippe und Frau Holle.

I.

Frau Holle hat auf der Kuhkolksklippe zwischen Klausthal und Lerbach ein Bett stehen. Unweit derselben kommt sie um zehn Uhr Abends aus dem Buchenholz, schaut in das Fenster, wo sie noch Licht sieht, und thut übel. Sie hat gluhe Augen und einen rothen, ganz feurigen Mund; ihr weißes Gewand schlägt sie (wenn es schneit) weit auseinander. Von zehn bis elf Uhr Nachts sitzt sie nun so da und thut übel, von elf bis zwölf Uhr aber trägt sie Wasser in zwei hellen Eimern aus dem Bache herauf. Denn sie hat auf der Kuhkolksklippe auch ein Faß ohne Boden stehen; wenn dieses voll ist, wird sie erlöst, darum trägt sie das Wasser den steilen Berg hinan.

Ein Waldarbeiter ging eines Abends spät nach Lerbach heim, da hört er am Wege etwas winseln. Er glaubt, es heule eine alte Frau dort an der Straße, und fragt, ob sie nicht mit ihm gehen wolle. Er bekommt keine Antwort, aber es beginnt hinter ihm herzugehen und kommt richtig in seine Stube. Nun fragt er die Alte, ob sie nicht einen Schnaps mit ihm trinken wolle: denn der Oberharzer liebt den Schnaps gar sehr. Da macht sie sich so groß bis an die Decke und beugt sich so über ihn. Nun will er zu seiner Frau auf die Kammer entfliehen, da faßt sie ihn, und davon hat er lange ein schwarzes Bein gehabt. Es ist aber dies die Frau Holle gewesen und sie sagte ihm: es solle ihm

das zur Warnung dienen, daß er sie gehen lasse, wenn er wieder vorbei käme am Frau-Hollen-Abend, wo sie Recht hätte dort im weißen Gewande zu sitzen, und wo sie heulen müßte. Einer Witwe mit vier Kindern, welche noch in der Mitternachtsstunde saß und spann, warf die Frau Holle in dieser Zeit sieben vollgesponnene Rollen in das Fenster.

II.

Am Osterheiligeabend fährt die Frau Holle mit dem Teufel in einer Kutsche den Langenberg hinab, wie die alte steile Heerstraße heißt, die früher, hart an der Kuhkolksklippe vorbei, eine Strecke weit von Klausthal nach Osterode benutzt wurde. Auch in Lerbach fuhr Frau Holle oft in der Kutsche herauf. Gingen dann in der Nacht Leute nach Hause, so hielt sie an und erkundigte sich nach dem Wege. Zuletzt reichte sie die Hand aus dem Wagen, und wenn man ihr dann die Hand gab, so wurde sie schwarz gebrannt wie im Feuer: man mußte ihr statt der Hand den Stock hinreichen. Es sind aber in Lerbach damals Viele auf diese Art um ihre Hand gekommen.

III.

Am Frau-Hollen-Abend kommt in Lerbach Jemand verkleidet als Frau Holle in einem kreideweißen Laken herein. Der eine Zipfel hängt ihr bis an die Nase, zwei andere Zipfel hat sie um sich herumgeschlagen, der vierte hängt auf den Hacken. Sie sagt dann ihren Spruch, der also lautet:

So manches Haar in der Wocken,
So manches Unglück in der Wochen;
So manches Haar,
So manches böse Jahr.

IV.

Frau Holle kam in Lerbach auch immer in ein Haus und wärmte sich. Einstmals war in dem Hause ein Mann unpäßlich, darum war sehr stark eingeheizt. Da stellte sie sich doch an den Ofen, jener Mann aber drängte die Frau

Holle ganz dicht an die glühende Ofenplatte. Da nahm sie den Ofen und ging damit ab, die Leute aber haben ihren Ofen niemals wiedergesehen.

---

9. Güllen-Kerke. (Niederdeutsch, lerbacher Mundart.)

In Lerpche was en Mann, dä het Schubert eheten. Den hat de Nacht edrömmet, hei solle da hen gahn up siene Wiesche un solle roen, da wörre sau veele Gold, dat von den Golle könne ne güllen Kerke buet weren. Gat hei hen den Morgen na siener Wieschen un roet. Weil e'n Schur eroet hat, sägt e: „Wat sall ek miene Wiesche tenichte roen? Ik finne doch nüscht.“ Da deit et en gefährlich Brummen under öne un dröhnt orntig. Dat is dat Gold ewest, wu de güllen Kerke härre konnt von ebut weren. Hei hat hernacher noch emal eroet, aber nüscht efunnen, weil et erste mal esproken hat, damit het et verscherzet, un't Gold ist wedder retour egahn. Von der Tiet an hett dä Barg Güllen-Kerken.

---

10. Der Bergmönch hinter Lerbach.

Hinter Lerbach hat sich auch der Bergmönch gezeigt. Er winkte einem Fuhrmanne zu dem Probirschacht hin und rief, es solle sein Schaden nicht sein, wenn er ihm folge. Der erwiderte, daß er seine Pferde nicht stehen lassen könne. Als der Bergmönch zum dritten Male rief, wurden die Pferde wild und stürmten mit großem Gebrause den Berg hinauf.

---

11. Duft's Glück und Vasel's Langsamkeit.

In Lerbach herrscht bei manchen Arbeiten, z. B. beim Wiesenmähen, die schöne Sitte, daß mitunter zwei Kameraden immer zusammen arbeiten, die dann alles Glück und

Leid des Lebens miteinander theilen. Zwei solche Kameraden, von denen aber der Eine, Vasel, sehr faul und langsam gewesen ist, trockneten eines Tages auf einer Wiese miteinander Heu. Als die Mittagssonne ihnen auf den Kopf brannte, legten sie sich ins duftige Heu und schnarchten bald miteinander um die Wette.

Da erschien ihnen eine Jungfrau und winkte ihnen ein wenig abseits und deutete auf einen Stein, der an zwei kleinen Wässerchen lag. Da stieß Duft den Vasel in die Seite, und als auch der erwacht war, hatten sie Beide die Jungfrau gesehen. Sie gingen hin und fanden auch richtig den Stein. Sie hoben ihn also auf, aber Vasel war so träge, daß er kaum mit anfaßte, und als Duft ihn aufgehoben hatte, stand ein Topf darunter in der Erde, in dem waren nichts als Lörke. Da warf Duft den Stein wieder auf den Topf, daß er zersprang, und da klang es wie lauter Silber, das in die Erde versunken wäre. Da sind die Lörke lauter Pistoletten gewesen, und Vasel hätte nur zugreifen und den Topf umkehren müssen, so hätten sie Alles gehabt. So aber hatten sie Nichts, und die Leute spotten ihrer noch heute, denn die zwei kleinen Wässerchen am Ende von Lerbach, an denen dies geschah, werden nach ihnen noch jetzt oft Duft's Glück und Vasel's Langsamkeit genannt. Auch sagt man wol in Lerbach, wenn Jemand einen Wunsch thut, der doch nicht erfüllt werden wird: geh' hin zu Duft's Glück und zu Vasel's Langsamkeit!

12. Der Schlarfentoffel und die Tortel-Wäsche.

In Lerbach läßt sich der Schlarfentoffel sehen, ein fremder Fuhrmann, der sich in dem abschüssigen Dorfe todt fuhr und da am Zaune begraben wurde. Er hat große Schuh an und trägt einen sehr großen Hut. Von der linken Schulter hängt ihm eine Kette, die er wie eine Schärpe umgeschlagen hat, und daran führt er ein kleines Hündchen. Dem Nachtwächter war der Schlarfentoffel lange Zeit unterthan. Auch die Tortel-Wäsche (Tante) spukt in Lerbach, geht besonders immer in der Flut herunter und hat sich früher

in eine Katze verwandelt, die so groß als ein Kalb gewesen ist. Hat Jemand diese Katze geprügelt, so ist nachher die Tortelwäsche krank gewesen.

---

13. Die Frau im Kunstloche.

Im Kunstloche über Lerbach geht eine gespenstische Frau in Socken, die sind zwanzig Fuß oder zehn Ellen groß und damit tritt sie die „junge Grüne" (die jungen Tannen) nieder, die fünfzehn Jahr alt und halb wie eine Stube hoch ist. — (Von den klausthaler Harzträgerinnen wird im Scherz gesagt, sie hätten so große Socken, daß diese schon in Goslar „guten Tag" sagten, wenn die Frauen noch oben beim „Auerhahn" wären.)

---

14. Kuh ohne Kopf.

Am Hüttenteiche bei Lerbach hat sich früher eine Kuh ohne Kopf sehen lassen und Viele haben sie erblickt, die von Lerbach nach der Hütte auf die Freit gingen. Die Kuh ohne Kopf aber hatte eine solche Kraft im Schwanze, daß sie eine Frau damit bis nach dem Brehmeck, welcher wol eine Viertelstunde von da entfernt ist, hinwarf.

---

15. Branntweinstein.

Am Branntweinstein bei Lerbach hatte Jemand einen Schuh gefunden, da kam ein Gespenst hinter ihm her und sagte: er solle den Schuh wieder dort hinbringen. Er that es nicht, da kletterte es auf seine Schulter und zog ihn zuletzt auf der Straße herum, daß die Blutstropfen umherflogen. — Am Branntweinstein haben sie nachher viele Schädel gefunden und sind da in einem Kriege viele Leute zu Tode gekommen.

Sagen der osteröder Gegend.

1. Die Osterjungfrau.

I.

(In der niederdeutschen Mundart von der Freiheit vor Osterode.)

Wu de Markkerke in Osterroe steit, hät immer en klein Mann uppen Stein esäten un hät da ebäet. Wenn de Jäger von en Graf Osterrot nu int Sloß inkummet (heimkehrt), hät e dat den Hären vertellt. Nu ritt de Graf Osterrot mal sülbest medde, da sitt e da ok wedder in Holte. Nu sägt e, nu woll hei ok da en Bethus henbuen laten, da hät e de Kerke dahen buen laten. Da is de Stadt Osterroe ut eworren un de Peiterzillgenstrate is de erste Strate west. Düsse Graf Osterrot hät da erst Alles int Wark ebrocht. Et is en groten Mann ewest un hät veel, veel Kram ehat.

De Graf Osterrot harre ne Dochter, da is e von estorben un hät se sienen treuen Knappen övwergeben. Da fällt en Krieg in, da komet veele Ritters un dä eine strenge un freche Ritter hölt um dä Dochter an. Se sägt aber ne, sei will nich. Da kümmt e taun tweiten Male met veelen Ritters un holt noch emal an. Se sägt aber wedder ne, se frie nich. Da kummt e taun dridden Male, da is e aber mit veelen Vulk ekomen un hät Alles verrungeniert un inpumperdiert, un hei, dä ole Knappe von Graf Osterrot, lät

darub ok vele ankomen, aber se hät se nich kount twingen. Da sägt e da, of se wol denken künne, dat hei se verwünschen könne, dat se da möste in ören Kelder bi ören Schätzen sitten. Da sägt se, ja, dat möst se sek Alles gefallen laten, se frie öne aber nich, et mögte er drumme sin. Da hät hei se in den Kelder ebrogt met sammt ören Schätzen un is en Hund ewest an de Kedde. Da hät hei se doch de Macht egeben, dat se alle Ostermorgen in öre Gestalt west is un is da von de Borg erunder hinnern Bärengraben ekomen un hät sek da in lerbacher Water wuschen. Da is emal en Lineweber komen un hät sin betchen Arbeit wollt da erupper dragen taun Harze. Da hät se sek ewuschen un hät ene Lillige vor sek hat. Denn is sei kriedewitt west anetogen. De Lineweber bütt guen Morgen un sägt: „Sau freu un se härre all ne Lillige vor sek?“ Da sägt se ja, un wenn hei ok eine hebben wolle, sau solle hei met ör komen; da geit e met ör rupper. Als hei rupper kümmt, da steit en Lilligenbusch vorn Kelder, wu se inne sitt. Da brikket se öne eine af un sägt: hei soll se nich verschenken, ok nich verköpen. Da is se wedder in den Kelder rinner estegen un de Lilligenbusch un nist steit da.

Na nu hät hei se verwünschet hat, dat se mit en keuschen Ritter solle erlöset weren. Darup hewwe'n Siebenjährigen Krieg bekomen un da is en Ritter von Harze runner mit sienen Päre gerae ekomen. Da steit se da ok wedder un wäscht sek un da hät se ne Rose vor sek hat. Da beut hei ör ok en guen Morgen tau un segt: „Sau freu un all ne Rose?“ Da segt se ja, wenn hei eine hebben wolle, soll hei met ör gahn, se wolle öne ok eine schenken. Da is e met erupper gahn. Da steit dä Rosenbusch vor den Kelder, da brikket se ne Rose af un gift ne dei ok. Un da well se nu geschwind in den Kelder un hei sadde de Kelderdöre. Da liet se allwedder an de Kedde. Da hat hei de Kedde aferetten un da steit se vor öne, hät hei se erlöset. Da hät e öre ganzen Schätze upelaen up en Wagen un sind hen efeurt na Frankreich. Seitdem hät se sek nich mehr seien laten.

II.

Andere erzählen, vielleicht nach gedruckter Quelle, die Verwünschung der Jungfrau also. Es sei ein Ritter von

Trutzburg aus Herzberg oder Harzeburg gewesen, der um die Jungfrau angehalten und, nachdem sie sich ihm versagt, habe er gesprochen: „Ich habe dreimal gegen die Mohren gestritten und ein Schwarzkünstler im Mohrenlande hat mich das Stück gelehrt, dich zu einem Hunde zu machen, der über deines Vaters Güter wacht.“ Bei ihrem Erscheinen am Ostermorgen habe die Jungfrau dann den Gesangbuchvers gesungen: „Früh Morgens, da die Sonn' aufgeht.“

III.

Das Erscheinen der Jungfrau vor den Augen des Leinewebers wurde mir auch in folgender Weise berichtet: Der Weber sah in der Pfingstzeit vor sich plötzlich einen Lichtstrahl, ja, eine ganze Lichtstraße, die von der alten osteröder Burg ausging. Vor derselben lagen auch zwei feuerspeiende Thiere, wie der Erzähler sagte, Löwen. Die Jungfrau aber bestellte den Weber auf den andern Abend um Elf, da erschien sie ihm abermals mit dem Lichtstrahle, gerade auf den Hieb (Glockenschlag) um Elf. Sie führte ihn nun an den wilden Thieren vorbei durch eine eiserne Thür und in einen Gang, der auch sehr hell war. Sie traten von dem Gange aus durch eine alte Stubenthür in ein Zimmer ein, wo auf einem Tische ein Buch lag und daneben eine wunderschöne Kerze stand, die Kerze aber ist eine Blume gewesen. Der Weber brach die Kerze ab, da tönte es mächtig. Sie aber hatte so großen Werth, daß der König sie dem Weber nicht abkaufen, sondern sie nur zum Geschenk nehmen wollte und ihm ein Rittergut als Gegengeschenk gab.

IV.

Nach andern Erzählungen hat die Jungfrau einen Schneider, der vom Harze herunterkam, in die alte Burg geführt und hat nackt am lerbacher Wasser gestanden und sich da gewaschen. Links am Eingange an der Kette hat ein Hund gelegen. Im Schlosse hat ein Kessel voll Gold, ein Rosenbusch und ein Lilienbusch gestanden. Die Lilie hat der Schneider erhalten, sie ist aber schieres Gold gewesen und so ist er sehr reich geworden.

V.

In der alten Burg bei Osterode haben vor noch nicht sehr langer Zeit die Kinder immer gespielt, weil sie damals noch nicht so verfallen gewesen ist als jetzt, auch ist die Küche noch in ganz gutem Zustande gewesen. Einstmals als auch die Kinder da spielen und sich, wie Kinder thun, in dieser Küche etwas kochen, sprang eine eiserne Thür auf. Das eine von den Kindern lief sogleich in den Gang und es standen drei Kasten an Ketten gebunden, auch war da ein Pudelhund mit feurigen Augen, der an eine Kette gebunden war im hellen Saale. An der Wand spiegelte sich eine weiße Jungfer, die verwünscht war und kurz nach dieser Zeit von einem armen Leineweber erlöst ist. Die Kinder kam aber doch das Grauen an und sie verließen eiligst die Burg und erzählten den Aeltern, was sie gesehen hatten. Die Aeltern gingen darauf nach der alten Burg, um zu sehen, ob es wahr wäre; als sie aber hinkamen, war Alles wieder verschwunden.

VI.

Einstmals hat sich eine große Menge junger Leute zusammenrottirt, um nach dem Schatze, der in der alten Burg stecken soll, zu suchen. Ein Müller, der noch nicht lange todt oder vielleicht noch am Leben ist, damals noch ein unbesonnener kecker Bursche, ist auch mit dabei gewesen. Nachdem sie lange gegraben, kamen sie endlich in einen großen Kellerraum, der weit hineinging unter den Berg. Wie sie am Ende des Kellers waren, gruben sie wieder und kamen auch an einen großen Kasten. Der Müllerbursche ist einer von Denen gewesen, die den Kasten heraushoben. Wie sie damit schon fast in der Mitte der Höhle waren, erschallte plötzlich hinter ihnen eine furchtbare Stimme: Halt! so nicht! Einen von euch muß ich zum Opfer haben! Da ließen sie den Kasten fallen und stürzten nach dem Ausgange des Kellers zu. Da schrie der Teufel: Nehmt das Geld! gebt mir Einen, den da mit dem rothen Kamisol! Das ist gerade der Müllerbursche gewesen und er war der Letzte. Indem hatte er ihn schon beim Kopfe, aber gerade wie er ihm denselben

umdrehen wollte, besann sich der Bursche noch, daß er schrie: Nein Teufel, mich sollst du nicht haben! und dazu ein Kreuz machte. Da warf ihn der Teufel zum Loche hinaus. Seit der Zeit hat dem Müllerburschen beständig das Gesicht nach der Schulter gestanden. Aber in den Keller hat sich seitdem Niemand hineingewagt.

2. Die Jungfer auf dem Amte in Osterode.

(Niederdeutsch, osteröder Mundart.)

Up den Amte in Osterode sall sek in freuherer Tiet ne Jungfer upeholen hebben, un dä hät alle Nächte speuken egahn, sau dat de Lüe nich hebbet derfor schlapen können. Sau hät düsse Sahke lange Tiet ören Fortgang hat, bet dat mal en Mann ekomen is, un hät düssem Dinge ein Enne maket. Düsse Mann sall ein Jesuite west sien, un hat bannen können. Einstmals hät hei up den Amte upepasset, un weil sek nu de Jungfer hät seien laten, hät'e se in ein von Holt eschnitzelt Bild bannt, un in eine einsame Kahmer ebrocht. Veele Jahre lang hät hier Keiner nich wedder an dat Bild dacht, bet dat endlich mal en Mann sek hen wagte, den et emal vertellt word. Hei fund ok dat Bild, un hei bemeuhe sek, et runder in sien Zimmer te dragen. Weil et aber for öne tau schwar war, gung hei runder un wolle glief en paar Knechte halen. Weil hei nu rup kamm mit sienen Knechten, war dat Bild verschwunnen up unerklärlige Wiese un de Knechte meinten all, dat de Spauk von Nien losgünge, aber et hät sek Niks wedder seien laten. De Geist hät jetzt gewiß im Grabe siene Ruhe funnen.

3. Die verwünschten Offiziere.

In Osterode geht ein Hauptmann von den Soldaten, die früher in Osterode gelegen haben, in Hundegestalt spuken. Alle Abend um Elf kommt er bei der Obern Mühle an dem Theile der Stadtmauer, welche die Schildwache genannt

wird, zum Vorschein, geht langsam durch die Schildwache hindurch bis ins Johannisthor und dann wendet er sich bei der Johannisbrücke und geht am Magazine hinunter, wo er dann bei Kreit's Steg verschwindet. Wenn ihm wer auf seinem Wege vorkommt, den verfolgt er bis dahin, wo der hin will. Er thut aber Niemand etwas zu Leide, nur Den, der ihn neckt oder gar schlägt, beißt er. Als noch Militär in Osterode gewesen ist, hat dieser Hund immer die Posten aufgeweckt, wenn die geschlafen haben, und nicht eher mit Scharren, Klopfen und Bellen angehalten, bis sie wieder wach gewesen sind. Es soll aber ein sehr großer Hund sein, von der Gestalt der Fleischerhunde. — Auch wird in Osterode noch Folgendes von einem Offizier erzählt. Es ist einmal ein Mann gewesen, dem hat das Haus über dem Kopfe verkauft werden sollen, weil er mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe gehabt hat. Da hat er angegeben, das Haus könnten seine Gläubiger bekommen, aber es könnte sich Keiner vor Spuken drin bergen. Ach, sagt die Obrigkeit, das wollen wir dann schon abbringen. Sie schickt also einen Mann Wache hin und sagt Diesem, welcher mit Säbel und Pistolen bewaffnet gewesen ist, er solle nur gleich losschießen, wenn das Gespenst kommen sollte. Wie es nun Zwölf geschlagen hat, kommt ein Gerassel zur Treppe herunter, macht die Stubenthür auf und tritt herein. Es war eine Wanduhr, die einen furchtbaren Lärm verursachte und die Wache fast taub machte. Die Wache legt an, kann aber augenblicklich nicht schießen wegen eines Schadens, den das Gewehr bekommen hatte. Die zweite Nacht wird ein anderer Posten hingeschickt, welchem eine runde Summe Geld geboten wurde, wenn er das Gespenst erlegen würde. Die Wache ist beherzt bis auf die letzte Zeit. Wie nun die große Uhr sich um Zwölf der Wache nähert, legt die an und schießt durch Zufall das eine Gewichtstück ab und die Uhr fällt auseinander und ein Offizier steht da, welcher verwünscht lange Zeit in diesem Hause gewaltet hat. Die Wache bekam den versprochenen Lohn von der Obrigkeit, und auch der Offizier zeigte sich dankbar für die Errettung.

---

4. Osteröder Banngeschichten.

I.

Einst sollte auch einem Manne in Osterode sein Haus verkauft werden, und er gab an, daß es darin spuke. Das Gericht stellte also Wache in dem Hause auf. In der ersten Nacht polterte das Gespenst die Treppe herunter, kam der Wache näher, riß ihr das Licht aus der Hand, pustete es aus, nahm auch dem Posten eine Flasche Wein aus der Hand, die man ihm gegeben hatte, um sich Muth zu trinken, und trank sie selber aus. Darauf machte das Gespenst noch einiges Geräusch und entfernte sich dann wieder. Die zweite Nacht kamen zwei andere Posten in das Haus mit dem Befehle loszuschießen, sobald sich etwas regte. Wie das Gespenst nun in der Geisterstunde ankam, der Wache abermals das Licht auspustete und den Wein wegnahm, legte die Wache an, konnte aber wegen Armlähmung, welche plötzlich bei ihr eintrat, nicht schießen und mußte also unverrichteter Sache wieder nach Haus. Den dritten Tag kam Einer, der sich anbot, das Gespenst zu erlegen, und was von der Zauberkunst verstehen wollte. Es ward ihm das Haus angeboten, wenn er das Gespenst finge. Er fuhr also in einer Kutsche hin nach dem Hause. Wie es nun zwischen Elf und Zwölf kam und das Gespenst wieder zur Treppe hinunter polterte, lief er hin und faßte es schnell, warf es in die Kutsche und fuhr so damit ab. Es war aber des Hausbesitzers Mutter, welche hexen konnte. Der Mann sagte nachher, er habe das Gespenst in einen alten hohlen Baum gebannt, und bekam das Haus als Lohn, welches er dem vorigen Besitzer, weil er selbst so reich war, daß er Nichts mehr nöthig hatte, wieder schenkte. Auf diese Weise kam der Mann wieder an sein Haus. Nach einiger Zeit erschien Einer und befreite die Mutter wieder aus dem Banne und bezauberte sie, daß sie von Stunde an nicht mehr hexen konnte. Und nun lebte sie noch lange Zeit mit ihrem Sohne glücklich uud in Frieden in dem Hause.

II.

(Niederdeutsch, osteröder Mundart.)

Det sind veier Fruens west, dä hebbet hen in de Himbeeren wollt. Wie se an den Sösekop komen sind, da hebbet twei von düssen Fruens ne ganz nacketen Mannsminschen sein. Düse Kärel dä hät ane dünnen Twiege hänget, wo tau anderer Tiet keine twei Pund ane hängen könnt, hei is aber bannt west. Aber man blos twei von düssen Fruens hebbet den seien konnt, un doch hebbet de anderen an derselben Stelle stahn. Hiervon sägt me, dat man blos Däjenigen dat seien könnt, dä ein Sondag Middag twischen Oelwe un Twölwe geboren sind.

III.

An einem Orte war ein Mann, der ward durch sein ruchloses Wesen bekannt. Wie er schon viele lose Streiche gemacht hatte, da hat ihn Einer auf einen Scheunenboden gebannt. Aber hier ist er auch noch nicht zufrieden gewesen. Sein vieler Spuk auf dem Boden ist den Leuten lästig geworden und sie gingen nach dem Pater. Der Pater kam, überzeugte sich hiervon und wollte den Gebannten zur Rede stellen. Der Gebannte aber ließ sich von dem Pater Nichts sagen, sondern schalt ihn aus und sagte, er hätte von seiner Mutter einen Dreier gestohlen; der Pater sagte: dafür habe ich Papier gekauft und Gottes Wort darauf geschrieben. „Er hätte Erbsen vom Felde gestohlen"; der Pater antwortete: die habe ich für den Hunger gegessen. Damit hatte aber der Pater schon ein gebrochenes Schwert und konnte Nichts mit ihm aufstellen. Kurze Zeit nachher schickten die Leute nach einem andern Pater, welcher bannen konnte. Der bannte diesen unnützen Menschen in einen hohlen Weidenbaum. Lange Zeit nachher ließ der Besitzer den Baum abtreiben. Als der nun vor dem Hause vorbeigefahren wurde, wo der Mann vorher gewohnt hat, sprang der Unnütze heraus und lief oben ins Haus. Der Spuk aber ging nun wieder von neuem los. Die Leute liefen wieder nach dem Pater. Der sagte, daß er ihn nun nicht wieder aus dem Hause herausbringen könnte. Da ist der Unnütze von einem

Andern oben auf den Boden in eine Ecke gebannt, wo er heutiges Tages noch sitzt.

IV.

Nicht weit vom Lichtenstein ist ungefähr vor funfzig Jahren eines Tages zwischen Elf und Zwölf die Post mit Pferden, Menschen und Allem in die Tiefe gegangen. Es war Winter und ein furchtbares Schneegestöber. Der Kutscher soll von mehrern Geistern verführt sein, welche die Pferde an einen gefährlichen Ort hinlenkten. Diese Geister sollen Gebannte gewesen sein, denn hier gibt es Viele, welche gebannt sind. Nicht weit hiervon an dem Weg ist Einer in einen Stuken, und noch weiterhin beim Feldbrunnen sind Mehrere in Weidenbäume gebannt.

5. Der Scharfrichter.

Ein Scharfrichter von Osterode hat vielen Leuten geholfen, die kein Arzt gesund machen konnte. Daneben konnte er bannen und zeigte dies sogar zum Vergnügen seiner Freunde; als er einmal oben auf Klausthal war und daselbst mit einem Freunde auf der Straße stand, während gerade die Kühe ausgetrieben wurden, bannte er denselben zum Spaß zwei Frauensleute auf der Straße fest, und sie mußten dort stehen, bis der Kuhhirt wieder eintrieb. Ein Dieb stahl ihm zu Osterode in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in seinem Garten Kohl, den bannte er mit dem Kohl auf der Gartenmauer fest, bis die Leute zur Kirche gingen. Da aber brachte er einen Schweinskopf, reichte ihn dem Dieb auf die Mauer und sprach: er wolle ihm auch Fleisch zu seinem Kohl geben, und ließ ihn laufen. Sein Meisterstück aber machte er an Hans von Eisdorf. Zwei Jäger, die auf Hans von Eisdorf schossen, bannte dieser Ritter fest, zog ihre Kugeln aus seiner Tasche hervor und gab sie ihnen zurück. Später, nachdem der Bann vorüber war, schoß einer der Jäger nach ihm mit einem Mathier, das ist ein altes goslarsches Vierpfennigstück mit dem Bilde des hei-

ligen Mathias als Schutzpatron der Bergwerksstadt Goslar. Obgleich mit dem Mathier schon Mancher getödtet ist, der sonst kugelfest war, prallte er doch machtlos vom Ritter ab. Diesen Hans von Eisdorf traf er in einer Wirthsstube und machte ihn dort im Zimmer „wisse", d. h. er bannte ihn. Da zeigte es sich nun, daß der Scharfrichter doch noch stärker war, und Hans von Eisdorf wurde auf dem Richtplatze mit vier Ochsen auseinandergerissen.

Einst ward auf der Neustadt in einem Ziehbrunnen ein neugeborenes Kind gefunden. Der Magistrat untersuchte, konnte aber die Mutter nicht ausfindig machen. Da wandte er sich an den Scharfrichter und versprach zu thun, was der vorschrieb. Der ließ also alle Mädchen der Stadt aufs Rathhaus kommen und dort mußte eine nach der andern in des Scharfrichters Gegenwart das todte Kind anrühren. Als nun die Mutter das Kind berührte, kam Blut aus demselben und sie bekannte auf der Stelle. Der nämliche Scharfrichter hat die Kindesmörderin alsdann gerichtet.

Man sagt in Osterode auch, bei jeder Hinrichtung erscheinen einem Scharfrichter drei Köpfe und wenn er von diesen nicht den mittelsten ins Auge faßte, so träfe er nicht.

---

6. Die unschuldig Hingerichtete.

Zu Osterode diente in einem Hause eine Magd, die war bisher ganz redlich gewesen, und der Eigenthümer des Hauses beschuldigte sie eines Diebstahls, sie sollte nämlich einen Ring gestohlen haben. Die Magd betheuerte zwar lange ihre Unschuld, aber es half nichts, sie wurde ins Gefängniß gebracht. Damals galt aber das Gesetz: daß wer fünf Thaler an Werth gestohlen hätte, den Galgen bekleiden müßte, und deshalb wurde die Magd auch nach dem Uehrderberge unweit Osterode zum Galgen geführt.

Es begleitete sie aber dahin ein frommer Pfarrer, der sie tröstete und zur Beichte aufforderte; sie betheuerte ihre Unschuld, und dem Pfarrer wurde zuletzt doch schwül ums Herz. Sie gab ihm die Versicherung, daß sie durch zwei Tauben, die ihm in sein Haus fliegen sollten, ihre Unschuld

Andern oben auf den Boden in eine Ecke gebannt, wo er heutiges Tages noch sitzt.

IV.

Nicht weit vom Lichtenstein ist ungefähr vor funfzig Jahren eines Tages zwischen Elf und Zwölf die Post mit Pferden, Menschen und Allem in die Tiefe gegangen. Es war Winter und ein furchtbares Schneegestöber. Der Kutscher soll von mehrern Geistern verführt sein, welche die Pferde an einen gefährlichen Ort hinlenkten. Diese Geister sollen Gebannte gewesen sein, denn hier gibt es Viele, welche gebannt sind. Nicht weit hiervon an dem Weg ist Einer in einen Stuken, und noch weiterhin beim Feldbrunnen sind Mehrere in Weidenbäume gebannt.

5. Der Scharfrichter.

Ein Scharfrichter von Osterode hat vielen Leuten geholfen, die kein Arzt gesund machen konnte. Daneben konnte er bannen und zeigte dies sogar zum Vergnügen seiner Freunde; als er einmal oben auf Klausthal war und daselbst mit einem Freunde auf der Straße stand, während gerade die Kühe ausgetrieben wurden, bannte er denselben zum Spaß zwei Frauensleute auf der Straße fest, und sie mußten dort stehen, bis der Kuhhirt wieder eintrieb. Ein Dieb stahl ihm zu Osterode in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in seinem Garten Kohl, den bannte er mit dem Kohl auf der Gartenmauer fest, bis die Leute zur Kirche gingen. Da aber brachte er einen Schweinskopf, reichte ihn dem Dieb auf die Mauer und sprach: er wolle ihm auch Fleisch zu seinem Kohl geben, und ließ ihn laufen. Sein Meisterstück aber machte er an Hans von Eisdorf. Zwei Jäger, die auf Hans von Eisdorf schossen, bannte dieser Ritter fest, zog ihre Kugeln aus seiner Tasche hervor und gab sie ihnen zurück. Später, nachdem der Bann vorüber war, schoß einer der Jäger nach ihm mit einem Mathier, das ist ein altes goslarsches Vierpfennigstück mit dem Bilde des hei=

ligen Mathias als Schutzpatron der Bergwerksstadt Goslar. Obgleich mit dem Mathier schon Mancher getödtet ist, der sonst kugelfest war, prallte er doch machtlos vom Ritter ab. Diesen Hans von Eisdorf traf er in einer Wirthsstube und machte ihn dort im Zimmer „wisse", d. h. er bannte ihn. Da zeigte es sich nun, daß der Scharfrichter doch noch stärker war, und Hans von Eisdorf wurde auf dem Richtplatze mit vier Ochsen auseinandergerissen.

Einst ward auf der Neustadt in einem Ziehbrunnen ein neugeborenes Kind gefunden. Der Magistrat untersuchte konnte aber die Mutter nicht ausfindig machen. Da wandte er sich an den Scharfrichter und versprach zu thun, was der vorschrieb. Der ließ also alle Mädchen der Stadt aufs Rathhaus kommen und dort mußte eine nach der andern in des Scharfrichters Gegenwart das todte Kind anrühren. Als nun die Mutter das Kind berührte, kam Blut aus demselben und sie bekannte auf der Stelle. Der nämliche Scharfrichter hat die Kindesmörderin alsdann gerichtet.

Man sagt in Osterode auch, bei jeder Hinrichtung erscheinen einem Scharfrichter drei Köpfe und wenn er von diesen nicht den mittelsten ins Auge faßte, so träfe er nicht.

---

6. Die unschuldig Hingerichtete.

Zu Osterode diente in einem Hause eine Magd, die war bisher ganz redlich gewesen, und der Eigenthümer des Hauses beschuldigte sie eines Diebstahls, sie sollte nämlich einen Ring gestohlen haben. Die Magd betheuerte zwar lange ihre Unschuld, aber es half nichts, sie wurde ins Gefängniß gebracht. Damals galt aber das Gesetz: daß wer fünf Thaler an Werth gestohlen hätte, den Galgen bekleiden müßte, und deshalb wurde die Magd auch nach dem Uehrderberge unweit Osterode zum Galgen geführt.

Es begleitete sie aber dahin ein frommer Pfarrer, der sie tröstete und zur Beichte aufforderte; sie betheuerte ihre Unschuld, und dem Pfarrer wurde zuletzt doch schwül ums Herz. Sie gab ihm die Versicherung, daß sie durch zwei Tauben, die ihm in sein Haus fliegen sollten, ihre Unschuld

zeigen wollte. Nicht lange danach, daß sie gerichtet war, kamen auch wirklich die zwei weißen Tauben und flogen in das Zimmer des Pfarrers. Da trug der Pastor darauf an, daß der Galgen abgerissen wurde, was auch geschah, und es ist nach der Zeit Keiner wieder so leicht hingerichtet.

Andere sagen, es sei vor achtzig bis neunzig Jahren gewesen, daß die Magd in Osterode unschuldig hingerichtet sei, und sie habe vor dem Galgen, der auf dem Uehrderberge bei Osterode stand, gesagt: sie würde so lange in Schafsgestalt nach ihrem Tode spuken gehen, bis ihre Unschuld an den Tag käme. Wie sie nun gehängt war, da konnten die Leute vierzehn Tage lang nicht schlafen vor allem Schafblöken, bis es sich fand, daß eine Elster den Ring gestohlen hatte.

7. Dreierlei Seelen.

In Osterode sagt man, es gäbe „dreierlei Seelen", weiße, fahle und schwarze. Die weißen sind die guten, die fahlen gehen geradezu und suchen Jedem, der ihnen in den Weg kommt, was auszupuhlen (anzuhaben); die schwarzen aber sind die ganz schlechten. Einst ging eine Frau aus Osterode nach Braunschweig, wo gerade Messe war. Unterwegs eines Nachts kamen drei Seelen ihr in den Weg, die weiße ging an ihre rechte Seite, die fahle hinter ihr, und die schwarze schwebte immer vor ihr her mit einem Knotenstock und einer feurigen Zunge. Diese Seelen haben die Frau eine Stunde lang verfolgt, da wurden sie immer kleiner und kleiner und zuletzt waren sie ihr ganz aus den Augen verschwunden. Als aber die Frau wieder etwas gegangen war, da fing es plötzlich an über ihr Steine zu regnen und dies währte wol eine Viertelstunde lang. Den andern Tag, als sie in Braunschweig angekommen war, traf sie einen Mann aus Herzberg, dem es auf diesem Wege ebenso ergangen war. Was das Merkwürdigste hierbei war: von den vielen Steinen, die es regnete, hatte bei Beiden kein einziger getroffen.

8. Die Stölkenlichter.

Die Stölkenlichter sind Seelen, welche in hellen Leuchten, die ein Mann in der Hand trägt, von Michaelis bis Weihnachten schwärmen gehen. Diese Männer mit den Leuchten darf man nicht anrufen oder ihnen in den Weg gehen, sonst gereicht es zum Schaden. Die Leuchten gehen fünfmal so schnell als ein Mensch, der ziemlich gut marschirt. Einmal kam der alte Uhle aus Osterode und wollte noch hin nach Haus nach der Fabrik Eulenburg unter dem Scherenberge. Vor ihm ging ein Mann mit einer hellen Leuchte her. Er rief ihn an, dachte, es wäre einer von seinen Leuten, der auch noch nach Haus wollte, und hatte gar kein Arg daraus. Als er aber bei die Leuchte kam, sah er, daß es ein Geist war. Er marschirte mit dem Geist immer zu, bis bei die Eulenburg. Hier wollte Uhle abgehen, aber er konnte nicht, er mußte mit bis nach dem Scherenberge, und hier zur Strafe zwei Stunden lang in der furchtbaren Kälte auf- und abgehen. Hier kam ein Geist mit einer Leuchte und sagte: Dies sollte er sich zur Warnung dienen lassen und keine Geister wieder foppen.

9. Der Cholerageist.

In Osterode lag in einem Hause Jemand krank an der Cholera im August 1850. Da kam ein Geist, welcher ganz weiß war, und sprang von einem Winkel zum andern an dem Bette vorbei, und fragte immer: „Wollt ihr mit? wollt ihr mit?“ Die Mutter des Kranken sah den Geist ganz deutlich, der Kranke aber wurde sehr ängstlich und rief seiner Mutter zu: „Mutter, stehst du ihn nicht?“ Er starb schon früh am andern Morgen und außer ihm in den folgenden acht Tagen noch fünf Andere im selben Hause.

10. Hans von Eisdörp. (Niederdeutsch, osteröder Mundart.)

Hans von Eisdörp war saun ruchlosen Mann, dat hei sek von sienen Landsläen affondere, und sammele sek ne Banne, womit hei sek in Höhlen upheilt. Hiermit dee hei der Stadt Osterode veelen Schaden un den Dörpern, dei in der Gegend liegt, ook, denn hei dee rauben un stehlen, un nam ook den Heers (Hirten), dä da öhre Veih weiden deen, dat Veih af, wat hei denn mit sienen Verbündeten vertheren dee; un wenn se öne nahsporen deen, sau güngen se ümmer irre, denn öt war saun Schlukop, dat hei sienen Pären de Hausisen verkehrt undernägeln dee. Sau betreif hei düt ne ganze Tied lang, bet hei endlich dorch siene Dristigkeit mal an Kracke sat (sich festrannte). Det war nämlich in Osteroe mal Jahrmarket, wo hei sek ok bie anfund, da gung hei in ein Wirthshus, un dee da zechen mit sienen Verbündeten. Nun war dat Gesetze sau: dat ein Jeder, dä sik blot wegen de Jahrmarket-Frieheit in de Stadt true, ümme drei Uhr all wedder ruter sien mußte; ümme Drei, denn sau leit de Obrigkeit lühn un denn sau war dat Jahrmarket ute. In den Wirthshuse aber da harren öne schon welke kennt, de waren glik hen nan Gerichte lopen un Einer harre glik de Uhr verstellt, dat Gerichte dat harre glik Lüe schicket, de öne sollen feste nöhmen. De Uhr de schlaug drei, un nu stürme hei mit siener Banne glik eruter. Aber butten (draußen) da word hei öbel mit sienen Verbündeten begrüßet, se neihmen öne glik feste un nu word hei hen nahn Dore brocht. Nah einiger Tied wärd von den Gerichte dat Urtheil fällt, dat hei solle von veier Ossen in veier Deele reten werden. Un düt is up Seikenhowe scheihn. Dat eine Deel davon hebbet se nah der Wagelos brocht un da begraben, dat andere nah den Rönnenberge, dat andere nah der Mahnte un dat vehre nah den Brennewienssteine. Up den Brennewienssteine da zeiget sek nu alle Abende ne Lüchte de von einem Deele bet taun anderen Rad schleit un teletzt wedder up den Brennewienssteine verschwind.

II. Das Teufelsloch und der Klinkerbrunnen.

I.

Beim Teufelsloch ist eine Wiese gewesen, die hat einem Bürger in Osterode gehört. Da ließ einmal der Bürger Mist nach seiner Wiese fahren, wie aber der Fuhrmann ankam, lag schon Mist auf der Wiese, er freute sich darüber herzlich und ließ ihn auf eins von seinen andern Stücken fahren, wo er auch nöthig war. Als sie nun hinkamen und mähen wollten, war die Wiese schon gemäht und als sie dachten, daß es Zeit würde, das Heu in Haufen zu bringen, war es auch schon in Haufen. Als sie nun aber hinkamen und wollten das Heu holen, ist es auch schon fort gewesen. So ist es fünf Jahre lang bei den drei Heuernten im Jahre hergegangen. Da legte der Bürger einmal Fallen, hiermit hat er den wilden Jäger gefangen, ihn tüchtig durchgepeitscht und laufen lassen. — In Herzberg hat sich der wilde Jäger einmal an einem Abende ein paar Semmeln gekauft und ist dann über das Teufelsloch hin nach Osterode zu gezogen. Auch die Frau Holle hält sich beim Teufelsloch auf. Früher, wo der eigentliche Fußweg von Osterode nach Herzberg dicht am Teufelsloche vorbeiging und sehr schlecht und sumpfig war, hat sie die Leute, die von Osterode nach Herzberg gegangen sind (wo die Frau Holle Leidfrau heißt) bis dahin verfolgt, wo der Fußweg aufhörte.

II.

In Osterode waren zwei Wildwächter, davon hat der Eine seinen Eid gebrochen und sich beim Teufelsloche einmal einen Hirsch geburt. Seit dieser Zeit hat ihn die Frau Holle verfolgt, und ihm nicht Ruhe gelassen, bis er sein Verbrechen selbst angezeigt hat. Auch hat er aus seinem Horn nach der elften Stunde keinen Ton herausbringen können. Den Andern aber hat die Frau Holle mit Geld beschenkt.

III.

In Osterode sagt man den Kindern, daß bei dem Tappshäuschen im Teufelsloche ein Haken sei; dort würfe die

Hebamme ein Stück Zucker ins Wasser, dann kämen die Kinder geschwommen und würden mit dem Haken herausgezogen.

IV.

Beim Teufelsloche spuken Figuren von menschlicher Größe mit Laternen umher, besonders bei einem jetzt abgebrochenen schiefen Baume, der über das Teufelsloch herüber hing. Es läßt dort um Mitternacht Niemand hindurch, die göttinger Botenfrau weiß davon zu sagen. — Große unförmliche Feuerklumpen, gleich dem ausgeschütteten Inhalt der Schmelzöfen, stürzen oft vom Himmel ins Teufelsloch oder Teufelsbad. Oft sah man auch den Schweif einer schwarzen Schlange aus der Mitte des Teufelspfuhls emporragen, in verwirrte Knoten sich zusammenziehen und in verrenkten Biegungen sich wieder auseinanderringeln.

V.

Das Teufelsloch ist sehr tief und soll einst eine Grube gewesen sein, die ein Mann aus Osterode Namens Cludius besessen hat. Wie diese Grube schon über hundert Jahr verfallen war und die bösen Geister ihr Unwesen darin trieben, kamen einmal Männer, welche die Tiefe dieses Loches wissen wollten. Kaum waren sie über hundert Fuß herunter, so zogen die Bösen einen Canal auf, der in diese Grube führte und den Keiner wußte, und die ganze Gesellschaft mußte ertrinken. Hier bei diesem Loch soll ein Schuster aus Herzberg zur Strafe für seine Neugier Wache stehen, denn er war den fremden Männer nachgeschlichen und hatte zusehen wollen, wie sie in das Teufelsloch stiegen.

VI.

Als in Osterode noch Militär gelegen hat, ist einmal ein Soldat ausgegangen, Fische zu fangen. Er ging nach dem Teufelsloche und angelte da, fing auch einen recht großen Fisch. Voll Freuden huckte er seinen Fisch auf und trug ihn hin nach Haus. Er war aber kaum vor Osterode, da

sprang der Fisch von seinem Buckel, gab dem Soldaten eine Ohrfeige und sagte: er solle ihn sogleich da hinbringen, wo er ihn bekommen hätte. Der Soldat weigerte sich so lange als möglich, zuletzt brachte er den Fisch aber doch wieder hin nach dem Teufelsloche und setzte ihn ins Wasser. Als der Fisch nun wieder im Wasser saß, sagte er zu dem Soldaten: dafür, daß er ihn aus dem Wasser genommen hätte, solle er in drei Tagen sterben. Als nun der Soldat nach Haus kam, ward er krank und starb am dritten Tage danach.

Im Teufelsloche sollen Fische von Mannsstärke sein, mit Moos von halber Armlänge bewachsen.

Auch der Spielmann Wolf in Lerbach wußte viel von den Fischen im Teufelsloche zu erzählen. Er wollte sie einmal mit Pulver aus dem Wasser gesprengt haben, sodaß sie an den umstehenden Tannen hingen.

VII.

Zwischen dem Teufelsbade und der Papenhöhe ist ein schwarzer Hund zu sehen, der geht um die Mitternachtsstunde ums Teufelsbad herum.

Mit dem Teufelsloche hängt das Wasser in dem ziemlich fernen Klinkerbrunnen unter der Erde zusammen. Darin klingelt es wie eine Glocke, wenn man nur hineinspuckt.

Sagen vom Lichtenstein, von Förste und Dorste.

1. Ritter Bruno von der Linden.

Auf der Burg Lichtenstein hat zuletzt der Raubritter Bruno von der Linden gewohnt. Den haben die Bauern immerfort verfolgt, sie haben ihn aber niemals fassen können. Wenn sie gedacht haben, der Ritter wäre dorthin geritten, und haben ihn verfolgt, so ist er auf der entgegengesetzten Seite gewesen, denn er hat seinen Pferden die Hufeisen verkehrt unterschlagen lassen. Nur einmal haben ihn die Bauern in die Enge getrieben, da ist er nach den Katzensteinschen Klippen geflohen, sein Pferd hat da den Hals eingestürzt, er ist aber vermöge seines weiten Mantels vom Wind hinübergetragen ins Harzholz.

2. Der Brunnen bei dem Lichtenstein und die erlöste Jungfer.

Nicht weit vom Lichtenstein ist ein Brunnen, an diesem hat jeden Mittag ein Schäfer gehütet und seine Schafe da getränkt. Eines Mittags, als er auch da war, kam unter

einem Stein eine große Schlange hervor und sah ihn freundlich an. Er war dabei zuerst ganz ängstlich, faßte sich aber, und ward zuletzt ganz vertraulich mit der Schlange. Diese ist gerade eine Stunde draußen geblieben. Den zweiten Mittag kam die Schlange wieder hervor, hatte sich aber vom Kopf an in einen halben Menschen verwandelt, und sprach zu dem Schäferknaben: er sollte sich morgen ein Herz fassen, und der Schlange, die morgen Mittag zum Vorschein käme, einen Kuß geben, es würde auf ewig sein Glück sein.

Den andern Mittag kam die Schlange auch richtig unter dem Steine hervor, kroch an dem Schäfer in die Höhe und wollte ihn küssen. Erst hatte der Schäfer einen Ekel vor ihr, drückte aber die Augen zu und gab ihr einen süßen Kuß. Sowie das geschehen war, stand eine wunderschöne Prinzessin mit Leib und Seele vor ihm. Da hat der Schäfer seine Schafe im Stiche gelassen, ist mit der Prinzessin nach dem König gereist und hat sie da geheirathet.

---

3. Die lichtensteiner Currende.

Auf dem Lichtenstein zwischen Dorste und Osterode hört man oft einen Gesang und ist doch Niemand sichtbar. Der Spielmann Wolf sah dort aus einem Loche einmal wol dreißig Schüler in blauen Zarschmänteln hervorsteigen und singend in den reinsten Tönen und ohne nur einmal im Singen anzuhalten, wie eine gute Currende auch nicht muß, bis nach dem Buchenholze gegenüber hingehen, wo zu Himmelfahrt das Fest gefeiert wird, das die Oesteröder den Füllenmarkt nennen, weil die jungen Leute dort so gern über den Strang schlagen. Wer aber dann, wenn die Schüler aus der Grube gestiegen sind, das Herz hätte, dahinein zu steigen, der könnte große Schätze herausholen. Der Spielmann Wolf hatte es nicht, darum ist er als ein armer Teufel gestorben.

---

4. Der gottesfürchtige Fuhrmann.

Bei Dorste auf dem Lichtensteine haben schon viele Leute eine Laterne wandeln sehen. In dieser Gegend hatte einmal

ein Frachtfuhrmann mit seinem Wagen ein geringes Unglück und wünschte sich: ach, hätt' ich doch nur eine Laterne hier, wie leicht wollt' ich das repariren! Da stand auf einmal die Leuchte neben ihm und leuchtete ihm so hell wie drei Lampen. Da brachte der Fuhrmann rasch seinen Wagen in Ordnung, und wie er fertig war, wünschte er Dem, der ihm geleuchtet hatte, dreimal den Himmel und die ewige Seligkeit. Da erschallte eine Stimme, die sagte: Das helfe ihm Gott sprechen, auf dies Wort hätte sie, die Stimme, schon viele hundert Jahre gelauert. Empfahl ihm auch schließlich, wenn ihm einmal wieder von unsichtbarer Hand geleuchtet würde, nicht zu fragen, wer es wäre, und verschwand. Aber so hell ist es doch geblieben, daß der Fuhrmann hat können den Weg sehen, bis er nach Osterode gekommen ist.

---

5. Die Zwerge in Dorste.

Bei Dorste zwischen Osterode und Northeim liegt der Hütteberg. Er ist gegen vierzig Fuß hoch, auf ihm liegt Acker und wächst etwas kleines Buschwerk. Dahinter an der linken Seite zieht sich in der Schlucht eine Wiese herauf, der Harenbergsgrund, und unter dem Berge geht der Freifluß der Söse. Neben diesem Berge liegt auch eine Papiermühle und ein großer Garten. In diesem Garten wohnt der Gärtner Steinberg, und dieser will behaupten, — so erzählte mir ein Arbeitsmann aus Dorste — er habe in dem Hütteberge und auch in dem nahen Söseberge noch viele Zwerge gesehen. Dies müssen doch wol nur einzelne Marodeurs gewesen sein: denn schon vor hundert Jahren ist das Heer der kleinen Leute aus Dorste abmarschirt. Bevor die Kinder getauft sind, sind sie auch dort gekommen und haben gewaltig danach getrachtet, sie wegzufangen. Nach der Taufe soll es so schlimm nicht mehr gewesen sein. Auf dem Hütteberg und dem Söseberg sind sie ins Feld gegangen, haben da ihren Kram gehabt und sich ihre Nahrungsmittel fortgeholt. Dabei haben sie gesungen:

> Düt is gut, düt is gut,
> Dat de Buer dat nich weit (weiß),
> Dat de Sunne et Nachts Klocke twölwe upgeit.

---

6. Die weiße Jungfer bei der Herrenkirche unweit Dorste.

Vor vielen hundert Jahren stand da, wo jetzunder die Herrenkirche ist, ein Dorf, das auch Herrkirche hieß. In einem Kriege wurde es dem Boden gleich gemacht und seine Bewohner zogen nach Dost (Dorste). Seit dieser Zeit läßt sich hier alle hundert Jahr auf der Herrenkirche eine weiße Jungfer sehen, und wer dann zufällig in der Nähe ist, kann sein Glück machen. Die Jungfrau kommt aus einer von alten Eichen beschatteten Quelle hervor und sieht sie einen Menschen, so geht sie auf ihn zu und bittet, daß er doch eine Rolle voll Geld annehmen möge. Wer nun dreist genug ist und über die Rolle eine schon in der Kirche getragene Weste deckt, bekommt das Geld in die Hände und erlöst dadurch die Jungfrau. Wer aber das Halstuch darüber deckt, dem dreht sie den Hals um. Wird Jemand graulich und läuft davon, so versinkt sie wieder auf hundert Jahre mit einem lauten Quiek in den Born. Noch jetzt lebt in Dorste ein Mann, der die Jungfrau gesehen haben will, aber aus Furcht davongelaufen ist. Den öden Anger mitten im Felde, eine halbe Stunde von Dorste, wo sie erscheint, betritt noch jetzt Niemand, ohne an sie zu denken.

---

7. Die Juden von Förste.

In Förste lebte früher eine große Anzahl Juden, die aber nachher durch eine Revolution der Bauern gegen sie vermindert wurden. Diese Revolution brach auf folgende Weise aus. Die Christen in Förste hielten sich einen Dachdecker, der ihnen was decken mußte, die Juden hielten sich auch einen Dachdecker, der Jude sein mußte. Der Christendachdecker deckte eines Tages bei seinem Nachbar auf dem Dache Ziegel, aber unglücklicherweise hatte es ein bischen gemisselt (fein geregnet) und der Dachdecker rutschte beim Decken aus und fiel einem Juden, der unten gerade vorbeiging, auf den Kopf, sodaß derselbe todt niederstürzte. Ueber diesen Vorfall empörte sich die ganze Judenschaft und verklagte die Christen in Rom bei dem Papste. Der Papst, welcher den Juden

auch nicht gut war, fällte folgendes Urtheil: Es sollte der Judendachdecker auf ein Dach steigen, und einen Christen, der unten vorbeiginge, todtfallen. Als nun dieses Urtheil kam, hielten es die Juden für günstig, um sich für den todtgefallenen Juden zu rächen, und der Dachdecker mußte sogleich auf dem Tempel steigen, denn sie meinten, wenn er sich vom Tempel herunter auf den Christen stürzte, würde Gott ihm beistehen. Es kam denn auch bald ein Christ an, und der Judendachdecker stürzte sich sogleich von der Zinne des Tempels herunter, fiel aber nicht den Christen todt, sondern sich selbst, weil er vorher nicht gezielt hatte. Hiermit waren die Juden noch nicht zufrieden, und weil sie keinen Dachdecker mehr hatten, so stellte sich ein Jeder selbst auf sein Dach, lauerte einem Christen auf und stürzte sich herunter; aber kein Einziger fiel einen Christen todt. Nach dieser Periode wurden die Juden seltener in Förste, nur ein paar Familien, die vernünftiger waren, blieben, und ihre Nachkommen leben noch in Förste.

Sagen der herzberger Gegend.

1. Ursprung von Herzberg.

Zur Erbauung der Stadt Herzberg oder Hirzberg, wie es die alten Diplomata schreiben, soll Folgendes Gelegenheit gegeben haben. Es hätte Albertus Ursus, Markgraf zu Brandenburg und Herzog zu Sachsen, der ein gewaltiger Jäger gewesen, einstens in den beerwaldischen Heiden, so unweit Herzberg gelegen, gejaget und einen starken wohlgehörnten Hirsch angetroffen, demselben fleißig nachgestellt, solchen aber niemals zum Stande bringen können, sondern es wäre derselbe stets, sobald er die Leute ansichtig worden, vor ihm geflohen; endlich hat er ihn doch nach vieler Mühe in der Gegend, da hernach die Stadt angeleget worden, gefällt und ihn durch den Kopf geschossen. Es soll solcher Hirsch nebst Alberti Brustschilde, daran Albertus Hand, einen Bogen führend, im Schloß Beerwalde im sechzehnten Seculo noch sein gesehen worden, auch solches mit der Stadt altem und großem Insiegel zu beweisen sein.

2. Der grubenhagensche Acker der Edeln.

Von einem Fürsten von Grubenhagen, der in Herzberg residirte, wird auch erzählt, daß er die Edeln wegen

ihrer Hartherzigkeit vor einen Pflug gespannt habe und es soll sich bei Herzberg (nach einer Mittheilung aus Klausthal) noch ein Adelacker finden, der aber gewöhnlich nur der Acker genannt werde.

---

3. Der Güß.

Auf dem Güß, einem großen Wasser bei Herzberg, hat ein großer Ackerhof gestanden, worauf steinreiche Leute gewohnt haben. Einstmals ist ein Bettler nach diesem Ackerhofe gekommen und hat Nachfrage um ein bischen Brot gethan. Da hat ihm die Herrin ein bischen Brot gegeben, und der Bettler hat gesagt, sie möchten ihm doch auch ein wenig Butter geben, denn er wäre so alt und schwach und deshalb thäte ihm auch einmal ein bischen Zubröde gut, und solche Leute wie die auf dem Ackerhofe hätten es ja auch nicht gespürt an ihrem Reichthume, wenn sie dem Bettler auch ein bischen Zubröde gegeben hätten. — Da hat die Herrin das Brot zurückgenommen und Dreck auf das Stück geschmiert vom jüngsten Kinde, das sich soeben beschmutzt hat. Der Bettler, welcher altersblind gewesen, ist seiner Wege gegangen, ohne bemerkt zu haben, was auf seinem Brote gewesen ist. Unterwegs aber hat der Alte Appetit verspürt und sein Brot hervorgezogen, um es aufzuspeisen. Als er nun dabei merkt, was die reichen Leute gethan, denkt er bei sich selber, sie hätten doch an dir verdient, daß sie gleich sammt ihren Schätzen untergingen. In demselben Moment, daß er dies gesagt hat, ist sogleich das Schloß untergegangen, und sein Wunsch ist sogleich eine Strafe für die schlechten Menschen geworden, die ihnen Gott gesandt hat. Nach dieser Zeit ist ein Wassertaucher gekommen, der ist so lange in diesem Wasser gewesen wie in keinem andern. Wie derselbe herausgekommen ist, hat er gesagt: Nun und nimmer ginge er wieder in dieses Wasser, denn unten im Wasser wäre er auf ein Haus gekommen, vor demselben hätten vier große schwarze Pudelhunde mit feurigen Augen gelegen, die hätten Feuer gespien, und ihres Gleichen an Größe und Stärke hätte er auf der Erde noch nie angetroffen, denn ein

Hund wäre wol so groß wie ein Löwe gewesen, und er hätte, wenn er sich nicht für einen Dachdecker auf dem Dache ausgegeben hätte, sterben müssen. Da sind einige Herren unter den Zuschauern gewesen, die haben dem Wassertaucher tausend Thaler geboten, wenn er einen Ziegel von dem Dache des Hauses hole. Der Wassertaucher, welcher geldgierig gewesen, ist noch einmal untergetaucht und nie wieder ans Tageslicht gekommen, vermuthlich haben ihn die vier Hunde zerrissen. Die vier schwarzen Hunde sind aber umschicht (abwechselnd) nachher in Herzberg umhergegangen und haben Jeden, der Nachts auf die Freit gegangen ist, ins linke Bein gebissen.

4. Der Freischütz von Herzberg.

In Herzberg hat ein Oberförster gewohnt, der hat keinen Jägerburschen behalten können, weil sie ihm immer von einem andern Förster, der Freikugeln hat schießen können, todt geschossen sind. Eine ganze Zeit lang hat er darum keinen Burschen gehalten. Einst kam ein Jägerbursche und bot seine Dienste bei diesem Oberförster an, der aber wollte ihn nicht annehmen und erzählte, wie es ihm noch bei jedem Burschen ergangen wäre. Der Jäger sagte: Wenn weiter nichts wäre, diesem Dinge wollte er schon den Pflock beistecken. Der Oberförster nahm also den Burschen an. Den andern Tag, als der nun ins Holz ging und der Freischütz nach ihm schießen wollte, stellte er seinen Hut zwanzig Schritt von sich und fing die Freikugel darin auf, lud sie in sein Gewehr und schoß den Förster todt. Von dieser Zeit an hat der Oberförster seine Burschen behalten.

5. Das Männchen im Schloßberge.

Bei Herzberg unter dem Schloßberge hat ein großes Haus gestanden, darin hat eine Mamsell gewohnt, zu der ist immer ein kleines Männchen gekommen und hat um Essen gebeten. Die Mamsell hat ihm auch immer etwas gegeben,

und eines Tages unter dem Essen sagte er zu ihr: sie solle mit ihm gehen. Sie ging also mit ihm und der Zwerg führte sie in eine lange Höhle, aus der in einen tiefen Keller, aus dem Keller in eine Küche, worin viele Kohlen gelegen haben. Dort sagte er zu der Mamsell, sie solle sich eine Schürze voll Kohlen mitnehmen, das that sie auch, warf sie unter den Feuerherd und ging dann in ihre Stube. Als sie wieder herauskam, fand sie statt der Kohlen lauter Goldstücke unter ihrem Herde. Nach dieser Zeit hat man die Zwerghöhle nicht wieder finden können.

6. Das Kloster auf dem Hausberge.

Auf dem Hausberge unweit der Aschenhütte bei Hörden soll früher ein Nonnenkloster gestanden haben und in einem Kriege von Franzosen zerstört sein. Lange Zeit wurden die Nonnen in ihrem Kloster gefangen gehalten und die Feinde ließen sie bald verschmachten, und da wollten sie sich einen heimlichen Gang graben bis nach dem Forsthause Lüderholz, das an der Chaussee zwischen Herzberg und Osterode liegt. Dabei aber fanden sie eine silberne und eine goldene Glocke; wenn sie mit der silbernen Glocke läuteten, brachten Engel Speise, läuteten sie mit der goldenen, so brachten sie den schönsten Wein, und so wurden die Nonnen von den Engeln gespeist und getränkt, bis sie aus der Gefangenschaft erlöst waren.

7. Das Hegerfeld.

In der Nähe des Forsthauses Lüderholz liegt das Hegerfeld und daran gränzt das Bärenholz oder der Silberhai. Auf dem Hegerfelde aber hat ein Nagelschmiedemeister aus Herzberg Land gehabt, und als er eines Tages dort an seinem Acker gearbeitet hat, ist ein Handwerksbursche gekommen, der hat sich bei ihm in Dienst gegeben. Der Handwerksbursche aber hat statt der Nägel nur Geräthschaften

geschmiedet, ist auch oft mit seinem Meister nach dem Hegerfeld gegangen, da haben sie ein Loch gegraben und viel Gold herausgeholt. Als nun der Meister davon wohlhabend geworden war und was im Burnus hatte, wurde der Gesell eines Tages so ängstlich und hieß seine Meistersleute einen Kessel mit Wasser herbeischaffen. Da ist auch alsbald eine Kugel in den Kessel geflogen, und der Gesell hat gesagt: die käme weit her und hätte ihn treffen sollen; hat sie auch sogleich wieder fortgeschickt und gesagt: jetzt träfe sie Den, der damit nach ihm gezielt hätte. Danach ist aber der Gesell fortgegangen und der Meister hat die Stelle auf dem Hegerfelde nicht wiederfinden können.

Ein andermal hat auch ein Mann an seinem Acker gearbeitet und hat sich niedergelegt zu schlafen, da hat er, wie er so dagelegen, einen eisernen Kasten erblickt, ist hingeeilt zu der Stelle und hat lauter zinnerne Schüsseln darin gesehen. Die hat er eben herausnehmen wollen, da ist aber seine Frau gekommen und hat ihm zugerufen: „Hans Heinrik, wat makest de denn da?" Wutsch war der Kasten mit dem Zinn und den Schüsseln fort.

Auch eine Jungfer mit Schlüsseln hat sich in der Nähe vom Hegerfeld und vom Forsthause Lüderholz gezeigt. Es soll auch auf dem Hegerfelde selbst früher das Dorf Hegerdorf gestanden haben.

---

8. Das weiße Männchen und der Kartoffelfuhrmann.

Zwischen Herzberg und Osterode ist ein Fuhrmann vom Eichsfelde mit einem vierspännigen Fuder Kartoffeln gefahren, da hat nicht weit von der Papenhöhe plötzlich ein weißes Männchen neben ihm gestanden. Da sind die Pferde niedergestürzt und die Wagenräder sind bis an die Axe in die Erde gesunken, dem Fuhrmann aber ist gewesen, als wäre der Wagen in lauter Granatbischen zersplittert. Das weiße Männchen ist auf den Wagen gestiegen und hat sieben oder neun Kartoffeln davon genommen, aus jedem Sack eine. Darauf hat es gesagt: jetzt hätte es sein Recht, und ist

von dem Wagen heruntergestiegen. Sogleich sind Wagen und Pferde von selbst wieder in die Höhe gekommen und so leicht dahin gefahren, als wäre nichts geschehen.

9. Der Vogelherd auf dem Rothenberge.

Bei Pöhlde auf dem Rothenberge ist eine Stelle zu sehen, da hat ein Kaiser heimlich einen Vogelherd gehabt. Auch die Kaiserin Mathilde hat in Pöhlde einmal gewohnt, die hat immer ihre Dienerinnen in den Wald geschickt, damit sie die Vögel haben füttern müssen nach des Kaisers Tode, um seiner Seele Ruhe zu geben.

10. Die Mönche von Pöhlde.

Die Mönche in Pöhlde müssen zu Zeiten ihrer Sünden wegen umgehen, und dann sieht man sie scharenweise in Pöhlde herumstreifen. Wenn die Leute zu Pöhlde das bemerken, so sagen sie: Die Mönche haben diese Nacht einmal wieder Auflage gehabt.

11. Die rothhaarige Jungfer von Pöhlde.

Im Tumpenseesteiche zu Pöhlde sitzt eine Jungfer, die hat rothe Haare und läßt sich alle Nacht zwischen Elf und Zwölf sehen. Einem Burschen rief sie siebenmal zu, daß er ihr doch einmal an die rothen Haare greifen möchte, und als der es nicht wagte, sprach sie: nun müßte sie noch so lange wandern, bis aus einer Eichel eine Eiche aufwächst, die Eiche haubar und eine Hotze (Wiege) daraus gemacht würde; der Knabe, der dann in die Wiege zu liegen käme, könnte sie wieder erlösen.

12. Der Mann ohne Kopf zu Pöhlde.

Dicht bei Pöhlde und dicht am Rothenberge ist ein Stück Land, das heißt die Krambude. Da ist einmal ein Kerl ohne Kopf herumgelaufen und hat einem Burschen, der da etwas gefahren hat, die Pferde ins Buchenholz hineindrängen wollen, das sich am Rothenberge hinzieht. Der Bursche aber gab das nicht zu; da verschwand der Mann ohne Kopf und dabei war er wie ein Feuerklumpen anzusehen, hatte auch einen langen feurigen Schwanz.

---

13. Das goldene Kalb.

Auf der alten Burg auf dem Rothenberge bei Pöhlde geht zur Nachtzeit ein goldenes Kalb, das zeigt sich besonders da, wo sonst das Thor gewesen ist.

---

14. Die vergrabene Pest.

Bei Pöhlde befindet sich eine Stelle, die zu dem Kloster gehört hat, da ist eine eiserne Thür in der Erde und darunter ist viel nach Schätzen gesucht. Es soll aber einmal die Pest in Pöhlde geherrscht haben, da ist sie unter der eisernen Thür vergraben worden.

Sagen von der Lonau und Sieber.

1. Der Wilddieb von der Sieber.

In der Sieber wurde 1853 ein Wilddieb durch Unvorsichtigkeit eines Jägers erschossen, dem lag vor vier Jahren ein kleiner Junge krank und man verzweifelte, daß er wieder genesen würde; da sprach der Wilddieb: stirbt mir der Junge, so schieß' ich den lieben Gott todt. Richtig, der Junge starb; da ging der Wilddieb hinaus, legte seine Büchse an und schoß in die helle Sonne. Gerade als dies geschehen war, verdunkelte sich durch Zufall die Sonne und der Wilddieb dachte wirklich, er hätte den lieben Gott erschossen, wurde sogar bange, daß ihm die Andern deshalb auf den Kittel steigen würden. Kurze Zeit nachher begab es sich, daß seine Frau einen kleinen Jungen gebar, da erkannten Alle, die das verstorbene Kind gekannt hatten, in diesem Kinde wieder das erste. Das Kind lebt noch, konnte schon wie es einige Wochen alt war sprechen, und erzählte oft von seiner Himmelsreise.

2. Die Schatzgräber im Sieberthal.

Vor vielen, vielen Jahren lag im Sieberthale, da, wo jetzt die sogenannte lange Wiese ist, eine Kupferhütte. Eine

große Menge Schlacken, welche nun aber größtentheils zum Chausseebau verwandt worden sind, bezeichnen noch jetzt die Stelle ziemlich genau. — Die Besitzer der Kupferhütte, welche sehr reich gewesen sein sollen, sind gleich der Hütte selbst in einer Nacht verschwunden. Am andern Morgen war weiter nichts mehr zu sehen als ein großer Schlackenhaufen. Man sagt, sie hätten ihr Geld vor ihrem Verschwinden unter die Schlacken vergraben. Bald nachher sah man jede Nacht zwischen elf und zwölf Uhr eine blaue Flamme auf dem Schlackenhaufen leuchten, welche ein schwarzer Mann (der Böse) bis zwölf Uhr zu unterhalten suchte. Das Gerücht von einem Geldfeuer im Sieberthale verbreitete sich bald in der Gegend. Viele haben das Feuer auch gesehen, aber Keiner wagte es, den Schatz zu heben. Endlich fand sich ein Mann aus Lonau, welcher sich schon viel mit Schatzgräberei beschäftigt hatte. Er wollte auch diesen Schatz heben und nahm zu diesem Zwecke einige Leute von der lonauer Hammerhütte mit dahin. Auf dem Wege sagte er ihnen: „Daß aber Keiner beim Graben ein Wort spricht, sonst ist Alles verloren.“ Die Leute versprachen es und gaben sich die Hand drauf. Mittlerweile waren sie zu rechter Stunde bei der Stelle angelangt. Sogleich ging die Arbeit vor sich, und es dauerte auch nicht lange, da kamen sie auf einen großen Kessel, welcher mit holländischen Ducaten gefüllt war. Jetzt mußte nur noch der Kessel gehoben werden. Schnell wurden Hebebäume herbeigeholt und nun ging's huhupp! huhupp! Bald war der Kessel heraus. Da hörte man auf einmal Fuhrwerk. Die Schatzgräber stellten ihre Arbeit ein Weilchen ein, um zu sehen, was es gäbe. Und siehe, ein Wagen kam daher im schnellsten Fluge mit vier Tauben bespannt. Der Fuhrmann sagte „Guten Abend, geht's gut?“ aber Keiner antwortete. Gleich darauf kam ein Kerl in einer Mulde sitzend dieselbe Straße daher gerutscht und sagte ganz schnell: „Sollt' ich wol noch dran kommen? Sollt' ich wol noch dran kommen?“ dabei arbeitete er mit Macht, um zu dem Taubenwagen zu kommen. Da lachte einer der Schatzgräber und sagte: „Müßte dek dä Düwel dran fahren!“ Wupp! war die Flamme weg, auch der Kessel war verschwunden. Die Männer aber standen noch eine Weile auf der langen Wiese und machten lange Gesichter. Da

bekamen sie mit einem Male graue Haare und starben bald darauf vor Gram.

---

3. Der verwiesene Förster Kempf.

In dem Harzdorfe Sieber lebte vor vielen Jahren einmal ein Förster mit Namen Kempf, der war sehr hart und unbarmherzig gegen seine Waldarbeiter. Wenn die Leute um Lohnerhöhung baten, dann erhielten sie zur Antwort: „Ich will euch noch züchtigen, daß ihr pfeifen sollt wie die Mäuse, und Heu fressen wie die Kühe.“ Aber er mußte auch für diese Härte büßen; Läuse und Flöhe ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe, bis er starb. Kurz vor seinem Tode hat er auch ein Mädchen über einen Ameisenhaufen an einem Baum festgebunden und so haben die Ameisen sie zu Tode gequält. Nach seinem Tode hat er auch keine Ruhe gefunden, das zeigte sich schon bei seiner Beerdigung. Als sein Leichenzug sich von der Försterwohnung nach dem Kirchhofe bewegte, sahen sich einige von den Trägern um, da sahen sie, daß der Förster Kempf aus der Dachluke seinem Leichenzuge nachsah. Auch zu spuken hat er sogleich angefangen, unter Anderm bei den Fischreusen der Försterei am Sieberflusse, und wenn seine Frau beim Heumachen gewesen, ist er immer hinter ihr hergeschritten. In der Försterwohnung war nichts als Poltern und Spuken, sodaß kein neuer Förster wieder in das Haus ziehen wollte. Was war zu thun? Es wurde ein Pater bestellt, der den Förster verbannen sollte. Der Pater kam; als er aber sein Werk an dem Förster beginnen wollte, sagte Kempf: „Du kannst mich nicht verbannen, denn du bist ein sündiger Mensch, du hast das sechste Gebot übertreten.“ Der Pater wußte nichts dagegen zu sagen und zog unverrichteter Sache ab. Darauf wurde ein anderer Pater beordert, als Der kam, sagte der Förster wieder: „Du kannst mich nicht verbannen, denn du bist ein sündiger Mensch.“ — „Sage an“, sprach der Pater, „was habe ich gethan?“ — „Du hast gegen das siebente Gebot gehandelt. Du hast eine Möhre vom Felde gestohlen.“ — „Ja,“ antwortete der Pater, „ich habe freilich in meinen Schülerjahren einmal eine Möhre aufgezogen, um meinen Durst am heißen Tage damit

zu stillen; aber ich habe auch in die dabeistehende Möhre ein Viergroschenstück gesteckt, womit die Möhre mehr als bezahlt war." Da mußte der Förster schweigen und die Verweisung begann. „Erscheine in deiner Jägerkleidung", sprach der Pater mit harter Stimme. Der Förster aber kam in einer fürchterlichen Gestalt. „Fort!" schrie der Pater, „so will ich dich nicht sehen." Er mußte fort, kam aber immer wieder in so gräßlicher Gestalt. Zum vierten Male kam er endlich heulend und schreiend in seiner Jägerkleidung. „Halt!" rief der Pater, „zwischen der Thür bleibst du stehen, mit einem Fuße in der Stube, mit einem auf der Diele." Darauf fuhr er fort: „Ich sage dir, daß du mit dem heutigen Tage dies Haus räumst und deinen Aufenthalt im Rothen Meere nimmst." Nun begann der Förster zu bitten und zu flehen: „Ach, laß mich doch hier, wenn's auch nur im Keller ist!" — „Nein." — „So laß mich im Stalle." — „Nein." — „Gib mir ein Plätzchen auf dem Hühnerwiemen!" — „Nein", sagte der Pater, „fort mit dir." Da heulte der Förster fürchterlich. Der Pater aber ließ die Pferde vor seinen Wagen spannen. Als er wegfuhr, sah man eine Schleife hinter dem Wagen des Paters mit Hühnern bespannt, auf der Schleife aber saß heulend der Förster und wurde so in das Rothe Meer gebracht, wo er sich noch jetzt aufhalten soll. Im Försterhause aber war es fortan ruhig.

Andere erzählen die Verweisung selbst also. Dem ersten Pater hat Kempf vorgehalten, er sei nicht rein, er habe einmal als Kind eine Rübe auf einem fremden Acker ausgezogen und nicht bezahlt, da hatte der Pater keine Macht über ihn. Es kam ein zweiter Pater, dem hielt Kempf vor, er habe als Kind auf fremdem Acker eine Erbsenschote abgerissen und nicht bezahlt. Da hatte auch der keine Macht über ihn. Einem dritten Pater hielt Kempf vor, er habe als Kind eine Kornähre von fremdem Felde mitgenommen und nicht bezahlt. Der aber sagte, die sei ihm von selbst in den Schuh gefallen, und verwies Kempf ans Rothe Meer. Ein Fuhrmann mußte Kempf bis an die siebersche Gränze bringen und der Pater rieth ihm, wenn Kempf ihm dort die Hand geben wolle, den Peitschenstock hinzuhalten, und sich dann nach Kutsche und Pferden nicht noch einmal umzusehen. So hat der Fuhrmann auf der Gränze auch gethan,

und der Peitschenstock ist sogleich kohlenschwarz gewesen, als Kempf ihn angefaßt hat. Pferde und Wagen aber sind plötzlich mit ihm verschwunden.

---

4. Das Kußregister. (Schwank.)

Auf der Lonau war früher ein Gesetz, daß, wenn ein Junggesell einer Jungfer wollte einen Kuß geben, so mußte er's vorher beim Ortsvorstande anzeigen. Kam es einmal an den Tag, daß ein Liebespaar beisammen gewesen war, das vorher davon keine Anzeige gemacht hatte, so mußten die Junggesellen und die Jungfrauen ein volles Jahr lang jeden Monat einmal die Straße reinigen. Dabei hatten die Burschen dann einen Strohkranz auf dem Kopfe und die Mädchen trugen ein Seil um den Leib. Das Buch ist aber nachher so dick geworden, daß zehn Pferde es nicht von der Stelle schaffen konnten, und wer damals auf der Lonau sehen wollte, ob seine Braut ihm treu sei oder ob sie's auch noch mit Andern hielte, der brauchte blos zum Herrn Vorsteher zu gehen und das Kußregister nachschlagen zu lassen. So wird in Lerbach erzählt.

---

5. Verkündigung des Friedens.

Ehe nach den Franzosenkriegen Frieden wurde, zeigte sich einer Frau in der Lonau der liebe Gott am Himmel auf einem Stuhle sitzend.

Sagen von Scharzfeld.

1. Die Zwerglöcher bei Scharzfeld.

I.

Im Gemeinholze bei Scharzfeld, auf der sogenannten „Sneie" ist die Zwerghöhle, da haben früher die „Querge" gewohnt. Sie stahlen Kinder, die von den Arbeitsleuten auf dem nahen Felde in die Kiepe gesetzt waren, und setzten für die gestohlenen Kinder kleine Zwerge hinein. Wenn dann die Mütter nachher zu ihren Kiepen gingen, um zu sehen, was ihre Kinder machten, so erblickten sie statt ihrer Zwergkinder. Wenn dann die Mütter laut schrien, so brachten die Zwerge die Kinder wieder und nahmen ihre Zwergkinder wieder mit fort. Aber nicht immer nahmen sie die Kinder blos so zum Scherz. Einmal kam ein alter Zwerg zu der Edelfrau auf dem Gute Scharzfeld, und sagte: Wenn sie das Räthsel nicht errathen könnte, das er ihr aufgeben wolle, so nähme er ihr Kind weg. Das Räthsel aber lautete also:

Heute brau' ich,
Morgen back' ich,
Uebermorgen bin ich Edelkind.
Edelfrauen, ich weiß,
Daß ich Fidlefitchen heiß'.

Das hat die Edelfrau nicht rathen können, da hat ihr der alte Zwerg ihr Kind weggenommen und einen kleinen Zwerg dafür untergeschoben. Da haben sie lange auf dem Gute einen kleinen Zwerg als Edelkind gehabt und das hat der alte Zwerg mit seinem Räthsel gemeint.

Die Zwerge von Scharzfeld gingen auch des Nachts auf die umliegenden Dörfer und holten Braten und Alles fort, was sie dort in den Häusern vorfanden. Am liebsten aber gingen sie auf das Erbsenfeld des Gutsherrn und naschten zur Nachtzeit die Erbsen weg. Dabei hatten sie ihre Nebelkappen auf und dadurch wurden sie unsichtbar. Später aber nahmen die Leute einen langen Leigesiemen, das ist eine L.ine, womit die Pferde beim Pflügen gelenkt werden, zogen die über alle Gränzen der Felder hin und davon fielen ihre Nebelkappen vom Kopfe und sie wurden sichtbar. Darauf wurden sie tüchtig durchgeprügelt, und dadurch sind sie scheu geworden und haben sich weggezogen bis auf Einen, der da jetzt noch geht.

II.

In der Zwerghöhle bei Scharzfeld sind in späterer Zeit viele Menschen gewesen, aber Keiner ist ans Ende gekommen. Hinten in dieser Höhle fließt ein Wasser, darüber liegt eine Brücke. Wer über diese Brücke kommt, der hat gewonnen und bekommt viel Gold, Diamanten und dergleichen Schätze mehr, denn in diesem Wasser findet man das reinste Gold.

Einst hat es auch ein Jäger versucht an diese Stelle zu gehen, aber der ist nicht wieder herausgekommen. Nachher hat man ihn mit seinem Hund versteinert in der Mitte der Höhle gefunden. Nur Einer ist einmal über den Fluß gekommen, das ist ein Waldarbeiter aus Scharzfeld gewesen, der hat Gehr geheißen. Ihm hat der Böse einen Sack voll Steine gegeben; wie er nun aus der Höhle war, ward ihm der Sack zu schwer, und als er nun sah, daß es Steine waren, die er in dem Sacke hatte, warf er sie wieder vorn in die Höhle. Nur seine Taschen steckte er voll, wie er aber mit den paar Steinen zu Haus ankam, war es lauter Gold. Schnell lief er wieder hin zur Höhle, aber die andern Steine hatte der Böse schon selbst wieder zu sich genommen.

III.

Vor diesen Zwerghöhlen haben früher Aepfelbäume gestanden. Da ist denn einmal Einer gekommen, der ist in den Baum gestiegen und hat sich Aepfel stehlen wollen; wie er nun im besten Zuge war, da kam auf einmal Einer und vergrub Geld, zu gleicher Zeit erschien der Böse und sagte: Dieses Geld könne nur Einer wieder bekommen, der ihm zwei Zwillinge brächte, die Ein Haar hätten. Das hörte der im Aepfelbaume. Den andern Tag aber gebar seine Ziege zwei Lämmer, die hatten beide Eine Farbe und waren kolkrabenschwarz. Da dachte er an den Ausspruch des Bösen von gestern Abend, und führte sogleich die Ziegenlämmer unter den Aepfelbaum. Da erschien der Teufel, nahm die beiden Lämmer in Empfang und er bekam das Geld.

2. Die Steinkirche bei Scharzfeld.

Die Steinkirche bei Scharzfeld ist von einem Schweinehirten mit einem hölzernen Beile im Felsen eingehauen; und doch kann jetzt die beste Stahlfeile nichts davon abhauen. Auch ist hier eine Glocke, die tief verscharrt in der Erde gelegen hat, von einer Sau mit zehn Fickeln (Ferkeln) aus dem Boden gewühlt und dann von einem Hirtenmädchen mit einem Haarbande aus der Steinkirche herausgezogen. Dieselbe läutet jetzt noch in Scharzfeld und dabei spricht sie immer:

Su fand,
Jungfernband.

3. Kaiser Heinrich IV. auf Scharzfels.

Aus Zeiler und andern Chronisten ist uns bekannt, daß der Kaiser Heinrich IV. in Liebe entbrannte zu einer Gräfin von Lauterberg auf Scharzfels, den Grafen 1080 durch einen Auftrag von Scharzfels entfernte und auf der Jagd vor-

einkehrte. Durch Anstiften eines Mönchs im Kloster Pöhlde, der ein Schwarzkünstler gewesen und sich mit dem Kaiser aufs Schloß verfüget, bewältigte er listig die edle Frau und beraubte sie ihrer Ehren. Da fuhr ein Burggeist, welcher sich bis dahin immer am Hohenthurm und in der Küche aufgehalten hatte, durch den Thurm in die Luft hinaus, nahm das Dach des Thurmes mit hinweg, machte ein gewaltiges Lamento und schrie, daß an der verübten Unthat der Mönch mehr schuldig wäre als der Kaiser, für den später dieser Vorfall auf Schloß Scharzfels verhängnißvoll geworden sein soll. Nachdem der Burggeist so das Verborgene ans Licht gebracht hatte, duldete er kein Dach mehr auf dem Thurme. Dieser Burggeist war, wie ich mündlich erfahren, mit den Burgherren, deren Frauen er bewachte, überhaupt in so gutem Einverständniß, daß er oft vor dem Schlosse stand, wenn der Burgherr heimgeritten kam, um ihm sogleich Bericht abzustatten, falls ein Unglück geschehen war. In neuerer Zeit sind auf Burg Scharzfels auch große Sängerfeste veranstaltet; dann richtete der Burggeist, den Andere auch einen Zwerg nennen, es jedesmal so ein, daß die Festlichkeit durch den Regen gestört wurde, — er will nun einmal auf Burg Scharzfels keinen Frohsinn mehr dulden.

---

4. Die Frau von Scharzfels.

Die Frau von Scharzfels bekam auf der Flucht einen Stein in den Schuh. Sie zog den Schuh aus, schüttete den Stein aus, der wuchs immer mehr und mehr, zum Verwundern, ist jetzt ein mächtiger Fels, und heißt zum Andenken an die eilige Flucht der Burgfrau der Eilenstein. Wo er sich befindet, wußte der Erzähler nicht anzugeben.

---

5. Die Jungfer von Scharzfels.

Auf Scharzfels wohnt eine Jungfer mit Schlüsseln, die steigt zu Ostern von der Burg herab und wäscht sich drunten in der Brämecke.

Sagen der lauterberger Gegend.

1. Lauterberg.

Lauterberg hat früher an einer andern Stelle gestanden als jetzt und lag da, wo jetzt das Försterhaus liegt, an der Straße von Lauterberg nach Andreasberg. Damals haben aber zu Lauterberg oder Lutterberg die alten Grafen von Lutterberg gewohnt, sowie in früherer Zeit auch ein Herr von Lauterberg am rehberger Graben wohnte.

Die Grafen von Lauterberg hatten einmal Besuch von den Mönchen zu Walkenried und da saßen sie zu Lauterberg und spielten miteinander Karten. Dabei entstand erst Kreiderei (Zank) und dann Schlägerei und dabei lief einer der Mönche auf den Boden und legte Feuer an. Da ist das alte Lauterberg ganz abgebrannt und das neue ist an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut, weiter unten hinab im Thale. Die Stelle aber, wo das alte Lauterberg gestanden hat, hieß lange Zeit Mönchsbrandstelle. Der Name ist jetzt abgekommen, doch der Mönch hat lange Zeit auf jener Brandstelle umgehen müssen und ist noch nicht lange von einem armen Reisenden erlöst. Dieser vollführte die Aufgabe, durch deren Lösung der Mönch erlöst werden konnte, und wurde reichlich von ihm dafür belohnt, sodaß er hinfort nicht mehr nach Arbeit zu suchen brauchte.

2. Die Lutterjungfer und die Frau Holle auf dem Hausberge.

Nahe bei der alten Burgstelle oben auf dem Hausberge ist der Eselsborn, von dem soll früher das Wasser auf Eseln nach der Burg geschafft sein. Zu ihm hat die Lutterberger Jungfer oder die Lutterjungfer die Schlüssel, wie man den Kindern sagt, und wenn sie aufschließt, so gehen die Leute hin und holen sich mit der Brunnenstange, woran eine Semmel gebunden wird, einen kleinen Jungen oder ein kleines Mädchen heraus. Die Mädchen gehen deshalb auch dorthin und rufen: Schlüsseljungfer, bring uns einen kleinen Jungen oder ein kleines Mädchen.

Wenn die Kinder unartig sind, so sagt man ihnen: Sei still oder wir bringen dich wieder hin nach dem Eselsbrunnen Ein ganz kleiner Knabe erzählte: Wenn die Kinder vor den Eselsbrunnen hinträten und sprächen „Duck, duck, duck", so kämen Esel heraus und holten sie hinein.

Es soll auch ein Brunnen in dem alten lutterberger Schloßkeller sein. An jedem ersten Ostermorgen steigt die Jungfer vom Hausberge herunter und wäscht sich dort in der Lutter. Dabei hat sie einmal Jemand gesehen, dem hat sie eine Maulschelle gegeben, weil er sie angeredet hat. Hätte er es nicht gethan, so hätte er sie erlösen können. Im Burgkeller bewacht sie große Schätze und Manche sagen, wer sie erlösen wolle, müsse sich lange Zeit dort neben dem Brunnen verstecken.

Auch die Frau Holle sitzt oben auf dem Hausberge und wird von Einigen die Kammerfrau der Lutterjungfer genannt. Oft wäscht sie ihren Schleier drunten in der Lutter, und wenn's auch die ganze Woche regnet, hofft man doch in Lauterberg den Freitag und Sonnabend noch auf gutes Wetter und sagt: Die Frau Holle muß doch zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben.

---

3. Das Glockenhaus von Lauterberg.

Als die Lauterberger ihre Kirche gebaut hatten, wußten sie wie die Bewohner vieler Harzörter nicht, wo sie mit

dem Glockenhause hinsollten, denn wohin sie es auch an der Berglehne ihres Thales stellten, immer konnte man doch das Läuten nicht hören. Endlich brachten sie es oben auf den Krummelberg, von wo aus allein der lange Ort zu übersehen ist, aber man hörte das Läuten noch immer nicht. Sie ließen dort das Glockenhaus die Nacht über stehen, und da trugen es in der Nacht Geister gegenüber auf den hohen Hausberg. Von dort aus konnten die Lauterberger nun das Läuten hören und das Glockenhaus hat lange dort gestanden; jetzt aber steht es nicht mehr dort.

---

4. Der Schatz zu Laßfelde.

Ein junger Bauer Namens D...... in Laßfelde träumte drei Nächte hintereinander, er solle auf eine Brücke vor Lauterberg gehen, da würde er etwas Neues erfahren. Nach der dritten Nacht ging er auf die Brücke und da kam ein Schneidermeister, der fragte, was er da säße. Da erzählte er, was ihm geträumt hatte und da sagte der Schneidermeister: bei D. in Laßfelde stände unter einem Baume ein Kessel voll Geld, das hätte der alte D. da vergraben und wenn man zwei schwarze Ziegenböcke, die ein Jahr alt wären, nähme und die auf der Stelle tanzen ließe, so könnte man erlangen, daß das Geld blos würde. Da ließ er zwei solche Ziegenböcke da tanzen und dadurch ward da ein kleiner Braukessel mit Geld los. Den hat er mit seiner Frau herausgehoben, aber sie haben immerfort dabei gesprochen und als sie es in die Stube gebracht haben, ist es von dem Schwatzen nichts als Pferdedreck gewesen. Da warfen sie den Pferdedreck auf die Mische (den Mist). Nachher aber kam eine Frau, die hielt um etwas Pferdemist an, um den Kessel damit auszukochen, da gaben sie ihr von diesem Mist und als sie damit nach Haus kam, war es Gold. Da kam die Frau wieder und wollte ihnen den ganzen Hucken (Haufen) Pferdemist abkaufen. Sie gaben ihr den ganzen Hucken hin und als sie ihn eine Zeit lang im Hause hatte, ist der Pferdemist bei ihr wieder Gold

geworden. Nach kurzer Zeit wechselte die Frau bei D. Gold und sagte dabei, daß es von dem Pferdemist wäre und da hat der Bauer D. sich aus Aerger erschossen.

5. Die Federn.

Vor zwanzig Jahren fand ein Mann Namens Bennholz in Steina zwischen Lauterberg und Sachsa auf seiner Scheune, die er am Abend vorher ganz rein abgefegt hatte, nichts als gelbe Federn. Er nahm eine Hand voll davon, ging damit zu seiner Frau und zeigte sie der. Nun nahm er einen Besen und wollte die Scheune von neuem abfegen, da lag keine einzige Feder mehr da. Die Frau aber hatte die Federn, welche ihr ihr Mann gebracht hatte, auf den Tisch gelegt, und als sie zu Mittag essen wollten, ist es Gold gewesen und hat fünfundfunfzig Thaler an Werth gehabt.

6. Die Buche bei Osterhagen.

Vor Osterhagen ist ein Platz, wo Büsche stehen und der die Buche heißt. Dort ist ein Loch, da sitzt ein Hund mit glühender Zunge drin. Ein solcher Hund soll auch lange Zeit in einem Hause zu Osterhagen gewesen sein. Auch sollen sich auf der Buche vor Osterhagen einmal vor den Pferden eines Fuhrmanns her zur Nachtzeit zwei Knaben gebalgt haben, und sind dann plötzlich verschwunden, man weiß aber nicht, was das zu bedeuten gehabt hat.

7. Das Grundelos bei Osterhagen.

Das Grundelos, das unweit Osterhagen nahe bei einem Walde liegt, war früher ein Garten; darin war die Eigenthümerin des nahen Hauses; da rief draußen eine Stimme: „Salz! Salz!“ Da ließ die Frau ihre Kiepe stehen, eilte hinaus und wollte Salz kaufen, es war aber Niemand da.

Wie sie sich noch umsah, kam auch schon ihre Kiepe auf dem Wasser des Grundelos daher geschwommen, denn der Garten hatte sich in einen Erdfall verwandelt.

Man sagt in Osterhagen den Kindern, daß aus dem Grundelos die neugeborenen Knaben, aus dem Fischloch aber die Mädchen gezogen würden.

---

8. Krodenhagen.

Unweit Osterhagen liegt Krodenhagen, welches jedoch nur der Name eines Forstes sein soll. Dort in der Nähe befindet sich auch die Kreuzwiese und die „gräfliche Kuhle"; da hat sich eine Jungfer mit Schlüsseln gezeigt und angekündigt, daß dort Geld vergraben sei. Auch liegt bei Krodenhagen ein Stein, vielleicht auf der Kreuzwiese, bei dem zwei Brüder einander erschossen haben sollen.

Sagen vom Weingartenloch, Römerstein und Nixei.

1. Römerstein und Nixei.

Wie die Teufelsmauer am Nordrande des Harzes vom Teufel als Gränzscheide seines Reiches errichtet wurde, so an der Südseite der Römerstein. Von fruchtbaren Aeckern und Wiesen umgeben, auf einer Seite mit frischem Laubholze bekränzt, steigt der kegelförmige nackte Berg empor, auf dessen Rücken zackige Felsen wie Ruinen einer Burg sich heben. Nach der Volkssage wohnten sonst gewaltige Riesen hier; drüben im blanken Alabaster des Sachsensteins gegenüber mächtige Zwerge mit ihrem Könige; vor diesen kleinen Zwergen schwebten die talpigen Riesen in solcher Furcht, daß sie diese Felsburg aufthürmten, um vor dem Zwergkönige drüben sicher zu sein. Sein Haupthaar und Bart war weiß, wie das Gestein hier umher; vom Scheitel war ihm eine helle Krystallkrone emporgeschossen. Einst durchschweifte ein Jüngling, Romar geheißen, den Wald und fand unter einem Baume schlafend die Ruma, eine wunderschöne Jungfrau; die Herzen fanden sich, aber Beide erschraken, als sie entdeckten, daß er ein Hünenkind, sie die Tochter des Zwergkönigs war, da sie also zwei gegenseitig feindlichen Mächten angehörten; jedoch die Liebe verscheuchte jegliches Bedenken, jahrelang lebten Beide in

glücklicher aber heimlicher Ehe. Da überraschte sie einst bei ihrer Umarmung der Zwergkönig; zornentbrannt schleppte er seine Tochter in die tiefsten Berghöhlen, zerschmetterte sie an dem zackigen Felsen, den Jüngling aber packten zahllose Zwergscharen und trieben ihn blutend von dannen. Die unglückliche Ruma, von boshaften Kobolden bewacht, versuchte auf jede Art ihre Rettung; sie verwandelte sich in eine Wassernixe und suchte als Quelle einen Ausweg, um an das Tageslicht und zu ihrem Gatten zu kommen; aber immer drängte sie der grausame Vater in die Erdtiefe zurück. Endlich nach vielen Jahren gelang es ihr, als vollendeter Strom hervorzubrechen. Die Höhle, worin die trauernde Frau so lange eingekerkert geweint hatte, heißt der Garten des Weinens, Weingartenloch, und in ihr bezeichnen tiefe Erdfälle und das schauerliche Rauschen unterirdischer Bäche den Weg der Nixe, bis an der Gränze des Gypsfelsens ein Strom hervorbricht, die Rume, zum Andenken der Verbannten also geheißen; die Stelle, wo Romar die Nixe Ruma zuerst sah, heißt jetzt noch Nixei, und der Fels, auf welchem Romar einsam sein Leben vertrauern mußte, wurde Römerstein genannt. — Doch nicht ganz und gar und immer mußten die beiden Gatten einander meiden. Denn der Erdgeist oder Zwergkönig war bei der Wiederkehr gewisser Zusammenstellungen der Gestirne in gänzlicher Ohnmacht gefesselt, und dann erschien plötzlich, in dem alten Bette, der Spiegel des Nixteiches in der Nähe des Römersteins, verschwand jedoch ebenso schnell mit der Rückkehr des Zwergkönigs. — Auf dem Römerstein soll auch eine Jungfer zu sehen sein, die sich im Sonnenschein das Haar kämmt, und dabei fallen ihr Goldperlen vom Kopfe. Besonders ein Schweinhirt hat sie oft so hinter einem Dornbusche sitzen sehen, da wo das untergegangene Dorf Lüttchenrode gestanden hat.

---

2. Das Weingartenloch.

I.

Unweit Osterhagen und Steina und dem Forsthause Nixei liegt das Weingärtnerloch oder Weingartenloch. Die

es Weingärtnerloch nennen, erzählen, daß außer vielen andern Menschen auch einmal ein Weingärtner aus einer fremden Gegend, der dort nach Schätzen suchte, darin umgekommen sei. Die es Weingartenloch nennen, erzählen, hier sei früher ein Garten gewesen und die Eigenthümerin desselben habe ihren Kindern ein paar Weintrauben gebrochen. In ihrem Hause sei aber Besuch angekommen und das jüngste Kind habe die Mutter deshalb gerufen, daß sie nach Haus kommen solle. Als die Mutter aus dem Garten getreten, sei derselbe untergegangen, und es sei ein großes Loch da gewesen, welches mit Wasser vollgefüllt gewesen sei.

II.

Der Hirt von Osterhagen hat einmal hinter einem Eichenbusch gelegen, da sind aus dem Weingartenloch zwei Männer hervorgekommen, haben sich auf einen Stein gesetzt und da getrunken. Dabei haben sie ihm gewinkt und er ist zuletzt auch hingegangen und hat mit getrunken. Darauf hat er sich wieder hinter den Eichenbusch gelegt und ist eingeschlafen. Als er nach einiger Zeit aufwacht, liegt er in einer prachtvollen Kammer und in einem kostbaren Bett; davor auf einem Stuhle hat auch Zeug gelegen, aber nicht seine Hirtenkleidung, sondern schmucke vornehme Gewänder. Er kleidet sich an und weil er nicht weiß, was das Alles zu bedeuten hat, so zieht er endlich auch einen Glockenzug, der dort hängt, und darauf erscheint eine Dienerin. Sie führt ihn von seiner Kammer herunter, und so wird er gewahr, daß er sich in einem großen Kaufmannshause befinde; da haben unten die beiden Männer, mit denen er getrunken hat, hinter dem Kaufmannsladen als Ladendiener gesessen. Sie haben auch jetzt nichts gesagt, doch ist der Eine von ihnen mitgegangen und hat ihn in der Stadt umhergeführt, in der das Haus gelegen hat. So hat er ihn dreimal im ganzen Hause umhergeführt, da hat er endlich zu reden angefangen und den Hirten gefragt: ob er Lust hätte nach seiner Heimat zurückzukehren. Als er darauf mit Ja geantwortet, hat der Kaufmannsdiener gesagt, er solle sich wünschen, was er aus dem großen Kaufmannshause mitnehmen wollte, ihm auch gerathen, er solle sich entweder einen goldenen Hirsch oder

einen goldenen Hasen wünschen. Darauf hat der Hirt scherzend geantwortet: So wollte er sich einen goldenen Hasen wünschen, der könnte wol am besten laufen. Danach hat der Hirt sich wieder in das kostbare Bett legen müssen, und als er aufgewacht ist, hat er wieder hinter dem Eichenbusch beim Weingartenloch gelegen. Auch hat er sein Hirtenzeug angehabt wie gewöhnlich, neben ihm aber hat ein goldener Hase gelegen. Ueberdies hat noch ein Stein neben ihm gelegen und von dem hat ihm der Kaufmannsdiener, ehe er sich wieder in das kostbare Bett gelegt hat, gesagt: Wenn er mit dem Steine vor das Weingartenloch käme, so würde sich das vor ihm aufthun. Seine Kühe sind verschwunden gewesen und als der Hirt nach Osterhagen zurückgekommen ist, hat er vernommen, daß die Leute ihr Vieh an jenem Tage haben in der ganzen Gegend zusammensuchen müssen. Für den goldenen Hasen hat dem Kuhhirten nachher ein Jude zweitausend Thaler ausgezahlt. Den Stein aber hat er später einmal auseinander geschlagen und die eine Hälfte davon einem treuen Kameraden gegeben und ihn aufgefodert, mit ihm in das Weingartenloch zu steigen. Als sie nun Beide darin gewesen, sind sie auseinander gekommen, und da hat sein Kamerad die Hälfte des Steins, die er in Händen gehabt hat, weggeworfen, und deshalb hat er sich nicht wieder zu ihm finden können. Der Kuhhirt aber, der die Hälfte des Steins in der Hand behalten hat, ist glücklich wieder ans Tageslicht gekommen und hat große Schätze an edlem Erz aus dem Weingartenloch getragen.

III.

Aus dem Weingartenloche haben sich zwei andere Männer ein großes Vermögen herausgeholt, aber jedesmal einen Dritten mit hineingenommen, den sie da geopfert haben und der von einem Hunde zerrissen ist. Sie sind nun elfmal im Weingartenloche gewesen und es hat Keiner mehr mit hinein wollen. Zuletzt hat sich doch noch ein Mann aus Osterhagen Namens Schlosser gefunden. Der hat eine junge Frau gehabt, und weil Jeder, den die Beiden mit in das Weingartenloch hineingenommen haben, sich erst hat waschen und ein reines Hemd anlegen müssen, so hat die Frau

ihm, ohne daß er es gewußt hat, in das Hemd Dill, Dust und Allermannsherrnkraut genäht und hat ihn das anlegen lassen. Nun sind die Drei in das Weingartenloch gestiegen und als sie ans Ende des großen Raumes gekommen, hat da ein großes Wasser gelegen, darüber hat eine steinerne Brücke geführt. Als sie über die Brücke gegangen sind, kommen sie an eine eiserne Thür und gelangen von neuem an eine Höhle, darin hat ein großer schwarzer Hund gelegen. Das ist der Teufel gewesen, von dem auch erzählt wird, daß er leibhaftig gleich hinter der Brücke sitze. Der Hund hat sie hingeführt zu den Gold- und Silbererzen und sie bedeutet, daß sie davon einpacken sollten, so viel sie möchten. Als sie nun ihre Säcke voll gehabt haben, wollen sie wieder den Mann, den sie mitgenommen haben, als Opfer zurücklassen. Allein weil in dessen Hemd die Kräuter eingenäht sind, so sagt der Hund: an Dem hätte er keinen Theil. Da müssen die Beiden dreimal unter sich losen, und dreimal trifft den Einen von ihnen das Loos. Da ergreift ihn der Hund und reißt ihn voneinander, und dabei hat die ganze Höhle gezittert und gekracht. Die beiden Andern sind mit ihren Schätzen davongezogen, haben aber nachher die eiserne Thür nicht wiederfinden können, weil Der, dem der Hund das zwölfte Mal geöffnet hat, allein den Spruch gewußt hat, vor dem die Eisenthür aufgegangen ist.

IV.

Ein Mann aus Gandersheim ist jedes Jahr in der Nacht vom Grünen Donnerstag bis Stillen Freitag in der Stunde von Elf und Zwölf ins Weingartenloch gegangen und hat sich aus demselben viel Geld und Edelsteine geholt. Wenn er aber herausgekommen ist, so hat er mit Niemand sprechen dürfen. Dies hat er viele Jahre lang getrieben und sich in Gandersheim von den Schätzen große Ackerhöfe gebaut. Einstmals sind die Leute aus Osterhagen ihm nachgefolgt und haben mit ihm reden wollen. Wie er nun herausgekommen ist, da ist er vor den Leuten verschwunden, und ist sowol in Osterhagen als auch in Gandersheim nie wieder gesehen worden. In derselben Nacht sind aber in Gandersheim seine ganzen Ackerhöfe abgebrannt, und ebenso schnell, als er sie bekommen hat, sind sie verschwunden.

V.

Es ist noch nicht funfzig Jahr her, da kam ein Mann von Eimbeck und gedachte, in der Höhle einen guten Fang zu thun. Er war mit Allem wohlversehen, brachte auch Gefährten mit von Lauterberg und kroch hinein. Da hielt ihn aber einer der Gänge, durch den er sich hindurchzwängte, fest, sodaß er weder vor- noch rückwärts konnte. Vergebens ward Bergmannschaft aufgeboten, ihn aus dem Weingartenloche zu holen, und bei den Versuchen, ihn loszumachen, wurde ihm zuletzt der Kopf abgerissen.

Es wird auch erzählt, daß Zwerge, Berggeister und der Bergmönch im Weingartenloche umgingen. Daneben liegt die „Wolfskuhle“.

Sagen von der Sachsa, dem Sachsenstein und Walkenried.

1. Die Zwerge vom Sachsenstein.

Der Weg, der jetzt von dem preußischen Städtchen: die Sachse, nach dem braunschweigischen Klosterorte Walkenried am Sachsenstein in der Grafschaft Hohenstein vorbeiführt, wurde früher fast gar nicht gegangen. Denn, wie noch jetzt die Zwerglöcher zeigen, so wohnten im Sachsenstein gar viele Zwerge und darum fürchteten sich die Leute, wiewol die Zwerge sehr munter waren und immer eine forsche Musik vor dem Sachsenstein gehört wurde. Besonders scheuten sich die Frauen vorbeizugehen, denn eine Frau, die einst vorbeiging, hatten die Zwerge ergriffen und lange gefangen gehalten. Kein Erbsenfeld ringsumher war vor ihnen sicher und man hörte sie oft darin schmatzen, wie die Schweine, ohne daß man sie sah, denn sie hatten dabei ihre Hehlkappen oder Verheltnißkappen auf. Die Zwerge haben auch unter sich Hochzeit gehalten und Kindtaufen gefeiert, und dazu Reisbrei gegessen und es ist dabei sehr lustig hergegangen im Sachsenstein; auch gingen sie nach auswärts bei den Leuten auf Kindtaufen und Hochzeiten. Auf der Kindtaufe waren sie einmal beim alten Gödeke in Bräunrode mit ihren Hehlkappen; da aßen sie Alles auf, ohne daß sie Jemand

sah, der alte Gödeke aber braute Bier in einer Eierschale, da verriethen sie sich, denn nun mußten sie sprechen:

So bin ich doch so alt
Wie der Döringerwald
Und habe noch nicht gesehen in einer Eierschale Bier brauen.

An einer Hochzeit in Bräunrode fanden sie auf einem schönen Saale die Tafel gedeckt und setzten sich lustig zu Tische, wurden aber gar kleinmüthig, als sie merkten, daß Kümmel im Brote war.

Einst hütete ein Schäfer in der Nähe des Sachsensteins, da hörte er auch die Musik, räumte mit seinem Hakstocke vor den Zwerglöchern auf und hat die Zwerge und die Zwergmusikanten alle gesehen, ist auch eingeladen worden, an der Festlichkeit Theil zu nehmen, und dann ganz unversehrt wieder aus dem Sachsenstein hinausgegangen.

Ein andermal brachen Maurer Steine vor dem Sachsenstein, da kamen Abends Zwerge daher, hielten ihre Hehlkappen in der Hand, sodaß die Maurer sie sehen konnten, und sprachen: sie möchten jetzt nur heimgehen, ihr Werkzeug da lassen, sich um nichts kümmern und ihnen am andern Morgen Brot mitbringen, dann solle die Arbeit schon gethan sein. Das thaten die Maurer auch, kamen am andern Morgen wieder, legten das Brot vor den Sachsenstein, nahmen ihr Werkzeug, welches da lag, dafür hin und luden die Steine auf die Wagen, welche die Zwerge ihnen befohlen hatten sogleich mitzubringen.

Aber nicht immer waren die Zwerge vom Sachsensteine so gut und hilfreich gegen die Menschen, denn sie stahlen ihnen Kinder und schoben ihre Wechselbälge dafür unter, brachen auch zu ganzen Haufen in die Bäckerladen in der Sachsa und zu Walkenried ein und stahlen Brot. Da rieth ein Mädchen den Leuten, daß sie Kümmel ins Brot backen sollten, das konnten die Zwerge nicht vertragen und wurden krank davon, nahmen auch zur Strafe das Mädchen gefangen, als es einmal am Sachsensteine vorbeiging, und mishandelten es gar sehr.

Von der Zeit an wurde kein Brot ohne Kümmel mehr gebacken und nur wenige Zwerge, welche Kümmelzwerge genannt wurden, konnten das vertragen, denen gaben die

Leute das Brot gern und sie gehen vielleicht jetzt noch in der Gegend. Die Andern aber versammelten sich vor dem Rathhause in der Sachsa zum Abmarsch und als sie abgezogen sind, hat der Sachsenstein geklungen, als wenn ein großer Goldkessel drin wäre, und die Zwerge sind auch mit voller Musik oder, wie Einige sagen, mit Gesang durch die Sachsa gezogen. In der Sachsa war großes Leben, als es hieß: die Zwerge kommen jetzt durchgereist, und große Freude, daß sie fortzogen. Vor dem Rathhause riefen sie immerfort, indem sie über ihren Abzug unterhandelten: „Wollt ihr ein ewiges Bergwerk haben oder von einem Jeden von uns einen Pfennig?" Da antworteten die Leute in der Sachsa: von Jedem einen Pfennig. Manche erzählen auch, die Zwerge hätten gefragt, ob sie etwas Gewisses oder ob sie nach ihrem Belieben geben sollten, und da hätten die Sachsaer in ihrer Thorheit etwas Gewisses von Jedem verlangt und deshalb von Jedem einen Pfennig bekommen. Es wurde aber ein geaichter dresdener Scheffel auf dem Markte vors Rathhaus hingestellt, da warf ein jeder Zwerg seinen Pfennig hinein, daß er über und über voll wurde. Einige sagen, daß ihrer sechshundert Zwerge und daß die ersten schon am Thore gewesen wären, als die letzten in der Reihe noch vor dem Rathhause gestanden hätten. Andere sagen gar, daß man die letzten noch bei den Zwerglöchern vor dem Sachsenstein hätte murmeln hören, als die ersten schon in der Steina, dem nächsten Dorfe zwischen der Sachsa und Lauterberg, gewesen wären.

Die Zwerge zogen nordwärts und als sie zu den Zwergen nach Scharzfeld kamen, machten sie Halt und gingen da in ihren Hehlkappen mit den scharzfelder Zwergen in die Erbsenfelder. Darin fraßen sie wie die Mäuse, aber kein Mensch konnte sie sehen. Da nahm ein Bauer eine Bohnenstange und fuhr damit immer über den Erbsen herum. Dadurch schlug er ihnen die Kappen vom Kopfe und so wurden die Zwerge sichtbar. Weil aber der Bauer die Zwergkappen nicht wieder herausgeben wollte, so kündigten sie zuletzt ihm und den andern Scharzfeldern den Krieg an und er mußte sie ihnen wieder zustellen. Darauf sind die sachsaer Zwerge weiter gereist und mögen wol auch die Zwerge von Scharzfeld mit ihnen gereist sein. Als sie aber durch

Osterode gekommen sind, haben sie an der Wirthstafel gespeist und dabei geschnattert wie die Gänse.

---

2. Die Jungfer vom Sachsenstein.

I.

Bei den Zwergen vom Sachsenstein wohnte auch die Frau Holle und eine Jungfer mit Schlüsseln. Seit die Zwerge abgezogen sind, ist ein fahles Männchen im Sachsenstein gesehen worden; ein Eingang in den Sachsenstein, der aber schwer zu finden ist, führt in die Wohnung der Jungfrau und des fahlen Männchens, und gleich vorn in der Höhle steht ein Tisch mit verschimmeltem Brot und mit Wein. Die Jungfrau erscheint entweder am hellen Mittage oder um Mitternacht.

II.

Ein Schäfer hütete einst seine Heerde Mittags auf dem Sachsenstein droben, da erschien ihm die Jungfrau mit dem Schlüsselbunde. Er sah sie Klängeflachs, d. i. Lein, den die Sonne aufziehen soll, in der Sonne ausbreiten und auseinanderharken, dabei half er ihr und ihm kamen einige Leinknotten in seine weiten Schuh. Als er des Abends in seiner Schäferkarre die Schuh auszog, fielen lauter Pistoletten heraus.

III.

Ein andermal hütete auch ein Schäfer da, der schlief beim Hüten ein. Als er erwachte, erblickte er neben sich ein hübsches Blümchen, welches eine Lilie gewesen ist, pflückte es und steckte es, wie Schäfer thun, an seinen Hut. Gleich darauf erschien die Jungfrau mit Schlüsseln und fragte, ob er mitgehen wolle. Als er nun mit ihr vor dem Eingange stand, gingen sie zuerst vor eine große eiserne Thür und an zwei Hunden mit glühenden Zungen vorbei. In dem Schlosse

aber lag nichts als Gold und Silber und die Jungfrau sagte zum Schäfer, er möge sich so viel hinnehmen, als er möchte. Da füllte er zuerst seinen großen Schäferranzen, dann nahm er den Schäferhut ab und wollte ihn füllen. Dabei ließ er die Lilie fallen und die Jungfrau rief dreimal, er solle das Beste nicht vergessen. Er achtete aber dessen nicht und ging ohne die Blume fort. Als er aus dem Schlosse war, schlug die Thür ihm fast die Hacken ab, da dachte er an die Blume, mit der er die Jungfrau hätte erlösen können, aber nun war es zu spät. — Ein anderer Schäfer sah einst in einer Klippe des Sachsensteins Kirche, Altäre und Prediger. — Auch ein Geigenspieler wollte einst das verwünschte Schloß auf dem Sachsenstein mit seinem Spiel erlösen.

---

3. Der Zaubersaal in Walkenried.

Zu der Zeit, da noch in Walkenried eine weitberühmte Schule gewesen (so erzählt Behrens in seiner „Hercynia curiosa“) ist daselbst ein Knabe, so von Ellrich soll gebürtig gewesen sein und mit Namen Damius geheißen hat, bei einem Springspiele auf einen bestimmten Platz unbeweglich festgebannt. Von den mitspielenden Knaben herzugerufen, kommt der Rector heran und diesem fällt es bei, daß solches von einer Beschwörung herrühren müsse. Er sagt dem Knaben also: er solle fleißig um sich schauen, ob er etwa eine Schrift oder ein Zeichen erblickte. Da wird der Knabe über sich einen Circul, auch an der steinernen Wand eine griechische Schrift, gegen Süden aber etliche Characteres gewahr. Dieses Alles muß er dem Rector theils herlesen, theils beschreiben, und dadurch wird es offenbar, daß in der Mauer ein Schatz verborgen sei. Sobald der Rector dieses versteht, wird der Knabe wieder los und geht aus dem beschworenen Zirkel heraus, wohin er will. Nach des Rectors Anweisung aber ist nun an dieser Stelle nachgesucht und ein steinernes Geschirr mit Gelde eingemauert gefunden. Auf diesem Zaubersaale ist 1687 Herr Doctor Weitz, Bürgermeister zu Gotha, mit einigen andern Herren gegangen, daselbst aus

Neugier die Metallruthe zu gebrauchen. Nicht weit von jener Stelle, wo der Rector das Geschirre hat ausnehmen lassen, haben sie starke Züge der Ruthe angemerkt. Da aber haben sie ablassen müssen, denn es ist ihnen Allen ein großer Schrecken angekommen, weil es am hellen Tage etwas dunkel um sie geworden. Derowegen retteten sich Alle in Sicherheit, wo sie einander fast gleichmäßig erzählten: daß Jedem gewesen, als ginge ein Wind durch ihn hin und sie würden mit den Haaren bis an die Decke gezogen. Diese Historie — bemerkt Behrens — stärket den gemeinen Mann in seinen von diesem Saal annoch habenden Gedanken, als welcher gänzlich davor hält: daß noch mehr von den Mönchen mit gewissen Beschwörungen eingemauerte Schätze darauf vorhanden sein müssen, weilen es gemeiniglich allhier nicht gar zu richtig sei, und der Teufel oftmals sein Spiel daselbst habe. Im Kreuzgange aber nach der Kirche zu ist eine Gestalt, mit allerlei kleinen Thieren und Pflanzen daneben, als z. B. Tauben und Lilien zu sehen, und hielt solches hochgedachter Herr Doctor Weitz für ein „recht fatales Werk". Deswegen halten Etliche dafür, daß vor Alters Basilius Valentinus, unter dessen Namen viele berühmte chemische Schriften gedruckt sind, sich in diesem Kloster aufgehalten habe, und dies ist auch die Ursache, daß Etliche vermeinen: wie der vorbesagte auf dem Zaubersaale gefundene Schatz kein Geld, sondern der Lapis Philosophorum, oder der Stein der Weisen, gewesen sei, welchen der Rector heimlich geholt, und sich damit, alle seinen Hausrath im Stiche lassend, fortgemacht habe, woran aber doch Viele zweifeln und das Erstere für wahrhaftiger halten wollen.

---

4. Das Mönchsgespenst in Walkenried.

I.

In Walkenried hat sich ein Mönch gezeigt ohne Kopf; besonders auf dem Fruchtboden des aufgehobenen Klosters, wo die Arbeitsleute alle Vierteljahr ihre Frucht bekommen, hat er rumort und gemessen, wenn der Amtmann betrogen

hat. Auch in die Mühle ist er gekommen und hat in den Rumpf geguckt, ob die Frucht richtig wäre. Oft hat er auch das Vieh karbatscht, daß es laut gebrüllt hat, und die Krippen in den Ställen abgerissen.

II.

Auf der Pfarre zu Walkenried diente ein Mädchen, zu der kam Nachts ein Geist, führte sie in den Keller und wies ihr dort einen Koffer, den sie auf ihre Kammer tragen mußte. Darauf sollte das Mädchen sich drei Tage krank melden, dadurch wäre der Geist vermuthlich erlöst gewesen. Allein da es in dieser Zeit nach Ellrich geschickt wurde, kehrte es sich nicht an dies Gebot, ging sogar durch den Kreuzgang des Klosters Walkenried und da drehte der Geist ihr den Hals um. Lange war das Blut an der Stelle zu sehen. Der Koffer aber soll noch auf der Mägdekammer im Pfarrhause stehen.

5. Der Mann ohne Kopf in Walkenried.

Der Mann ohne Kopf jagt in Walkenried oft zu Pferde umher, dann sieht man aber nichts von ihm, sondern hört nur das Schnaufen seines Rosses. Am meisten wird er auf der Schäferwiese gesehen, wo auch oft viele Geister um ein Feuer herumstehen. Wer glühende Kohlen von dem Feuer in die Hand nimmt, fühlt kein Feuer in der Hand.

6. Uetelsteich und Uetelsklippe.

Am Uetelsteich und der Uetelsklippe ist das Spielmannsloch. Da ist ein Spielmann, der Maiblumen gesucht hat, hineingestürzt. Dort liegt auch, wenn es nicht das nämliche Loch ist, das Gänseloch, und da hinein ist der Tuchfabrikant K. aus Ellrich gebannt.

7. Das Mähholz.

Nicht weit von Walkenried liegt das Mähholz, Mehholz oder Ehholz. Da haben die Mönche von Walkenried oft eine Dirne aus einem andern Dorfe hinbestellt und der haben sie es zu ihrer Heirath geschenkt. Jetzt gehört es der Gemeine, aus der die Dirne gewesen ist.

Sagen von der Zorge, von Hohegeiß und Benneckenstein.

1. Das Denkmal zu Zorge.

An der Kirchmauer des Hospitals St.=Cyriaci zu Zorge sollen ehemals acht Kreuze von rothem Sandstein gestanden haben, und oben unter dem Schieferdache ein knieender Priester mit dem Kelch zu sehen gewesen sein. Dies beziehet sich auf eine Begebenheit, die eben zu der Zeit, da er das Abendmahl ausgetheilt, geschehen sein soll. Durch ein starkes Gewitter und Wolkenbruch ist die Zorge so angelaufen, daß sie Priester, Communicanten und Kirche weggerissen hat. Acht Personen sind ertrunken, zu deren Andenken die acht Kreuze gesetzt sind. Die Glocken haben nachher die Schweine, eine ziemliche Weite von der Kirche, aus dem Schlamme gewühlt, wovon der Ort, da Solches geschehen, noch jetzt den Namen: die Saugrube führt.

2. Die Jungfrau von der Zorge.

Am Hohegeißberge nach der Zorge zu hat sich alle sieben Jahre die weißgekleidete Jungfer vom Staufenberg mit

einem Bund Schlüssel sehen lassen. Nun kam der Hirt aus der Zorge (Andere sagen aus Kloster Walkenried) und hatte da seine Trift hindurch. Da stand die Jungfer auf der Klippe, auf der auch ihr Fuß eingedrückt sein soll, früh Morgens und sang aus höchster Schar (fröhlich), und kam herunter von der Klippe auf ihn zu. Sie sagte zu ihm, ob er sie wolle erlösen. „Ja, wenn er es könne, wolle er es thun." Dann solle er am andern Morgen wieder hierher kommen, so wolle sie wieder hier erscheinen. Da würde sie zuerst so wie heute aussehen, dann aber müßte er ihr als einer Schlange einen Schlangenkuß geben. Das versprach er. Als er am andern Morgen hinkam, stand sie auf der Klippe und sang vor wie nach. Als nun sein Vieh vorbei war, kam sie als Schlange herunter, sprang an ihm in die Höhe, daß er sie küssen sollte, er aber kam nicht dazu und wendete sich hin und her. Da war sie verschwunden, hat aber dabei einen solchen Kreisch gethan, daß der Schäfer von der Zeit an taub gewesen ist.

Nach Walkenried kam einstmals in ihrer grauen Kleidung, wie sie dort erscheint, die Frau Holle und führte Jemand nach der Staufenburg. Da sah er die Jungfer vor der zerstörten Burg mit einem goldenen Leibband, woran ein Bund Schlüssel hing. Da wurde ihm viel Gold und viele Sachen versprochen, wenn er sie erlösen wollte, er aber hat sich gefürchtet und ist fortgelaufen. (Auch nach einem Schlosse über Wieda, eine Stunde von Sachsa und Walkenried, hat die Frau Holle Leute hinführen wollen und dort war gleichfalls eine verwünschte Jungfer.)

Einige erzählen, daß auf dem kleinen Staufenberge „die Todtenschenke" gewesen und daß dort vor noch nicht langer Zeit jeden Mittag die Jungfer erschienen sei. Lebende Personen wollen dort ein Schwein gesehen haben, das geweint hat wie ein Kind. Dieselben, die das erzählen, wollen dort in den verfallenen Gängen, die sich dort befinden, einmal einen Brunnen gefunden haben, den sie später niemals wieder finden konnten.

3. Der Waldgeist, und die Jungfer im „preußischen Holze“.

Im Jahre 1785 erzählte der Stiftshauptmann Herr von Arnstedt aus Quedlinburg dem Superintendent Göze auf der Reise nach Ellrich, wie es ihm einmal in der Gegend von Drudenstein und Benneckenstein ergangen sei. Er habe sich mit einem Boten im Holze verspätet. Es sei Nacht geworden, und es sei nicht möglich gewesen, aus dem Holze zu kommen oder einen Weg zu finden. Er habe das Pferd am Zügel genommen und nebst dem Boten den Weg gesucht. Alles vergeblich. Sie hätten sich also entschlossen, im Walde zu übernachten, ein Lager gemacht und das Pferd mit dem Zügel am Arm behalten. Als er etwas eingeschlummert, sei das Pferd scheu geworden, und habe ihm bald den Arm aus dem Gelenke gerissen. Der Bote habe sich überaus kläglich angestellt und geglaubt, es sei um sein Leben geschehen. Endlich sei es etwas Tag geworden; da sie sich dann aufgemacht, und nicht zwanzig Schritte von ihrem Lager den ordentlichen Weg gefunden hätten, den sie in der Finsterniß vorher bei einem zweistündigen Suchen nicht hatten finden können. Der Bote habe von Nichts gesprochen, als daß es hier irre ginge und der Waldgeist sie verführt habe.

Eine Jungfer mit dem Bunde Schlüssel an der Seite hat sich auch oft im „preußischen Holze“ bei Hohegeiß sehen lassen. Vielen Leuten hat sie dort geholfen und Gutes erwiesen, nur den Holzhauern hat sie oft geschadet, weil die in dem Holze immer so viel Schande (Lärm) gemacht haben.

4. Das Tönnchen Gold im Brunnen.

Zwischen Hohegeiß und Andreasberg etwas abseits vom Wege ist ein Brunnen, auf dessen Grunde ein Tönnchen Goldes liegt.

5. Die weiße Frau in Hohegeiß.

In Hohegeiß erzählt man viel von der weißen Frau. Sie hat oft auf den Tritten vor den Häusern gewaschen; am

Cantorbrunnen wusch sie ein weißes Tuch und trocknete es dort; auch beim Tunnebrunnen stand sie und verfolgte die Leute von dort. Auf einer Kindtaufe in Güllen's Hause stand sie hinter dem Ofen und zeigte ihre langen Zähne; auch hängte sie sich oft an den Druden'schen Zaun und auch auf die Dächer hat sie sich gesetzt (wie die Haulemutter).

6. Der Fuchspastor und der Fuchs.

In Hohegeiß zeigt sich oft während des Gottesdienstes ein Gespenst, das der Fuchspastor heißt und besonders den Pfarrer schreckt, der es immer zuerst zu sehen bekommt. — Zwischen Hohegeiß und Benneckenstein auf einem Kreuzwege ist ein Fuchs erschienen, der hat zwei Boßeln (Kugeln) gehabt und ein Spiel Kegel, die hat er mit den Boßeln umgeworfen, hat auch Dem, der vorüber gegangen ist und es gesehen hat, gewinkt, mit zu kegeln.

7. Der Name Benneckenstein.

Es verfolgte einmal ein Jäger ein Mädchen. Das aber wehrte sich tapfer, und da er's eine Zeit auf den Steinklippen herumgezerrt und gemishandelt hatte, so rief es ihm zu: Ben ek en Stein? (Bin ich denn ein Stein?) Davon soll Benneckenstein den Namen erhalten haben.

Sagen von Ellrich und der Helle.

1. Der Säuferkönig.

Graf Ernst von Klettenberg ritt einst, an einem Sonntagmorgen, zu einem großen Gelag nach Ellrich. Viel waren der geladenen Ritter, die hier um den Ehrenpreis tranken. Der ausgesetzte Dank war eine goldene Kette.

Viele Stunden tranken die Ritter, bis sich der Sieg mehr entschied, und hier einer, dort einer erlag unter der Last der ungeheuren Humpen, und unter der lauten Hohnlache der Zecher als Schwächling niedergelegt wurde auf den Boden des Saales. Endlich blieben noch vier von all diesen Edlen auf dem Kampfplatz. Doch drei von ihnen lehnten an der Wand und triumphirten mit lallender Zunge, daß die Willkommen den zitternden Händen nicht entsanken. Nur Ernst von Klettenberg stand noch auf freien Füßen und ergriff siegprangend die goldene Kette, die auf dem Tische lag, und hing sie sich um den Hals. Um sich dem Volke als Sieger zu zeigen, wankte er aus dem Gemach und befahl sein Roß vorzuführen. Vier Knappen hoben ihn herauf, und so ritt er unter dem Gekreische der hinzuströmenden Menge durch das Städtlein, um nach Klettenberg heimzukehren. Als er durch die Vorstadt ritt, hörte er in der Kirche, dem heiligen Nikolaus geweiht, die Vesper singen. Graf

Ernst, in seinem Taumel, ritt durch das offenstehende Kirchthor ein, mitten durch die versammelte Gemeinde hindurch, bis vor den Altar. Der Gesang der Andacht ging in starres Anstaunen und bald in wildes Geschrei über.

Aber nicht lange freute Graf Ernst sich seines Frevels. Denn, als das gespornte Roß jetzt die Stufen des Altars betrat, siehe, da fielen plötzlich alle vier Hufeisen ihm ab, und es sank nieder mit seinem Reiter.

Zum ewigen Andenken wurden diese vier Hufeisen an die Kirchthür angenagelt, wo sie Jahrhunderte lang angestaunt wurden, wegen ihrer Größe und der schauerlichen Sage. Bei einem Kirchenbrande kamen sie aufs Rathhaus oder auf das Inspectoramt zu Ellrich.

Noch jetzt spricht man in Ellrich viel von einem Gerippe, welches sich alle siebenzig Jahre auf dem Buntel, einem Teiche, sehen läßt. Einige sagen, das sei das Gerippe des Klettenbergers, des Säuferkönigs; Andere, es sei das Gerippe eines Mönchs von Walkenried. Alle aber sagen, wer das Gerippe erlöse, bekomme viel Geld dafür. Einstmals waren auch die siebenzig Jahre gerade wieder um, da kam eine Frau daher, sah das Gerippe auf dem Wasser schwimmen und hörte wie es schrie: „Erlöst mich! erlöst mich!" Allein die Frau lief so schnell als möglich davon, erzählte auch Alles sogleich daheim ihrem Manne. Der lief sogleich hin, den Säuferkönig, oder wer das Gerippe nun sonst war, zu erlösen, und das viele Geld zu gewinnen, allein das war schon wieder im Wasser niedergesunken. Die Frau hat von der Zeit weder Ruhe noch Glück mehr gehabt.

---

2. Die Kelle.

I.

Ein Mädchen war so elend, daß es sich wünschte lieber in die Erde zu versinken, als auf der Erde zu sein. Da nahm ein Maurergesell, der das hörte, seine Kelle, warf sie zur Erde und sie versank tief in die voneinander gespaltene Erde. Die Kelle kam nicht wieder zum Vorschein und soll

der Stelle den Namen gegeben haben, in der nun auch das Mädchen sitzt. — Einige sagen, es wohne eine Nixe in der Kelle.

II.

Auf dem Berge gegen der „Höle" oder „Kelle" über war eine Kapelle dem St.=Johannes geheiligt, in diese ist ein papistischer Priester aus Ellrich alle Jahr zu gewisser Zeit, in Begleitung seiner Pfarrkinder und andern Benachbarten der Höle in voller Procession mit vorhergetragenem Kreuz, Fahnen und Bildern der Heiligen gegangen; sobald nun daselbst der heilige Johannes, papistischem Gebrauch nach, genugsam verehret worden, hat der Priester sich fort nach der Höle gemachet, und in dieselbe ein Kreuz hinabgelassen, auch wieder herausgezogen. Als nun Solches geschehen, hat er dem umstehenden Volke diese Reime zugerufen:

Kommt und kucket in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Hölle.

III.

In der Kelle hat es einst gebrannt, wie ein Frachtfuhrmann aus Ilefeld da vorbeigefahren ist. Er hatte Lust zum Rauchen, stopfte sich eine Pfeife und dachte: da kannst du Feuer bekommen. Er ging auf das Feuer zu, da lag ein großer Hund da und bewachte es. Sowie er zugreifen wollte, sprang ihm der Hund entgegen und faßte ihn vor die Brust. Eine halbe Stunde hat er ihn so gehalten. Wie ihn nun der losließ, wollte er nach seinen Pferden zurück. Er ging an die Stelle, wo er sie stehen gelassen hatte, fand sie aber nicht wieder. Da lief er nach dem Feuer zurück, da standen seine Pferde mitten in der Kelle und er mußte sie mit großer Mühe wieder herausziehen.

3. Die weiße Jungfer bei Gleisingen.

Auf dem weißen Berge bei Gleisingen unweit Ellrich ist so'n kellerartiger Eingang, da zeigt sich eine weiße Jungfer mit Schlüsseln. Nur Sonntagskinder sehen sie.

4. Eine alte Anweisung für Erzsucher von Ellrich aus.

Prätorius sagt in seiner „Alectryomantia“: „Es lieget ein Städtlein, das heißt Ellrich, von der Stadt gehe in den Hartz, nach der rechten Brücken auf die Haffen-See, von der Haffen-See halte dich auf die linke Seite auf einer halben Meile, so siehe dich um, da wirst du einen Mönch in einen Stein gehauen und nicht weit davon ein Mauerstück finden von einer alten Kirche, und wenn du das findest, so halte dich auf die linke Hand einen Steinwurf weit und gehe gleich vor dich, so wirst du einen hohlen Platz finden, bei dem ein Wasser herfleußt, so da heißet die Reyge. Bei dem Wasser siehe dich um unter den Tannen, da wirst du einen Hort (Horde) liegen finden, mit Laub und Moos überworfen, dieselbe heb' auf, da findest du einen Gang oder Stollen, darinnen gediegen Silber zu finden. Solches Loch hat ein Knecht gefunden, die Horde davon, weil er unversehens hineingetreten, weggeworfen, und war zum Loche hineingegangen, weil es Stiegen, wie zu einem Keller, hineingegeben. Da er denn weit hinten hin ein Licht wahrgenommen, danach war er gegangen, weit hinein. Aber endlich hatte sich das Licht verloren, daß ihn zu grausen angefangen, doch hatte er hingegen hinter sich als nachen Loche zu wieder ein Licht gemerket, darzu war er wieder zurücke gewichen, und weil er Ertz vermerket, das schon ausgehauen gewesen, so hatte er einen Hut voll mitgenommen und herausgebracht gehabt. Aber nach der Zeit hat weder er, noch Andere, das Loch mögen aufsuchen, wie sehr sie sich auch danach beworben gehabt.“

Sagen von Ilefeld, dem Hohenstein und Elende.

1. Gründung des Klosters Ilfeld.

Von einem bösen Graf Ilger von Bielstein weiß der Volksmund, der bewachte den Eingang in das Gebirge, den man später die Porta Ilefeldensis genannt hat; der Graf mordete und beraubte Jeden, der ihm in den Weg kam. So zog denn auch eines Tages Graf Konrad von Beichlingen, Otto's von Northeim Sohn, diesen Weg; da brach der Ilger aus seiner Burg und erschlug den Beichlinger. Aber kaum war dieser Mord geschehen, da erhoben sich die Kobolde und Berggeister aus ihren Klüften und Höhlen, wälzten das ganze Thal voll Felsen, trieben dann die Behre aus ihren Ufern, sodaß Ilger's Besitzthum in Wellen begraben wurde; alle Wege sperrten sich, nur eine Oeffnung hatte sich in einem Felsen gebildet, durch welche Ilger eben noch kriechen konnte, um auf die andere Seite des Thales zu kommen. Da gelobte er dann, wenn er gerettet würde, zur Sühnung und Buße an dem Orte, wo er den Beichlinger erschlagen, eine ewige Lampe zu gründen. Alsbald öffnete sich das Thal wieder und der Fluß trat ruhig in sein Bett und Ilger ward ein frommer Mann. Aus seiner Stiftung entstand Ilfeld, der Klosterort.

Die Wahl des Ortes, auf welchem das Kloster Ilfeld, das jetzt eine namhafte Gelehrtenschule ist, erbaut ward, wird folgendermaßen erzählt: Einst hat die Gräfin auf dem Schlosse Ilburg mitten im Walde ein großes Licht brennen sehen. Sie weckte ihren Mann deshalb, aber wie der kam, sah er nichts. Die Gräfin hatte es aber eine Stunde lang brennen sehen. Die zweite Nacht sah sie es um dieselbe Zeit, sie weckte den Grafen abermals, der aber sah wieder nichts. Die dritte Nacht, wie die Gräfin es sah, sagte sie dem Grafen nichts, sondern sattelte stillschweigend ein Maulthier und ritt damit auf das Licht zu, belud aber das Thier mit so viel Geld, als es nur tragen konnte. Wie nun das hinauskam, war das Licht ein großes Feuer, das rollte sich zusammen in ein großes feuriges Mühlrad und rollte immer weiter. Die Gräfin mit dem Maulthiere folgte dem feurigen Rade und kam so an eine Stelle, wo es erlosch. Da ließ sie dann von dem Gelde, das sie auf den Esel geladen hatte, eine Kirche bauen, und wie man an der Stelle, wo das Feuer gebrannt hatte, einen Graben in der Erde grub, um die Grundmauer hineinzusetzen, wurden noch überdies an der Stelle zwei Tonnen Goldes gefunden, die zum Klosterbau mit benutzt wurden.

---

2. Das Nadelöhr.

Bei dem Kloster Ilfeld, zur linken Hand gleich bei dem Harzfahrwege, steht aus einem hohen Berg ein starker Stein hervor, der in seiner Mitte eine enge und schmale durchgehende Höhle hat. Alle Knechte aus Nordhausen und den umliegenden Oertern, wann sie das erste Mal in den schönen und prachtvollen Harzforst hinter Ilfeld nach Brennholz fahren, müssen dreimal durch dies Nadelöhr kriechen mit großer Mühe und Beschwerde und werden beim Ein- und Auskriechen von ihren Kameraden dazu mit Peitschenstielen tapfer abgeschlagen. Wollen sie diese Kurzweil nicht ausstehen, so müssen sie solches mit Gelde abthun. Auch müssen die neuen Scholaren auf der Schule zu Ilfeld noch jetzt zum Scherz durch das Nadelöhr kriechen, sowie die neuen Schüler zu Oste-

robe durch den Ofen kriechen müssen. — Den Stein, das Nadelöhr, soll ein Riese aus dem Schuh geschüttet haben.

---

3. Der Schimmelreiter vom Bielstein.

Was man jetzt den Bielstein nennt, ist nicht der alte Bielstein, sondern dieser liegt nicht weit davon am Berghange und gleichfalls unweit Ilfeld. Dort soll früher dem Götzen Biel geopfert sein und große Feuer, die ihm angezündet waren, sollen weit ins Land hinein geleuchtet haben. Dies erzählt man in Ilefeld und außerdem, daß ihm Zehnten gebracht wären, welche die heidnischen Priester sich angeeignet hätten und die noch jetzt an das Kloster Ilfeld gegeben werden müßten, auf welches sie übergegangen wären.

Auf dem Bielstein ist seit langer Zeit immer ein Mann ohne Kopf zum Vorschein gekommen. Er hat einen blendend weißen Schimmel gehabt und den Kopf unterm Arm getragen. So ist er nach dem Burgberge geritten, und dicht bei dem Brunnen verschwunden. Ist der Schimmelreiter an einen gewissen Kreuzweg gekommen, so ist er jedesmal abgestiegen und hat sich erst wieder aufgesetzt, wenn er hinübergewesen ist. Früher ist er nur Himmelfahrt erschienen, jetzt wird er aber viel gesehen. Wiehert sein Roß, so hat das stets etwas zu bedeuten; entweder die Witterung ändert sich, oder Dem, der das Wiehern hört, steht ein Unglück bevor. Die den Reiter verfolgen, werden irre geführt.

Viele sagen, der Schimmelreiter um Ilfeld sei der Amtmann Friesenberg oder Friesberg; der reite auf dem Schimmel im Felde umher ohne Kopf und verjage die Felddiebe. Seiner Gottlosigkeit und seines Spukens wegen habe man ihn gebannt und dabei habe er unter die Treppe oder ins Nadelöhr gewollt, doch habe man ihn in einen Sumpf vor dem Baumgarten des Klosters gebannt, da erscheine er oft zwischen den Schweinen, wenn diese sich im Sumpfe wälzten. — Zeigen soll er sich, wie Einige sagen, besonders in der Fastenzeit.

Friesenberg's Bedienter soll Klevesaal geheißen haben und dessen hölzernes Bild befindet sich noch auf dem Amte

zu Ilfeld. Mit dem Klevesaal wird dort zwar jetzt von den Mägden groß Gespött getrieben; wenn aber das hölzerne Bild aus dem Amte kommt, so spukt es.

4. Die Jungfrau von der Ilburg und Frau Holle.

I.

Es ist einmal ein Bergmann gewesen, der ist bei Ilfeld auf den Burgberg hinaufgegangen. Da hörte er im Busche ein Niesen und sprach: „Gott helf dir"; es nieste zum zweiten Male, er sprach wieder: „Gott helf dir"; es nieste zum dritten Male, er sprach abermals: „Gott helf dir ins Himmelreich." Da stand eine weiße Jungfer mit Schlüsseln in dem Busche und winkte ihm und er hat sich hier einen Schatz gehoben. — Auch einem andern Manne hat diese Jungfrau eine Kanne voll Geld gegeben.

II.

Frau Holle hat sich mit der Jungfer mit dem Bund Schlüssel an der Seite am Burgberge bei Ilfeld nicht gut vertragen können, denn Beide haben dort auch zusammen gewohnt. Da hat einmal die Jungfer, die stärker als Frau Holle war, dieselbe in einen Kasten gepackt und ein Junge hat sie nach Neustadt unterm Hohenstein bringen und dort ins Wasser werfen müssen. Seitdem hat sich Frau Holle noch nicht wieder sehen lassen. Die Jungfer hat den Jungen später zur Belohnung bei einem Kaufmann in Neustadt in die Lehre gebracht und ist ihm jedesmal erschienen, wenn er Unrecht gethan hat.

III.

In der Mahlmühle zu Ilefld zeigte sich auch eine Jungfrau mit Schlüsseln; sie trug ein rothes Kleid und ging dreimal um einen Klotz herum. Eine weiße Jungfer zeigte sich auch auf der Harzburg, die bei Ilfeld liegt, in Werna

auf dem Amte aber zeigte sich eine gespenstische Frau und kämmte sich das Haar.

5. Die Schloßjungfer vom Hohenstein.

Die Schloßjungfer vom Hohenstein zeigte sich alle sieben Jahre und sah quittengelb aus, hatte aber graue Zähne. Hinter dem Hohenstein nach Stolberg zu auf der Thiergärtnerwiese ist ein runder Platz, der auch gelb sein soll und der Jungfernkranz heißt und in dessen Mitte eine Eiche stehen soll. Darauf wuchs nichts und auf diesem Platze tanzte die Jungfrau alle sieben Jahre. Andere sagen, sie wäre alle Mittage auf dem kreisförmigen Platze im Kreise herumgegangen. Sie umkreiste aber nicht nur jene Eiche, sondern hat sich noch an verschiedenen andern Orten sehen lassen und ihr Geld anbringen wollen. Denn als der Hohenstein zerstört ist, soll sie sich mit ihren Schätzen in den Burgbrunnen gestürzt haben.

Einst brach ein Maurer Steine auf dem Hohenstein. Da sank ein Gewölbe ein und die Schlüssel der Schloßjungfer blitzten ihm daraus entgegen wie Silber.

Vor einigen Jahren sah sie Herr von B. auf dem Hohenstein mit glänzendem, silberdurchwebtem Kleide.

Zwölf Männer wollten einst den Schatz der Schloßjungfer heben, aber vergebens. Ihnen erschien ein großer schwarzer Hund mit glühender Zunge, fragte, was sie da wollten, und verscheuchte sie.

Rosse duldet es nicht auf dem Hohenstein.

Das Dörfchen Osterode unter dem Hohenstein, zwischen Neustadt und Ilfeld, soll von der Schloßjungfrau seine Kirchenglocken empfangen haben.

6. Das Kegelspiel unterm Hohenstein.

Einst hütete ein Hirt unterm Hohenstein, es war gerade in der Mittagsstunde. Da kamen zwölf weißgekleidete Geister und sogleich stand eine Kegelbahn da, die vorher nicht dort

gestanden hatte; der Hirt aber erhielt den Befehl, die Kegel aufzurichten. Eine volle Stunde kegelten die Geister hier und wie sie fertig waren, verschwanden elf sogleich, nur der Eine gab vor seinem Verschwinden dem Hirten den König zur Belohnung. Der Hirt nahm den Kegelkönig mit, der ward aber immer schwerer und schwerer, daß er ihn zuletzt nicht mehr tragen konnte. Sowie er ihn aber fallen ließ, ist es lauter gediegenes Gold gewesen.

---

7. Elende.

Lora, die Göttin der Liebe, gab der Bergveste Lohra den Namen. Sie soll von den Sachsen dieser Gegend als Göttin verehrt sein. Ihr war ein großer schauerlicher Wald geweiht. Vor funfzig Jahren oder jetzt noch erinnerte an diesen Hain noch ein kleines Gehölz, der Aufenthalt zahlloser Vögel, die Ruhensburg genannt, zwischen dem Reinhartsberg, Bleicherode und der Burg Lora, und einige getrennte Feldhölzer, zwischen denen nun gutgebaute Dörfer an der Wipper liegen.

In diesem Walde sollen einst Jünglinge der Göttin Lora im Spätjahre die Erstlinge der Jagd geopfert und im Frühjahre sollen die Jungfrauen unter frohen Gesängen der Göttin Blumenkränze dargebracht haben.

In der Mitte des Berges, auf dem man vorzüglich Lora verehrte, entsprang eine Quelle, zu der unglücklich Liebende, besonders Jungfrauen, denen der Tod ihren Geliebten entriß, wallfahrteten, um hier Vergessenheit zu trinken. Auf dem Gipfel dieses Berges baute eine edle Jungfrau der Sachsen, deren Verlobter in einer Schlacht gegen die Franken das Leben verlor, die Ruhensburg, wovon der Hain noch jetzt den Namen führt. Ruhensburg nannte sie den Ort, weil ihr Lora in diesem Haine einen neuen, ihrer würdigen Geliebten sandte, dessen Liebe die Trauernde tröstete und ihrem Herzen die langentbehrte Ruhe wiedergab.

Furchtbar war dieser heilige Wald den Ungetreuen. Hermtrud, die Verlobte Eilger's, eines edlen sächsischen Jünglings, der in den Kampf gezogen war, ward hier in den „Buchen"

in Hermann's Armen gefunden. Dort weckte Lora sie auf durch einen Hirsch, der das Dickicht rauschend durchbrach und Hermtrud floh und betrat ohne Besinnung Lora's heiligen Hain. Da erbebte der Berg, und die Erde spie Flammen aus, welche die Unglückliche verzehrten.

Der Heidenbekehrer Winfried soll mit seinen Genossen auch die Ruhensburg zerstört haben; denn verschwunden war jetzt Lora's Macht. Folgende Rache erschöpfte ihre letzten Kräfte. Unweit des Reinhartsberges ereilte sie Winfried, der Heidenapostel, und Wagen und Pferde blieben plötzlich in tiefem Schlamme stecken. Und er wäre hier von der Erde verschlungen, hätte ihn nicht das Gebet zu der heiligen Jungfrau gerettet. Zum Andenken dieser Gefahr errichtete er drei Kreuze, die noch jetzt an dem Orte zu sehen sind, wo die Erde ihren Schlund gegen ihn aufthat, und weihte „in seinem Elende bei Lora's Walde" der Maria eine Kapelle. Noch jetzt heißt davon der Ort Elende.

Es wird auch erzählt, Elende habe daher den Namen empfangen, daß einst ein Fuhrmann, welcher Wein geladen hatte, dort festgefahren sei und deshalb ausgerufen habe: „Ach Elend!" Darauf stand aber eine Jungfrau neben ihm und erbot sich ihm zu helfen, wenn er ihr einen Trunk Wein reichte. Dazu war er bereit, die Jungfrau aber formte einen Becher aus Blumen, trank daraus und half dem Fuhrmann. Dieser nahm den Becher zum Andenken mit. Der Becher aber ward zu Gold und davon ist der heiligen Jungfrau eine Kirche zu Elende gebaut und Elende war lange Zeit ein berühmter Wallfahrtsort.

Sagen der nordhäuser Gegend.

1. Der Teufel auf dem Kohnstein.

Früher hatte der Teufel in dem kohnsteiner Felsen eine Schatzkammer. Wer sich ihm verschrieben hatte oder verschreiben wollte, konnte die Thür derselben öffnen. In dieser Kammer lag ein feuriges Buch und darin standen auch die Namen sehr vieler Herren und Damen aus Nordhausen. Einst war zu Nordhausen ein Mann, der hatte so viel Schulden als Haare auf dem Kopfe und seine Gläubiger drängten ihn unbarmherzig, ja, es wollten ihm zwei der Gläubiger das Haus über dem Kopfe verkaufen lassen. Da ging der Mann betrübt umher und so begegnete ihm der Teufel, der fragte, was ihm fehle. Als er's nun erzählt hatte, wollte ihn der Teufel mit sich führen und er ließ sich endlich bereden, mit zu der Schatzkammer zu gehen. Da ihm nun der Teufel sagte, wenn er sich in das feurige Buch schriebe, so könne er so viel Geld erhalten, als er wollte, sprach er: so will ich morgen wiederkommen und mich unterschreiben. Das war der Teufel zufrieden, als aber der Mann hinwegging, hatte er schon einen Blick in das brennende Buch geworfen und die Namen der beiden Gläubiger darin gelesen. Wie er nun nach Nordhausen kam, ging er sogleich zu seinen Gläubigern und sprach: „Jetzt kann ich das Geld erhalten, das ich Euch schulde; aber da Ihr einmal dem Teufel Euch

verschrieben habt, so lasset es Euch doch lieber selbst von ihm geben." Da flehten ihn die Gläubiger an, sie nur nicht zu verrathen, und schenkten ihm so viel Geld, als er nur mochte.

---

2. Der Galgen auf dem Kohnstein.

I.

Einst wetteten Abends spät ein paar Burschen mit einem Mädchen und versprachen ihm einen Thaler, wenn es zum Galgen auf dem Kohnsteine gehen wolle. Zum Beweis hat sie einen Spahn vom Galgen mitbringen sollen, den die Burschen am andern Tage zur Probe in den Galgen hineinpassen wollten. Als das Mädchen nach dem Galgen kam, fand es dort fünf gesattelte Reitpferde, aber keinen Reiter bei ihnen. Schnell setzte es sich auf eines der Pferde und jagte davon. Bald darauf fand es mehrere Briefe, durch die es gewarnt wurde, sich dem Galgen wieder zu nähern. Als es nun geheirathet hatte und nach Nordhausen gehen wollte, um dort auf dem Markte einzukaufen, ward es an dieser Stelle von fünf weißgekleideten Gestalten gefangen genommen, — man weiß nicht, ob es Geister oder Menschen waren. Sie banden die Frau an einen Baum und nahmen die Frucht aus ihrem Leibe, denn sie war hochschwanger. Ein Jäger sah diese Grausamkeit aus der Ferne, legte seine Büchse an und schoß das zappelnde Kind todt. Da waren die fünf Gestalten verschwunden, die Frau aber ist an den Wehen gestorben.

II.

Unterm Kohnstein hat früher ein Wirthshaus gestanden. In dem hat ein albernes Mädchen gedient. Nun haben einmal mehrere Leute Karten da gespielt. Da sagte der Eine: sie sollte eine Flasche Wein holen, aber unterm Galgen weg. Da ging das Mädchen hin nach dem Galgen, der auf dem Kohnsteine gestanden hat und dachte: sie solle eine Flasche Gänsewein aus dem Brunnen, der unterm Galgen

gewesen ist, holen. Wie sie aber das Wasser schöpfen wollte, da erschien eine Jungfer mit einem Bund Schüssel, und fragte: was es hier mache. Da sagte sie in der Verwirrung doch: sie wollte eine Flasche Wein holen. Da mußte sie fünf Minuten stehen bleiben und die Jungfer gab ihr eine Flasche des schönsten Weines.

Häufig hat aber auch hier die Jungfer die Holzhauer verjagt, denn sie hat keinen Lärm im Walde leiden mögen.

---

3. Der Tanzteich.

Bei Niedersachswerfen, am wolfsleber Wege, liegt dicht am Fuße des Mühlberges ein Teich, der Tanzteich genannt, an dessen Stelle ehemals eine Schenke gestanden hat. In diesem Wirthshause wurde alle Sonntage getanzt, schon bevor am Nachmittage der Gottesdienst zu Ende war. Als dies das erste Mal geschah, kam ein Gewitter und schlug in einen Baum ein; als es das zweite Mal geschah, kam das Gewitter wieder und donnerte, daß die Balken des Hauses krachten und die Erde erbebte. Als es das dritte Mal geschah, schickte der Herr ein Wetter, welches das Haus mit allen Musikanten und Tänzern in die Tiefe schleuderte und an die Stelle trat der Tanzteich, der über sechs Morgen im Umfange haben soll. In diesem Teiche lebt ein Ungethüm, das ein fremder Wasserspringer einst heraufholen wollte, aber nicht aufzufinden vermochte. Dagegen sah eine Frau oben vom Rande des Mühlbergs, wo er jählings gegen den Tanzteich abfällt, einstmals ein Geschöpf mit menschlichem Antlitz und langen schwarzen Zotteln wie ein Pudel sich über das Wasser emporheben. Im Jahre 1815 ging auch das Gerücht, daß das Ungethüm sich zeige. Jemand, der es damals gesehen, hält es aber für eine Rudel Fische, vielleicht Schleien, wenigstens schien die Masse sich selbständig fortzubewegen. Andere erklärten es für ein Bündel Schilf oder andere Wasserpflanzen. — Nahe beim Tanzteich ist das Ziegenloch, dahinein soll das Wasser aus dem Tanzteich strudeln.

Es wird auch erzählt, daß zu Nordhausen einst ein Schwarzkünstler mit Namen Wildtwerer war, der stellte sich,

als fräße er einen Bauern auf mit Wagen und Pferden. Der Bauer mit Pferd und Wagen wurde aber nachher einige Meilen Wegs von Nordhausen entfernt in einem Sumpf gefunden. Doch ist der Tanzteich hier schwerlich gemeint, da er nicht Meilen weit von Nordhausen entfernt ist.

---

4. Das liebe Brot.

Es berichten die Einwohner der benachbarten Oerter von dem Ursprung des Erdfalles bei Hochstädt, wie sie von ihren Aeltern gehöret hätten: daß in vorigen Zeiten an der Stelle, wo anjetzo der See sich befindet, ein feuchter grasigter Platz gewesen sei, und die Pferde darauf gehütet worden; als nun einesmals etliche Pferdejungen die Pferde darauf zur Weide gebracht und gesehen hätten, daß Einer unter ihnen Weißbrot esse, wäre ihnen auch ein Appetit, davon zu genießen, ankommen, derowegen sie dasselbe von dem Jungen hastig begehret, wie aber derselbe solches gänzlich abgeschlagen, und fürgewendet, daß er dieses Brot zu Stillung seines Hungers selber nothwendig bedürfte, wären gemeldete Jungen so unwillig und erbittert darauf worden, daß sie nicht allein ihren Herren alles Unglück an den Hals gefluchet, als die ihnen nicht dergleichen Weißbrot, sondern nur gemeines schwarzes Hausbackenbrot, zur Speise mitgegeben, sondern sie hätten auch ihr Brot, aus großem Zorn und Frevel, auf die Erde geworfen, mit Füßen getreten, und mit ihren Pferdepeitschen gegeißelt; als aber darauf alsobald Blut aus dem Brote geflossen, wären sie über solches Wunder und Zeichen eines bevorstehenden Unglücks dermaßen erschrocken, daß sie nicht gewußt, wohin sie sich wenden und was sie anfangen sollen; unterdessen sei hingegen der Unschuldige, sonderlich da derselbe, wie Einige erzählen, von einem alten unbekannten, ohngefähr dazukommenden Mann gewarnt worden, auf eines seiner Pferde gefallen, und mit diesem, auch denen anderen übrigen, dem großen Unglück entflohen, welchem zwar die Bösewichter nachfolgen wollen, hätten aber nicht von der Stelle kommen können, wie denn auch bald hernach der ganze Platz, sobald der vorige davon gewesen, mit großem Krachen

untergegangen und solche böse Buben sammt ihren Pferden mit sich so tief hinuntergenommen habe, daß auch nach der Zeit nicht das Geringste von ihnen an das Tageslicht kommen sei. Dieses sind nun die Gedanken des gemeinen Mannes, welche er von dem See hat, und sollte derselbe eher einen Eid schwören, als zugeben, daß derselbe auf eine andere als jetzt gemeldete Art könnte entstanden sein. Woferne nun solche Tradition sich wahrhaftig also in der That verhielte, als dieselbe erzählet wird, so wäre es ein sonderliches und erbärmliches Exempel der von Gott höchlich bestraften Ueppigkeit und Verachtung des lieben, obschon schwarzen Brots. Dem sei nun wie ihm wolle, so stecket doch unter solcher Tradition ein feines Morale oder eine herrliche Sittenlehre, maßen die lieben Alten damit haben anzeigen wollen, daß man insgemein das liebe Brot, wenn es auch noch so geringe, nicht verachten solle, insonderheit ist aber dem gemeiniglich unvergnügten Gesinde damit eine heimliche Lection gegeben worden, daß sie mit demjenigen Brote vorlieb nehmen sollen, welches ihnen ihre Herren und Frauen, ihrem Vermögen nach zur Speise darreichen. So bemerkt Behrens in der „Hercynia curiosa“ zu dieser Sage.

---

5. Die Hexen von Nordhausen.

Am 28. April 1573 wurde zu Nordhausen die Hexe Anna Beringer verbrannt, genannt: „Guten Morgen, Kuwichen!“ Auf dringendes Zureden bekannte sie, daß sie auf dem Brocken beim Satan zum Tanz gewesen sei und den Leuten „die Elben“, das ist die Gliederkrankheit, zu- und abgebracht habe. Am 7. August desselbigen Jahres ward zu Nordhausen auch verbrannt Katharina Wille, genannt „Klötzgen“, welche auch aussagte, daß sie mit dem Teufel zugehalten und „Elben“ gemacht habe, daß sie aber auf dem Brocken gewesen sei, durchaus nicht gestehen wollte. Die letzte Hexe wurde zu Nordhausen verbrannt anno 1602.

Als nach einem der großen nordhäuser Brände (1710, 1712) ein vorübergehender Soldat des Nachts einer Katze, die sich auf Bauholze, das auf der Straße lag, mit einer

andern Katze biß, eine Pfote abgehauen hatte, lag des Morgens eine Menschenhand da. Eine ähnliche Erzählung ging auch von einer Katze, welcher ein Bäcker, als sie ihm in der Dämmerung eine Semmel vom Laden stehlen wollte, mit dem Zwiebackmesser eine Pfote abhieb: die Hexe wurde an der Verstümmelung erkannt.

6. Der Stein vor dem Altenthore und der Hünenstein bei Nordhausen.

Vor dem Altenthore zu Nordhausen, an der Ecke des Gasthauses zum Lorberbaum liegt ein großer Stein, der jetzt verschüttet ist. Ihn, sowie auch den sogenannten Hünenstein bei Nordhausen, warfen Riesen aus den Schuhen, worin sie diese Steine gleich Sandkörnern drückten. Als der eine Riese von einem Berge zu dem eben hinabgeworfenen Hünensteine hinabschritt, trat er vor ihn, seinen Behuf zu thun. Von der Kraft der Strömung rührt noch ein Loch her, das sich in dem Steine befindet.

7. Kloster Neuwerk.

Johanne Kestner, eine Klosterfrau vom nordhäuser Frauenberge, hat ausgesagt, man fände geschrieben, daß ehe das Kloster auf diesem Berge geworden, da eine Festung gewesen sei, auf der habe ein Vogt des Reichs zu wohnen gepflegt; also geschah es, daß der eines Tages in seinem Schlaf gelegen, da sah er ein solch Gesicht, daß graue Tauben flogen aus seinen Fenstern hoch in die Höhe, und wieder nieder, aus und ein, und auf das Letzte flogen sie so hoch, daß er sie nicht mehr sehen konnte, und solch Gesicht brachte der obgenannte Vogt an seinen Beichtvater und offenbarte das mehrern andern Herren und Schrifterfahrenen; also ward der Vogt unterwiesen und ihm ward eingegeben, daß er aus solcher Festung, da er auf wohnte von des Reichs wegen, ein Jungfernkloster graues Ordens stiftete.

Anmerkungen.

Zu den Sagen der harzeburger Gegend [S. 1—15].

Vorbemerkung. Man spricht in der Gegend Harzeburg, nicht Harzburg; der volksthümlichen Aussprache, wie sie jetzt ist, wurde hier wie überall, weil es für dieses Buch wichtig erschien, die Schreibung angepaßt. Harzeburg ist jetzt der Name eines braunschweigischen Amtes, dagegen heißt die alte Burgstelle Harzeburg jetzt nur der Burgberg und von den um ihn her sehr nahe zusammen liegenden Ortschaften des Amtes Harzeburg, worunter die Reisenden besonders Neustadt und Schulenrode schlechtweg Harzeburg nennen, führt jedes seinen eigenen Namen.

Der Burgberg hat eine so reiche Vorzeit, daß seine übrigens so schönen Sagen ein förmliches Gewirre bilden, sodaß eine gesonderte Aufzeichnung des Einzelnen, wie sie nun im Text vorliegt, nicht geringe Schwierigkeiten bot. Man kann unter den harzeburger Sagen überhaupt folgende Kreise unterscheiden: a) die Kaisersagen und was sich sonst an den Burgbrunnen anlehnt; b) die Hackelbergsage, deren das Volk am wenigsten gedenkt und auf deren Anknüpfung an die Harzeburg ein jüngeres, wahrscheinlich historisches Ereigniß (Hackelberg's Tod) Einfluß gehabt haben könnte; c) die Krodosage. Ich habe sie im Text gänzlich unberück-

sichtigt gelassen, weil sich ein innerer Zusammenhang zwischen ihr und den unter a und b bezeichneten Sagen, so sehr das Volk sie auch äußerlich mit den unter a aufgeführten verwirrt hatte, nicht gezeigt hat, sodaß Dasjenige, was man mir über den Abgott Krodo in Harzeburg erzählte, aus der „Sachsenchronik“ sich entwickelt haben könnte. Ich habe den Stand der Untersuchung über den harzeburger Krodo in einem Aufsatze Arx Hercynia in R. Prutz' „Deutschem Museum“ (1852, Nr. 4) etwas ausführlicher, namentlich mit Rücksicht auf die Delius'schen Untersuchungen dargelegt, als es von J. Grimm, der des ganzen Krodostreites nicht weiter gedenkt und ihn nur durch eine neue Muthmaßung weiterführen wollte, geschehen war. Indem ich auf jenes Referat über die Sache verweise, muß ich bemerken, daß ich jetzt, nachdem ich die harzeburger Sagen gesammelt, die Delius'sche Ansicht, daß die Verehrung des Krodo zu Harzeburg eine Fabel sei, mehr als früher für richtig zu halten geneigt bin, behalte mir aber vor, mich über Krodo vielleicht später in einer Monographie auszusprechen. Ueberflüssig ist eine solche Wiederaufnahme der Frage, zu der ich mich nicht ohne vorhergegangene weitere Ausgrabungen entschließen würde, nicht, da Delius die Volkssage ganz links hatte liegen lassen und da Leonhard, der ihm mit seiner „Harzeburg und ihre Geschichte“ (1825) zu seinen „Untersuchungen“ Veranlassung gab, Manches in seiner unwissenschaftlichen Weise beigebracht hat, was nun nach Dem, was wir jetzt von der deutschen Mythologie wissen, doch wieder eine Prüfung verlangt, während es Delius für sonderbar und aus den Fingern gesogen hielt. Es handelt sich bei einer Fortsetzung dieser Untersuchungen, von wem dieselbe auch unternommen werden mag, zuerst um ein Zurückgehen auf die von Leonhard lüderlich benutzte und von Delius vielleicht mit zu großem Mistrauen angesehene ältere Krodo-Literatur, wodurch es sich, wenn Manches, was Leonhard ohne Quellenangabe herfaselt, nachzuweisen wäre, möglicherweise allerdings immer noch zeigen könnte, daß der wahrhaft Lessing'sche Scharfsinn des verstorbenen Regierungsrath Delius zu Wernigerode, dessen Verzeichniß der Krodo-Literatur dabei zum nächsten Anhalt dienen würde, mit mehr Glück gegen die unwissenschaftliche Methode eines harzeburger Forstschreibers als gegen

ein Capitel der Sachsenchronik gekämpft hätte. Um den Krodo, nach welchem man neuerdings sogar eine Locomotive benannt hat, in diesem Werke nicht ganz leer ausgehen zu lassen, stelle ich kurz Folgendes über ihn zusammen.

Nach dem Wortlaut der Sachsenchronik hat der „Afgott" oben auf dem Burgberge gestanden, wo auch nach Leonhard schon in einer Zeichnung aus dem 16. Jahrhundert eine Stelle die Krodohalle genannt wird, welchen Namen sie noch jetzt führt. Allein das Volk läßt ihn — was weder Leonhard noch Delius erwähnt — unten am Abhange des Burgberges, auf dem sogenannten Krodobrink (vgl. S. 4, 8 und 9), der sich auf Ruhsack's Wiese befindet, gestanden haben. Der sogenannte Krodoaltar in Goslar ist ein selbständiger Gegenstand der Alterthumsforschung: für Krodo kann er nicht in Betracht kommen; Professor Vischer aus Tübingen hält die rein byzantinische Arbeit für ein Denkmal vielleicht aus der Karolingerzeit, aber schlechtweg nicht früher. Sicherlich ist er, wie schon Delius richtig angab, ein tragbarer christlicher Altar, wie ein solches altare portabile 1410 der Papst dem frommen nordhäuser Bürger Simon Segemund, nach einer Mittheilung von Ernst Günther Förstemann, erlaubte. Dieser vermeintliche Krodoaltar nun soll von Harzeburg zunächst nach Osterwieck gekommen sein. Dürfte man bei Osterwieck noch an Ostara denken, worüber man jedoch meine Bemerkung in J. W. Wolf's „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde" (I. Heft, 77), vergleiche, so könnten wir drei Fälle nachweisen, wo Krodo und Ostara miteinander in Beziehung scheinen; der zweite ist, daß bei Krodenhagen Osterhagen liegt, und der dritte, daß nach einer freilich von nicht sehr zuverlässiger Seite zuerst aufgezeichneten Sage (vgl. die Anmerkung zu unserer Sage von der Steinkirche bei Scharzfeld) Krodo und Ostara an demselben Orte zusammen verehrt sein sollen. Wenn Schuster hier nicht, wie es die Localschriftsteller, besonders die novellistischen, zuweilen machen, daß sie ganz willkürlich ein paar Götternamen setzen, wo im Allgemeinen von einem Göttercultus die Rede ist, diese Namen aus der Luft gegriffen hat, so könnte dies, aber abgesehen von Ostara, zu J. Grimm's Vermuthungen von einem slawischen Krodo stimmen, wie aus der Vorbe-

merkung zu unsern Anmerkungen zu den Sagen von Scharzfeld hervorgeht. Zu Dem, was J. Grimm nach einer Mittheilung von J. W. Wolf noch in den Nachträgen der 2. Auflage der „Mythologie" über Krodo bemerkt hat, mag darauf hingewiesen werden, daß Leonhard nach seiner Art ohne nähere Quellenangabe sagt, wie „mehreren übereinstimmenden Nachrichten zufolge" der Dienstag und der Sonnabend dem Krodo heilig gewesen seien. Selbst die wegen mangelnden Zusammenhanges mit dem Berichte der Sachsenchronik lächerliche Ansicht, daß Krodo mit einem Krötencultus in Verbindung gestanden haben könnte (noch zu Leonhard's Zeit wurden, wie dieser angab, in Harzeburg Kröten von Holz zum Verkauf geschnitzt; man sieht keinen Zweck), kann insofern von neuem der Prüfung werth erscheinen, als in der vorliegenden Sammlung, und in unserer Nr. 3 der harzeburger Sagen selbst, in anderm Zusammenhange Lörke eine Rolle spielen. Vgl. auch unten die Anmerkung zu der buntenböcker Sage „Das Hickeding". Im 1. Hefte von Wolf's Zeitschrift theilte J. V. Zingerle eine Menge Krötensagen aus Tyrol, wo sie für Seelen gelten, mit, und wie sie Zingerle, ohne an unsern Krodo zu denken, das für die deutsche Mythologie wichtigste Thier nennt, so lasen wir in Stöber's Sagen des strasburger Münsters sogar, daß sie sich in dem ältern, heidnischen Wappen der fränkischen Könige befunden haben sollen. — Vgl. für Krodo auch das Vorwort. — Der Aufsatz „Arx Hercynia" berichtet auch über eine kleine Sammlung von Alterthümern, die auf dem Burgberge gefunden sind und dort aufbewahrt werden. — An der uralten Heiligkeit des Burgberges und daran, daß überhaupt dort irgend ein Göttercultus stattgefunden hat, kann kein Zweifel sein. Wahrscheinlich war es ein Cultus mehrerer, und selbst mehrerer männlicher Gottheiten. Leonhard berichtet (S. 27 und 28) Folgendes, was er nur auf Krodo bezieht, was aber ebenso gut auf andere Götterculte bezogen werden kann: „Ich fand mich im Jahre 1820 veranlaßt, einen Hügel durchgraben zu lassen, welcher unmittelbar an den alten Opferplatz der Krodohalle gränzt. Hier zeigte sich zuerst beim Eingraben wol einen Fuß hoch gute, dann Stauberde. Dann folgte eine Schicht Schutt von vormaligen Gebäuden mit Schiefer vermengt, welcher dem Anscheine nach auf Dächern

gelegen hatte. Unter diesen fand sich wieder ungefähr ein Fuß hoch Erde und unter derselben viele Asche, mit Kohlen und Knochen vermengt, welche vier bis fünf Fuß tief unter der Oberfläche lagen. Unter letztern hatten besonders große Zähne, welche von Pferden oder Rindvieh zu sein schienen, auch starke Gewehre (oder Hauezähne) von großen und kleinen Schweinen [durch einen Eberzahn starb Hackelberg] u. s. w., sich sehr gut erhalten." Die Localschriftsteller nennen außer Krodo auch noch Wodan und „Thor" als harzeburger Gottheiten und berichten, daß zwischen dem Burgberge und der Ecker auch der Wodansberg liegt, an den Schimmerwald aber (vgl. Nr. 12 unserer Sammlung) die Waldung „Thorla", Thorhain, sich anschließe. Die sonst müßige Ableitung des Namens Krodo von der grote geht auch davon aus, daß eine allgemein anerkannte heidnische Gottheit auf dem Burgberge verehrt sei. Ein Köhler zu Lerbach erzählte, daß auf dem harzeburger Burgberge alljährlich zu Michaelis viele Menschen sich einfinden und dort mehrere, etwa von der herzoglichen Domäne zu Neustadt gelieferte Tonnen Bier austrinken, was aber vielleicht ein bereits eingegangener Gebrauch sein wird. J. W. Wolf theilt in seinen „Deutschen Sagen" (1845) unter Nr. 183 eine Sage mit, wonach St.-Michael auf dem Wudinsberge in der Rheingegend einheimisch erscheint, und sieht in der Anmerkung dazu in St.-Michael unbedenklich Wodan. In unsern harzeburger Sagen wird auch der „Sintinnigsplatz", der historischen Nachrichten zufolge eigentlich St.-Antoniusplatz heißt, genannt, weil sich dort zuweilen die weiße Jungfer zeige. Als Schutzpatron einer menschlichen Jungfrau erwähnt ihn S. 119 die eigenthümliche Sage vom Schloß im Gerlachsbache aus der wenige Stunden von Harzeburg entferuten Bergstadt Altenau, und nach Honemann II, 9 war in Grund schon vor der sagenhaften Erbauung der dortigen Kirche (vgl. S. 57 der vorliegenden Sammlung) ein „Filial St.-Antonii".

1. **Die Kinder auf dem Burgberge.** Diese in einiger Entfernung von Harzeburg mitgetheilte Sage kündigt ahnungsvoll und sinnig die Kaisersagen an, die der Erzählerin unbekannt waren und die wir in den folgenden Nummern nach in Harzeburg selbst gesammelten Erzählungen geben.

2. **Der Rothbart und andere deutsche Kaiser im Brunnen auf dem Burgberge.** Vgl. die Sagen von entrückten Kaisern im Kyffhäuser (J. und W. Grimm „Deutsche Sagen" I, Nr. 23), im Unterberg (ebend. I, Nr. 22). Bemerkenswerth ist, daß A. Kuhn und W. Schwarz in dem nicht weit von Harzeburg entfernten Ilsenburg von der Prinzessin Ilse einen einzelnen Zug, das Entführen von Pferden, vernahmen, welches Kuhn (in den Anmerkungen seiner „Norddeutschen Sagen" 491) als bedeutsam bezeichnet und mit Kaisersagen in Verbindung setzen will, die nun hier etwa eine gute Stunde von Ilsenburg entfernt und auch in dem gleichfalls nahen Goslar (vgl. unsere goslarschen Sagen) so schön und von echtem Gepräge aufgefunden sind. Auch eine Aeußerung von Otmar („Volkssagen" 145), daß die Schätze des Kyffhäusers sogar auf alten Burgen am Nordrande des Harzes gesucht würden, weil sie gerückt seien, mag wol mit unserer Sage zusammenhängen und das an sich richtige „Rücken" der Schätze für diesen Fall auf einem Irrthum beruhen.

3. **Die weiße Jungfer von Harzeburg.** Vgl. die ilsenburger Sage in meiner Schrift „Aus dem Harze" 91. Die salinger Fräulein in Zingerle's tiroler Märchen (wo sich überhaupt manches mehr Sagenhafte findet) mähen gern. Auch in Ernst Meier's „Sagen aus Schwaben" I, 51 werden Gerstenkörner Geldstücke.

4. **Der Basilisk auf dem Burgberge.** Vgl. Meier a. a. O. I, 207.

5. **Der Schlangenkönig oder die Königsschlange.** Verwandte Sagen sind sehr häufig; hier stehe die folgende aus Godelmann von Zauberern I, 65: „Zu Saltzburg rühmt sich ein Zauberer, er könnte alle Schlangen in der gegendt auff eine Meile Weges in eine Gruben zusammenbringen vndt erwürgen: Welches als er sichs vnterstunde, kreucht endlich herfür eine alte große Schlange, welche als er sich vntersteht mit seiner Beschwerung in seine Grube zu zwingen, sprang sie herauß, schlug sich Ringweise, wie ein Gürtel, vmb den Zauberer vnd Beschwerer her, zeucht ihn in die Grube vnd tödtet ihn. Diß ist der Solt solcher Zauberey, diß ist die Frucht solcher angemaßten Freundschaft." Näher steht der harzeburger Schlangensage die Sage von der Lauenburg in

„Aus dem Harze" 105 und 106, welche jetzt auch in dem Schriftchen von K. Elis „Lauenburg und Stecklenberg" S. 16—19 in neuer Aufzeichnung vorliegt. In dieser Variante bei Elis wird statt des Schlangenkönigs eine weiße Schlange genannt, und nachdem die Fremden diese gegessen, sehen sie alle Schätze unter der Erde und heben endlich einen schlicht mit Goldstücken gefüllten Kessel (er wird in einer stecklenberger Familie, deren Vorfahr die Männer begleitet, noch jetzt aufbewahrt) aus ihr hervor. Am bemerkenswerthesten aber ist für den Vergleich mit unsern harzeburger Sagen, daß sich nach jener Variante auf der Lauenburg „seit kurzer Zeit bei dem Quellbrunnen des jetzigen Bewohners der Lauenburg die seltene weiße Schlange wieder blicken läßt und von den Wasser Holenden schon oft gesehen ist." Daraus und aus dem Geldkessel auf der Lauenburg ergibt sich nämlich der Zusammenhang der harzeburger Königsschlange mit der Jungfrau im dortigen Burgbrunnen und ihren Schätzen. Es scheint auch nach den harzeburger und der schon oben citirten ilsenburger Sage, daß die Verwandlung der Geschenke verwünschter Jungfrauen in werthvolle Gegenstände gerade am Wasser vorgeht. Das nicht erkannte und deshalb verschmähte göttliche Geschenk gibt sich an der Ilse durch Tönen zu erkennen, wenn es gleich dem Schatz der Nibelungen unwiederbringlich in die Flut versinkt. Nach J. H. Voß („Sämmtliche Gedichte", Ausg. von 1833, II, 211) wären Basilisk und Schlangenkönig ganz Dasselbe und erwüchsen „aus dem Ei eines neunjährigen Hahns". Ist hier das von einem solchen Hahn mit einer Henne erzeugte Ei gemeint, oder ist das Hahnei dasselbe, wie man in Ungarn scherzweise von Hahnenmilch, in Deutschland von Hasenbrot redet? Auch nach Prätorius „Alectryomantia" 41 sind Basilisk und Schlangenkönig Dasselbe.

6. **Die Burgmieke.** Sie ist eine ursprünglich historische Person und man liest von ihr und ihrem Bruder in den meisten Reisehandbüchern für den Harz. Für sie und besonders für die Kaisersagen vgl. das Geschichtliche in „Aus dem Harze" 44—47 und den Aufsatz „Arx Hercynia" in Prutz' „Deutschem Museum" 1852, 241—248. Auch Leonhard (222—226 a. a. O.) handelt über Burghansjürgen (starb 1757) und Burgmieke (starb 1775); sie führten den

Familiennamen Bierbaum. Nichtsdestoweniger geht die Burgmieke deutlich in die Jungfrau über, welche mit dem Kaiser im Brunnen sitzt, ja sie hilft uns diese erst näher erkennen durch die Katzen, auch wol durch das Weinen. Neuerdings wurde mir auch noch in Harzeburg erzählt, daß die Burgmieke immer vorher den Grasmähern unten am Berge gewinkt habe, wenn ein Unwetter gekommen sei.

7. **Der Riese.** Den Zug vom Zuwerfen der Hämmer erzählt Grimm („Deutsche Sagen“ I, 27) von Riesen, die auf dem Zierenberge und einer Harzburg wohnen, welche nach seiner Angabe an der Gränze des Paderbornschen, Lippeschen und Corveyschen liegt. Grimm hörte dies von einem dort auf dem Köterberge hütenden Schäfer; wahrscheinlich ist hier eine Sage von der einen Harzburg auf die andere übertragen und an der unsern mag die Riesensage wol ursprünglich haften. Wenigstens hat unsere Harzeburg nicht allein die mündliche Erzählung für sich, sondern auch Brederlow („Harz“ 249) gedenkt eines „ungeheuern Riesen“ von dieser und scheint dabei aus einer ältern gedruckten Quelle zu schöpfen. Außerdem geht nach einer unserer goslarschen Sagen ungefähr hier der große Christoffel. Doch ist auch die Gegend jenes Köterbergs überhaupt sehr sagenreich, wie wir aus Grimm „Kinder- und Hausmärchen“ III, 180 ersehen.

8. **Das eingemauerte Kind.** Eine auch in Magdeburg und sonst sehr oft vorkommende Sage, die anderswoher auch von C. Duller besungen und hier in Nr. 8 besonders schön und treuherzig ist.

10. **Der Baum am Burgberge.** Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt wollte einst den Schatz der weißen Frau im Schlosse heben, da erschien ihm diese und sprach: „Du kannst das nicht. Jetzt sind noch goldene Zeiten: aber einst werden schwere Zeiten kommen und großes Unglück, dann wird das Haus Hessen durch den Schatz gerettet werden.“ Nach Mittheilung urkundlicher Nachrichten aus dem geheimen Cabinetsarchiv zu Darmstadt in Wolf's „Hessischen Sagen“ Nr. 270.

11. **Das wunderthätige Marienbild.** Um die Zeit nach Beendigung des Dreißigjährigen Kriegs wurden Gesundbrunnen in unserer Gegend noch weit mehr von religiösen als medicinischen Gesichtspunkten aus gebraucht. Die Geschichte

der einige Meilen von Harzeburg entfernten damaligen Gesundbrunnen zu Hornhausen beweist dies. Ein Brunnen hieß der Marienbrunnen, weil er am Tage vor einem Marienfeste zum Vorschein gekommen, ein anderer der Johannesbrunnen, weil seine Heilkraft, nachdem er längst vorhanden gewesen war, plötzlich an einem Johannistage entdeckt ward. Die Katholiken behaupteten theils, die Kraft des von einem protestantischen Geistlichen geleiteten Bads rühre davon her, daß zu Hornhausen noch die Gebeine ihrer Heiligen ruhten, theils schrieben sie dieselbe dem Teufel zu. Vgl. H. A. Pröhle, „Chronik von Hornhausen", 75—147, meinen Aufsatz im „Morgenblatt" von 1849, Nr. 96 bis 99, sowie Augustin in den „Halberstädtischen Blättern", 1823, II, 3—31.

12. **Hans von Hackelberg.** Zu der Fassung der Sage, wie wir sie hier zu liefern im Stande sind, vgl. Otmar „Volkssagen" 247—250; „Deutsche Sagen" der Brüder Grimm I, Nr. 171, 172, 310; Kuhn und Schwarz, „Norddeutsche Sagen" 180—182; Bechstein, „Sagenbuch" Nr. 317. Auch die hessische Sage „Der Eberkopf zu Büdingen" in Wolf's Zeitschrift für Mythologie, Heft I. Unsere eigene Mittheilung im Text, sowie auch schon die Fassung der Sage bei Kuhn und Schwarz läßt Hackelberg's Tod und Grab auf dem Klöpperkruge immer mehr als historisch erscheinen und spricht daher nicht für Jakob Grimm's Vermuthung, daß das dortige angebliche Denkmal etwa die Insignien eines Gottes auf einer alten Opferstätte bezeichnen möge; desto überraschender kommt der dieser scharfsinnigen Bemerkung zu Grunde liegenden Idee aber Das entgegen, was wir über das Grab Hackelberg's im Solling hinzufügen konnten. Merkwürdig in mythologischer Hinsicht ist, daß des wilden Jägers Grab beim Klöpperkruge gezeigt und im Solling sogar gesucht wird, da spätere dänische und schwedische Ueberlieferungen auch von Odhinn's Grabe wissen. Vgl. Finn Magnusen, „Lexicon mythologicum" 589, und Wilhelm Müller, „Altdeutsche Religion" 202, wo freilich 256 und 257 die Erzählung von Hackelberg's Tod und Grabe vielmehr auf Baldr's Tod und Grab bezogen wird. Eine auf die Localgeschichte zu begründende rein historische Untersuchung über Bohemund und Hans von Hackelberg wäre sehr zu

wünschen. Vgl. die Sage von der Harliburg und unser Buch „Aus dem Harze" 85 und 86. Einige schätzenswerthe Nachrichten über die Familie Hackelberg finden sich in Görges' „Vaterländischen Geschichten" I, 29—37; letztere lassen uns aber gerade für Hans von Hackelberg im Stich, da der ungenannte Verfasser es entweder für seine Schuldigkeit gehalten, das Leben dieser romantischen Figur auszuschmücken, oder darüber nichts wußte. In den „Sagen und Geschichten aus der Vorzeit des Harzes" 478 wird gesagt, die Dummburg und Hornburg (die Stadt Hornburg?) schienen Eigenthum des Geschlechts gewesen zu sein und ihr Jagdrevier sich von Gröningen bis gegen Egeln hin erstreckt zu haben. Uebrigens vgl. zu Hans von Hackelberg die Sagen vom wilden Jäger in der Gegend des Bruchberges und besonders auch die vom Teufelsloch bei Osterode, und über den wilden Jäger auch die Anmerkung zur lerbacher Sage „Die Kuhkolksklippe und die Frau Holle", wo ich auch die Tutosel als Frau Holle nachzuweisen suche. Was die Tutosel oder Tutursel betrifft, so dürfte der letztere Name auch für die Sage von der heiligen Ursula, über welche Dr. Oskar Schade die neueste Untersuchung herausgab, von Bedeutung sein, bei deren Ankunft man schwerlich ohne Grund jetzt an den segenbringenden Umzug einer Gottheit denkt. Unsere harzische Tutursel, die am Umzuge eines Gottes theil hat, ist nach „Aus dem Harze" 88 und nach andern Fassungen der Hackelbergsage die Tochter eines schwarzburgischen Forst- und Jägermeisters, insofern dem Oberjägermeister Hackelberg etwa ebenbürtig, und aus einem thüringischen Kloster nach dem Tode zu ihm nach dem Harze gebannt. In der kölner Ursulasage müssen (vgl. Wolf's „Deutsche Sagen": Die auswandernden Heiligen) infolge eines Traums die Reliquien dreier Jungfrauen aus der Schar der Eilftausend nach dem thüringischen Cisterzienserkloster [illegible] geholt werden, und die Wolf'sche Fassung der Sage zeigt überhaupt, daß Thüringen in ihr eine Rolle spielt. Nach einer Rheinsage ist Ursula nicht in Köln einheimisch, sondern kommt zu Schiffe an. Wahrscheinlich gibt es auch Fassungen der Sage, wonach sie nicht aus den Niederlanden, sondern zu Lande aus Thüringen ankommt, weshalb die drei Jungfrauen nach Thüringen geholt werden müssen. Die heilige Ursula und die

gebannte Ursula in Hackelberg's Jagdzuge scheinen daher dieselbe Person zu sein, sie laufen im thüringischen Kloster zusammen. Damit stimmt, daß die drei Jungfrauen schließlich doch in dem thüringischen Kloster nicht Ruhe haben, sondern es wegen Vernachlässigung wieder verlassen, wie die spukende und tutende Ursel, diese gezwungen, das Kloster verläßt. Sehr auffallend ist schon an sich das Hin- und Herziehen, sowol der Tutursel als der Jungfrauen bei Wolf. — Tutursel spukte im Kloster, weil sie das Keuschheitsgelübde gebrochen hatte, wie auch die Pfaffen, die nicht keusch leben, „mit ir wiben ewiglichen muozzen vallen" und in feurige Ketten geworfen werden (vgl. „Pfaffenleben", Bruchstück aus dem 12. Jahrhundert, mitgetheilt von M. Haupt im 1. Bande der „Altdeutschen Blätter"). Nach einer Rheinsage wurden die Nonnen von Machern, weil sie mit den Mönchen von Herchheim und Niederlahnstein buhlten, auch üppige Feste mit ihnen feierten, zu „Nachteulen und Nachtgespenstern und alle die buhlenden Mönche zu Teufelslarven". Hier haben wir also bereits eine ganze Schar von Nonnen, die gleich Tutursel in Eulen verwandelt sind und, wie uns weiter erzählt wird, mit den gleichfalls verwünschten Mönchen gemeinschaftlich spuken. Vielleicht findet sich in der wilden Jagd auch noch eine größere Zahl aus Thüringen oder vom Rhein entstammender Nonnen, wodurch dann auch die Elftausend mit einiger Wahrscheinlichkeit als die bereits mit Wodan dahinziehenden Valkyrien nachzuweisen wären. Für jetzt vgl. für Ursula noch unten die Anmerkung zu der lerbacher Sage von der Frau Holle. Den Namen Herodes, der durch die von Kuhn aufgefundene Abkürzung Rôds so überaus wichtig wird, hörte ich von einem Handwerker aus Gittelde, der ihn auch in Kassel gehört hatte, für den Teufel und für den wilden Jäger. In den von W. Wackernagel mitgetheilten Glossen aus dem 12. Jahrhundert heißt der „wite ualcho" herodius („Altdeutsche Blätter" I, 348). Nach W. Müller's altdeutscher Religion 112 wird bei Burchard von Worms die Herodias der Diana gleichgestellt; in dem Gedicht „Salve regina" wird Maria angeredet „du liehter stern Diane" („Altdeutsche Blätter" I, 184). Merkwürdige Beziehungen zum wilden Jäger stellen sich durch den Leo'schen Aufsatz über den Zusammenhang des germanischen Heidenthums mit dem der indischen

Arier im 1. Hefte von Wolf's Zeitschrift von selbst heraus. Die jetzigen Besitzer des Klöpperkrugs, die Gebrüder Klöpper, haben neulich Auction angestellt, weil sie nach Amerika auswandern wollten. Da ist auch ein angeblicher Säbel Hackelberg's, aber ein wenig altes Ding, für wenige Groschen verkauft. Den echt sein sollenden Helm und die übrigen Sachen hat man nur mit 5 Thalern bezahlen wollen, wofür die Klöpper sie nicht losgeschlagen haben. Unter den Vielen, welche die Hackelbergsage ausschmückten, soll der Novellist Wilhelm Blumenhagen das Ausführlichste geliefert haben. Auch Bürger's Gedicht vom wilden Jäger, worüber ich anderswo ausführlicher zu reden gedenke, scheint in Bürger's bekannter Productionsweise aus verschiedenen niedersächsischen Sagen von Hackelberg zusammengesetzt; als Rheinsage existirt der Inhalt keineswegs, und wenn K. Simrock ihn doch als solche betrachtet und nach dem Rheingrafenstein verlegt, so geht er von der falschen Voraussetzung aus, daß Bürger in seinen größern erzählenden Gedichten einen gegebenen Sagenstoff einfach erzählte (was er in der „Lenore" und „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" keineswegs that), und stützt sich außerdem lediglich darauf, daß Bürger seinen wilden Jäger „Wild- und Rheingraf" nennt. Diese gab es nur am Rhein, aber ein wilder Jäger ist uns von da durch wirkliche Sage nicht nachgewiesen. Bürger kannte den Titel Wild- und Rheingraf und scheint ihn einfach für den eines braunschweigischen Oberjägermeisters gesetzt zu haben.

13. **Die Räuber vom Eckernkruge im Schimmerwald.** Man erzählt sich auch ein nicht mittheilbares Märchen, wo Jemand auf Reisen geht und da, wo er hinkommt, gleichfalls einen dicken Mann schlachten sieht und überhaupt allenthalben so ekelhafte Nahrung erhält und so Ekelhaftes erblickt, daß er halb todt und verhungert wieder zu Hause anlangt.

15. **Der Jäger vom Ahrensberg und die Brohmbüchse.** Im Texte steht Broombüchse, was ich in Brohmbüchse corrigire, da Brohm, so geschrieben, als Eigenname vorkommt; so jetzt in Halberstadt.

16. **Die Harliburg unweit Vienenburg.** Einige historische Nachrichten über sie hat Cörber in seiner „Historia

Goslariensis“ (1697, gedruckt bei Simon Andreas Duncker in Goslar). Sie wird von ihm Herlingsberg, in einem Citate aus Arnoldus von Lübeck aber Harlingenberg genannt. Ausführlicher handelt von der Burg Harlingsberg Eduard Crusius in Görges' „Geschichten rc.“ I, 380—384 und gedenkt auch eines eigenen lateinischen Gedichtes „Herlingsberga“ von Heinrich von Rosla.

17. **Die Schweinegrund am Finkenherde unweit Wiedelah.** Wie hier die Schweine selbst als Büsche aus dem Sumpflande hervorwachsen, stehen schwankartiger und nur vorgeblich z. B. in meinen „Kinder- und Volksmärchen“ Nr. 49 („Der gelehrige Dieb“) die Schwänze von versunkenen Ochsen daraus hervor. Der Name saudreck ist am Harze auch für den Teufel bekannt; saeuzagel, saeuschwanz ist nach Wolf's Zeitschrift I, 5 ein Schimpfwort für den Teufel und für den Wirbelwind. Nach einem mir aus Holstein bekannt gewordenen Gebrauche hebt dort beim Schweineschlachten der Schlächter, wenn er dem Schweine den Schwanz abgeschnitten hat, diesen feierlich in die Höhe und spricht die wol an die Stelle eines ältern Spruchs getretenen Worte:

„De Steert (Schwanz) hört de Weerth;
Wenn he den nich behagt,
Hört he de Magd“.

Zu den Sagen von Goslar [16—34].

I. **Die Entstehung der Bergwerke am Rammelsberge (I—III).** Vgl. zu dem Namen Rammelsberg „Aus dem Harze“, 26 und 27, sowie die unterharzischen Namen Rammelburg und Ramberg, worüber später mehr. In I vgl. zu dem Namen Zauberjette Grimm's „Deutsche Sagen“ Nr. 138 und Meier a. a. O. I, 303. Sie erinnert an die im Jungbrunnen badende rauhe Els, die nach dem Heldenbuche den Wolfdietrich in ihr Land entführt. Otto scheint Otto der Große (vgl. Honemann I, 21—23). Zu Abtheilung II vgl. unten die herzberger Sage „Das Männchen am Schloßberg“, ferner zu Abtheilung III die Sagen von der Kelle und beson-

ders Wolf's „Hessische Sagen" Nr. 179, „Männchen hütet das Feuer".

2. **Die Kaiserstochter im Dom zu Goslar.** Einige nennen Heinrich den Finkler als den Kaiser, der in dieser Sage vorkommt. Abweichend steht diese bei Kuhn und Schwarz. Der Zug vom König, der in seine Tochter verliebt ist, kommt in Allerleirauh auch vor, worauf diese in ihrer wunderlichen Tracht entflieht; auch in der „Bärin" im „Pentameron" des Basile (Grimm, „Kinder- und Hausmärchen" III, 308), wo die Königstochter sich deshalb in eine Bärin verwandelt; im „Das Mädchen ohne Hände" im „Pentameron" (ebend. 319) ist der König in seine Schwester verliebt, welche sich deshalb die Hände abhauen läßt. Das Weben des Altartuchs erinnert an Penelope. Zum Erscheinen der Maria vgl. die folgende Sage.

3. **Kaiser Heinrich IV. und der Dom zu Goslar.** Nach der Chronik der Fürsten, die in Goslar residirten, in Leibnitz' „Scriptores rerum Brunsvicensium" III, 42—46; einige Notizen aus Brederlow's „Harz" 195, wo es sich leider ohne specielle Quellenangabe findet; das Meiste aus Cörber's „Historia Goslariensis", die beiläufig bemerkt nur bis zum Tode Kaiser Friedrich's II. reicht. Er entlehnte seinen Bericht dem Engelhusius, Winnigstädt, Lambertus Schafnaburgensis u. s. w. Honemann in seiner unter dem Titel „Alterthümer des Harzes" erschienenen Chronik des hannöverschen Harzes benutzt noch andere Quellen, ohne die Geschichte deshalb im Wesentlichen zu vervollständigen. Vgl. die kürzern Berichte über den Streit in Grimm's „Sagen" I, Nr. 182 und bei Harrys II, Nr. 25. Mathias war der Schutzpatron von Goslar. Cörber erwähnt, daß Mader in seinen „Braunschweigischen Antiquitäten" sagt, der Dom werde St.-Mithiasstift genannt. Zu Buko von Halberstadt vgl. „Aus dem Harze" 99 und 100. In Remigii „Dæmonolatria", II, 119 wird der Streit in der Kirche kurz von Mainz und von Heinrich III. erzählt, doch scheint er nur in Goslar historisch. In Mainz ruft der Teufel erst, als die Bischöfe den Tempel von neuem geweiht haben, und der erschrockene Kaiser gibt die für ihn und sein Hofgesinde zugerichtete Tafel selbst an die Armen, um ihn zu vertreiben. Vom Teufel wird auch erzählt, daß er zu Goslar in der Freimaurerloge wohne.

So hörten auch Kuhn und Schwarz: „Alle Jahre holt der Teufel einen Freimaurer“; oft sagt man, es geschehe stets auf Johanni, wo die Maurer ein Fest feiern. In Nr. 20 der „Evangelischen Kirchenzeitung“ für 1853 wird des Volksaberglaubens gedacht, der in den Logen „den Teufel und den Tod“ vermuthe.

4. **Der große Christoph und die Clus.** Bedeutsam, daß hier statt des sonst im Schuh der Riesen gewöhnlichen Sandkorns eine Erbse herausgeschüttet wird. Was bedeutet der Name Boldrick? Zu dem Worte Clus vgl. „Altdeutsche Blätter“ I, 308, wo es heißt: „Dy herren worden beyde moenche, dy frowe (Crescentia) fur in eyne kluss.“ Auf dem Osterfelde zwischen Harzeburg und Goslar sollte auch das bekannte nachgemachte Gelübde „Hilli Krotti Woudana“ in einer Urne aufgefunden sein.

5. **Zwei deutsche Kaiser halten zu Goslar ihren ersten Reichstag unter Donnern und Blitzen.** Nach „Chronik der Fürsten u. s. w.“ in Leibnitz' „Scriptores“ und nach Cörber's „Historia Goslariensis“, welcher dem Dodechinus in seinem Anhang zum Marianus Scotus folgt; abweichend, vielleicht nur anders gewendet, in einem Gedicht „Kaiser Heinrich's Waffen“ von Gruppe.

6. **Kaiser Lothar's des Sachsen Tod.** Nach Cörber, wo es nach Albertus Stadensis steht, und nach Bothe's Sachsenchronik bei Leibnitz a. a. O. III, 841.

7. **Herzog Heinrich der Löwe und die Bergleute von Goslar.** Aus Cörber, nach Helmold; Honemann I, 54 erzählt Dasselbe. Kurz erwähnt die Sage auch Leonhard, 30.

9. **Der Saal im Petersberg.** Diese Sage und daß man sich noch vor kurzem in Goslar gefürchtet habe, Abends in der Dämmerung vor das Haus zu treten, weil um diese Zeit ein Wagen mit einem Kutscher ohne Kopf umfahre, erzählte mir der Führer, der jetzt die Reisenden in den Ueberrest des goslarschen Doms führt, zum Beweise, wie abergläubisch das Volk sei, da die Sage noch jetzt geglaubt werde. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß diese Kaisersage mit ihrer localen Anknüpfung wirklich der Stadt Goslar eigenthümlich, wie sie denn auch, in Verbindung mit den harzeburger Kaisersagen (vgl. besonders unsere Sage „Die Kinder auf dem Burgberge“) Manches enthält, was

sie von den Kaisersagen des Kyffhäusers sehr bestimmt unterscheidet.

10. **Der Kinderbrunnen bei Goslar.** Der Schluß nach dem „Unterhaltungsfreund“ vom 19. Dec. 1852, der um „Aufklärung“ in der Sache bittet. In Helmstedt zeigt sich vom ersten Advent bis Weihnachten die weiße „Adventsjungfer“ und in derselben Zeit der wilde Jäger. Das Ertränken der Kinder wird auch von einem Teiche zwischen Osterode und Lerbach erzählt, in dem nun die Kindesmörderin sitzen soll. Die Sage vom Kinderbrunnen steht auch in Görges' „Vaterländischen Geschichten“ (1845) III, 10 und 11; v. Rohr's „Merkwürdigkeiten des Oberharzes“ 469 sagen auch, Heinrich II. habe befohlen, das Wasser aus dem jetzigen Kinderbrunnen solle durch Röhren nach dem Kaiserpalaste gebracht werden. Es sind indessen von einer solchen Wasserleitung keine Spuren vorhanden. Die Sage von dem Brunnen, in welchem Kinder wohnen, ist übrigens nicht ausschließlich deutsch. Remigii „Dæmonolatria“ II, 172 und 173 hebt eine Stelle aus des Enapius Leben des unter Kaiser Konstantin lebenden Jamblichius, eines pythagoreischen Philosophen, Schülers des Porphyrius, aus, wonach Jamblichius einst in das warme Bad in Syrien, nach Cadana, reist. Zwei Brunnen führten den Namen Amor und Anteros, Deus Amantinæ injuriæ vindex. Den einen Brunnen berührte Jamblichius mit der Hand und murmelte einige Worte, da kam alsbald aus der Tiefe des Brunnens ein schneeweißer Knabe, mit goldenen Haaren, in Gestalt eines Badenden. Darauf ging er zum nächsten Brunnen und „brachte Amorem in Gestalt eines Knäbleins abermals auch aus demselbigen Brunnen herfür“, dem vorigen fast gleich. Beide Knaben, „mit Wasser umgeben“, fallen dem Jamblichius um den Hals und herzen ihn, als wenn er ihr natürlicher leiblicher Vater wäre. Zuletzt schickt sie der Philosoph „in ihren vorigen Sitz und eigenthümliche Wohnung“ zurück.

11. **Die verwiesene Papiermüllerin.** Fast in allen unsern Geschichten von Verwiesenen, zuweilen auch in Banngeschichten und mitunter wenn es einen Schatz zu heben gilt, werden „Pater“ herbeigeholt, als die Zauberkundigen. Durch die Reformation war der Aberglaube aus der Kirche verwiesen und zur Gemüthssache geworden, Spuk und Teufel

mußten der Regel nach durch Gebet zu Gott überwunden werden, wie wir durch die eigenen Anfechtungen Luther's wissen, der von Aberglauben nicht frei war, und nach einer ältern, ihm keineswegs feindlichen Schrift sogar einst wollte, daß ein Kind als Wechselbalg ins Wasser geworfen würde. Die katholische Kirche dagegen ging durch Beschwören, Segnen u. s. w. den Spukgeistern selbst gleichsam unmittelbar zu Leibe, und es ist daher leicht glaublich, daß das Bedürfniß des evangelischen Volks in Norddeutschland noch lange die katholische Kirche gegen die bösen Geister zu Hilfe rief. Gödelmann nach Nigrin's 1592 erschienener deutscher Bearbeitung seines Buchs von Zauberern, Hexen und Unholden beklagt sich deutlich darüber, daß die katholische Kirche in ihren Ceremonien Alles belebt denke, und will letztere nur in diesem Sinne verstehen. Lercheimer, ein Schüler Melanchthon's wenn ich nicht irre, zog in seinen „Bedenken von Zauberei" gelegentlich selbst gegen ziemlich unverfängliche Sitten der katholischen Kirche zu Felde, die sich ähnlich als protestantisch-kirchliche Sitten bis auf diesen Tag erhalten mögen, z. B. Ceremonien mit neuen Glocken. Dabei war er selbst voller Aberglauben und wollte ihn nur mit wahrhaft reformatorischem Geiste aus Kirche und Gerichtsstube hinausweisen. Gödelmann zählt a. a. O. 63 unter den Beschwörern ausdrücklich „die päpstischen Exorcisten und Teufelsbeschwörer" auf, „welche meistlich Schwarzkünstler oder Zauberer sind, wie Acatius saget. Denn wie diese mit ihren greulichen Beschwörungen die Teufel aus der Hölle herausfordern, also unterstehen sich die Exorcisten und Teufelsbanner nicht allein mit gewissen Gebetlein und den gebrauchten und zugesetzten Ceremonien, Mahlzeichen, Beschwörungen und mit oft wiederholten Namen Gottes, Mariä und der Heiligen die bösen Geister auszutreiben von Menschen, Vieh und Häusern, sondern sie beschwören und heiligen auch Wasser, Salz, Oly, Kerzen, Palmen, Kräuter und andere Creaturen, auszutreiben, wie sie wollen, die Gespänste und Spückniß." — In Hornhausen, im Halberstädtischen, ist noch der Name des „Segenzehntens" bekannt, freilich wol nur deshalb, weil der Zehnten selbst noch an ein aufgehobenes Kloster zu Halberstadt gegeben werden mußte, als die Ceremonie schon aufgehört hatte, wofür er gegeben wurde. Diese bestand darin,

daß Mönche kamen, die Felder umzogen und weihten. Ein damit verwandter Zehnt hieß Krippenzehnt. Offenbar (wiewol die Bedeutung dieser zweiten Abgabe dem Volke nicht mehr bekannt ist) wurde also auch das Vieh von den Mönchen zu bestimmten Zeiten gesegnet. Das nahe Kloster Hamersleben theilte Spendebrot (vgl. die harzeburger Sage Nr. 8 vom Salzwerk Juliushall) aus. Dieses wurde keineswegs blos von den Armen, auch nicht von den Katholiken blos geholt, sondern wohlhabende, protestantische Hofbesitzer, z. B. in Hornhausen zerschnitten es und gaben es dem Vieh ein, weil es gesegnet war. — Daß das Gespenst, welches, wie der verwiesene Pastor in einer andern goslarschen Sage, S. 32, den Kindern nachstellt, ins Wasser verwiesen wurde, wäre beachtenswerth, wenn nicht das „Rothe Meer", wohin Verwiesene gewöhnlich ziehen müssen, vielleicht ausschließlich die fabelhafte Entfernung bezeichnet; in dem „Herzog Ernst" (Gervinus, „Deutsche Dichtung", 4. Aufl., I, 195 u. f.), in welchem man die ganze „Wundergeographie" der frühern deutschen Dichtung beisammen hat, kommt ein Lebermeer vor, worunter das Nordmeer, oder das Rothe Meer zu verstehen ist.

Zu den Sagen von Gittelde und der Staufenburg [35—46].

1. **Kaiserswoort in Gittelde.** Eine Kaiserswoort als Name eines Hauses findet sich in Goslar, eine Woort als Name eines marktähnlichen, etwas tiefliegenden Platzes in Halberstadt, als Name einer Häuserreihe auch in Quedlinburg. Das Wort Woort soll ursprünglich eine sumpfige Stelle, also so viel als der wert, die Insel, auch als Werder bedeuten, welches letztere Wort in einer prosaischen Auflösung der Geschichte von der Crescentia vorkommt, die Haupt in den „Altdeutschen Blättern" I, 306 mittheilt. Dort heißt es: „Sy (Crescentia) beful gote yre sele flous czwene thage an dem wassere; der nach quam sy an einen

werder, do bleyb sy haftene.... Uff dem vorgenanten werder bleyb dy vorgenante frowe besytczene". Ein Ort Werdersleben oder Werderslewe (etwa das jetzige Warsleben zwischen Oschersleben und Weferlingen wird in einer Urkunde in Kunze's unten näher anzuführender Chronik von Hamersleben, 9, erwähnt. Einige Nachweisungen über Wohrt finden sich noch in Görges' „Geschichten rc." II, 143. Zu Werder, das auch der Name eines Städtchens bei Berlin ist, und wert stellt sich auch wol noch das Wort Wört in dem Ortsnamen Donauwörth.

2. **Kaiser Heinrich der Vogelsteller und die Mönche.** Der Erzähler nannte das Kloster Klettenberg, meinte aber wol Walkenried, welches, wie man meist als gewiß annimmt, und Förstemann in seiner „Chronik von Nordhausen" wenigstens wahrscheinlich findet, von der gräflichen Familie Klettenberg gegründet sein soll.

4. **Die Jungfer auf dem Amte Staufenburg.** Nach der Erzählung des Kleinbinder- (Eimermacher-)Gesellen Friedrich Benholz aus Gittelde, welcher sagte, daß er die Wahrheit der ganzen Sache vertreten könne und wolle, weil sein Bruder zu der Zeit auf Amt Staufenburg gedient habe. Offenbar ist hier eine ältere Sage (im Sommer 1852) wieder erneuert; die Sage ist aber in dieser Fassung ein merkwürdiger Beweis, wie bei einer solchen Erneuerung trotz aller Lebendigkeit und modernen Anschaulichkeit sich viele, wenn nicht alle, sehr alten Züge erhalten können. Bemerkenswerth das Zeitwort wûten, wobei man an das althochdeutsche Zeitwort wuot und Wuotan denkt.

5. **Die Säule.** Kam zu gleicher Zeit wie die vorige Sage in Umlauf und wurde noch bekannter.

6. **Burg Staufenburg.** Vgl. zu dem Fortlaufen der Sau die Sage von der Harliburg unter den Sagen der harzeburger Gegend; übrigens auch die osteröder Sage von der Osterjungfrau.

8. **Die Hexe in Gittelde.** Ergänzt nach Kuhn und Schwarz a. a. O. Nr. 217. Uriänchen ist in Osterode auch ein Spottname für kleine drollige Menschen. Vgl. zu der Sage J. W. Wolf „Hessische Sagen" Nr. 115, und wegen

einzelner Züge meine „Kinder= und Volksmärchen" Nr. 70 und Nr. 19.

Zu den Sagen der Bergstadt Lautenthal [47—56].

1. **Spar-die-Müh' und die Zwerge am Bielstein** (I—IV). Abtheilung I ist sehr ausgeschmückt als Novelle auch erzählt vom Hüttenaspirant Blum in Lautenthal im goslarischen „Unterhaltungsfreund" von 1851, Nr. 10—15. Die Volkssage selbst, die oft auch das geliehene Zwerggeschirr von den Menschen verunreinigen und die Zwerge deshalb widerspänstig werden läßt, kommt ähnlich auch von Zwergen bei Altenau und bei Osterwieck im Halberstädtischen vor. Zu II und III vgl. unten die Zwergsagen vom Sachsenstein und von Lerbach. Wegen der Abstammung der Lautenthaler von den Zwergen vgl. Kuhn und Schwarz, 189; wol nur aus einem Misverständniß heißt es dort „Schpartemihl" für Spar=die=Müh. Die Bezeichnung „drei Ringe alt" in Abtheilung III ist vom Volke daher genommen, daß der Baum in jedem Jahre einen Ring ansetzt, indem sich dann jedesmal ein Theil des Splint in Holz verwandelt, was man die Ringe oder die Kennung nennt. Diese Bezeichnung, worin das Zwergkind sein eigenes Alter nach den Merkmalen eines Baumes zu berechnen scheint, wirft ein ganz merkwürdiges Licht auf den Umstand, daß die Zwergkinder sonst bildlich sagen, sie seien ebenso alt als der Thüringerwald oder der Westerwald. Will unser Spruch wirklich das Leben der Zwerge zu dem Leben des Baums, dem Aufsteigen des Saftes in Beziehung setzen, so ist das ein Zeugniß mehr dafür, daß sie ursprünglich still wirkende elementarische Wesen sind.

4. **Der Feuerholzmeister und die faule Rohne.** Bei Wolf „Hessische Sagen", Nr. 123, verwandelt sich der Wildfrevler selbst in einen „Schneisenblock".

5. **Der Schildberg.** Ein Gedicht „Die bezauberte Gräfin oder die Sage vom Hause Schildberg" von H. Blum in Lautenthal („Unterhaltungsfreund", 1851, Nr. 22) erzählt nur eine vom Verfasser erfundene Geschichte.

Zu den Sagen der Bergstadt Wildemann [51—55].

1. **Wilde Mann.** Nachzutragen ist, daß vor dem Rathhause zu Wildemann eine sehr alte Linde steht, die Alle mit der Sage in Verbindung bringen. — Vgl. Kuhn und Schwarz, 188, wo kurz erwähnt wird, daß Kaiser Heinrich den wilden Mann auf seiner Reise zum Vogelherde bei Schulenberg getroffen Auch die Gebräuche vom Einfangen des wilden Mannes und der Räuberbande, welche Sommer und Kuhn und Schwarz aus den unsern benachbarten Gegenden aufzeichneten. Auch im graubündner Oberland ist der wilde Mann bekannt nach Ernst Meier's Sagen. Wilde Weibchen besonders kommen bei Wolf vor („Hessische Sagen" Nr. 82 bis 87). Für Häuser kommt der Name wilder Mann in Aachen vor nach J. W. Wolf's „Deutschen Sagen" 188, für Gasthöfe besonders in der Schweiz und in Braunschweig. Auch Musäus gedenkt des harzischen wilden Mannes in der, wie es scheint, durch eine Harzreise entstandenen Erzählung „Der Schatzgräber". Er beschreibt ihn als am ganzen Leibe behaart, mit einem Bart bis über den Nabel, einen Kranz um das Haupt, um die Lenden einen Schurz von Eichenlaub und in der rechten Hand haltend einen ausgewurzelten Tannenbaum. „Das ist — setzt Musäus hinzu — der wilde Mann auf dem Harzgelde, welchen Einige fälschlich (?) für den Schildhalter des braunschweigischen Wappens ausgeben. Er ist der Berggeist des Harzes, wie er sich hier zu erkennen gibt, der einer reichhaltigen Fundgrube daselbst den Namen gegeben, wo er oft den Bergleuten erschienen ist." Eine ältere publicistische Schrift mit dem Titel „Der Wilde Mann von Wolfenbüttel" erwähnt Gervinus. Der originelle Theriakskrämer Georg vom Harz (vgl. „Ein Störger" im 1. Hefte von Wolf's Zeitschrift) rief auf dem Jahrmarkt zu Kassel

„Schau, Bauer, schau:
Hier ist eine wilde Frau!"

„nach Gewohnheit dieses Volks" und bot darauf unter Anderm Dill und Petersilie (Beides, auch das letztere, wie es scheint, am Harz wunderkräftige Kräuter) aus. Nach Jakob Grimm, welcher eine Untersuchung wünscht, wann der wilde Mann zuerst auf Wappen 2c. vorkommt, stellt er einen Faun dar. Damit stimmt, was Zeilerus, Prätorius und Flem=

ming, Letzterer in seinem „Deutschen Jäger", melden, daß man auf dem Harzwalde im Jahre 1240 zween Satyros oder wilde Menschen mit langen Schwänzen gefangen, davon das Weiblein, da es verwundet worden, gestorben, das Männchen aber lebendig geblieben und zahm gemacht worden, aufrecht gangen, auch endlich reden lernen, doch keine Vernunft gehabt, große Geilheit erwiesen und wie eine Ziege geschrien. Voß erklärt, wol schwerlich genau, in der Anmerkung auf Seite 213 des 2. Bandes der „Sämmtlichen Gedichte" das Wort Hüne durch „Riese, wilder Mann". Unsere Sage ist in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdig und ein einsichtsvoller Bergbeamter, dem sie mitgetheilt wurde, wollte sie fast ohne Weiteres für Geschichte halten, insofern wirklich in Wildemann der älteste Bergbau vielleicht schon von Eingeborenen betrieben sei. Ein Mann aus Thüringen wollte in einer Chronik gelesen haben, daß aus Ilmenau (?) ein thüringischer Ritter nach dem Harze gezogen sei und dort den Bergbau angefangen habe. Die Einwanderungen nach dem Oberharze aus Franken und Thüringen geschichtlich festzustellen, wäre eine dankenswerthe Aufgabe, nur wäre zu beachten, daß nach L. Bechstein's „Thüringischem Sagenschatz", II, 88, z. B. in Ruhla Bergleute vom Harze nach Thüringen eingewandert sind, um dort den Bergbau zu betreiben. Der Name Ritter Claus ist auch zu beachten und mit dem Namen Clausthal, Clausberg bei Lerbach, an dessen Fuße schon vor Alters eine Eisensteingrube gewesen sein soll, zu vergleichen. Am Ende bedeutet aber Klaus (anderweitig kommt für Clause das niederdeutsche Wort Clus vor) nichts als Zelle, und wir kommen so auf die Begründung des Bergbaues durch Mönche zurück, worauf auch das alte zellerfelder Zellkloster hinweist. Zuletzt kehrt aber auch die Sage von Rittern, welche die erste Cultur brachten, immer wieder. Wir verweisen auf die Sage „Entstehung der Bergwerke am Rammelsberge"; auch den später folgenden Sagen von Lerbach und Kamschlacken, wo Reiter in das Lerbacher- und Sösethal kommen und ihre Pferde verlieren, hat vielleicht ursprünglich diese Erinnerung zu Grunde gelegen und ist ihnen nur mit der Zeit verloren gegangen.

2. **Hexenbutterwerk.** Vgl. was in „Aus dem Harze" 29 über das Wahrzeichen eines alten Hauses in Goslar ge-

sagt ist. Die Butter, die sich nicht vermindert, erweist sich dadurch als ein göttliches Geschenk, wie Flachs und Inselt vom Bergmönch. In Remigii „Dæmonolatria" II, 309 und 310 verhindert ein Knabe eine Magd durch eine recitirte Psalmenstelle am Buttermachen und hebt den Zauber dann wieder auf, indem er die Stelle rückwärts liest. (Zum Rückwärtslesen vgl. S. 65.)

Zu den Sagen vom Hibichenstein und der Bergstadt Grund [56—62].

Der Zwergkönig Hibich (I—IV). M. Haupt's Zeitschrift I. 572 fg. enthält von Jakob Grimm eine Aufzählung der verschiedenen Gibechensteine in Deutschland, eine Zusammenstellung derselben mit dem althochdeutschen Kipicho, mittelhochdeutsch Gibeche, der in der Nibelungensage als Vater der burgundischen Könige erscheint, und die Erklärung des Namens durch Geber, dator, largitor, was denn weiter durch δώτωρ ἐάων gedeutet und in der Mythologie 126 mit Wuotan zusammengestellt wird. Auf diese Weise ist von Grimm der Name Hübich, für den in der Sammlung von Harrys auch der Name Gübich mitgetheilt war, auf Wuotan gedeutet. Ich selbst hörte den Namen Gübich so wenig als Kuhn und Schwarz, wol aber sogar Gütte für Hütte. Die niederdeutsch redenden Bewohner des Oberharzes nennen den Hibichenstein nur Héwekenstein, worauf ein Knabe, meine eigene Aussprache verbessernd, mich ausdrücklich aufmerksam machte. Die sogenannte Bergmannssprache schwankt, wenn mir recht ist, zwischen Hébich, Hibich, Hébichenstein und Hibichenstein. Dieser wird von Einigen auch eine Zwergkanzel genannt. Von der Bergstadt Grund (Grunde, Grunne, Grünne), die dicht am Hibichenstein liegt, hörte ich auch eine merkwürdige Redensart: „Da müßte Grund zum Steinhaufen werden!" Zu Abtheilung IV vgl. die Abtheilung II in Nr. 24 meiner „Kinder- und Volksmärchen". Nach S. XXXIV des Vorworts jener Märchen wurde ich durch jene II. Abtheilung, die Geschichte vom

Zwergengroßvater Trutram, wegen eines einzelnen Zuges an den Zwergkönig Hibich erinnert, von dem die Geschichte nun hier in der That und viel schöner und vollständiger erzählt wird. Vgl. übrigens zu den Sagen von Hibich Harrys I, Nr. 1 und 21, wonach ich den Text ergänzte. Harrys II, Nr. 18, und Kuhn und Schwarz, 121, wurden zur Ergänzung nicht benutzt. Für das gesund machende Kraut, das im Besitz Hibich's ist, können Rübezahlsagen verglichen werden, für die Verwandlung des Laubes in Gold vgl. Meier I, 49. Das Wort die junge Grüne in Abtheilung II (vgl. auch die lerbacher Sagen unten, S. 159) entspricht noch dem ältern diu wilde. Von der in dieser Abtheilung auch erwähnten Erbauung der „gründnerschen" Kirche findet man das Geschichtliche bei Honemann II, 9, der den Ort „zum Grunde" nennt. Vgl. oben die Vorbemerkung zu den Anmerkungen der harzeburger Sagen wegen des heiligen Antonius. Der krimmer (Abtheilung III) heißt auch grimmer (von seinen furchtbaren Augen?) und dieser ist schon im Vorwort meiner „Kinder- und Volksmärchen" XLIII (wo in der letzten Zeile von unten „welche" für „welcher" zu lesen ist) als Weihe, Hühnerweihe erklärt. Interessant ist in Abtheilung IV das Wort wunschspeise, das natürlich von unserm Erzähler gebraucht wurde, für die Speise in den Schüsseln und Tellern der Zwerge. So kommt auch im „Iwein" V. 44 das Wort wunschlebn vor, und den wunschwind bei Gregor hat J. Grimm auf Wodan gedeutet. wunschspeise ist nicht eine Speise, die man jedesmal ausdrücklich herbeiwünschen muß, wie die auf dem Tischlein-deck-dich (der Soldat hatte dazu gar keine Anweisung erhalten), sondern die vollkommenste, die man nur denken und wünschen kann, und die darum auch nicht auf irdische Weise zu bereiten ist; also eine Ambrosia, wie Wunschleben ein Götterleben (diesen letztern Ausdruck auch in seinem jetzigen bildlichen Sinne genommen) ist.

Zu den Sagen der Bergstädte Klausthal und Zellerfeld [63—116].

1. **Sagen vom Bergbau** (I—VII). Zu Abtheilung I vgl. die lautenthaler Sage „Der Venediger als Bergmönch" und un-

ten Abtheilung IV der Sagen vom Bergmönch. Eine ähnliche Sage wie Abtheilung II, in der aber der Teufel, der hier nur im Hintergrunde zu stehen scheint, genannt wird, wird aus Goslar erzählt. Vgl. übrigens zu Abtheilung II die Abtheilungen I und III. Die in Abtheilung IV erwähnten Näpfchenpfennige werden auch am Andreasabend zur Vorherbestimmung des künftigen Gatten benutzt.

2. **Der Bergmönch vom Klausthal und vom Zellerfeld** (I—IX). Bemerkenswerth ist, daß da, wo der erste Bergbau des hannöverschen Harzes getrieben wurde, in Goslar, der Teufel beim Bergbau ungefähr die Stelle des Bergmönchs vertritt. In den jüngern, jetzt vorzugsweise so genannten sieben Bergstädten aber ist der Bergmönch nicht von Klausthal und Zellerfeld, sondern von Wildemann ausgegangen. Aus Honemann's „Alterthümern des Harzes" (Originalausgabe I, 74) geht dies deutlich hervor und auf diesen Ort weist somit immer Mehreres als wichtig für harzisches Alterthum hin. Dort zeigte sich ja auch der wilde Mann und die wilde Frau; den wilden Mann nennt Musäus (vgl. unsere obige Anmerkung zu der Sage vom wilden Mann) den „Berggeist des Harzes" und scheint den Bergmönch als Berggeist neben ihm gar nicht zu beachten. Interessante Vergleichungen lassen sich zwischen dem Bergmönch und Rübezahl anstellen; vielleicht gehört auch dahin, daß, wie Jemand erzählte, der Bergmönch einst einen Bergmann unter der Erde bis nach Schlesien führte. Die unten folgende klausthaler Sage „Mer soll dn Teifel net porren" wird in Schlesien ganz ähnlich von Rübezahl erzählt; vielleicht erzählte man sie bei uns ursprünglich vom Bergmönch. Auch ein Stadt- und Bergschreiber Martin Hoffmann (geboren zu Steinau in Schlesien 1575, gestorben zu Klausthal 1647), der ein Vermächtniß begründete (Näheres über ihn und sein Vermächtniß bei Honemann), wurde neuerdings durch die Sage zu einem Schutzgeiste des Bergmannsvolkes. Dieser Hoffmann ist auch abgebildet auf dem Rathhause zu Klausthal. Als einmal die Herren vom Rathhause eine Betstunde abschafften, mit der ein feierlicher Umzug der Puchknaben an dem Tage, wo diesen die Gelder des Hoffmann'schen Vermächtnisses ausgezahlt werden, verbunden ist, machte der steinerne Hoffmann oben auf dem Rathhause einen großen Lärm, und warf die

Rathsherren, da sie das nächste Mal zum Rathhause kamen, die Treppe herunter. Da mußten sie die Betstunde und den festlichen Umzug der Puchknaben wieder anstellen, und seitdem ist an der Hoffmann'schen Stiftung nichts wieder geändert. So erzählte mir ein alter Bergmann; Weiteres habe ich von Hoffmann nicht vernommen. Abtheilung I und II unserer Sagen vom Bergmönch aus Harrys II, Nr. 2 und 3. Vgl. für den Bergmönch Grimm's „Deutsche Sagen" I, Nr. 2 und 3, und Kuhn und Schwarz 194 und 195. Aehnliche Erscheinungen wie der Bergmönch kommen auch anderswo in Gruben vor; so die Bergmönche im Oberbiberstollen, bei Wolf „Deutsche Sagen" (1845) Nr. 75. Ausführlicher redet über solche Erscheinungen Remigii „Dæmonolatria" II, 45 und 46; danach erscheinen (wie bei uns S. 134 ein verkleideter andreasberger Steiger als Ochse) in den Gruben wirkliche Pferde und Ziegen mit goldenen Hörnern; auch der Bergmännlein, welche als Zwerge und Kobolde gedacht werden und die reichen Anbruch bedeuten, wird dort erwähnt. Ueber den Bergmannsaberglauben im Allgemeinen spricht H. Ch. Oersted in seinem „Geist in der Natur". Wie in Abtheilung VIII Flachs, so verschenkt der Bergmönch auch bei Harrys II, Nr. 22 eine Spindel. Vgl. übrigens außer den Sagen vom Bergmönch zu Andreasberg und bei Lerbach, S. 157, auch noch die klausthaler Sagen vom kleinen Klausthal, S. 96, und vom Nachtwächterhorn, S. 98, die buntenböcker Sage „Die Molche" S. 147 und unter den ellricher Sagen die Anweisung für Erzsucher S. 223.

5. **Die Haulemutter** (I—II). Vgl. unten die Anmerkung zu der S. 155 stehenden lerbacher Sage „Die Kuhkolksklippe und die Frau Holle".

7. **Die Stiefmutter.** Oft kehren Todte in die Welt zurück, um ihre gewohnte Beschäftigung fortzusetzen; besonders werden auch Mütter durch die Klagen ihrer Kinder im Todesschlaf gestört. Die Volkslieder verschiedener Nationen handeln davon. Was Wackernagel 1835 in einem Programm über Bürger's „Lenore" so schön und sinnig an solchen Sagen und Liedern zusammenstellte und was dann auch mit einem schätzbaren Anhang von H. Hoffmann in die „Altdeutschen Blätter" überging, hoffe ich bald durch eine Arbeit zu erweitern, die überhaupt ein noch engeres Verhältniß von

Bürger's erzählenden Gedichten zu Sage und Märchen herausstellen wird, als sich früher übersehen ließ.

8. **Wer soll du Teifel net porren.** Ae Rathsel. (Im Dialekt der oberharzischen Bergleute, der sogenannten Harzsprache.) Vgl. oben die Anmerkung zu den Sagen vom Bergmönch. Zu dem Zusatz in der Ueberschrift „Ae Rathsel" (nicht „an" Rathsel, wie durch einen Druckfehler im Text steht), welcher wörtlich so von Georg Schulze hinzugefügt wurde, vgl. das Vorwort meiner „Kinder= und Volksmärchen" XVI, wonach Räthsel ein Ausdruck für Märchen und Sagen ist, aber auch die Conjectur des einsichtsvollen Recensenten in Zarncke's „Literarischem Centralblatt" 1853, Nr. 4, wonach eher redsel zu schreiben wäre. Das hier in der sogenannten Harzsprache gleichfalls in Schulze's Ueberschrift vorkommende Wort porren ist wol dasselbe mit dem niederdeutschen purlen. Spaß muß sein, sagt der Bauer, wenn Jemand empfindlich ist: hat doch Eulenspiegel seine Großmutter mit der Mistgrepe gepurlt. Hier haben wir, wie es scheint, die ursprüngliche sinnliche Bedeutung des Wortes mit der von Necken, Quälen, die ihm sonst im Niederdeutschen selten eigen ist, beisammen. Die sinnliche Bedeutung scheint bei uns zunächst: unruhige, unsichere Handbewegungen machen, daher kitzeln, stacheln, auch die Hand krümmen und hin und her wenden, um etwas auszukratzen, z. B. die Kartoffeln aus der Erde purlen; dann überhaupt von Arbeiten, die nicht gut von Statten gehen, und von Arbeitern, die keine Kraft oder keine Energie anwenden, z. B. von einem alten Manne: „er purlt noch ein bischen auf dem Hofe herum", und von einem Lässigen und Ungeschickten: „er purlt und purlt und es wird nichts und wird nichts." In andern Redensarten tritt der Begriff der Unruhe mehr hervor als der der Resultatlosigkeit und daher auch ein Adjectiv purlig: eine purlige Frau, d. i. eine Frau die stets unruhig, hastig ohne Noth im Hause herumwandert und zehn Handgriffe anwendet, wo Einer hätte genügen sollen. Dann sagt man anpurlen, zunächst ganz sinnlich: die Pferde anpurlen, mit der Peitsche antreiben, wie man sagt: die Pferde mit der Peitsche oder der Leine tetschen, die Pferde mit der Leine — indem man diese auf ihrem Rücken hin und herwirft — sterlen; dann aber auch: die

Arbeiter auf dem Felde anpurlen, aber auch blos anpurlen, z. B.: Du mußt einmal anpurlen, sehen, ob etwas zu machen ist; ferner auch an etwas herumpurlen, z. B. an einem Geschwür; auch etwas aufpurlen; — purren oder burren bedeutet aber auch ein mattes Fliegen, Flattern, z. B. der Schmetterling burrt von der Blume auf, und der Taubenzüchter läßt die jungen Tauben burren, treibt sie sich im Fluge zu versuchen. Dies Wort möchte aber wie das verwandte plustern aus einer Nachahmung des Tons beim Flügelschlag hervorgegangen sein, wie man denn auch mit dem Zurufe: bur! die Vögel aufscheucht.

9. **Bau der zellerfelder Kirche.** (In ihr soll auch der Höllenzwang an der Kette liegen.) Vgl. Harrys' II, Nr. 12.

10. **Die Buttermilchsbetstunde.** Es ist in dieser Sage von der Gattin des hochverdienten Verfassers der „Saxonia inferior". Oder heydnisches und christliches Niedersachsen", M. Caspar Calvör, und von diesem trefflichen Manne selbst die Rede. Ueber sein Leben vgl. Honemann (Originalausgabe) IV, 102 und 147.

12. **Das Gespenst mit der Mütze.** Vgl. oben unter den Sagen von Gittelde „Die weiße Kappe", und unten unter den lerbacher Sagen „Das wilde Mädchen", auch übrigens die ganz ähnliche Sage bei Wolf „Hessische Sagen", Nr. 164, „Geist beraubt". Unsere hier vorliegende Sage wird in einer ohne Ortsnamen erzählten Variante auch so berichtet, daß das Mädchen, nachdem es die einem in der Kirchthür sitzenden Geiste genommene Kappe wieder hingetragen, ihr Leben lang auf der linken Backe den Abdruck einer kohlschwarzen Hand getragen hat.

14. **Der Rabe vom Klausthal.** Vgl. unter den osteröder Sagen „Die unschuldig Hingerichtete", S. 119. Die vorliegende Sage wird auch in Goslar, wo der Rabe Alles in einen Lindenbaum trägt, erzählt, und zwar von der Gemahlin Heinrich's III., der Kaiserin Agnes (Brederlow, 195). Aus Reue ließ dort die Kaiserin, nachdem die Unschuld des Gerichteten entdeckt war, das Petersstift bauen. Am bekanntesten ist die Sage von Merseburg, wo sie vom Raben des Bischofs Thilo von Throta erzählt wird. Ein Rabe wird dort auf dem Dome in einem großen Käfig zum Andenken

wol noch jetzt Jahr aus Jahr ein gefüttert. In Schweidnitz richtete ein Rathmann eine Dohle ab, um ihm die Stadtgelder durch die Eisengitter der Rathsstube zu stehlen (Wiedar Ziehnert, „Preußens Volkssagen" I, Nr. 11).

15. **Die Rebhühner.** Vgl. wegen des in vielen, selbst orientalischen Geschichten wiederkehrenden Gedankens meine „Kinder- und Volksmärchen" XXXVIII, und nun auch die Geschichte von den Raben bei Meier II, 328, wo das Märchen bereits, wie hier, zur Sage geworden ist. Das Rebhuhn heißt bei den Römern Perdix, nach Ovid's „Metamorphosen" ist es des Dädalus Schwestersohn.

18. **Kaiser Heinrich und die Vogelsteller** (I—II.). Zu Abtheilung I vgl. Kuhn und Schwarz, 187.

19. **Die drei Brüder vom Zellerfeld.** Einem Märchen mannichfach ähnlich, worin gewöhnlich desertirte Soldaten ebenso viele Jungfrauen erlösen sollen. Vgl. wegen der Schalk unten „Die lange Schlerike" S. 106. In beiden eng zusammenhängenden Sagen kehren die unterirdischen Gemächer wieder. Der Teich, der in der zweiten der beiden Sagen eine Rolle spielt, läßt uns vermuthen, daß die Rebhühner in der ersten ursprünglich Schwäne sind.

20. **Der Freischütz vom Zellerfeld.** Der Schluß nach Harrys II, 23.

21. **Das kleine Klausthal** (I—II.). Beide Abtheilungen meist aus Harrys II, 8—14, und hier nur ergänzt. Die Sage von untergegangenen Städten ist sehr häufig; am bekanntesten von Vineta, vgl. aber auch z. B. die Sage bei Kuhn und Schwarz, 41, aus der Ukermark. Zu Abtheilung II vgl. die vorige Sage und zu der Beschreibung der Geisterkirche „Geisterkirche" in Bechstein's „Thüringischem Sagenschatze". Auch Henricus Cäsarius, Prediger zu Utrecht, gerieth in seiner Jugend, 1558, als Choral zu Saltbommel zur Zeit einer schweren Pest, wie er in seinem „Seelen-Himmel und Hölle" 255 erzählt, und wie danach in Remigii „Dæmonolatria" II, 405—407 steht, in eine Geisterkirche, wo ihm wiederholt die Lichter ausgeblasen und die Bücher zugeschlagen wurden.

22. **Das Nachtwächterhorn und der Dreißigjährige Krieg.** Vgl. zu dieser bedeutungsvollen Sage wegen des Horns, das Krieg ankündigt, Jakob Grimm „Deutsche Mythologie" 214

und die werthvollen Nachweise von Kuhn in den Anmerkungen, „Norddeutsche Sagen" 494—496. Vgl. oben die Sagen vom Bergmönch S. 69 u. fg.

23. **Die Springwurzel.** Vgl. die Sage aus Gittelde, S. 44, und unsere „Kinder- und Volksmärchen" Nr. 67; ferner Steffens „Der Berggeist Rübezahl als Hüter der Springwurzel" in Hiecke's „Deutsches Lesebuch für untere und mittlere Gymnasialclassen". Statt des Teufels in unserer Sage erscheint dort beim Suchen der Springwurzel Rübezahl, und der Sucher findet zuletzt seinen Tod. Uebrigens wird die Springwurzel für eine kranke Dame gesucht. Vgl. über die Gewinnung der Springwurzel auch Müllenhoff 204. Kurz gedenkt der „Wunderblume", die bei Klausthal in der Johannisnacht blüht, Harrys II, Nr. 9.

26. **Die Wunderkuh.** Vgl. die lerbacher Sage „Kuh ohne Kopf". Die hier zum Schwank gewordene Sage von der Wunderkuh, in deren Beschreibung die Phantasie sich wahrhaft zu erschöpfen sucht, findet sich auch bei fernen Völkern. Vgl. das Vorwort zur 6. Aufl. der Grimm'schen Märchen XXXVI, wo über den finnischen Ochsen berichtet wird.

27. **Die Revisorklippe.** Vgl. unsere Verweisungsgeschichten unter Goslar u. s. w. Besonders merkwürdige Banngeschichten finden sich beiläufig bemerkt auch in Müllenhoff's „Sagen, Märchen und Liedern aus Schleswig-Holstein und Lauenburg", z. B. 194—199.

29. **Die lange Schlerike.** Vgl. oben „Die drei Brüder vom Zellerfeld" S. 93—95, und die Anmerkung dazu.

30. **Die Kohljungfrau.** Vgl. bei Kuhn und Schwarz 45 „Die schwarze Frau" (aus Zehden in der Neumark).

33. **Die neue Mühle an der Innerste** (I—II). Zu Abtheil. II vgl. unter den lerbacher Sagen „Vieh bedauern" und bei Meier I, 178 die köstliche Sage „Die verhexte Kuh". Um zu wissen, ob ein Pferd bezaubert sei, und von wem, nahm man eines todten Pferdes Darm, schleppte diesen zu einem dazu bestimmten Hause, aber nicht durch die Hausthür, sondern etwa durch den Keller oder sonst einen *unter der Erde befindlichen Gang*, und verbrannte die Eingeweide. Dann bekam die Hexe Reißen und Wehtage in den Eingeweiden, lief nach diesem Hause und ergriff einen *Kohlenbrand von dem Feuer*, worauf ihr Schmerz sich linderte.

Ward die Thür der Hexe nicht aufgethan, so verfinsterte sich das ganze Haus und entstand ein schreckliches Donnern. Remigii „Dæmonolatria“ II, 365; dort nach Sprenger. In der „Goëtia vel Theurgia“, Ausgabe von 1631 S. 231, heißt es nach Carrichter's „Arzneien wider Zauberschäden“: „Wann das Vieh bezaubert ist, so nimb Weyrauch und Myrrhen und rothen Knoblauch, stoß unter einander an einem Donnerstage, Nachmittage; wenn das Vieh ausgehet, so nimb ein new Laib Brod vnd schneid ein Bißlein Brod, vnd in ein jedes ein wenig eingemachd, vnd darauf ein wenig Salz gestreuet, daß es das Vieh esse; darnach zu Felde getrieben; es hilft. Hernach am Freytage zu Morgen frühe, wenn du gemolken hast, so laß die Gelten nicht außschwenken, oder henge es vergebens in Rauch ohn ausgewaschen, so wird dieselbe (Hexe) kommen und etwas borgen wollen, du solt ihr aber nichts leyhen, sie wird im Hause hin und her gehen, so mustu sehen, daß sie nicht hinaus mag, es hilft sonst nichts“. In einem dann noch angeführten Mittel zu demselben Zwecke muß die Milch in einen neuen Topf, dazu etwas vom Hausstaub gethan, das vor den Stall gesetzt und gesprochen werden: O Herr Jesu Christ, mein Nutz ist mir benommen, ich bitt dich durch dein theures Leiden, daß mir möcht mein Nutz wiederkommen. Zu Wulferstedt im Halberstädtischen sagt man, daß kleine Blasen an die Kühe rollen und ihnen die Milch aussaugen, und nennt diese Blasen Kobolde.

Zu den Sagen der Bergstadt Altenau [116—123].

1. **Die Kirche in der Altenau.** (Man spricht noch oft Altenawe.) Eine lerbacher Sage vom Spuken beim Uhraufziehen und vom Spuk eines alten Pfarrers in der Kirche nehmen wir an der betreffenden Stelle als bloße Gespenstergeschichte nicht auf. Für die Geisterkirche in vorliegender Sage vgl. oben die Sage vom kleinen Klausthal S. 96 und 97.

2. **Das Schloß im Gerlachsbache.** Andere erzählen einfach, daß die Klagefrau (Frau Holle) in der Altenau umgehe und rufe: Huckup, huckaf!

Zu den Sagen vom Bruchberg [124—131].

1. **Der wilde Jäger in der Gegend des Bruchbergs** (I—IV). Abtheilung II findet sich wenig abweichend bei Harrys II, Nr. 5. Vgl. die Hackelbergsage und die osteröder Sagen vom Teufelsloch S. 143—145.

2. **Wolfswarte.** Von den Wölfen auf dem Harz weiß auch ein Volksbuch zu berichten: Eulenspiegel geht auf den Harz und fängt Wölfe, um die Leute damit zu schrecken.

5. **Die Goldlöcher** (I—II). Vgl. die folgende Sage „Der silberne oder goldene Hirsch", und insbesondere die andreasberger vom Rauschenbache. Abtheilung II der vorliegenden Sage wurde mir fast ebenso in Sachsa erzählt und scheint sehr verbreitet.

6. **Der silberne oder goldene Hirsch** (I—II). Vgl. die vorige Sage von den Goldlöchern, die vom Bau der zellerfelder Kirche, vom Weingartenloch und die Sagen von Venedigern. Abtheilung II scheint viel ältere Züge zu enthalten als I und den Schlüssel zu Manchem zu geben, was in den Venedigersagen vorkommt, und sichert jedenfalls im Verein mit dem über das Weingartenloch unsern Schatzsagen ihren Werth. Durch ihre größere Verbreitung am Harz und Anknüpfung an verschiedene Oertlichkeiten springt ihre Bedeutung noch mehr in die Augen. Die Sage vom goldenen Hirsch wird ausgeschmückt, aber im Wesentlichen doch weit unvollständiger, vom hannöverschen Harz auch noch erzählt in Görges' „Vaterländischen Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit" (1843) I, 53 und 54, und zwar von einem Förster von Scharzfeld, der jedesmal am Johannistage die drei Venetianer antrifft. Auch auf dem preußischen Unterharze ist die Sage bekannt in folgender Art, die den Uebergang bildet zu der von mir in „Aus dem Harze" 108 von einem Edelmann aus der Gegend von Göttingen mitgetheilten, wozu

nun Wolf's „Hessische Sagen" unter Nr. 191 bereits eine ausführliche Variante gestellt haben. Ein Förster zu Meisdorf im Selkethale ging eines Morgens den hart an der Selke sich hinziehenden Kirchberg hinan und sah unter einer großen Eiche zwei ihm unbekannte, mit grünen Kitteln bekleidete Männer sitzen und Frühstück essen. „Gott zum Gruß, und wohl bekomm's", sprach er herantretend zu ihnen, und „großen Dank!" sagten sie erwidernd. Freund, so nahm zum Waidmann gewendet, der Fremden Einer weiter das Wort, laßt's Euch gefallen, hier bei uns Platz zu nehmen und unser Gast zu sein! Der freundlichen Ladung Folge gebend setzte sich der Forstmann und ließ sich das Dargebotene, Speise und Trank, ausnehmend gut schmecken. Gesprächig anfangs, ward er bald sehr müde und schlief ein. Unbeschreiblich groß aber war sein Erstaunen, als er vom tiefen Schlafe erwachend und von seinem Lager aufstehend sich allein und in einer ihm ganz fremden Gegend befand, und kaum glaubte er seinen Augen trauen zu dürfen, als er um sich schaute und ganz in der Nähe eine große, prächtige Stadt erblickte. Da er Niemand gewahrte, der ihm auf die Frage: Wo bin ich? Antwort geben konnte, entschloß er sich endlich nach der Wunderstadt zu gehen und eintretend in dieselbe erfuhr er, daß sie Venedig heiße. Nicht wissend, wie ihm geschehen sei, rathlos, was er beginnen und wie er wieder heimkommen solle, durchwanderte er eine Straße nach der andern. Die vielen Menschen, die glänzenden Kaufläden, die herrlichen Paläste zogen zwar seinen Blick auf sich hin, aber Unruhe trieb ihn weiter und weiter. Da hörte er plötzlich von oben sich bei Namen rufen und aufsehend erblickte er im offenen Fenster einen vornehm gekleideten Herrn, der ihn nöthigte ins Haus zu kommen, und bald auch dem Staunenden entgegentrat, ihn freundlich bewillkommnete, in sein Zimmer führte und fragte, ob er ihn kenne. Auf die verneinte Frage hieß der Herr den Förster sich setzen, begab sich ins Nebenzimmer und im grünen Kittel wiederkehrend, sah und erkannte nun Jener in ihm einen der beiden Männer, die ihn in seinem Walde zu dem verhängnißvollen Frühmahle eingeladen. Der freundliche Wirth zeigte nun dem Gaste des Herrlichen und Schönen gar Vieles im großen Palaste und erzählte ihm dann, daß er durch im Selkethale

gefundenes Gold zum Besitze dieser seiner Reichthümer gekommen sei. Reich wie ich, fügte er hinzu, ist auch mein Euch bekannter Freund auf dieselbe Weise geworden. Der freundlichsten Bewirthung ungeachtet, fühlte sich der Waidmann dort unbehaglich und sehnte sich nach seinen heimatlichen Bergen. Die beiden Venediger gingen darum am andern Morgen mit ihm auf eine Anhöhe außerhalb der Stadt, man setzte sich zum Frühstück nieder, der Förster aß, trank, ward müde, schlief ein — und erwachend befand er sich unter der obenerwähnten großen Eiche auf dem Kirchberge am Selkethale. Er hat dies Herrn Pastor Banse, der es uns aufzeichnete, als Knaben oft selbst erzählt.

Zu den Sagen der Bergstadt St.-Andreasberg [132—139].

1. St.-Andreasberg (I—IV). Nach Honemann II, 19 und danach bereits in Brederlow's „Harz". Auch Görges II, 201 hat die Entstehung Andreasbergs. Nach Honemann III, 10 befand sich der heilige Andreas, „welcher sein Creutz mit beiden Armen umfassete", sogar im Wappen des andreasberger Bergamts. Außer dem Namen Andreaskreuz, welchen eine der Gruben „auf dem andreaskreuzer Gange am Knieberg" führte oder noch führt, hat der heilige Andreas aber am Harz zu Lauterberg vor dem Dreißigjährigen Kriege drei Gruben, und diesen, wie es scheint, direct den Namen gegeben und in Lauterberg befindet sich auch der Andresbach (vgl. das Verzeichniß der harzischen Grubennamen bei Honemann II, 68—73). Zum Augustinerkloster Hamersleben im Halberstädtischen, welches in Siegel und Wappen das Herz des Augustinus, „die Liebe bedeutend", und in den vier Feldern den Hammer führt, oben über dem Wappen den heiligen Pancratius mit Hammer und Spieß, gehörte eine Kapelle des heiligen Andreas (Kunze, „Geschichte des Augustinerklosters Hamersleben", 50 und 80). Harzische Andreasabendgebräuche vgl. im 1. Heft von Wolf's Zeitschrift, wo jedoch S. 87 für „Wünschruthen" genauer „Kirschruthen" zu lesen ist.

2. **Der Bergmönch in St.-Andreasberg.** Vgl. oben die Sage von ihm in Klausthal S. 69—74.

4. **Frau Holle, die schwarze Kathrine und die Waldfrau in St.-Andreasberg.** Hier zunächst zu dem Anfang von den Dreibrotsteinen eine mir von Herrn Pastor Banse in Beckendorf gütigst mitgetheilte Variante vom Unterharz: Im Selkethale oberhalb Meisdorf war es sonst, besonders an der sogenannten «steinernen Grund» gar nicht geheuer. Ein Geist harrte dort an jedem Abende, huckte sich auf den Rücken eines Vorübergehenden und ließ sich schwer wie ein Sack voll Sand bis an die Schäferbrücke (jetzt Annenbrücke) tragen. Da sprang er ab und verschwand. Der Träger durfte ungestraft unter der Last stöhnen, aber wer sich nach dem huckenden Geiste umsah, dem drehte er den Hals um. Gar Mancher hat den Geist geduldig getragen und ist dann von Schweiß triefend in Meisdorf angekommen. — Zu dem Namen Kathrine vgl. den Namen „Schlüsselkathrine" (aus Nebra an der Unstrut) bei Kuhn und Schwarz 210. In Halberstadt nennt man den Durchfall „die schnelle Kathrine", wozu man folgenden derben plattdeutschen Volksreim aus Lerbach halte:

Fru Holle wolle backen,
Da kreig se dat K....,
Da greip se na'n Schlöttel,
Da feilen de K......

In der Kirche zu Oliva bei Danzig hängt der Brotstein; der Sage nach (Ziehnert, „Preußens Volkssagen" I, Nr. 44) ward ein Brot, von dem ein Mönch einer Mutter für ihre hungernden Kindlein nichts abgeben wollte, und das er deshalb für einen Stein erklärte, wirklich in diesen Stein verwandelt. Die Frau mit den beiden Kleinen ist dabei wol die Hauptsache und verwandelt vielleicht das Verlangte und durch die Lüge beschimpfte Brot selbst in Stein.

7. **Der Rauschenbach.** Der Name Caroline in Abtheilung I wird vielleicht für Kathrine genannt (vgl. die andreasberger Sage).

10. **Die Windeltreppe.** Vgl. unsere obige Sage vom Heringskämmerle S. 107.

Zu den Sagen vom Riefensbeek und Kamschlacken [140—144].

1. **Riefensbeek und Kamschlacken.** Die Sage von den Schmelzhütten ist sehr verbreitet und ich habe sie von Harzeburg, wo man sagte, daß die 99 Hütten in Einer Nacht abgebrannt seien, bis Lauterberg gefunden. Man beruft sich dabei gewöhnlich auf die Schlacken, die noch an vielen Orten umherliegen, wo jetzt keine Hütten mehr sind. Ueber den Namen Riefensbeek vgl. die Anmerkung zu der Sage von der Entstehung Buntenbocks.

2. **Der Schimmel von Kamschlacken.** Vgl. oben die Anmerkung zur Sage vom wilden Mann, unten die Sage von der Entstehung Lerbachs und die merkwürdige Sage „Der Galgen am Kohnstein".

Zu den Sagen vom Buntenbock [145—147].

1. **Der Ursprung vom Buntenbock.** Honemann III, 65 sagt über den Namen Buntenbock: „Der Ursprung dieser Benennung kommt vermuthlich nicht von Bock, sondern von dem Worte Beck her, welches einen Fluß bedeutet und ehedem Böck geschrieben worden, wie sich solches von beiden Oertern Riemensbeck und Buntenbock in alten Schriften findet; und hat man zwar nachher aus der letztern Silbe des erstern, nämlich Böck, ein Beck gemachet, statt Buntenböcks oder Becks aber aus Irrthum den Namen Buntenbock angenommen und geschrieben".

2. **Das Hickeding.** (Statt „Kropfaugen" S. 146 Z. 14 v. o. lies „Knopfaugen"). Auch in Rosenburg an der Saale kennt man, wie ich höre, Heckedinger. Zwischen Halle und Leipzig sollen die Hickedinger Haussegen heißen. Dieser Name stellt sie bereits zu den Hausgeistern, den Kobolden, wie denn nach Emil Sommer's Sagen 33 und 172 in Auerbachshof zu Leipzig geradezu Kobolde verkauft werden, die im Uebrigen mehr unserm Stepke, dem Drachen oder Teufel als den Hickedingern gleichen. Dieselbe Auffassung in

Betreff der Kobolde findet sich auch in dem eben genannten preußischen Orte Rosenburg, und ebenso holt der auch Sommer in dieser Weise bekannte dreibeinige Hase dort den „Segen", wie man es dort bedeutungsvoll nennt, aus einem Hause ins andere. Auch Heckmännchen sind im Königreich Sachsen bekannt; so z. B. wird in der Vorrede des Uebersetzers von „Francisci Hutchinson's historischem Versuch von der Zauberei" (1726, mit einem Vorwort von Thomasius) aus dem Annabergischen erwähnt: „Wenn Einer etliche Thaler Geld mehr hat als der Andere, so heißt es alsbald, er habe ein Hecke-Männgen oder Käutzgen; und wenn sich ein Rabe auf sein Haus setzet, sprechen sie, es sei der Schwarze, und werde es in Brand stecken." Heckmännchen sind auch im Halberstädtischen bekannt, und werden zu Wulferstedt in die Koffer gelegt. Bei Wiedar Ziehnert „Preußens Volkssagen" II, 228 — 236 findet sich eine Sage „Der Hick in Liebehausen" (einem Dorfe zwölf Stunden von Köln). Dieser Hick ist das Bürle in Grimm's Märchen I, 61, das in einem mir erzählten noch ungedruckten Märchen gleichfalls Hick heißt. Einer der vom Bürle und auch vom Hick erzählten Züge, wie nämlich der Listige seine Schafe sich im Wasser spiegeln läßt, ist mir in Altenau vom Rothmützchen erzählt, von dem es viele lustige Streiche (vielleicht das ganze Märchen vom Bürle oder Hick?) gäbe. Dies Rothmützchen ist, wie Hütchen, ferner die Mützchen und die Rothmützchen selbst, welche in Ostflandern tolle Streiche verüben, offenbar ein Kobold und Zwerg. In Hick, dem Bäuerlein, scheint nun der Besitzer des Kobolds und der Kobold selbst zusammengeschmolzen zu Einer Person, die mit List den Segen den rechtmäßigen Eigenthümern entführt und ihn für sich selbst behält. So zeigt denn auch wie die Hickmännchen Zwerge sind, Hick, das Bürle, ursprünglich die Zwergennatur, und in den Fehden, die es auf seine Weise listig auskämpft, ist der Gegensatz zwischen den listigen Zwergen und der täppischen Riesennatur gar nicht zu verkennen. Treckmännchen, desgleichen dann die Hickedinger, bringen geprägtes, also geschmiedetes Metall hervor; die Niflalfen aber sind tüchtige Schmiede. Die Heckmännchen werden gefangen gehalten; Volund oder Wieland war auch bei Zwergen in der Lehre, als er schmieden lernte, und Sigurd be-

kommt das Schwert von einem Schmied, welcher wieder an den Zwerg Alberich des Nibelungenliedes erinnert. — Auch was wir über die Alraune lesen, kann hier zur Vergleichung mit unsern Hickedingern herbeigezogen werden. Sie soll — wie schon Arenkiel meinte — ihren Namen erhalten haben von den alten deutschen Weissagerinnen, welche auf die Unterjocher, die nach Deutschland hereinzogen, einen so furchtbaren Eindruck machten. Wir übergehen, was man über die Gewinnung dieser Wurzel bei J. Grimm findet, und bemerken nur, daß sie, in Kästchen gelegt und gut gehalten, ein Geldstück, das neben sie gelegt wird, über Nacht verdoppelt. Wenig bekannt ist, was wir in Calvör's „Niedersachsen" aus Arenkiel lesen, daß Landstreicher und Betrüger im Lande umherzogen und solche Alraune feilboten. „Es sind kleine Bildchen, gleichsam geschnitzelte Männlein oder Weiblein, mit allen ihren Gliedmaßen, den Kopf mit langen Haaren bewachsen, mit einem kleinen weißen Hemdlein angethan; Summa, ebenermaßen zugerichtet, wie die All-Runen der alten Teutschen, ist aber in der Wahrheit eitel Betrug und Gaukelei. Des Krautes Mandragorä Wurzel ist von Natur ebenso formirt als ein kleiner nackender Mensch, die graben diese Betrüger aus der Erde, wischen sie ab, helfen ihr mit Schnitzeln und Ausarbeiten dermaßen, daß sie einem Männlein oder Weiblein, wie sie wollen, gleich siehet; da am Haupt die Haare sein sollen, stecken sie Gerstenkörnlein oder andern Samen häufig ein, lassen sie auswachsen und wieder etwas trocknen, so sitzet es fest und scheinet wie natürliches Haar. Solche All-Runen ziehen sie artig an mit einem kleinen Hemdlein, thun ihnen einen Gürtel um den Leib, legen es in ein sauber Schächteleln, und befehlen dem Käufer, daß er es wohl pflege, wöchentlich bade und sonst fleißig in Acht nehme, so werde er großes Glück haben in allem seinem Thun und Handirung. Es geben aber solche All-Runen oder der Teufel gemeiniglich die Belohnung, welche die alten teutschen All-Runen ihren Gefangenen gaben, nämlich, daß sie ihnen den Hals abstoßen, sie mit Leib, Seel' und Gut ins Verderben stürzen, denn der Teufel ist in den Abergläubischen mächtig!" — Ein Bergmann erzählte mir, daß Hickedinger noch jetzt zum Verkaufe herumgetragen würden. — Auch erzählte der Schriftsteller Duval in „Thüringen

und der Harz", daß die Zigeuner in Friedrichs-Lohra geldverleihende Wurzeln verkauften. Nach Wolf's „Hessischen Sagen", Nr. 90, bewahrt die hessische Familie von Riedesel vielleicht noch jetzt in einem gläsernen Kästchen eine Puppe, mit der sich Alles vorher ereignete, was sich kurz darauf mit einem Mitgliede der Familie zutragen sollte. Die Puppe wird „Alraun" genannt. So wird auch die Wünschelruthe in Harzeburg ganz als eine Puppe zugerichtet, erhält einen menschlichen Namen, indem sie heimlich einem Kinde unter der Taufe angesteckt wird, und heißt dort Wickeruthe (Wahrsageruthe). Vgl. darüber meinen Aufsatz „Gebräuche und Aberglauben" in Prutz' „Deutschem Museum" von 1852. Auch Voß, „Sämmtliche Gedichte" II, 96, 212 und 213 sagt: „Die Wurzel der Atropa Mandragora und, in deren Ermangelung, der Bryonia, wird, vorgeblich unter Galgen, mit Vorsicht gegraben zur Menschengestalt ausgebildet und als Alraun oder hilfreicher Hausgeist ausgebildet"; er läßt auch das Wurzelmännlein taufen, dann baden und endlich ihm das Herz zerstechen, damit dasselbe der Hüne Wilibald, dessen Namen das Wurzelmännlein erhalten hat, empfinden soll. — Außer Wechselkindern ließen die Hexen zu zauberischen Zwecken auch durch List Breitfüße (? „Breetvöte") und Kröten taufen; bei einer Hexenverbrennung wurden im Unterkleide der Hexe zwei Kröten gefunden, die sie ohne Zweifel auch habe taufen lassen, wie Samuel Meigerius in seiner plattdeutschen „Panurgia lamiarum" im 2. Capitel des 2. Buchs sagt. Die Kröte ward nach „Goëtia vel Theurgia" 220 und 221 von den Hexen in der Art gebraucht, daß sie ihr die Lenden u. s. w. entzwei schlugen, und dann der Mensch, „in dessen Namen die Kröte geschlagen wird" an diesen Gliedern erlahmte. (Als Gegenmittel wird angegeben: Nim ein Viertel roten Wein, darein thu die edle Taurant 5 Handvoll, Stabwurzel 3 Handvoll; lege den Patienten in eine Wanne und laß die Kräuter mit dem Weine sieden und bade den Kranken darinnen 9 Mal, und dann geuß in ein fließend Wasser, und allemal nach dem Bade salbe ihm alle Glieder mit der Haselmistelsalbe.) Vgl. über die Kröte die Vorbemerkung zu den Anmerkungen zu den harzeburger Sagen. Daß das Hickeding Milch erhält, läßt dasselbe um so mehr als Hausgeist erscheinen; die Zu-

sammenstellungen, an denen Wilhelm Müller, Altdeutsche Religion 384 und 385, zeigt, wie die Hausgeister als kleines Opfer etwas Speise, besonders Milch, erhalten, ließen sich jetzt leicht noch vermehren.

3. **Der Wehrwolf.** Die Sage vom gefressenen Fohlen und dem Wolfsriemen ist selbst im Magdeburgischen ähnlich oder ebenso bekannt.

Zu den lerbacher Sagen [148—159].

1. **Namen und Entstehung des Bergdorfs Lerbach.** Eine sehr lange Ausschmückung der vorliegenden Sage brachte seinerzeit der „Harzfreund". Uebrigens sollen sich die Grundzüge der Sage in einer schriftlichen Nachricht gefunden haben, welche beim Abbruch des alten Rinderstalles, des ersten Hauses von Lerbach, zum Vorschein gekommen ist. Die für die Ortsgeschichte unschätzbaren Papiere sind leider durch Nachlässigkeit abhanden gekommen, doch wüßten wir ohne sie nichts von dem mythischen Verschwinden des Schimmels aus dem geschlossenen Stalle. Vgl. übrigens die Schimmelsage von Ramschlacken und unten „Der Galgen vom Kohnstein", auch die obige Anmerkung zu der Sage vom wilden Mann.

3. **Von einer Gastwirthsfrau, die nicht treu gehandelt hat.** Vgl. die Geschichten von Verweisungen zu Goslar (S. 30) und Klausthal (S. 104). Auch diese Verweisungsgeschichte wird von den Meisten so erzählt, daß zuerst zwei Pater, von denen der eine eine Stecknadel gestohlen hat, von der Wirthin verworfen werden, bis der Dritte sie verwünschen kann. Das Thal, wohin die Wirthin verwiesen ist, nennen Andere das Schafmeisterthal. Zu dem Ausrufe der Verwiesenen „Et is ja et Mienige! et is ja et Mienige!" ist folgender altenauer Gebrauch zu vergleichen. Wenn Jemand stirbt, so wird ihm ein Dreier mit in den Sarg gelegt und dabei gesagt: Nun hast du das Deine, nun laß mir das Meine.

6. **Das wilde Mädchen.** (Niederdeutsch, lerbacher Mundart.) Vgl. oben die klausthaler Sage vom Gespenst mit der Mütze. Die hier vorliegende Sage wird ohne Orts-

namen abweichend auch so erzählt, daß das Mädchen, welches zur Auslösung eines Pfandes von einem ihr bezeichneten Grabe eine Blume hat holen sollen, außer der Blume auch ein schneeweißes Laken mitnimmt, welches auf dem Grabe liegt. Sie rollt es zusammen, versteckt es unter der Schürze, gibt die Blume, die freilich zu den im Winter gehaltenen Spinnstuben nicht recht passen will, in der Spinnstube ab und bringt das Laken, ohne davon zu reden, nach Hause. Nun kommt in der Geisterstunde, während sie im Bette liegt, Jemand unter ihr Kammerfenster und ruft: „Ek will mien Laken hahln, ek will mien Laken hahln!" In der zweiten Nacht ruft es die ganze Geisterstunde von Elf bis Zwölf hindurch. Da reicht sie's dem Geiste an einer Erbsenstange durchs Kammerfenster zu. Der aber sagt: „Du saſtet mek sülwest given." Da wird das Mädchen trotzig und behält es. Am dritten Abend kommt der Geist wieder, donnert und wettert schon von Weitem, und als er vor das Haus kommt, ist es gewesen, als wäre der Gottseibeiuns mit seiner ganzen Armee gekommen. Seinen Ruf wiederholt er noch viel lauter und fürchterlicher als an den vorigen Abenden und pocht auch ans Fenster. Da steht das Mädchen auf und nimmt, um den Unhold los zu sein, das Laken, geht herunter, schließt die Thür auf und gibt dem Geist das Laken hin. In dem Nu, als der Geist es hinnimmt, faßt er das Mädchen beim Kopfe, dreht ihr den Hals um, und wie der Wind ist er fort. — Ueber ein Gespenst, das sich vorzugsweise mit dem Leinen zu schaffen macht, spricht Remigii „Dæmonolatria" II, 359—361, aus einem friesischen Dorfe unter der Ueberschrift „Das Bett- und Laken nehmende Gespenst".

7. **Die lerbacher Zwerge.** (I—II.) Einige erzählen, die Zwerge, welche auf die Hochzeit wollten, wären unter einer Stuke (Baumstamm) herausgekommen und hätten denen, die zu Haus hätten bleiben wollen, zugerufen: „Smiet mek mal miene Kappe rut!" Darauf wären die Kappen aus der Erde geflogen gekommen. Die Geschichte von dem übermüthigen Hochzeitsgaste ward mir auch in Walkenried erzählt.

8. **Die Kuhkolksklippe und Frau Holle.** (I—IV.) Zum Besuch der Frau Holle bei dem Waldarbeiter (Abtheilung I) vgl. Harrys II, Nr. 6, wo im Wesentlichen Dasselbe von der Haulemutter (vgl. S. 76 und 77 die klausthaler Sagen

von derselben) erzählt wird. Mit Nennung der Frau Holle wird die Geschichte auch in Andreasberg erzählt: ein Bergmann habe die heulende Frau Holle ins Haus gerufen, weil er geglaubt, es sei die Nachbarin, die ihr Mann oft unbarmherzig geprügelt und auf die Straße geworfen ꝛc. Der lerbacher Spruch am Frau-Hollen-Abend ist anderweitig bereits vollständiger bekannt. Auch der dritte oberharzische Name für die Frau Holle, Klagefrau, kommt in Lerbach vor. Dazu kommt der herzberger Name Leidfrau. Klagemuhmen, Klagemütter, Klagefrauen sind nach Grimm (Mythologie 403 und 1088) „klagende, weissagende Vögel oder Geister, beiderlei Geschlechts, deren Stimme im Wald flüsternd, raunend und muhend vernommen wird“, besonders Eulen, wobei bemerkt wird, „die Eule war ein verwünschter Mensch“. Am Oberharz, fährt Grimm fort, „bedeutet Klagemutter, Klageweib, Klagefrau ein gespenstiges, aber fliegendes Wesen“. Wir lassen zunächst dahin gestellt, wie weit diese Erklärung mit der unsern, daß die Klagefrau die Frau Holle sei, in Einklang steht. Frau Holle ist edler als namentlich die Haulemutter, sie kümmert sich um das Flachsspinnen, trägt Wasser auf einen steilen Berg, „hat beim Schnee zu thun“, wie Jemand sagte, und macht den Wirbelwind auf den Gebirgshöhen. Die Haulemutter ist boshaft und spukt, sitzt aber in Lautenthal an Wasserbottichen und taucht junge Leute da hinein, ist also auch dem Wasser verwandt gleich der Frau Holle. Wenn die Haulemutter beim Spuken erkannt wird, legen sich die Leute aufs Gesicht, wie bei der wilden Jagd. Die Haulemutter hat als spukendes Wesen die Haupteigenschaft, daß sie sich groß und klein machen kann, wie die Frau bei Kuhn und Schwarz 101 und 48, die der wilde Jäger jagt. Mit allen Dreien, mit der Frau Holle, der Haulemutter und der Klagemuhme, macht man die Kinder fürchten. Fällt nun die Klagefrau auf dem Oberharze zusammen mit der Frau Holle, und dürfte man gleichwol auch hier daran festhalten, daß sie nach einer andern Seite hin als Vogel, namentlich als Eule, gedacht wird, wofür ich freilich auf dem Oberharze kein Zeugniß habe auffinden können, so wäre auch die in eine Eule verwünschte Nonne Tutosel, die in der wilden Jagd auf dem Harze vorkommt, und mit Geheul vor dem Jagdzuge her-

zieht, eine ſolche Klagefrau, folglich die Frau Holle. (Grimm ſagt bereits ohne Bezug auf Tutoſel: „Holda wird zur Unholdin" und findet ein andermal die Klagefrauen überhaupt der Bertha entſprechend.) Daß die Sage die Tutoſel auf eine hiſtoriſche Perſon zurückführt, thut nichts zur Sache, denn man zeigt auch, und wie es nach dem Obigen ſcheint, vielleicht nicht mit Unrecht, Hackelberg's Grabſtein, und doch iſt er Niemand anders als Wodan. Bedürfte es hierfür nach Grimm's Unterſuchungen noch der Beweiſe, ſo würde auch Das ein Zeugniß dafür ſein, daß auf dem Oberharze vorzugsweiſe der nahe Brocken, weil es der höchſte und windigſte Punkt iſt und weil die Hexen ſich dort verſammeln, d. h. mit andern Worten, weil er eine Opferſtelle des Wodan iſt, für den Ausjageplatz des wilden Jägers gilt. Auch die Erzähler der obigen Sagen aus der Gegend des Bruchbergs vom wilden Jäger denken ihn der ganzen Situation nach unzweifelhaft meiſt als vom Brocken herunterjagend, wie auch ſchon S. 124 geſagt iſt. Hier iſt noch herbeizuziehen, daß Wodan Gott des Windes war, und daß die Sage von der wilden Jagd, die verbreitetſte der von Odhinn noch fortbeſtehenden, nach Grimm's Mythologie 599 „eine Deutung des durch die Luft heulenden Sturmwindes" iſt; endlich daß nach E. Sommer's „Sagen aus Sachſen und Thüringen", 9, zu Dederſtedt an einer Stelle, wo der wilde Jäger einmal ſeine Pferde und Hunde fütterte, fortwährend der Wind weht, was, wie bemerkt wird, auf echt heidniſcher Vorſtellung beruht. Dem Wodan nun als wildem Jäger war nach allen Unterſuchungen in andern Gegenden Deutſchlands ſchon die Frau Holle zugeſellt (der nach dem Obigen auch Antheil beſonders am Sturm zugeſchrieben wird) faſt mit alleiniger Ausnahme der Harzgegend. Die Tuturſel, über welche auch ſchon oben in der Anmerkung zur Hackelbergſage die Rede war, lernte als Kind von ſelbſt das Horn blaſen und ſtellt ſich auch dadurch als Frigg zu Wodan, der dies Horn gleichfalls führt. Von der oberharziſch aufgefaßten Klagefrau theile ich S. 81—89 meiner „Kinder- und Volksmärchen" ein Märchen „Die Geſchenke der Klagefrau" mit. Unter den Geſchenken iſt gleichfalls das Horn, außerdem Wünſchhut und Mantel. Schon früher kam ſie, anders gedacht, in einigen nicht har-

zischen Sagen vor, und lediglich als Todesbotin tritt sie auch in einem Gedicht von Günther Nicol, „Das Klageweib", auf (Schad's „Musenalmanach" 1853, 310 fg.). Danach stirbt Jemand in den Häusern, die sie beschreit und über die sie die Arme ausstreckt (vgl. die tiroler Sage „Todesgespenst" bei Grimm); sie kann den Leib bis zu riesiger Größe ausrecken wie unsere Haulemutter, und trägt ein weißes Leichengewand. Der Stoff dieses Gedichts scheint aus der lüneburger Haide genommen, wenigstens wird das Klageweib von der lüneburger Haide bei Harrys I, Nr. 48 ebenso beschrieben. Aehnlicher der oberharzischen Klagefrau als der auf der lüneburger Haide ist die weiße Riesenfrau zu Kortryk in Wolf's „Deutschen Sagen" Nr. 93. In „Goëtia vel Theurgia" 58 wird erwähnt, daß Olaus Magnus von einem Weibe berichte mit Namen Hagberta, welches sich ihres Gefallens pflegte zu verwandeln in eine seltsame, ungeheure Größe, bald auch sich wieder einzog, daß sie klein und bisweilen kleiner war denn andere Menschen; einmal machte sie sich so groß, daß sie bis an den Himmel reichte. hag ist Gehege, Befriedigung, Hagberta ist Frigg als Hügelgöttin, Berggöttin, welche vielleicht auch als Gränzgöttin verehrt wurde, wie N. Hocker in Nr. 152 der „Saar- und Moselzeitung" von 1853 Aehnliches mit Bezug auf den Frau-Hollen-Baum (vgl. „Rechtsalterthümer" 542) und den Frauen-Hollstein (Wolf's „Hessische Sagen" Nr. 12) von der Holda behauptet hat; wie die klausthaler Haulemutter (vgl. S. 76 unserer Sammlung) auf zwei Zäunen steht und die hohegeißer weiße Frau (S. 219) an Drubens Zaun.

Zu den Sagen der osteröder Gegend [160—175].

Vorbemerkung. Honemann I, 8—14 der Originalausgabe seiner Alterthümer nimmt an, daß Bonifacius da, wo jetzt Osterode ist, den Götzen Astaroth (!), den Heine, wenn wir nicht irren, im „Romanzero" erwähnt und den Honemann auch eine Göttin nennt, vernichtet habe, wobei wol jedenfalls von Bonifacius abzusehen wäre. Wenn er aber an der Verehrung der Gottheit Astaroth oder Ostara oder der Ostera, wie wir sie mit den meisten Localüberlieferungen aus

unsern Gegenden hier nennen müssen, nicht zweifelt, so ist es um so wunderlicher, daß er dennoch der Ansicht ist, Osterode habe ursprünglich Brunsrode geheißen, da es ja, wenn wirklich dort die Ostera oder eine ähnlich benannte Gottheit verehrt ist, kaum denkbar erscheint, daß Osterode ursprünglich einen andern Namen geführt hat als denjenigen, der noch jetzt auf diese Gottheit hinweist. Honemann weiß genau anzugeben, wie Osterode zu dem ältern Namen Brunsrode gekommen sein soll, nur der angeblich jüngere Name Osterode ist ihm unklar. Er sagt: „Nach des Herzogs in Sachsen Wittekind's des Großen im Jahre 807 geschehenem Ableben folgte ihm sein Sohn Wigbertus der Erste in der Regierung von Niedersachsen nebst dem Lande Engern und diesem wiederum sein Sohn Bruno. Von dem Letztern, welcher im Jahre 843 mit Tode abging, wird berichtet, daß er den Grund zu der Stadt Osterode am Harz geleget, und solchen Ort zuerst nach seinem Namen Brunsrode genennet, auch das ehemalige berühmte Jungfernstift St.-Jacobi, welches an dem Orte, wo jetzo noch das fürstliche Schloß steht, belegen gewesen, erbauet habe.“ Folgen wir nun der weitern Entwickelung unserer Historiker über die Stadt Osterode, um zu sehen, ob sie diese Aufstellungen wo nicht zu behaupten, doch wenigstens wahrscheinlich zu machen im Stande sind. Dr. J. G. Fr. Renner, der in seinen „Historisch-topographisch-statistischen Nachrichten und Notizen von Osterode“ (1833, S. 22 und 26) jenen Honemann'schen Angaben beistimmt, aber sie offenbar nur als Muthmaßungen betrachtet, und durch welchen man an jenem Bruno wieder zweifelhaft wird, scheint so viel für gewiß zu halten, daß Osterode früher B r u n s r o d e geheißen hat. Dann aber führt er die lächerliche Ansicht aus, daß Brunsrode den Namen Osterode von den „sogenannten alten Herren von Osterode“ erhalten habe. Mit diesen sogenannten alten Herren von Osterode beginnt offenbar die Geschichte der Stadt und Renner ist so gedankenlos, daß er uns, ohne den Widerspruch zu merken, ganz genau angibt, wer diese „alten Herrn von Osterode“ waren, wie im Jahre 969 fünf Söhne eines Grafen von Lutterberg oder Lauterberg sich in ihr väterliches Erbe theilten und wie einer von diesen „Brunsrode“ erhielt. Um nun Brunsrode nach seinem Namen in Osterode umzutaufen, hätte dieser Graf von

Lauterberg offenbar selbst erst den Namen Osterode annehmen müssen. Und woher sollte er diesen bekommen, wenn er ihn eben nicht von seiner neuen Besitzung nehmen durfte? Diese Gedankenlosigkeit läßt der alte Honemann sich nicht zu Schulden kommen, denn er sieht sich nach einer andern Erklärung der Verwandlung des Namens Brunsrode in Osterode um. Ihm ist es wahrscheinlich, daß Brunsrode in Osterode deshalb umgetauft wurde, weil es von Westfalen aus gesehen im Osten, in dem damals sogenannten Ostfalen lag. Allein auch diese Annahme ist gänzlich unhaltbar. Denn nachdem die Stadt einmal Brunsrode hieß, konnte sie freilich durch irgend ein großes historisches Ereigniß wol einen andern Namen bekommen, aber wahrlich Niemand hätte es sich können beifallen lassen, blos wegen des Umstandes, daß der Ort in Ostfalen lag (eine Eigenschaft, die er jedenfalls damals schon mit Hunderten von andern Ortschaften theilte), ihm seinen alten Namen Brunsrode zu nehmen und diesen Namen in Osterode umzutauschen. Am meisten Licht möchte, richtig gedeutet, der Artikel Osterode in Zedler's „Universallexicon" (1740), 25. Band, S. 2322 geben, wo es heißt: „Osteroda, Osterode — hat ihren Ursprung von einem uralten Kloster, welches erstlich von seinem Erbauer, Herzog Bruno, Ludolf's Vater, Brunsroda genannt worden. Der Name Osteroda aber ist nicht sowol von der phönizischen Göttin Astaroth als von der Lage in Ansehung der Weser herzuleiten. Die Stadt ist von den ältesten Herzogen den Grafen zu Lutterberg zu Lehn gegeben u. s. w." Der hier genannte Bruno ist Bruno I., welcher 843 starb, was auch mit Honemann's Angabe, der ihn als einen Enkel Wittekind's des Großen bezeichnet, stimmt. Das bei Zedler erwähnte „uralte Kloster" nennt Honemann „das ehemalige berühmte Jungfernstift St.-Jacobi". Ein Bruno gründete nach Zedler ein „uraltes Kloster" — ohne allen Zweifel an einer Stelle, wo ein alter heidnischer Göttercultus, wahrscheinlich der Osteracultus, stattgefunden hatte. Weil nun das „uralte Kloster" Brunsrode hieß, so haben die Historiker deshalb offenbar irrthümlich den Namen Brunsrode auch auf Stadt und Schloß übertragen, welche in ihren Namen die Erinnerung an die heidnische Gottheit niemals, wie das Kloster, verleugnet haben mögen. Der Irrthum war um so

eher möglich, als zwei Stunden von Braunschweig noch jetzt ein Schloß und Dorf „Brunsrode oder Brunsrothe“ liegt, von dem ein adeliges Geschlecht sich herleitet; vgl. Zedler's „Universallexicon“, 4. Band, S. 1650, wo einige Herren von Brunsrode bei Braunschweig angegeben sind, während uns die Geschichtschreiber noch keine Adelige des angeblichen Brunsrode am Harz nachgewiesen haben. Es wäre freilich möglich, daß Honemann nur darin irrte, wenn er angibt, Osterode habe erst, nachdem es eine Zeit lang Brunsrode geheißen, seinen jetzigen Namen wegen seiner Lage in Ostfalen erhalten. Gegen die Annahme, daß der Ort sogleich bei seiner Begründung von seiner östlichen Lage den Namen Osterode erhalten, ließe sich an sich nichts einwenden, wenn man uns nicht darin betstimmt, daß die von uns in diesem Buche mitgetheilten Sagen, verbunden mit den in Osterode gesammelten Ostergebräuchen im 1. Hefte von Wolf's Zeitschrift die von Honemann schon in etwas ältern Quellen vorgefundene und von ihm nicht bezweifelte Nachricht vom Cultus einer Gottheit, welche in der That die Ostera gewesen sein mag, sehr glaubhaft macht. Für einen osteröder Göttercultus im Allgemeinen spricht vielleicht auch die alte Redensart: „Ich wollte, daß dich der Teufel nähme und über Osterode trüge“, welche man im vorigen Jahrhundert blos auf einen spitzen Thurm der Stadt Osterode beziehen wollte. Noch muß ich erwähnen, daß mir noch zwei ganz kleine Ortschaften bekannt sind, die gleichfalls den Namen Osterode führen und ebenfalls am Harze liegen. Die eine davon ist das Dörfchen Osterode zwischen Ilefeld und Neustadt unterm Hohenstein (vgl. die Sage „Die Schloßjungfer vom Hohenstein“). Davon berichtet Leopold in seiner „Kirchen-, Pfarr- und Schulchronik“, 269, daß es seinen Namen von Ostar haben soll, welche nach der Zerstörung des Götzenbildes bei Osterode in diese Gegend gebracht sein solle. Ein zweites Dörfchen Osterode liegt am Fallstein, bei Hornburg und Osterwiek. Bei Osterhagen (vgl. einige Sagen dieses Ortes 200 und 201) soll die Ostera einen heiligen Hain gehabt haben. Bei Zelle soll, beiläufig bemerkt, ein Osterloh liegen, wovon in Görges' „Vaterländischen Geschichten“ III, S. 1 gesagt wird, es sei noch überall mit Hügeln umgeben, die man bei dem Dienste der Ostera liebte, und selbst an Opfer-

steinen hat es, der Sage nach, in dortiger Gegend nicht gefehlt. Das helmstedter Benedictinerkloster liegt, wie aus Görges III, 305 hervorgeht, vor dem Osterthore. Ein Dorf Oster liegt nach „Goëtia vel Theurgia" 274 in der mecklenburgischen Mark. Es mögen ferner folgende von Herrn Elis mir gütigst schriftlich mitgetheilte werthvolle Notizen hier Platz finden: „Bei Ströbeck [im Halberstädtischen] liegt der hohe Osterberg, an dessen Fuße der Osterbach fließt, wovon Ströbeck seinen Namen empfangen hat (Ostrabeck). Ich selbst habe vor Jahren auf der Kuppe des Berges gegraben und viele Opfergefäße in der mit Kohlen und Asche gemischten Erde gefunden. Auch fand sich hier ein kleines Götzenbild von Bronze, eine herculische Figur, welche in die Sammlung des Oberdompredigers Augustin gewandert ist. Bei Welbsleben gegen Abend liegt ein Berg, der unter dem Namen Osterberg bekannt ist. Die Leute erzählen [aber vielleicht aus Büchern?], daß hier auf der Spitze des Berges die Göttin Ostrea verehrt worden sei, und machen alljährlich am ersten heiligen Ostertage Abends ein helles Feuer daselbst an, weil sie behaupten, daß sie im Unterlassungsfalle allerlei Unglücksfälle in dem Jahre erlebten. Sie nehmen ein angebranntes Stück Holz mit nach Hause und verwahren dies sorgsam, weil sie der Meinung sind, daß ihr Vieh dann nicht krank wird. Unweit Gandersheim heißt ein Berg Oster. Rechts vom Pfeifenkruge bei Haymburg ist das Osterholz und darin ein bedeutender Felsen, welcher Osterstein heißt, auf dessen Platte ich Ueberbleibsel von Thongefäßen gefunden habe. Bei Timmenrode, auf dem Wege nach Blankenburg, liegt ein Stein im Holze, wol zweimal so groß als unser Lügenstein [der schon durch Otmar und Grimm bekannte Opferstein auf dem Domplatze zu Halberstadt], der der Osterstein genannt wird. — In den «Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und Walkenried» I, 193 wird von einem Osterstein im Blankenburgischen geschrieben, der 18 Fuß hoch und 40 Fuß breit sei und mehrere eingehauene Löcher habe. Hier fand man 1781 noch ein Mauerwerk von 30 Fuß im Umkreise, dessen Mitte hohl war und für den Standort des Altars [?] gehalten wurde." Zur Vervollständigung aller dieser Zusammenstellungen stehe hier noch ein kurzer Artikel „die Göttin Ostera" aus dem

„Osteröder Intelligenzblatt“ von 1823, Nr. 29 und 30, welcher uns die gelehrte, wol zum Theil durch alte Chroniken fortgepflanzte, von Honemann und Renner aber nicht aufgenommene, Ueberlieferung aufbewahrt. Daß wir weit entfernt sind, das in demselben Gesagte vertreten zu können, zeigt ein Blick auf den Artikel selbst. „Diese Göttin — so lautet der Aufsatz, der weder unterzeichnet ist, noch irgend eine Quelle nennt — auch Ostra, Ostar und Eostar [soll Eostar heißen] genannt, wurde besonders von den alten Sachsen verehrt und angebetet. Noch jetzt findet man in Niedersachsen eine Menge Ortbenennungen, die sich auf diese Göttin beziehen, z. B. der Osterawald, das Osterholz, der Osterborn, die Osterwiese, Osterbeck, Osterode; welches letztere der Hauptsitz der Göttin gewesen sein soll. Dort war ihr ein Hain geweiht. Der Platz, wo ehemals ein Dorf, Göddenhusen, d. i. Götzenhausen [in Renner's Nachrichten von Osterode finde ich einen solchen Ort nicht erwähnt. Die Nachricht soll sich auch in der «Allgemeinen deutschen Bibliothek», LXXXV, 248 finden] gestanden hat, soll der Standort des Götzenbildes und des Altars gewesen sein. Das Hauptfest der Göttin wurde im April gefeiert, wovon derselbe den Namen Ostermonat bekam, welchen er auch behielt, als Kaiser Karl der Große den Monaten deutsche Namen gab. Bei dieser Festfeier wurden nun die sogenannten Osterfeuer auf Bergen und Hügeln angezündet, wodurch man die Raupen und Insekten zu vertreiben und das Vieh gegen Seuchen zu sichern gedachte. Zwar wurde dieser heidnische Gebrauch auf der ersten deutschen Kirchenversammlung zu Regensburg im Jahre 742 verboten, erhielt sich aber doch, und erhält sich noch an manchen Orten. Als der heilige Bonifacius das Evangelium in Deutschland verkündigte, mußten alle Götzen und ihre Altäre weichen, und die fliehenden Priester vergruben ihre Heiligthümer. Der Zufall entdeckt [deshalb?] noch jetzt bisweilen dergleichen alterthümliche Ueberreste der Vorzeit bei Nachgrabungen hier und da. Bei dem Dienste der Göttin Ostera wurde besonders ein großes heiliges Horn [?] gebraucht, und immer an einem sichern Ort aufbewahrt. Es führen daher [!] viele Oerter am Harze, wo die Göttin besonders in Achtung stand [!], den Namen Horn; ebenso im Bremischen und im Lünebur-

gischen, wo man ein Heilshorn, ein Bogshorn, d. i. Gotteshorn [?], ein Mahnhorn, d. i. Mondshorn antrifft. Denn die Göttin Ostera war nichts Anderes als der im Bilde vorgestellte und angebetete Mond, dessen sichelförmige Gestalt auch das heilige Horn andeutete. Ueberhaupt schrieb man dem Monde einen großen Einfluß auf die Erde zu, und ordnete daher alle wichtigen Unternehmungen nach der Ab- und Zunahme des Mondenscheines. Die Zeit des Neu- und Vollmondes hielt man für die glücklichste, und lieferte keine Schlacht vor dem Vollmonde. Die Anbeter des Mondes gaben ihm eine Frauensgestalt mit bedecktem Haupte, den Mond auf der Brust tragend. So verehrten die alten Sachsen ihn als Waldgöttin in geheiligten Hainen. Dabei wurde nun das heilige Horn gebraucht, theils um die Anbeter der Göttin zusammen zu rufen, theils auf das Wohlsein derselben bei dem Opfermahle zu trinken. Vermuthlich wurden die Opfer zur Nachtzeit beim Scheine des Mondes dargebracht, wobei auch zu gewissen Zeiten große Feuer angezündet wurden. Denn Feuer durften bei keiner Festlichkeit unserer heidnischen Vorfahren fehlen." Wir fügen diesem sonderbaren, ohne Zweifel aber in den allgemeinern Angaben aus einer bekanntern, wenn auch nicht sehr zuverlässigen Schrift (das Hauptsächlichste soll sich z. B. auch in Bertuch's „Curiositäten", 1812, II, 460 finden) abgeschriebenen Artikel noch hinzu, daß Menke in seiner „Beschreibung der Extersteine", 18, Ostar von Astarte herleiten soll.

1. **Die Osterjungfrau.** (I—VI.) Abtheilung IV aus Harrys II, Nr. 20. Vgl. zu dem Opfer in dieser Abtheilung „Aus dem Harze", 105. Die Löwen in Abtheilung III stammen aus dem osteröder Wappen. Im „Schutt", im vierten Gesange, „Fünf Ostern" betitelt, beginnt A n a s t a s i u s G r ü n mit der „S a g e d e s O r i e n t s" (so nennt es Barthel in seiner „Deutschen Nationalliteratur", 393), daß C h r i s t u s jährlich zu Ostern in der Morgenstunde auf dem Oelberg walle, um auf die Thale seines Wandelns hinabzuschauen. Nach einer im Text noch nicht berücksichtigten, von Herrn Collaborator Richard aufgeschriebenen Variante war der Ritter, der die Jungfrau verwünschte, ein Ritter von Staufenburg, und sie s e l b s t hieß A s t a r o t. Gegen den Ritter von Staufenburg leitete ihr Vater selbst den Kampf

und fand in der Fehde mit ihm seinen Tod; ein Schneider mit Namen Mertens war es, der sie an einem ersten Ostermorgen am Lerbache stehen und sich waschen sah. Er begrüßte sie und sie dankte freundlich; alsdann fragte er, woher sie zu dieser ungewöhnlichen Zeit die schöne Rose habe, mit der sie geschmückt sei. Sie antwortete: diese sei aus ihrem Garten, wenn auch er eine haben wolle, so möge er ihr folgen. Darauf führte sie ihn auf die alte Burg, die er aber nicht als Ruine fand, sondern als ein prachtvolles Schloß mit einem schönen Garten, worin der schönsten Blumen gar viele standen. Von diesen brach sie ihm eine weiße Lilie ab; er dankte ihr dafür, und steckte sie an seinen Hut. In demselben Augenblick war die Jungfrau auch verschwunden, er wußte nicht wie, und auch von dem Garten sammt dem Schloße war nichts mehr zu sehen. Nun wanderte der Schneider mit seiner Lilie hin zur Stadt, aber schon unterwegs merkte er, daß die Lilie immer schwerer und schwerer wurde; als er sie aber abnahm, war es gediegenes Silber. Aengstlich wegen dieses Schatzes, wandte er sich an den Magistrat von Osterode, zeigte ihm die Lilie vor und erzählte, wie er in ihren Besitz gekommen sei. Die Lilie wurde darauf abgeschätzt und ihr Werth hoch angegeben. Nach etwa funfzig Jahren reitet in der Osternacht ein junger Ritter von Klausthal nach Osterode und findet wieder die unterdessen schon mehr gesehene Osterjungfer am Lerbache Wasser schöpfend. Auf seinen Gruß dankt sie und er fragt, woher sie die schöne Rose habe, die sie an ihrem Busen trage. Die Jungfrau erwiderte, die Rose sei aus ihrem Garten und sie werde ihm gern eine solche Blume geben, wenn er ihr folge. Bezaubert von ihrer wunderbaren Schönheit steigt er vom Pferde und folgt ihr auf die alte Burg. Hier findet er wieder ein stattliches Schloß nebst einem Garten mit den schönsten Blumen. Die Jungfrau pflückt ihm eine Rose und will eben hinter einer eisernen Thür verschwinden, aber in demselben Augenblick, wo sie die Thür zuschlagen will, faßt er diese und sieht in einem dunkeln Gemache einen großen Hund an einer Kette liegen, der wüthend gegen ihn anspringt. Doch seiner Gewandtheit gelingt es am Ende, das Halsband des Hundes zu erfassen, und in demselben Augenblick steht wieder das schöne Mädchen vor ihm, welches ihm

kurz die Ursache und Geschichte ihrer Verwandlung erzählt und ihm als ihrem Erlöser dankt. Darauf heirathet der Ritter die Osterjungfer und hat noch lange mit ihr auf der alten Burg bei Osterode gewohnt. — Auf die Sage, wie wir sie soeben hier in der Anmerkung referirten, und vielleicht auch auf die Abtheilung I und II der Sage, wie wir sie im Text geben, mag eine gedruckte Ausschmückung der Sage von der Osterjungfrau eingewirkt haben, die unter dem Titel „Die Osterjungfrau oder Sagen von Osterode" existiren soll, von Bornhöck. Als unantastbarer Kern aber bleibt, daß die Jungfrau wie andere Schlüsseljungfern bis zur lauterberger Gegend hin sich am Ostermorgen am Wasser wäscht und am lerbacher Wasser stehend besonders Leinwebern erscheint; es bleibt auch wol die Lichtstraße, welche in einer unserer Sagen von der Osterjungfer von ihr ausgeht; wenigstens finden wir von diesem Zuge überall da Nichts, wo muthmaßlich Ausschmückungen eingewirkt haben, und so fehlt er auch bei Harrys II, Nr. 23, wo übrigens noch die dankenswerthe und gewiß echte Angabe sich findet, daß der Ritter, der die Jungfrau verwünscht habe und mit ihr selbst nun in der Burg sitzen müsse, jeden Freitag umgehe (vgl. die folgende Anmerkung). Man beachte, wie durch das von uns selbst Gesammelte Ostera bekanntern weiblichen Gottheiten um Vieles näher tritt, und zunächst das sich herausstellende Verhältniß zur Frau Holle.

3. **Die verwünschten Offiziere.** Nach andern Erzählungen kommt der Hund aus der alten Burg und ist derselbe, der dort an der Kette liegt, sodaß auch die Beziehung des Offiziers zu der Jungfrau auf der Hand liegt und er zusammenfällt mit dem Ritter, der sie verwünschte (vgl. die vorige Anmerkung). Außerdem wird erzählt, daß vom osteröder „Commandantenhause" jeden Abend ein Offizier als dreibeiniger Hase (vgl. S. 273) ausgeht. Wenn der Soldat, der vor dem Commandantenhause gestanden, seinen Posten verlassen hat, so hat er ihn wieder nach demselben hingejagt. Hat der Soldat den Hasen geschlagen, so hat er am andern Tage „Stripsruthen" laufen müssen. Außer dem Hunde und Hasen soll in Osterode auch ein dreibeiniges Pferd umgehen.

4. **Osteröder Banngeschichten.** (I—IV.) Vgl. außer unsern übrigen Banngeschichten auch die Sage von den osteröder Of-

fizieren. Zu Abtheilung IV vgl. unten die Sage vom Lichtenstein, wonach nicht blos die Geister der Gebannten sich dort aufzuhalten scheinen.

5. **Der Scharfrichter.** Die Sage wird gewöhnlich von dem vorvorigen Scharfrichter Gürtler und sogar von seinem erst vor einigen Jahren verstorbenen Nachfolger Gosmann (vgl. die lerbacher Zwergsagen) erzählt. Hans von Eisdorf ist aber weit älter als Beide (vgl. unten die Sage über ihn und die Anmerkung dazu).

6. **Die unschuldig Hingerichtete.** Vgl. oben die Sage „Der Rabe vom Klausthal". In Wolf's „Hessischen Sagen" läßt eine Hingerichtete zum Zeichen ihrer Unschuld jedesmal zur Zeit der Heuernte regnen.

8. **Die Stölkenlichter.** Zu ihrem Erscheinen zwischen Michaelis und Weihnachten vgl. unter Anderm, was „Aus dem Harze" 104 über die Adventsleuchte bei Oschersleben gesagt ist.

10. **Hans von Eisdorf.** (Niederd.) Vollständiger als die Sage in Renner's „Nachrichten und Notizen von Osterode" steht. Dort wird S. 75 und 76 auch das Historische mitgetheilt. Danach war der Harzschütz oder Schnapphahn Hans von Eisdorf ein Anführer der „Landzwinger" während des Dreißigjährigen Krieges (vgl. die klausthaler Sage „Die Schnapphähne" und „Aus dem Harze" 92), hieß Warnecke, und war aus Eisdorf. Kurz vor Pfingsten 1627 schickte er der Stadt Osterode einen Fehdebrief, lagerte sich vor ihr neben der Freiheit, raubte und wurde von den Osterödern verfolgt. Doch nicht Hans aus Eisdorf, sondern ein Schnapphahn aus Echte wurde auf der Flucht gefangen. Demnach ist eine andere, mir von einem Manne aus Dorste erzählte Sage auch in historischer Hinsicht bemerkenswerth, welche Hans von Eisdorf selbst im Augenblick der Noth auf der Flucht mit ausgebreitetem Mantel nach dem Harze zufliegen und so verschwinden läßt. Es soll auch einen Brunnen geben, zu welchem Hans in Beziehung steht. Vgl. oben die osteröder Sage „Der Scharfrichter". Der Zug von den umgekehrten Hufeisen wird fast von allen Ritterburgen am Harz erzählt. Vgl. dazu auch Wolf „Hessische Sagen" Nr. 39. Außerdem zum Branntweinstein die Sage von demselben unter Lerbach. Die Sage von Hans von Eisdorf wird abwei-

chend auch erzählt in Spiel's „Vaterländischem Archiv", II, 248 und 249. Darnach entführte Hans eine Nonne edlen Geschlechts aus Katlenburg, deren Verwandte mit gewaffneter Hand ihre Schmach und die Beleidigung der Kirche zu rächen strebten. Der Ritter aber entfloh durch eine Steinpforte zu Roß aus belagerter Veste, wobei sein Roß dann einen jähen Abhang hinabsprang, und sich selbst zerschmetterte, während der Ritter unversehrt die Flucht fortsetzte. (Für „Landsläen" Z. 3 v. o. lies „Landslüen".)

11. **Das Teufelsloch und der Klinkerbrunnen.** (I—VII.) Von diesen Sagen, die ohne Zweifel zu den erheblichsten der vorliegenden Sammlung gehören (vgl. dazu die übrigen Sagen vom Teufel, auch vom wilden Jäger und der Frau Holle) ergänzten wir Abtheilung IV nach Schuster's „Harzsagen" 59—71. Nach einer kurzen Notiz über die „Teufelstümpel" zwischen Osterode und Herzberg, die Harrys II, Nr. 31 aus von Rohr aufnimmt, wird gesagt, daß sich hier der „böse Geist" besonders am Johannistage zeige als Stier, Pferd, Gans u. s. w. Vgl. auch „Aus dem Harze" 84 und 85. Eine Gans, die in den Klinkerbrunnen geworfen sein soll, wie Renner 323 als „Sage" anführt, soll „todt und völlig zerrissen" im Teufelsbade wieder zum Vorschein gekommen sein; ich glaube darin die Erinnerung an dargebrachte Thieropfer zu finden. Dem Klinkerbrunnen (einer Höhle) ist ein osteröder Ostergebrauch gewidmet, den ich im 1. Hefte von Wolf's Zeitschrift 79 mittheile, und worin das Spinnrad wieder auf die auch dem Teufelsbade angehörige Frau Holle hinweist. Ein Teufelsbad ist auch in Thüringen bekannt. Vgl. Bechstein's „Thüringischen Sagenschatz" III, 148, wo man auch zu der nach Renner auf „alten, aber nicht beurkundeten Sagen beruhenden", wahrscheinlich rein mythischen unterirdischen Verbindung des Teufelsloches und Klinkerbrunnens vgl. III, 141. Wie am Teufelsbade der wilde Jäger, so wird in Müllenhoff's „Sagen aus Schleswig-Holstein und Lauenburg" 370 einmal der Teufel eingefangen.

Zu den Sagen vom Lichtenstein, von Förste und Dorste [176 – 180].

1. **Ritter Bruno von der Linden.** Vgl. die Anmerkung zu der osteröder Sage von Hans von Eisdorf.

3. **Die lichtensteiner Currende.** Vgl. Abtheilung IV der osteröder Banngeschichten.

5. **Die Zwerge in Dorste.** Eine artige Geschichte von ihnen theilt Grimm in einer Anmerkung der 2. Auflage der Mythologie I, 436 plattdeutsch mit. Zu unserm Zwergspruch vgl. den Teufelsreim in meinen „Kinder= und Volksmärchen" 76.

Zu den Sagen der herzberger Gegend [181—187].

1. **Ursprung von Herzberg.** Aus Flemming's „Teutschem Jäger" (1724). Noch jetzt nennt man in Lerbach einen Hirschbock herzebock. Uebrigens soll sich jetzt kein Hirsch mehr im herzberger Wappen finden.

3. **Der Güß.** (Das Volk spricht Jühß.) Vgl. die Sage von Seeburg bei Grimm „Deutsche Sagen" I, Nr. 131 und die vom Güß bei Kuhn und Schwarz 200, wonach der Taucher in ihm ein Schloß und in diesem eine Jungfer mit Schlüsseln sieht. Nach einer mir mitgetheilten Erzählung hat zuerst der Teufel die reichen Leute versucht und nach dem Frevel der Frau zuerst die Magd, die unschuldig gewesen ist, aus dem Hause geführt. Bei Altenau — so schreibt mir Georg Schulze — stand noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine Sägemühle an der Oker, mußte aber wegen Mangels an dem nöthigen Gefälle eingestellt werden. Sie wurde schließlich ganz abgerissen und das Areal der Pfarre zugewiesen. Von diesem Sägemühlenplatz und von seiner Lache erzählen sich die Altenauer nun Dasselbe, was sich die Herzberger vom Güß erzählen. Das Volk dichtet also zu Oertlichkeiten und Gegenständen ganz jungen Ursprungs seine wundersamen Geschichten hinzu, oder trägt noch lieber Erzählungen weit ältern Ursprungs von den Gegenständen, an denen sie ursprünglich haften, auf jene über. Es sind das meist Erzählungen, denen eine ethische Idee zum Grunde

liegt. Sie lehren uns aber, daß nicht immer der Ort, an den irgend eine Sage oder Tradition sich anknüpft, auch der Ort des Ursprungs sei, sowie daß nicht immer da ein Göttercultus stattgefunden, wo die Sage ist.

7. Das Hegerfeld. Vgl. für den Anfang die herzberger Sage „Der Freischütz", die lerbacher „Jägerspuk", auch bei Meier I, 288. Der heger ist ein großer Vogel.

9. Der Vogelherd auf dem Rothenberge. Das Füttern der Vögel nach des Kaisers Tode hängt wol damit zusammen, daß die Seele gern als Vogel erscheint. Nicht „ein Kaiser heimlich", wie im Text steht, sondern: der Kaiser Heinrich hatte einen Vogelherd auf dem Rothenberge, gewiß nicht heimlicher als eben nöthig war, damit ihm die Vögel nicht vom Netze hinweggescheucht wurden.

Zu den Sagen von der Lonau und der Sieber [188—192].

Vorbemerkung. Honemann schreibt „Die Lohnau".

1. Der Wilddieb von der Sieber. Vgl. Wolf's „Hessische Sagen" Nr. 124, „Drei Schüsse", wo der erste Schuß gegen die Sonne, der zweite „gerade in die Höhe nach dem lieben Gott" gerichtet ist, während bei uns der Wilddieb, um den lieben Gott zu erschießen, auf die Sonne zielt. Meigerius „De panurgia lamiarum" 2. Buch 9. Cap. erzählt, daß Ulrich Schröder, ein „Bierqualsterer", dem beim Trunk „nichts als Marter und Wunden" aus dem Munde gegangen, gedroht habe, Gott im Himmel todt zu stechen, auch beim Trunk den Dolch nach dem Himmel geworfen habe; der sei ausgeblieben, drei Blutstropfen, welche nicht abgewaschen werden könnten, wären auf den Tisch gefallen und der Frevler sei bei Luzern hingerichtet. Dieselbe Sage, doch abweichend und nach andern Quellen, findet sich in Wolf's „Deutschen Sagen" Nr. 191.

3. Der verwiesene Förster Kempf. Außer unsern übrigen Verweisungsgeschichten vgl. insbesondere zu dem Hinhalten des Stockes statt der Hand unsere Sage von der lerbacher Frau Holle und die Sage aus Kerkow in der Altmark bei Kuhn und Schwarz 119.

5. **Verkündigung des Friedens.** Die Sage zeigt vielleicht speciell, daß Wodan, wie dem Kriege, auch dem Frieden vorsteht. Der Stuhl, auf dem Gott sitzt, ist Odhinn's Thürbank Hlidskialf (J. Grimm's Mythologie 121). Sonst wird auch Gott dargestellt, auf einer Hitsche (Fußbank) oder einem Schemel am Eingange des Himmels sitzend, oder auch nur auf sie die Füße stellend. Wenigstens wirft in einer oberharzischen Variante zu einem durch Grimm bekannten Märchen ein Bergmann, den Gott an seiner Stelle sitzen läßt, die Hitsche zornig nach dem ersten Bergmann herab, den er ein Stück Holz stehlen sieht. Dichter schreiben Jedem, der in den Himmel oder auch in die Hölle kommt, seinen Stuhl zu; so heißt es in dem von Haupt in den „Altdeutschen Blättern" mitgetheilten Gedicht „Salve Regina" (Maria):

> Hilf daz uns dort obnan hô
> Gestuolet werde schône;

und schon vorher:

> Theophilus, ein sündec man,
> Der dîn kint hete verlân
> Unt hete in der helle pfuol
> Zuo dem tiuvel sînen stuol
> Vil nâher gesetzet;
> Den hâstu, frouwe, ergetzet.

Ueberhaupt aber beruhen alle noch in unserer Zeit häufigen Visionen und Entzückungsträume vom Himmel mehr auf aus dem Heidenthume stammenden als auf biblischen Vorstellungen, schon weil das Christenthum für diese sinnliche Anschauung von Gott wenig Stoff gibt. Schwertfeger's Entzückungstraum, eine in der „Chronik von Hornhausen" 147—156 mitgetheilte derartige Vision aus dem Jahre 1733, machte wol eben deshalb bei den damaligen Theologen so großes Aufsehen, weil sie wesentlich biblisch war, und Christus dabei in den Vordergrund trat. Ein Gemisch von biblischen und überwiegend heidnischen Vorstellungen kommt auch in den Hexenprocessen zum Vorschein, und lebhafte aus dem allgemeinen Volksbewußtsein hervorgegangene sinnliche Visionen vom Teufel mögen viel zu den Geständnissen der Hexen beigetragen haben. Hatte eine Hexe diese Visionen

nicht eher, so kamen sie ihr doch im Gefängniß, ja auf der Marterbank!

Zu den Sagen von Scharzfeld [193—196].

Vorbemerkung. Die Ortschaft heißt jetzt Scharzfeld, die Burgruine und das Amt aber Scharzfels; doch scheinen die Chronisten diesen Unterschied nicht Alle zu kennen. Letzner in der Dasselschen Chronik z. B. nennt die Burg Scharzfeld, wohingegen sie Honemann Scharzfels nennt. Schart nennt sich in einer von mir in einer ältern Schrift aufgefundenen, sonst unbedeutenden Variante zu einer schon bei Grimm stehenden Sage der Teufel gegen einen Edelmann, dessen Knecht er wird, weil Schart auf böhmisch der Teufel heiße, was der Edelmann nicht weiß. Schartfeld könnte demnach möglicherweise Teufelsfeld sein, falls es nicht soviel als Scharten- oder Schießschartenfels bedeutet, und wenn dann Schuster die Verehrung des Krodo in der Steinkirche (vgl. die Anmerkung zu ihr) nicht gänzlich aus den Fingern gesogen, so wäre der möglicherweise slawische Name Schartfeld vielleicht ein Zeugniß für J. Grimm's slawische Auffassung der Krodosage.

1. **Die Zwerglöcher bei Scharzfeld.** (I—III.) Abweichend und sehr kurz bei Harrys II, Nr. 30. Jemand sagte, die Zwerghöhle sei identisch mit der berühmten „Einhornshöhle" bei Scharzfeld. Aus dieser, die eine Zeitlang die größten Naturforscher Europas beschäftigte, sind nach einem einmaligen gewiß merkwürdigen Funde später auch viele jedenfalls falsche Einhornknochen herausgeholt und als Naturmerkwürdigkeiten an Fremde verkauft. Wunderlich ist nun die Bemerkung in einem Buche über Hannover, daß „Einhornsknochen" als Schutzmittel gegen Krankheiten aus der Höhle geholt seien, doch, wenn wirklich Einhornshöhle und Zwergloch Dasselbe sind, abgesehen von der mit unterlaufenden Confusion, welche gerade den von den Naturforschern so gut bezahlten Einhornsknochen die Heilkraft zuschreibt, nicht ohne Interesse. — Zu Abtheilung II vgl. unten die Sagen vom Weingar-

tenloch; zu Abtheilung III in meinen „Kinder- und Volksmärchen" Nr. 70 „Die diebische Spinnstube".

2. **Die Steinkirche bei Scharzfeld.** Die Sage von durch Sauen ausgewühlten Glocken, die sich auch bei Meier I, 290 aus Schwaben findet, ist am Harz sehr verbreitet und hat von Scharzfeld bis nach Sachswerfen hin fast überall locale Anknüpfungspunkte; wir nehmen sie nur noch einmal auf unten, wo sie mit mehr historischer Anknüpfung in der Sage „Das Denkmal zu Zorge" von einer weggeschwemmten christlichen Kirche erzählt wird. Die Sage von der Steinkirche lesen wir auch in Schuster's Sagen, dem sie auch Harrys und Brederlow nacherzählen, sodaß dort der Ostera (hiermit würde allerdings unsere fünfte scharzfelder Sage stimmen) und dem Krodo geopfert sei. Da sei zu den Heiden der erste Apostel jener Gegend getreten, und als diese unwillig gemurrt, habe er mit einer hölzernen Streitaxt die Felsen gespalten, sodaß sie ihre jetzige Gestalt angenommen und die Heiden durch das Wunder bekehrt seien. Alsdann sei dort die erste christliche Kirche gewesen. Eine Mittheilung in Spiel's „Archiv" I, 53—55, „Die Steinkirche bei Scharzfels", enthält eine Beschreibung der Oertlichkeit.

3. **Kaiser Heinrich IV. auf Scharzfels.** Wenig abweichend bei Harrys Nr. 29 und noch weniger bei Grimm I Nr. 203.

5. **Die Jungfrau von Scharzfels.** Vgl. unsere Anmerkung zu der scharzfelder Sage von der Steinkirche.

Zu den Sagen der lauterberger Gegend [197—201].

1. **Lauterberg.** Ein durch den Titel hinlänglich gekennzeichneter Roman „Die Marterkammern von Walkenried. Historisch-romantisches Sittengemälde des Mittelalters, von F. Bartels, Verfasser des Concino Concini, des Frankenwürgers, u. a. m." spielt zum großen Theil auch in Lauterberg und berührt manches in dieser Sage Vorkommende.

2. **Die Lutterjungfer und die Frau Holle auf dem**

Hausberge. Vgl. zu dem Erscheinen zu Ostern die Sagen von der osteröder Osterjungfau und von der Jungfrau von Scharzfels.

4. Der Schatz zu Laßfelde. Vgl. J. Grimm Mythologie 1100 zu der Brücke. Der Schneidermeister, und die Ziegenböcke die sich bei Schatzgräbereien auf den Teufel beziehen, stehen offenbar in Zusammenhang. Vielleicht ist der Schneider für den Teufel eingetreten, was auch wol in der in Norddeutschland sehr gewöhnlichen Antwort auf das Anklopfen „Herein, wenn's kein Schneider ist!" der Fall ist, deren Entstehen sich durch den mit den Schneidern getriebenen Spott allein nicht ganz erklärt. Nach einem Aberglauben, der aus der Gegend von Harburg stammen soll, bedeutet es Geldgewinn, wenn man vom Teufel träumt.

Zu den Sagen vom Weingartenloch, Römerstein und Nixei [202—207.]

1. Römerstein und Nixei. Ergänzt nach Schuster's „Sagen des Harzes" 228—243 und nach Brederlow's „Harz" 485. Kurz findet sich die Sage auch in Bechstein's „Sagenbuch" Nr. 394. Der Kampf der Zwerge mit den Riesen und der ganze Naturmythus ist sehr merkwürdig und erscheint so in sich abgerundet, daß auch ein Auszug aus den unzuverlässigen Schuster'schen Sagen nicht gescheut wurde. Ein Dorf Lüttgenrode (Kleinenrode) besteht noch jetzt bei Osterwieck.

2. Das Weingartenloch. (I—V.) Einzelnes ergänzt nach Bechstein's „Deutschem Sagenbuch" Nr. 349, wo sich Einiges vom Weingartenloch findet. Kurz gedenkt der Sage auch Harrys II, Nr. 33. Es gibt, wie man mir sagte, auch eine eigene Schrift über das Weingartenloch, die ich aber nicht zu Gesicht bekommen konnte. Zu Abtheilung I unserer Sage vgl. oben die vom Grundelos bei Osterhagen. Das Grundelos und das Weingartenloch müssen nahe beisammen liegen. Zu Abtheilung II vgl. oben „Bau der zellerfelder Kirche"; auch die Bruchbergsagen „Der silberne oder goldene

Hirsch". Auch in Abtheilung II ist nicht zu verkennen, daß der Hirt nach Venedig entrückt wird. Man vgl. zu der immer wiederkehrenden prächtigen Stadt in „Spiegel der Tugende" („Altdeutsche Blätter" I, 105) die Stelle:

Zuo der vroüdenrichen stat
Hilf mir, swenne ich hinnen var,

und in einem Todtensegen aus Nierstein am Rhein (mitgetheilt von J. Wagner im 1. Hefte von Wolf's Zeitschrift) die Worte „die himmlische freud' ist eine wunderschoene stadt". Ueber „Venediger" vgl. das Vorwort. — Auch in folgender, ohne Ortsnamen in Lerbach erzählten Geschichte folgt Jemand einem „Goldmanne". Es war einmal ein Ackersmann, der ging Morgens hinaus, um das Kartoffelfeld umzuhacken. Während des Hackens kam ein reicher Herr daher, der war voll Gold und sagte zum Ackersmann: er solle ihn einmal hacken lassen. Da sagte der Ackersmann, das verstände er besser als der reiche Mann. Aber der läßt nicht nach, bis er die Hacke in der Hand hat und hacken kann. Darauf muß der Ackersmann mit ihm gehen und sie gehen in eine Höhle hinein, die ist voll Räuber. Darin sind auch Frauensleute gewesen, die haben so blank und behaglich mit dem Ackermann gethan, aber er gibt sich nicht mit ihnen ab und da bekommt er vieles Gold und geht damit wieder nach Haus. Da fragt seine Frau, wo er denn so lange gewesen wäre und da sagt er, daß er in der Räuberhöhle gewesen sei und viel Gold bekommen hätte, wie sie wol sähe. Am andern Tage hackt der Bauer wieder auf dem Felde, da kommt wieder ein Goldmann und will hacken. Das erlaubt ihm der Ackersmann zuletzt, und als der reiche Mann gehackt hat, muß der Ackersmann wieder mit. So gehen sie wieder in die Räuberhöhle und die Frauensleute thun wieder so behaglich mit ihm, er aber gibt sich mit ihnen nicht ab und bekam wieder so viel Gold und Silber und geht damit nach Haus. Am andern Morgen hackt der Bauer wieder, da kommt abermals ein reicher Mann und will hacken. Er gestattet's ihm auch und folgt dem Manne wieder in die Räuberhöhle. Diesmal läßt er sich aber mit den Frauensleuten in der Höhle ein, die wieder so blank gethan haben, und er gibt sich mit ihnen zu kennen. Als die Räuber das sehen, wird er ermordet und kommt sein Leben

nicht wieder nach Haus. Seine Frau aber hat daheim das Gold gehabt, das er die beiden ersten Male mitgebracht hat.

Zu den Sagen von der Sachsa, dem Sachsenstein und Walkenried [208—215].

1. **Die Zwerge vom Sachsenstein.** Vgl. unsere frühern Zwergsagen, besonders die scharzfelder. Für den Abzug der Zwerge aus der Grafschaft Hohenstein vgl. die etwas unvollständige und abweichende Sage in Otmar's „Volkssagen" 325—329 und den danach abgefaßten Bericht in Grimm's Sagen I, Nr. 152; es liegt bei Otmar gleichfalls eine auffallend lebendige und anschauliche Ueberlieferung zu Grunde. Den Rath, Kümmel ins Brot zu backen, ertheilt bei Kuhn und Schwarz 224 den Sachsaern ein Zwerg, der die Nebelkappe verloren hat, selbst, um sich zu retten. Zu Hehlkappe ist zu erwähnen, daß in Nigrin's deutscher Bearbeitung von Godelmann's „Zauberern, Hexen und Unholden" 416 in einer Ueberschrift „Teufels Heelkappen im Bapstthumb" etwa für Teufels**blendwerk** gesagt wird. In den Edden kommt der Ausdruck hialmr huliz, d. i. **hehlender Helm** bekanntlich für Wolke vor. Die Hehlkappen der Zwerge sind also Wolken und einen solchen hehlenden Helm trug Wuotan.

2. **Die Jungfer vom Sachsenstein.** (I—III.) Die Sagen von ihr erinnern an Sagen des nicht allzu weit von hier entfernten Kyffhäusers. Nr. III wird ähnlich von einer Cantormagd erzählt, welche, während sie Gold und Silber einsteckt, die Blume auf den Goldkasten legt, der im Sachsenstein steht. Entweder die Schlüsseljungfrau oder das Mädchen hatten dabei einen Rosenkranz auf dem Kopfe. Einen komischen Vorfall, den der feste Glaube an die Jungfrau vom Sachsenstein noch neuerdings veranlaßte, erzählte ich in Dr. Pletzer's „Sonntagsblatt" für 1853 unter der Ueberschrift „Das fahle Männchen von Walkenried".

4. **Das Mönchsgespenst in Walkenried.** (I—II.) Vgl. zu Abtheilung I die Sagen „Die Mönche zu Pöhlde" unter den Sagen der herzberger Gegend.

5. **Der Mann ohne Kopf in Walkenried.** Vgl. die Sage vom walkenrieder Mönchsgespenst.

Zu den Sagen von der Zorge, von Hohegeiß und Benneckenstein [216—219].

1. **Das Denkmal zu Zorge.** Nach Behrens' „Hercynia curiosa" 119, von wo die Sage auch in Göze's vierte Harzreise 47 und 48 überging. Wegen der ausgewühlten Glocken vgl. oben die Sage von der Steinkirche bei Scharzfeld nebst Anmerkung.

2. **Die Jungfrau von der Zorge.** Kurz auch in Otmar's „Volkssagen" 37 und 38, und danach in Grimm's Sagen I, Nr. 227.

3. **Der Waldgeist, und die Jungfer im „preußischen Holze".** Der Name Waldgeist, der bei uns so wenig volksthümlich ist als Berggeist, wurde vielleicht nur für Waldfrau gebraucht (vgl. unsere Sagen von Andreasberg, das gerade hier nicht fern ist). Ueber den Namen Drudenstein oder Trautenstein, den ein auch in dieser Sage genanntes blankenburgisches Dorf führt, sagt Niemann in seinem Reisehandbuche, daß er „wol eher aus Druidenstein entstanden, als von einer nirgends erwähnten Göttin Truda, deren Bild auf einer Klippe im Pfarrgarten gestanden haben soll, abzuleiten ist". Das ist eine Verbesserung durch Johann Ballhorn, denn die Deutschen kannten keine Druiden. Wol aber kennt die katholische Kirche eine heilige Gertrud, deren Bild im Pfarrgarten gestanden haben wird. (Unweit Hasselfelde, also hier ganz nahe, liegt auch das Gertrudenkloster.) Ueber sie redet J. Grimm. Ein Vogel, durch den man schnell reich werden kann, heißt nach ihr bekanntlich der Gertrudenvogel, und als ich im Jahre 1847 von Tegernsee nach München fuhr, ersuchte mich mein Fuhrmann, ihm das Gertraudenbuch, welches durch eine an einer Spindel in die Höhe laufende Maus auf dem Titelblatte kenntlich sei, zu verschaffen. J. Grimm führte auch bereits in den „Altdeutschen Blättern" I, 294 die Stelle aus dem

nicht wieder nach Haus. Seine Frau aber hat daheim das Gold gehabt, das er die beiden ersten Male mitgebracht hat.

Zu den Sagen von der Sachsa, dem Sachsenstein und Walkenried [208—215].

1. **Die Zwerge vom Sachsenstein.** Vgl. unsere frühern Zwergsagen, besonders die scharzfelder. Für den Abzug der Zwerge aus der Grafschaft Hohenstein vgl. die etwas unvollständige und abweichende Sage in Otmar's „Volkssagen" 325—329 und den danach abgefaßten Bericht in Grimm's Sagen I, Nr. 152; es liegt bei Otmar gleichfalls eine auffallend lebendige und anschauliche Ueberlieferung zu Grunde. Den Rath, Kümmel ins Brot zu backen, ertheilt bei Kuhn und Schwarz 224 den Sachsaern ein Zwerg, der die Nebelkappe verloren hat, selbst, um sich zu retten. Zu Hehlkappe ist zu erwähnen, daß in Nigrin's deutscher Bearbeitung von Godelmann's „Zauberern, Hexen und Unholden" 416 in einer Ueberschrift „Teufels Heelkappen im Bapstthumb" etwa für Teufels blendwerk gesagt wird. In den Edden kommt der Ausdruck hialmr huliz, d. i. hehlender Helm bekanntlich für Wolke vor. Die Hehlkappen der Zwerge sind also Wolken und einen solchen hehlenden Helm trug Wuotan.

2. **Die Jungfer vom Sachsenstein.** (I—III.) Die Sagen von ihr erinnern an Sagen des nicht allzu weit von hier entfernten Kyffhäusers. Nr. III wird ähnlich von einer Cantormagd erzählt, welche, während sie Gold und Silber einsteckt, die Blume auf den Goldkasten legt, der im Sachsenstein steht. Entweder die Schlüsseljungfrau oder das Mädchen hatten dabei einen Rosenkranz auf dem Kopfe. Einen komischen Vorfall, den der feste Glaube an die Jungfrau vom Sachsenstein noch neuerdings veranlaßte, erzählte ich in Dr. Pletzer's „Sonntagsblatt" für 1853 unter der Ueberschrift „Das fahle Männchen von Walkenried".

4. **Das Mönchsgespenst in Walkenried.** (I—II.) Vgl. zu Abtheilung I die Sagen „Die Mönche zu Pöhlde" unter den Sagen der herzberger Gegend.

5. **Der Mann ohne Kopf in Walkenried.** Vgl. die Sage vom walkenrieder Mönchsgespenst.

Zu den Sagen von der Zorge, von Hohegeiß und Benneckenstein [216—219].

1. **Das Denkmal zu Zorge.** Nach Behrens' „Hercynia curiosa" 119, von wo die Sage auch in Göze's vierte Harzreise 47 und 48 überging. Wegen der ausgewühlten Glocken vgl. oben die Sage von der Steinkirche bei Scharzfeld nebst Anmerkung.

2. **Die Jungfrau von der Zorge.** Kurz auch in Otmar's „Volkssagen" 37 und 38, und danach in Grimm's Sagen I, Nr. 227.

3. **Der Waldgeist, und die Jungfer im „preußischen Holze".** Der Name Waldgeist, der bei uns so wenig volksthümlich ist als Berggeist, wurde vielleicht nur für Waldfrau gebraucht (vgl. unsere Sagen von Andreasberg, das gerade hier nicht fern ist). Ueber den Namen Drudenstein oder Trautenstein, den ein auch in dieser Sage genanntes blankenburgisches Dorf führt, sagt Riemann in seinem Reisehandbuche, daß er „wol eher aus Druidenstein entstanden, als von einer nirgends erwähnten Göttin Truda, deren Bild auf einer Klippe im Pfarrgarten gestanden haben soll, abzuleiten ist". Das ist eine Verbesserung durch Johann Ballhorn, denn die Deutschen kannten keine Druiden. Wol aber kennt die katholische Kirche eine heilige Gertrud, deren Bild im Pfarrgarten gestanden haben wird. (Unweit Hasselfelde, also hier ganz nahe, liegt auch das Gertrudenkloster.) Ueber sie redet J. Grimm. Ein Vogel, durch den man schnell reich werden kann, heißt nach ihr bekanntlich der Gertrudenvogel, und als ich im Jahre 1847 von Tegernsee nach München fuhr, ersuchte mich mein Fuhrmann, ihm das Gertraudenbuch, welches durch eine an einer Spindel in die Höhe laufende Maus auf dem Titelblatte kenntlich sei, zu verschaffen. J. Grimm führte auch bereits in den „Altdeutschen Blättern" I, 294 die Stelle aus dem

Namenbüchlein an: „so kumet die liebe st. Gertrud, die so entschlief in Gotes willen und stulen die ratten und miuse ir spillen und truogen si in ir miuseloch". Die Zusammengehörigkeit der Maus und der Spindel geht auch aus Folgendem hervor: Einer Maus, die der Teufel gewesen, an der Spindel einer ehrlichen Bürgersfrau im Städtchen Wilster im Holsteinischen in die Höhe gelaufen, worauf dann der Flachs auseinandergefallen und alles Linnen im Hause zerschnitten (von Mäusen zerfressen?) gewesen sei, gedenkt M. Samuel Meigerius, weiland Pastor zu Nortorf, im 8. Capitel des 1. Buchs seines 1587 in plattdeutscher Sprache erschienenen Werks „De panurgia lamiarum". Nach Zingerle's „Tiroler Märchen" 82 kann Derjenige, der das Gertraudenbüchlein besitzt, sich unsichtbar machen und den Teufel nöthigen, verborgene Schätze zu bringen. Es scheint in Süddeutschland die Stelle des in Norddeutschland wohlbekannten Höllenzwang zu vertreten. — Das dritte Märchen bei Musäus „Rolands Knappen" macht uns mit einer Alten bekannt, die unter Anderm mit einem wunderbaren Tischtuch (Tischchendeckdich) begabt, als Zauberstab eine Mistel (durch welche Baldr getödtet wurde) führt, sich eine offenbar mythische Katze hält und Drude heißt. Eine gespenstische Frau, Frau Trude, kommt auch in den Märchen von Grimm I, Nr. 43 vor. Uebrigens heißen Teufelsdiener und Hexen Trutner und Trutnerinnen, vgl. J. M. Meyfart's „Christliche Erinnerung, wie das abscheuliche Laster der Hexerei auszurotten, aber in Verfolgung desselben sehr bescheidentlich zu handeln sei" (1636) 157 und 222; ebenda kommt S. 226 auch die Ansicht zur Sprache, daß der Teufel als ein Geist doch nicht eigentlich mit den Hexen buhlen könne, dagegen aber vielleicht „die Hexen verblende und unter seiner Gestalt ihnen einen Trutenmann beilege, der wirklich die Schande verrichte". Schon J. Grimm, Mythologie 394, erinnert bei den ihm bekannten Wörtern Trute oder Drut (Hexen, auch Alpdrücken) an den Namen einer Walkyrie Trudhr. Nach einer Mittheilung von Weigand in Wolf's Zeitschrift I, 6 fuhr man „mit der perchten oder pilbiczen oder Trutten auff den brückelssberg". Nach J. H. Voß, „Sämmtliche Gedichte" II, An-

merkung auf S. 211, ist Drude „eine höhere Zauberin, gleich den Feen". (Der auf der vorigen Seite erwähnte Trutenmann wird sonst auch schlechtweg: der ascendens genannt.)

4. **Das Tönnchen Gold im Brunnen.** Gold im Brunnen deutet nach Wolf's „Hessischen Sagen" auf dessen Heiligkeit. Für das Tönnchen, Tönnecken oder die Tunne, vgl. den Tunnebrunnen in der Sage von der weißen Frau zu Hohegeiß. Zu Rocklum im Halberstädtischen werden die Kinder aus dem Tünneckenbrunnen, der am Fußwege nach Osterwieck zu liegt, gezogen; in Osterwieck nennt man den Kinderbrunnen Kinneckenborn.

5. **Die weiße Frau in Hohegeiß.** Schon 1494 wurde hier ein Kirchlein der heiligen Jungfrau renovirt.

Zu den Sagen von Ellrich und der Kelle [220—223].

1. **Der Säuferkönig.** Der Anfang, der auch in dem Gedichte eines bekannten österreichischen Dichters erzählt wird, nach Otmar's „Volkssagen" 15—18, wonach er auch bereits in Grimm's Sagen I. Nr. 534 und bei Harrys II, Nr. 39 steht. Ueber die historische Person des Grafen vgl. Otmar a. a. O. und Bechstein's „Sagenbuch" Nr. 397.

2. **Die Kelle.** (I—III.) Abtheilung II nach Behrens' „Hercynia curiosa" 82; vgl. auch Bechstein's „Sagenbuch" Nr. 398. Dieser erklärt Kelle mit Kehle, Schlund. Bei Uftrungen zwischen Stolberg und dem Kyffhäuser liegt eine Kalksteinhöhle, genannt die Heimkehle; darin soll der Teufel wohnen. Nicht recht echt scheint in Ziehnert's „Volkssagen Preußens" II, Nr. 42 die Erzählung von der Kelle „Der Einsiedler bei Ellrich". Ein Kellwasser findet sich auch noch in der altenauer Gegend; Behrens nennt den Ort bei Ellrich die Höle oder Kelle, was auch mit dem Spruche des Priesters an der Kelle stimmt. So sagt man nach Harrys Sammlung Hübichenstein und Gübichenstein, und Kohnstein dürfte nach Förstemann's Erklärung Dasselbe bedeuten wie Hohnstein. Der Dichter G. v. Göckingk in Ellrich, der die Kelle besang, hatte sie mit Bildern aus dem Tartarus aus-

schmücken lassen. Vgl. übrigens noch Grimm's Sagen I, Nr. 304 und die kurze Notiz über die Kelle bei Kuhn und Schwarz Nr. 256.

Zu den Sagen von Ilefeld und dem Hohenstein [224—230].

1. **Gründung des Klosters Ilfeld.** Der Anfang aus Harrys II, 85 und 86, von wo er auch in Brederlow's „Harz" 470 überging.

2. **Das Nadelöhr.** Nach Behrens' „Hercynia curiosa" 126 und 127, von wo die Sage auch schon in Grimm's Sammlung I, 323 und in Harrys' Sammlung II, Nr. 37 überging, und hier nur unbedeutend ergänzt. Dem Gebrauch beim Nadelöhr gab Kopisch in einem Gedichte eine sinnige fromme Deutung.

3. **Der Schimmelreiter vom Bielstein.** Der Name Bielstein kommt auch unter den lautenthaler Sagen von dem Zwergberge vor, der kein Bergwerk auf seinem Gipfel duldet. Die bekannte Bielshöhle im Rübelande erhielt ihren Namen erst, als sie von Fremden besucht wurde; doch auch hier wurde der Name des Biel nur von einer nahegelegenen, weniger besuchten Stelle auf sie übertragen. Eine Freiheit Bielstein soll in einem Amte Bielstein auf einem Berge liegen. Leonhard in seiner „Harzeburg und ihre Geschichte" erwähnt S. 24 ohne Quellenangabe: „Zu Katlenburg, Ilefeld, auf der Bielshöhle [soll wol Bielshöhe heißen?] und an mehrern Orten [?] stand der Biel, welcher als Waldgott in großem Ansehen stand und von dem viele Berge u. s. w. benannt sind." Eine Ritterburg Bielstein kommt in Wolf's „Hessischen Sagen" mehrfach vor. In Schwaben ist an einem Kirchlein „der große Bel oder Beel" und „der kleine Biel" abgebildet (Meier I, 297). In allerfrühester Zeit lebten Edle von Bilstein in Halberstadt als Domherren. Vom Biel oder Bila in der ilefelder Gegend erzählten Einige auch, daß die Priester ihn selbst oft angezündet hätten. Vgl. dazu die Feuer in der Sage von der

Gründung des Klosters Ilefeld. Nach Leopold's „Kirchen-, Pfarr- und Schulchronik" soll, wie die Ostera, so auch der Biel nach seiner Zerstörung an einer andern Stelle, von Katlenburg hierher gebracht sein! Aehnliches in Görges' „Vaterländischen Geschichten" II, 135. Unweit seines hier zunächst in Rede stehenden ilefelder Standortes soll auch ein Thal das Gottesthal, wo nicht Gothsthal, heißen. Förstemann in seiner „Urkundlichen Geschichte von Nordhausen bis 1250" S. 3 und in den Nachträgen und Verbesserungen S. 4 weist für die Gegend slawische Einflüsse, auch in Bezug auf Religion nach. In der Kirche des Dorfes Windhausen in der nahen Goldenen Aue findet sich das plumpe hölzerne Bild einer Schmerzensmutter mit dem todten Christus auf dem Schoße und ist seit undenklichen Zeiten am Orte unter dem Namen der Pomeibock bekannt. „Pomai-Bog" ist wendisch und heißt auf deutsch „Gott helfe"; mit dem Zurufe „Bog w'pomoschtsch" — Gott zur Hilfe — beginnt der Russe, wenn er zu einem Arbeitenden tritt, und erhält darauf zur Antwort „Bomogaj Bog" — Gott helfe. Förstemann sagt nun auch: „Das Dorf Bielen sowie der Bielstein bei Wiegersdorf mögen vielleicht an den slawischen Biel, den weißen, guten Gott erinnern". Falkenstein meint in seiner „Thüringischen Chronik" I, 163, wenn die alten Germanen einen Biel verehrt hätten, so sei dies wol der Belen der Walen gewesen, der durch frühern Verkehr zu ihnen gekommen sein möchte. In den „Gelehrten Anzeigen" von 1751, S. 881, soll sich ein Aufsatz über Biel finden. Der Schimmelreiter kommt auch auf dem Harze in Gebräuchen vor, wie bei Emil Sommer „Sagen und Gebräuche" 156, und in andern Gegenden, z. B. auch in einer sonst nichts Mythisches enthaltenden Beschreibung des mecklenburger „Fastellabends" in Nr. 22 der „Grenzboten" von 1853 bei diesem. Zu dem Namen Friesberg, von dem wir nicht wissen, ob er historisch ist, sei bemerkt, daß Wrisberg als Name für ein adeliges Geschlecht in Niedersachsen vorkommt und J. Grimm ihn als Mons Giganteus gedeutet hat. Ein Name von Friesen kommt z. B. auf dem Unterharze vor.

4. Die Jungfrau von der Ilburg und Frau Holle. (I—III.) Abtheilung I abweichend bei Harrys III, Nr. 36, vgl. auch Wolf's „Deutsche Sagen" Nr. 257, dessen „Hessische Sagen"

Nr. 152 und Chamisso's Gedicht vom Königsstuhl auf Rügen.

6. **Das Kegelspiel unterm Hohenstein.** Vgl. oben die Sage vom Fuchs und Fuchspastor von Hohegeiß und in meinen „Kinder- und Volksmärchen" Nr. 33; fernere Nachweise vom Kegeln bereits bei Wolf in der Anmerkung zur 72. hessischen Sage.

7. **Elende.** Der von einer Göttin Lora, welcher wir sonst nirgends in Localschriften begegneten, handelnde Anfang nach Otmar's „Volkssagen" 75—78, theils des Localinteresses wegen, theils und hauptsächlich zur Vergleichung mit Dem, was oben in der Anmerkung zu Osterode aus Localschriften, wo es sich ganz unbeglaubigt findet, und in denen sie auch wol, wie Lora bei Otmar, die Göttin der Liebe genannt wird, über Ostera ausgezogen ist, sowie mit Ostergebräuchen. Bemerkenswerth ist noch, daß Otmar den Namen Lora als den angibt, der beim Volke gäng und gäbe sei. Loo heißt Eiche, Wald, z. B. in Venloo (Sumpfwald), Waterloo (Wasserwald). Auch bei Sondershausen gibt es einen Loo oder Loh. Aha heißt Fluß. Das r mag zur Verbindung dienen oder Adjectivableitung sein. Also Loraha bedeutet Waldfluß. Die Göttin Lohra scheint eine spätere Erfindung, entstanden, als man die Bedeutung der Endung a vergessen hatte. Der Schluß der Sage, vom Weinfuhrmann, jetzt vollständiger in Bechstein's „Sagenbuch" Nr. 399.

Zu den Sagen der nordhäuser Gegend [231—236].

2. **Der Galgen auf dem Kohnstein.** (I—II.) Vgl. zu den Abtheilungen I—II die frühern Sagen vom Schimmel zu Kamschlacken und von der Entstehung Lerbachs. Auch in einem mir neuerdings erzählten noch ungedruckten Märchen geht ein Mädchen infolge einer Wette zur Nachtzeit unter einen Galgen, um einen Spahn davon abzuschneiden, und trifft unter demselben einen Schimmel mit einem Sack voll Geld,

neben dem mehrere schlafende Räuber liegen. So werden denn auch in der vorliegenden Sage vom Kohnstein die Rosse unzweifelhaft Schimmel sein und auch die Mehrzahl der Rosse erscheint durch Vergleich mit jenen andern Sagen als Entstellung. Dadurch erklärt es sich zunächst, daß die Eigenthümer der Pferde nachher dem Weibe zur Strafe für den Pferdediebstahl die Frucht aus dem Leibe reißen: denn der Volksglauben am Harz setzt die Schimmelpferde mit der Niederkunft in Verbindung.

3. **Der Tanzteich.** Der Anfang meist nach Harrys II, Nr. 35, und Bechstein's „Sagenbuch" Nr. 409. Auch Behrens' „Hercynia curiosa" 91 fg., sowie Pastor Leopold in seiner „Kirchen- und Schulchronik" (Nordhausen 1817) und Görges' „Vaterländische Geschichten" II, 61 und 62, reden vom Tanzteich. E. G. Förstemann will die Namen Ober- und Niedersachswerfen ableiten von sahs, Stein, Steinwaffe, Hammer, Schwert. Viele Steinwürfe, sagt er, kommen in Helden- und Riesensagen vor, und er erinnert an die Steine der Gegend, von denen auch wir unter Nordhausen Sagen mittheilen; auch an den Ortsnamen Steina, die Steine, wie es in der Sprache der Gegend heißt (vgl. unter den Sagen der lauterberger Gegend „Die Federn") u. s. w. Der Schluß vom Schwarzkünstler zu Nordhausen nach Samuel Meigerius', Pfarrers zu Nortorf in Holstein, plattdeutscher Schrift „De panurgia lamiarum" (1587) 1. Buch 4. Capitel. Das Auffressen von Pferden und Wagen wird (jedoch ohne den merkwürdigen Zug, daß Bauer und Wagen nachher in einem Wasser gefunden werden) gewöhnlicher von Faust erzählt, aber in Nigrinus' Uebersetzung des Gödelmann'schen Buches von Zauberern und Unholden (1592) S. 28 auch aus dem Jahre 876 von einem Juden Sedechias, angeblichem Leibarzt Kaiser Ludwig's.

5. **Die Hexen von Nordhausen.** Der Name Klötzchen für eine Hexe erinnert an das Klotzwerfen, wodurch in Hildesheim und Halberstadt das Andenken der heidnischen Götter verächtlich gemacht werden sollte. (J. Grimm „Deutsche Mythologie" 173 und 743). Unweit Rocklum im Halberstädtischen liegt am Bruche der Klotzberg. Nach Leo's „Universalgeschichte" 3. Auflage III, 181 nannten die Bilderstürmer in der Reformationszeit alle plastischen Darstellungen in

den Kirchen Klötze. In Remigii „Dæmonolatria“ I, 91 kommt unter Anderm für eine Hexe der Name Apra Hoselatia oder Hosenlatz vor. Die Geschichte von Hexen, die als Katzen verwundet werden und nachher als Frauen krank liegen, ist mir ohne Ortsnamen weit ausführlicher als hier von Nordhausen bekannt; sie ist weit verbreitet, auch in Belgien (vgl. „Sagen Belgiens“ von Maria von Plönnies, 1846, „Der Katzentanz“) und Brentano verwebte sie in seine „Mehreren Wehmütter und Ungarischen Nationalgesichter“.

6. **Der Stein vor dem Altenthore und der Hünenstein bei Nordhausen.** Nach E. G. Förstemann's „Urkundlicher Geschichte von Nordhausen“ 2 und 3, und den Nachträgen und Verbesserungen dazu 4. Wie weit etwa die Erzählung vom nordhäuser Riesenstein in „Preußens Volkssagen“ von Ziehnert auf wirklicher Sage beruht, ist mir nicht bekannt. Bei Kuhn und Schwarz höhlt in einer andern Gegend eine weibliche Erscheinung durch gewaltsames Harnen einen Stein aus; nach einer ältern gedruckten Quelle beginnt auch ein entlarvter weiblicher Mahrt unnatürlich zu harnen, und nach „Goëtia vel Theurgia“ 44 benutzt ein allein im Dorfe nicht zur Hochzeit geladenes Mädchen ihren Harn zum Wettermachen.

7. **Kloster Neuwerk.** Nach Förstemann's Nachträgen und Verbesserungen S. 4.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Harzsagen.

Zweiter Band.

Harzsagen.

Gesammelt

und

mit Anmerkungen herausgegeben

von

Dr. Heinrich Pröhle.

Zweiter Band:

Sagen des Unter-Harzes.

Neue Ausgabe.

Leipzig:

Hermann Mendelssohn.

1859.

Sagen des Unter-Harzes

von der

Grafschaft Wernigerode

bis zur

Grafschaft Stolberg und zur Roßtrappe.

Gesammelt

und

mit Anmerkungen herausgegeben

von

Dr. Heinrich Pröhle.

Neue Ausgabe.

Leipzig:

Hermann Mendelssohn.

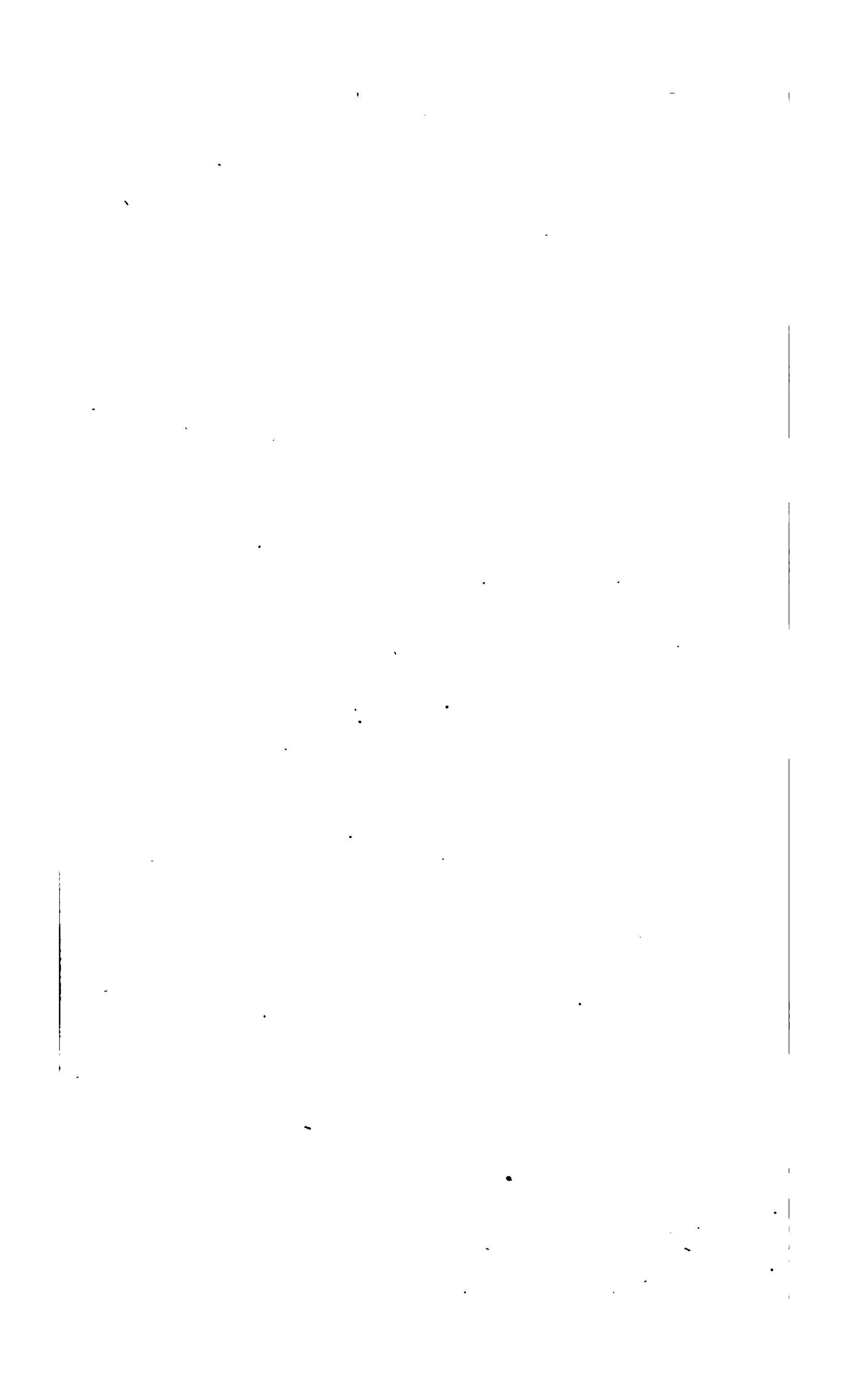
1859.

Sr. Erlaucht

dem

Herrn Grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode

unterthänigst gewidmet.



„Die volkssage will aber mit keuscher hand gelesen und gebrochen sein. wer sie hart angreift, dem wird sie die blätter krümmen und ihren eigensten duft vorenthalten. in ihr steckt ein solcher fund reicher entfaltung und blüte, dass er auch unvollständig mitgetheilt in seinem natürlichen schmuck genugthut, aber durch fremden zusatz gestört und beeinträchtigt wäre. wer diesen wagen wollte, müste, um keine blösse zu geben, in die unschuld der ganzen volkspoesie eingeweiht sein, wie der ein wort zu ersinnen ausgienge, in alle sprachgeheimnisse. aus elben elfen machen heisst unserer sprache gewalt thun; an farbe und gehalt der mythen selbst ist sich noch schonungsloser vergriffen worden. man meinte die volkssage zu überbieten, und ist immer hinter ihr geblieben; nicht einmal soll da, wo sie lückenhaft vortritt, eine ergänzung vorgenommen werden, die ihr wie alten trümmern neue tünche ansteht, und mit ein paar strichen schon ihren reiz verwischt. Ihre manigfaltigkeit in der einstimmung überrascht, an unerwarteter stelle spriessen verschönernde neben-

züge, doch nicht auf jedem boden geht sie üppig hervor und erzeigt sich streckenweise mager oder spröde; zumal belebt ist sie da, wo reime und formeln in ihr auftauchen. ergibigste ausbeute scheinen die samlungen zu gewähren, die mitten in einer sagenreichen landschaft sich erhebend aus ihr nach allen seiten sorgfältig schöpfen, ohne weit die grenze zu überschreiten; so hatten Otmars Harzsagen ein günstiges feld vor sich, das wol in gleich eingehaltner schranke nochmals durchzogen zu werden verdiente.“

Jacob Grimm am 28. April 1844.

Inhalt.

Sagen von Thale und der Roßtrappe.

Sagen von Alten-Brak, von der Schönburg und von Treseburg.

Sagen vom Rübeland und der Baumannshöhle.

Sagen von Quedlinburg.

Sagen von Blankenburg und der Umgegend.

Sagen von Michaelstein, Heimburg und Benzingerode.

Sagen vom Regenstein.

Sagen von Osterwieck und der Umgegend.

Sagen von der Harburg, von Wernigerode, Nöschenrode und Hasserode.

Sagen von der Mönchenlagerstätte, von der Himmelpforte, von Drübeck, Altenrode und Darlingerode.

Sagen von Beckenstedt, Wasserleben, Silstedt und Reddeber.

Sagen von Ilsenburg.

Sagen von Stapelburg und dem Scharfensteine.

Brockensagen.

Sagen von Schierke und Elend.

Sagen von Elbingerode und der Umgegend.

Sagen von Sorge und Vogtsfelde.

Sagen von Braunlage.

Sagen der Grafschaft Stolberg.

Abhandlungen und Zusammenstellungen.

Anmerkungen.

bestimmt war unter meinen Augen in Wernigerode begonnenen Druck der unterharzischen Sagen selbst nennen, welcher allein schon größere Ausflüge durchaus nicht gestattete, sowie den bedeutenden Umfang, den die durch den Brocken und Ilsenburg so höchst wichtigen Sagen der Grafschaft Wernigerode in diesem Buche (S. 49 bis 140, 182, 188—193, 206, 208—211) erhielten, welchen zunächst immer noch gründlicher nachzuforschen nicht allein am Angenehmsten, sondern auch am Allergerathensten schien *).

Wie in jeder der oben unter Nr. 2—6 aufgeführten Schriften, so habe ich auch heute schon wieder die Ehre, eine diesmal ganz besonders zahlreiche Reihe von Gönnern dankbar namhaft zu machen, welche mich in der Arbeit gefördert haben: die Oberlehrer Kallenbach und Keßlin, der Lehrer Sievert vom Lyceum zu Wernigerode, Secretair Großhennig, Dr. Friedrich, Reg.-Rath Stiehler, sämmtlich zu Wernigerode; H. Krause zu Stade und Pastor Göroldt zu Aderstedt; sowie meine lieben Freunde den Gymnasiallehrer Gustav Forcke aus Wernigerode, den Kaufmann Gustav Adolf Leibrock, der einen musterhaften Fleiß auf die Geschichte seiner Vaterstadt Blankenburg verwendet und Stübeners Werk weit hinter sich lassen wird, und Dr. Gustav Schöne, der jetzt als Mitarbeiter der Pertz'schen Monumente von Halle nach Berlin geht.

Ueber die Einrichtung des vorliegenden Buches brauche ich mich nicht auszusprechen. Sie ist wesentlich die der „Harzsagen," welche ich im Vorwort jenes Buches zu

*) Die Sagen der Stadt Wernigerode selbst sind zwar für die Alterthumskunde nicht so wichtig, als die der Stadt Stolberg, jedoch in poetischer Hinsicht zum Theil ganz vortrefflich. Ich verweise auf Nr. 166, 167, 168, 176.

begründen suchte. Sie hat Billigung erfahren*) und gegen unsern guten J. W. Wolf**), der jede Sage gleich hastig nach dem mythologischen Gegenstande, nie nach dem Orte, schematisirt haben wollte, brauche ich sie nicht mehr zu vertheidigen. Ich kann ihm auch das ihm öffentlich versprochene Gesammtregister über alle meine bisherigen Sammlungen schuldig bleiben: denn seine vielgetreue Seele ist zu unsern Vätern eingegangen. — O, wie sollte ihm die deutsche Erde nicht leicht sein?

Die eigentliche Localliteratur habe ich wieder eben so gern als in den „Harzsagen," hauptsächlich für die Anmerkungen, herbeigezogen***). Die neuere sogenannte Harzliteratur dagegen, welche für die Sommerfremden bestimmt ist, habe ich absichtlich unbenutzt gelassen, weil sie von Jahr zu Jahr abgeschmackter und lächerlicher wird. Dahin gehört auch die Literatur der bisherigen unterharzischen Sagen mit Ausschluß von Otmars Volkssagen****), deren Aufführung in den Harzsagen begonnen

*) Siehe literar. Centralblatt von 1854, Nr. 18.

**) Siehe die Anzeige der „Harzsagen" in seiner Zeitschrift II, 2, S. 119 und 120.

***) S. 216, am Schlusse der Anm. über die Baumannshöhle ist Geiger ein Druckfehler und dafür zu lesen Görges. Es ist der bekannte Postsecretair gemeint, der sich im Lande Braunschweig dilletantisch um die antiquarischen Local-Forschungen bekümmert hat, die im Ganzen dort sehr darniederzuliegen und jetzt auch an der Wolfenbüttler Bibliothek durchaus keinen Anhalt mehr zu haben scheinen.

****) Dieselben sind schon charakterisirt Harzsagen, Vorwort S. XVII—XX. Eine Abhandlung über den Verfasser selbst soll bald erscheinen, als weiterer Vorläufer einer Arbeit über Gleim und seine Freunde, in Betreff deren ich mich schon 1849 oder früher wegen der dem Domgymnasium zu Halberstadt in Verwahrung gegebenen Gleimschen Papiere an meinen verehrten Lehrer, den Director Theodor Schmid gewendet, auch am gestrigen Tage, während der Wahl eines Abgeordneten für die 2. Kammer nochmals die gütige Zusicherung erhalten habe, daß sie mir zur Bearbeitung anvertraut werden sollen.

ist, welche fortzusetzen sich aber kaum der Mühe lohnen würde.

Mit Bedauern bemerke ich, daß die Vergleichung der vorliegenden Sagen mit denjenigen in Sammlungen aus andern deutschen Gebieten wiederum Manches zu wünschen übrig läßt. Allerdings ist für die ältere deutsche Sagenliteratur auch darauf gerechnet, daß der Leser, wenn er die diesmal von mir herbeigezogenen Stellen, z. B. in Jacob Grimms Mythologie und in den Harzsagen nachschlägt, durch die Citate die er dort abermals vorfindet, schon wieder viel weiter umschauen kann.

Das Material für die Forschung so reichlich als möglich zu geben war auch diesmal mein erstes Bestreben. Ich habe die Bausteine aber diesmal schon ungleich mehr behauen als in den Harzsagen.

Zunächst muß hier verwiesen werden auf die im Formate der unterharzischen Sagen gedruckte, meinem theuren Lehrer Jacob Grimm gewidmete Abhandlung:

„De Bructeri nominibus et de fabulis, quae ad eum montem pertinent. Wernigerodae, sumptibus et typis Bernhardi Angerstein. MDCCCLV.“ 8. 48 p.

Sie schließt sich auf das Engste an die Abhandlungen des vorliegenden Buches an.

Von diesen wird namentlich Abhandlung C, welche da wir dies Vorwort abfassen schon fertig gedruckt ist die Untersuchungen über den Hirsch um ein Beträchtliches weiter führen. Wie über den Hirsch im stolbergischen Wappen, so habe ich auch über die Säule in demselben gesprochen, und könnte ich meine bisherige Ansicht auf folgende Weise zusammenfassen:

„Wenn die Säule nicht gar zu spät in das stolbergische Wappen aufgenommen wurde, so geschah es gewiß in einer Art und Weise, welche an die sächsische Säule erinnerte. Und zwar war diese letztere hauptsächlich

aus den Kämpfen gegen die Thüringer noch im Gedächtniß. Hier knüpfte daher die gelehrte Sage von Otto de Columna an und erklärte für römisch, was man aus dem deutschen Alterthume nicht mehr verstand. Wie wenig sonstige Willkür dabei war, zeigt die bekannte Inschrift:

Stolberg ward fundirt

A. C. 590.

Wider die Thüringer aufgeführt."

Allein nicht nur setzt diese Inschrift den Ursprung der Stadt Stolberg im Vergleich mit dem sonstigen ersten Vorkommen dieses Namens so früh, daß man an ihre Zuverlässigkeit durchaus nicht glauben kann, sondern auch an die äußere Zusammengehörigkeit der Säule mit dem Hirsche ist nicht mehr zu denken*). Erst im Anfang des 17. Jahrh. ist nach gütiger Mittheilung Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Botho anfänglich auf Münzen, die Säule in das stolbergische Wappen gekommen, durch Beziehungen zu den Grafen von Henneberg, die sie angeblich auch von den Columna's führten, welche letzteren, die Columna's, fabelhaft bleiben. Es wäre nun noch möglich, die hennebergische Säule von der heidnischen Säule herzuleiten, doch darüber können wir bei völliger Unbekanntschaft mit der hennebergischen Geschichte nichts beweisen. Wir lassen also die Untersuchung über die Säule vorläufig fallen, bitten nach den eben gegebenen Nachträgen das Nöthige auf S. 197 und 198 zu berichtigen, dagegen das interessante Zusammentreffen schon jetzt zu beachten (S. 194 und 195), daß uns die Fabel von den Columna's gleich der Stelle Witekinds auf Schidungen hinweist. Wir können nur den Wunsch hinzufügen, daß

*) Die von Prof. Günther Förstermann erwähnte und einigermaßen begünstigte Ansicht, der wir nicht beistimmen zu können glaubten (s. S. 196), beruht auf einem einfachen Irrthume.

es Sr. Erlaucht dem Herrn Grafen Botho, dem gediegenen Kenner der stolbergischen Geschichte, gefallen möge, seine genealogische Arbeit über seine Vorfahren bald zu veröffentlichen, welche ohne Zweifel ein monumentales Werk werden wird, das nach vielen Richtungen hin anderweiten Forschungen dienen würde. — Unsere Untersuchungen über den Hirsch thut die auffallende Jugend der Säule im stolbergischen Wappen natürlich keinen Eintrag. —

Schließlich bitte ich um freundliches Entgegenkommen und um schriftliche Zusendungen für die Sagen des östlichen Harzes, vom Selkethale bis zur Grafschaft Mansfeld, einschließlich von Questenberg, der Rothenburg, dem Kyffhäuser und Sangerhausen.

Wernigerode, um Michaelis 1855.

Heinrich Pröhle.

Sagen von Thale und der Roßtrappe.

Hünen und Riesen im Bodegebirge.

1

Schon vor den Zwergen, sagt man in Thale, gingen die Hünen im Bodegebirge, zogen auf die Jagd und aßen viel Fleisch. Einst führten sie einen Krieg gegen Oestreich, nahmen das Lager in Abwesenheit der Oestreicher, fanden dort viel Wein und tranken sich davon voll, wurden aber von den rückkehrenden Oestreichern berauscht gefunden und getödtet. Endlich tödteten alle noch übrigen Hünen ihre Kinder und sich selbst.

2.

Nach den Zwergen, sagt man umgekehrt in Quedlinburg, fanden sich Riesen an, oder auch die Zwerge wurden von den Riesen vertrieben. Die Riesen trugen Eisenstäbe, sagt man in Thale.

Die Sage von der Roßtrappe.

3.

Behrens in der Hercynia curiosa berichtet als Volkssage aus dem Bodethale, »wie vor Alters ein König auff den da herum gelegenen alten Schlössern gewohnet, der eine sehr schöne Tochter gehabt, welche einesmahls ein Verliebter durch Hülffe der schwarzen Kunst auff einem Pferde entführen wollen, wobey es sich zugetragen, daß das Pferd mit einem Fuße auf den Felsen gesprungen, und mit dem Huff-Eisen dieses Wahr-Zeichen eingeschlagen habe.« Behrens erzählt die Sage auch folgendermaßen: »Sonst ist in diesem Flusse [der Bode] unter dem Roß-Trapp ein tieffes und fast unergründliches Loch vorhanden, welches von denen Einwohnern der Creful genennet wird, und erzehlet von demselben der gemeine Mann: wie vormahls eines Hünen-Königes Tochter eine Wette angestellet habe, mit ihrem Pferde an gedachtem Orte dreymahl von einem Felsen zum andern zu springen, welches sie zweymahl glücklich verrichtet hätte, zum drittenmahl aber sey das Roß rückwerts übergeschlagen, und mit ihr in den Creful gestürtzet, worinnen sie sich auch noch befinde, massen solche einesmahls von einem Täucher, einigen zu Gefallen, um ein Trinckgeld so weit ausser Wasser gebracht worden, daß man etwas von der Crone sehen können; als aber derselbe solches zum drittenmahl thun sollen, hätte er anfänglich nicht daran gewolt, endlich aber dasselbe gewaget, und dabey vermeldet: daß, wenn aus dem Wasser ein Blut-Strahle auffstiege, er alsdenn von der Jungfer umgebracht seyn würde, und die Zuschauer geschwinde davon eilen möchten, sonst sie ebenfalls in Lebensgefahr kämen, welches alles denn vor besagter massen erfolget sey.«

4.

Mündlich wird jetzt die Sage vom Roßtrappfelsen auf vielerlei Art erzählt. Man berichtet, eine Prinzessin sei von 7 Brüdern verfolgt und habe ein verwünschtes Pferd geritten, das sie über den Abgrund geführt und seinen Huf in den Felsen eingeschlagen habe. Die Prinzessin selbst sitze aber jetzt im Bodekessel, der keinen Grund hat, weil er verwünscht ist.

Die Krone habe sie während des Sprunges zu Roß verloren und sie sei in den Kronensumpf, Chresol oder »Cranal« gefallen. Dort habe eine Wassernixe sie gesucht, aber nicht gefunden und sei nicht wieder zum Vorschein gekommen. Nach einigen Erzählungen liegt in diesem Sumpfe ein Bär und ein Löwe, auch ein Drache soll sich dort befinden. In einer gedruckten Quelle, in Krieger's »Bodethälern,« wird gesagt, daß eine große Wassernixe die Krone bewacht, und wer sie haben will, muß mit ihr kämpfen. Neben dem Kronensumpfe liegt das Muckfool.

5.

Es wird auch erzählt, der älteste, größte und dickste von den Brüdern sei der große Christoph, der sitze jetzt versteinert im großen Probststuhle unter der Roßtrappe, wo er einen großen Hund bei sich sitzen habe. Andre sagen, der große Christoph sitze mit den 7 Brüdern über dem Kronensumpfe.

Das Bärensdorf.

6.

Bei Thale ist das Bärensdorf mit vielen Schätzen untergegangen. An der Stelle, wo es stand, befinden sich mehr Güter in als über der Erde.

7.

Auf dem Kirchberge im Bärensdorf hat eine Kirche gestanden. In diesem Orte gab es Löwen und Bären, welche die kleinen Kinder aus der »Pusse« (Wiege) holten. Zuletzt wurden die Bären in's Feuer geworfen.

8. Fahle Hölle.

Im Umkreise des ehemaligen Dorfes Bärensdorf liegt am Eingange des linken Bodeufers die »fahle Hölle.«

Der stille Sumpf und der Warnstedt'sche Teich.

9.

Unter der Teufelsbrücke liegt ein stiller Sumpf. Von diesem sagt man den Kindern, daß darin eine warme Stube sei, worin sie vor der Geburt von der Kindermutter beaufsichtigt würden. In einem stillen Sumpfe im Bodethale hat auch der Teufel gelärmt, als ein Forstbeamter auf das Floßholz trat, das gerade darüber lag.

10.

Andre sagen in Thale, die Kinder würden aus dem Warnstedt'schen Teiche gezogen und kämen von den »Ütschen« (Fröschen), welche eben so schrieen wie sie.

Die Siebensprünge.

11.

Unweit Thale, da wo jetzt die Fabrik steht, liegen die sogenannten Siebensprünge. Dicht neben denselben sollen sich heidnische Grabstätten finden.

12.

Einst verlangten sieben Prinzen nach den Schätzen der Prinzessin, deren Roß seinen Huf in den Roßtrappfelsen eingrub. Sie wurden aber bei ihrem gefährlichen Unternehmen von sieben Riesen getödtet. Als sie begraben waren, kamen sieben Prinzessinnen, ihre Geliebten, daher, warfen sich auf ihre Gräber und weinten sich zu Tode, da wo jetzt die Siebensprünge sind, denn diese entstanden gleichsam von ihren Thränen. Auch sieben Birnbäume pflanzten die Prinzessinnen auf die Stelle.

Der Mönchenstein vom Kloster Wendhausen.

13.

Julius Bernhard von Rohr sagt in seinem 1736 erschienenen Vor- oder Unterharze bei dem Dorfe Thale: »In denen ehemaligen Zeiten soll ein Jungfrauen-Closter, welches Winethahusen geheißen, und in die Halberstädtische Diöces gehört, hier gewesen sein. Ob man zwar vorgiebt, daß selbiges als das erste in hiesiger Gegend zu Ehren der heiligen Pusinnä gestiftet und von Kayser Ottonis des Ersten Tochter Mathildis aufgerichtet worden, so bleibt doch die Historie dieser Stiftung sehr ungewiß. Im zehnten Seculo soll dieses Closter auf Befehl Kaysers Ottonis nebst allen seinen ihm zugehörigen Stücken dem neuen Quedlinburger Canonissin-Stifft mit einverleibt seyn.« Herr v. Rohr gedenkt auch des Steins auf dem jetzigen v. Busche'schen Gute, der noch von dem ehemaligen Kloster herrühren solle.

14.

Wir haben von diesem Steine Folgendes mündlich erfahren. Von ihm hängt das Heil des Gutes ab, besonders wegen der Viehzucht. Als man ihn einst vom ehemaligen Klosterhofe entfernen wollte, konnten ihn acht Pferde nicht bis an den Mühlgraben ziehen. Als er aber doch fort war, starb alles Vieh. Ueberhaupt hatte man während seiner Abwesenheit keine Ruhe auf dem Amte. Da man beschloß, den Stein wieder auf's Amt zu holen, konnte ihn ein einziges Pferd in Galopp dahin bringen. Seitdem ist er im Taubenpfeiler eingemauert.

15.

Wenn ein Stück Vieh über den Stein ging, war es am andern Morgen todt.

16.

Einst wusch ein Mädchen vom Amte sein Zeug und klopfte es auf dem Stein. Da ward ihr hinten der Rock

aufgehoben und zur Strafe wurde sie von unsichtbarer Hand hinten geklopft. Auch vor's Bett kam der Spuk dem Mädchen und schlug es.

17.

Der Mönchenstein hat seinen Namen von einem Mönch, der sich immer mit einer Bärenhaut auskleidete und der nahe am Brunnen auf dem Amthofe auch abgebildet stehen soll. Dagegen zeigt sich auf dem andern Gute in Thale eine weiße Frau.

18.

Am Donnerstag und Freitag war der Spuk im Kloster am Aergsten, besonders im Fohlenstalle. Einst war ein Hund verschwunden, der flog nachher aus dem Klosterthurme heraus.

---

19. Die Linde am Bodekessel und der Zwerg.

Der Linde am Bodekessel gegenüber wohnt, wie auch in Kriegers »Bodethälern« erwähnt wird, in einer Felsschlucht ein Zwerg, der in der Nacht heilende Blumen und Kräuter oder Wurzeln bündelweise hinlegt, wenn Jemand ihn zwölf Stunde vorher um Hülfe anfleht.

---

20. Pfingstopfer an der obern Mühle bei Thale.

Zu Pfingsten ertrinkt jedesmal ein Kind an der obern Mühle bei Thale, wenn nicht ein Huhn, ein Hund oder eine Katze hineingeworfen wird.

Nickelmänner und Wassermänner in der Bode.

21.

In Quedlinburg warnt man die Kinder vor dem Nickelmann in dem Arm der Bode, der als Mühlgraben durch die Stadt fließt, damit sie nicht an's Wasser gehen. Auch sagt man, der Nickelmann fordere jährlich ein Opfer.

22.

Bei Thale sieht man die Nixen, wie sie sich die Haare auskämmen auf den Weidenbäumen, und Wassermänner schütteln dort die Fischreusen aus.

23.

Zwischen Hordorf und Krottorf (Kreis Oschersleben) in der Bode wohnen Nickelmänner. Bei hellem Sonnenschein sehen die Fischer sie auf den Weiden am Ufer sitzen und sich sonnen. Einst kam ein Nickelmann zu einem Fischer in Krottorf und gab sich bei ihm in Dienst. Als Lohn verlangte er nichts als täglich zwei Pfund Fleisch zu essen, sagte auch, daß er Streit habe mit seinem Bruder und von dem Fleische stark werden wolle, ihn zu überwinden. Da er nun meinte, stark genug zu sein, kehrte er ins Wasser zurück und dabei sagte er dem Fischer: Wenn das Wasser grün würde, so solle er fliehen, denn dann hätte sein Bruder gesiegt; wenn es aber bräunlich würde, so hätte er selbst gesiegt. — Der Fischer hatte die Netze immer voll gehabt, so lange der Nickelmann bei ihm gedient.

Die Zwerge im unteren Bodethale.

24.

Im Thalischen Kirchenberge, der neben Bärensdorf liegt und auf dem sich ein runder Hügel befindet, hauste der Zwergkönig Ewaldus. Man sagt auch, daß sich auf dem Kirchenberge ein »Mönch« zeige.

25.

Die Zwerge hielten sich bei Thale in den Höhlen auf. Man erzählt von ihnen die auch aus andern Orten bekannten Geschichten vom Abfressen der Erbsenfelder und Verleihen des Geschirres. Wer Geschirr leihen wollte, brauchte blos hinzugehen und zu rufen, so stand es auf seinem Tische. Besonders oft holten die Zwerge auch den eingesäuerten Brodteig fort.

26.

In der Zwergkuhle bei Quedlinburg wohnten Zwerge. Von ihnen liehen die Leute, die auf dem Münzenberge wohnten, Geschirr zu Kindtaufen. Hinter einen Mann Namens Gödecke rief einst, als er nach Hause ging, eine Stimme her: »Gödecke! Gödecke! sech mal vor Fredecken, sien Kind wolle starben!« Als Gödecke nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau: »Frue, allewiele is mik en artigen Spaß passirt. Röpt einer hinder mik dorch: »»Gödecke, Gödecke, sech mal vor Fredecken, sien Kind wolle starben!«« Da ertönte eine Stimme: »Verfluchter Gödecke, warum häwwe je kein Soolt in Surdeich edan!« Dies war die Stimme des Zwergs Fredecke, der seinem Kinde von Gödecke's Brode gegeben hatte. Als die Leute kein Salz in den Sauerteig thaten, wurden die Zwerge krank.

27. Die Mahleiche.

Am Lindenberge bei Thale war eine Mahleiche. Ein Ritter entführte ein Mädchen und wurde von den Verfolgern erstochen. Die Entführte pflanzte diese Eiche auf seine Grabstätte. Sie zeichnete sich durch ihre Stärke vor allen Bäumen aus, wurde aber roher Weise bei der Gemeinetheilung abgehackt.

Sagen von Alten-Brak, von der Schönburg und von Treseburg.

Die Nahrungsgeister von Alten-Brak.

28.

In den Bergwerken und Hütten in der Nähe des Brockens zeigen sich die Nahrungsgeister. Dies sind Zwerge und wo sie erscheinen, hat der Berg- und Hüttemann viel Glück und reichliches Eisen, auch helfen sie dem Hüttemann schmieden.

29.

Die Hütte von Alten-Brak stand früher auf der Riefenswiese, wurde aber von den Zwergen dort zerstört und an einer andern Stelle wieder aufgebaut. In die alte Hütte kamen die Zwerge, aßen und tranken und wärmten sich am Hüttenofen. Die Hammerschmiede aber beschabernackten sie, warfen

mit glühendem Kram hinter ihnen durch und schmissen einem Zwerge ein Bein ab. Am andern Abende trug dieser Zwerg das Bein auf seiner Schulter und sagte: dies wäre das alte Brak (brache, wüste Stelle) und sollte es auch bleiben. Seitdem ging Alles verkehrt und jetzt sind Schlangen auf den Brinken.

30.

Andere erzählen folgendermaßen: Weil die Zwerge so viel Glück brachten, wollten die Hüttenleute dem Zwergkönige eine besondere Freude machen und setzten ihm ein paar Stiefel hin. Die nahm er und kam nicht wieder. (So wurde auch zu Alten=Brak erzählt, daß zu Ilsenburg die Zwerge immer Eisen in die Schmiede gebracht hätten. Auch sagten ihnen die Schmiede des Abends, was sie fertig machen sollten, und am Morgen war es gethan, denn die Zwerge schmiedeten rastlos des Nachts. Zuletzt bekamen sie ein paar Stiefeln und dann erschienen sie nicht wieder. Man sagt auch, wenn jemand entlassen werden soll: Der bekommt bald ein paar Schuh.)

31.

Die Zwerge von Alten=Brak zogen sich zurück in das Lange'sche Gebirge an der Lupbode und tauschten dem Lange-schen Amtmann ein Kind um.

---

32. Der Brunnen auf der Schönburg.

Bei der Ludwigs=Hütte (Alten=Brak) liegt die Schönburg, auf dieser befindet sich ein Brunnen und darin ein Kessel mit Schätzen. Wer Nachts zwischen 11 und 12 hinkommt, kann ihn heben. Wenn man aber bei der Hebung des Kessels spricht, so versinkt er wieder.

---

33. Kegelspiel auf der Schönburg.

Auch eine Kegelbahn mit goldnen Kegeln ist auf der Schönburg gewesen. Einst war ein Köhlerpferd verschwunden und der Köhlerjunge sollte es suchen. Dabei kam er auf die Schönburg und sah die Gesellschaft auf der Kegelbahn. Sie forderte ihn auf, die Kegel aufzustellen und versprach ihm, daß sein Pferd wieder da sein solle, wenn er es thäte. Außerdem aber gab sie ihm zur Belohnung den Kegelkönig. Den warf er in den Busch, als er aber nachher davon erzählte, ward er aufgefordert, ihn zu holen. Er fand ihn auch und der Kegelkönig war von Gold, wiewohl er doch früher nicht dies Aussehen gehabt hatte. Jetzt wurde auf der Schönburg auch nach den andern Kegeln gesucht, doch waren sie nicht mehr vorhanden.

---

34. Osterfeuer auf der Schönburg.

Das Osterfeuer von Alten=Brak wurde früher auf der Schönburg gehalten. Man verbrannte dabei Buchenhecke (Buchenreisig). Einst tanzte man um's Feuer, da sah man auch Geister um das nämliche Feuer tanzen, welche sogar die Menschen mit Steinen warfen. Seitdem ward das Osterfeuer auf einer andern Stelle gehalten. — Auch Osterwasser wird in Alten=Brak eifrig geholt und man sagt, es halte siebenerlei Krankheiten ab.

Der Hasenteich bei Alten-Brak.

35.

Am Hasenteiche bei Alten=Brak hat auch ein Schloß gestanden. Dort bellt ein Hund und ein Reiter sprengt von da nach der Schönburg.

36.

Am Hasenteiche ließen sich sieben Jungfern sehen, und von ihnen trug eine ein Bund Schlüssel. Diese zu fragen, was ihr Begehr wäre, ging man in der Johannisnacht aus und fand sie weiß gekleidet.

37.

Zu Atten-Brak sagt man, daß die kleinen Kinder im Hasenteiche sitzen.

38. Die Spükeiche.

An der Spükeiche erschien ein Mann und eine Frau besonders dem Bäcker von der Treseburg.

Sagen vom Rübeland und der Baumannshöhle.

39. Der Ziegenbock auf der Woistenkirche.

Auf der Woistenkirche, über den kleinen Stein bei Rübeland weg, zeigt sich ein Ziegenbock und verfolgt die Leute.

40. Die Hundekirche.

Ueber Rübeland bei der alten Burg liegt über der tiefen Sitte (dem tiefen Bruche) die Hundekirche, von der ein Mann in Rübeland sagte, daß sie eine heidnische Kirche gewesen sei. Dort leitete ein schwarzer Mann die Menschen irre.

41. Der schwarze Mann zwischen der Rapbode und der alten Burg.

Von der Rapbode im Moorthale bis zur alten Burg spukt der schwarze Mann und zeigt sich unter andern den Hirten. Dort sind einst zwei Tabuletkrämer von zwei Soldaten erschlagen.

42. Die Jungfer auf der alten Burg bei Rübeland.

Mittags zwischen 11 und 12 Uhr zeigt sich auf der alten Burg bei Rübeland eine weiße Jungfer. Zuweilen winkt sie. Auch sieht man es auf der alten Burg brennen, weil dort ein Schatz steht.

Hüttenkobolde.

43.

Im Rübeland nennt man die Nahrungsgeister gewöhnlich Hüttenkobolde und sagt, daß diese Feuerklumpen gewesen seien. Wenn der Nahrungsgeist des Nachts in der Hütte arbeitete, so kam Bestellung. Auch ließ sich ein weißes Kaninchen sehen, wenn Bestellung kam.

44.

Die Hüttenkobolde arbeiteten in den Feierstunden der Hüttenleute. Sie hatten dicke Köpfe. Einst ließ man einem Hüttenkobolde aus Dankbarkeit einen grauen Rock machen, und gab ihm ein paar Schuhe. Da sagte er: jetzt müsse er fort, die Schuhe wären sein Laufpaß.

Geister in der Baumannshöhle.

45.

Von der Baumannshöhle erzählt G. H. Behrens in der Hercynia curiosa, »daß ein gewisser feiner Mann, welcher nicht gar weit von der Höle gewohnet, und dieselbe denen curiösen Reisenden auff ihr Verlangen gezeiget, sich einesmahls habe gefallen lassen, gantz alleine ohne einige Gefährten mit brennenden Lichtern, wie gebräuchlich, in die Höle zu steigen, um darinnen eines und das andere noch weiter zu erkundigen, nachdem demselben aber die Lichter in währender Durchsuchung der Höle eines nach dem andern verloschen, und er zu seinem

Unglück das mitgehabte Feuerzeug nicht finden können, habe er sich vergebens bemühet, die Ausfahrt wieder anzutreffen, derowegen er darinnen drey gantze Tage und Nacht ohne Speise und Tranck zugebracht, im Finstern herum getappet, und so lange in der Irre gewandert, biß ihm endlich ein Engel in Gestalt eines brennenden Lichtes oder Feuers erschienen, und denselben aus der Höle geführet; als er nun also wunderlich errettet worden, und unverhofft wieder aus derselben an das Tageslicht kommen, habe er solches erzehlet, aber nur drey Tage darauff noch gelebet, und sey hernach gestorben. Ebener massen berichtet Eckstormius, wie in denen Eisen-Hütten bey dem Rübelande ein armer gemeiner und seinen seeligen Eltern bekannter Mann sich auffgehalten, welcher einesmahls, als die Höle noch offen gestanden, und mit keiner verschlossenen Thür verwahret gewesen, sich unterstanden, gantz alleine vor sich in die Höle zu kriechen, habe sich aber aus denen Klüfften nicht wieder finden können, weilen er kein brennendes Licht mit sich genommen, derohalben er acht Tage lang mit Herumwandern daselbst zubringen müssen, biß er endlich durch Gottes sonderbahre Hülffe hinwieder an des Tages Licht gelanget, und nach dem noch eine Zeit lang gelebet; in diesen acht Tagen aber habe er vor grosser Furcht und Schrecken gantz Eis-graue Haare bekommen; weilen derselbe durch viele Gespenster, wie er erzehlet, auff mancherley Art geplaget worden, denn es hätten etliche derselben ihn angegriffen, eines Diebstahls beschuldiget, und deswegen auffzuhengen befohlen; wenn er nun dieser loß gewesen, sey er von andern eines Todtschlages bezüchtigt, und daher zum Schwerdt verdammet worden; noch andere hätten ihn auff eine andere Weise gequälet und gepeiniget, auff welche Art es kein Wunder gewesen, daß der Mann nicht aus Angst verzweiffelt wäre; wie denn auch ebenfalls es keine unmügliche Sache ist, daß er dieserwegen grau geworden.«

46.

Behrens berichtet auch folgendes: »Sonst erzehlet der gemeine Mann ausser demjenigen, was allbereit von mir ist angeführet worden, noch unterschiedene Dinge von der Baumannshöle, welche mit der Wahrheit nicht gar wohl überein

zu kommen, und deswegen ziemlich fabelhafft zu seyn scheinen, doch ist hierunter meines Erachtens dasjenige nicht zu rechnen, was offt gedachter Eckstormius in seiner Epistel auch unter andern anführet: wie nemlich öffters Leuthe durch Wunderseltsame Träume gleichsam bezaubert worden, als wenn Schätze in dieser Höle verborgen wären, derowegen sie hinein gekrochen, um selbige zu suchen und zu heben; nachdem nun dieselben unverrichteter Sache wieder heraus kommen, sey von ihnen erzehlet worden, wie sie zwar grosse eiserne Schatz-Kästen darinnen angetroffen, hätten aber nicht darzu gelangen können, weilen darauff sehr grosse schwartze Hunde gelegen gewesen, welche dieselben verwahret gehabt.«

Sagen von Quedlinburg.

47. Der Vogelheerd bei Quedlinburg.

D. Friedrich Ernst Kettner sagt in der Kirchen- und Reformationsgeschichte von Quedlinburg: »In diesem Hartzgau oder Gegend hatte Kaiser Heinrich sein Jagd-Hauß, da er sich an dem Vogelfang vergnüget, und allhier seinen bequehmen Auffenthalt gesuchet, wie Ihm dann auch die Kaiserl. Crone auf dem Finken-Heerd angetragen worden.«

48. Henrich der Vogler und die Stadt Quedlinburg.

Kaiser Henrich der Vogler hat endlich die Hunnen geschlagen und gedämpfet, welches unter allen seinen Thaten das Vornehmste gewesen, und hat darauf die Stadt Quedlinburg zu erbauen, auch das neue Stifft darinnen zum Stande zu bringen sich fleißig lassen angelegen seyn. Daselbst hatte schon der dritte Bischoff zu Halberstadt Haimo ums Jahr 481 das Kloster S. Wiperti an der Bode erbauet, und mit Benedictinern aus dem Kloster Hirschfeld besetzt, wiewol hernach die Äbtißin Beatrix II. Prämonstratenser in dasselbe soll eingeführet haben; in diesem Kloster hat Bischoff Haimo seinen guten Freund Rabanum, Abten von Fulda, da er aus seinem

Kloster verjaget worden, so lange beherberget und erhalten, bis ihn der König Ludovicus zum Ertz-Bischoffen von Maintz gemacht. Nach dieser Zeit, ungefehr A. 928 hat Kaiser Henrich das Stifft und die Stadt zu bauen angefangen, welche er aber nicht ausführen können, da er A. 936 zu Memmleben an der Unstrut gestorben, und allhie zu Quedlinburg in S. Petri oder Servatii Kirche begraben worden, und schreibt der Mönch Sigebertus, daß der Berg, worauf er begraben worden, hernach von allen Seiten feurige Flammen von sich gegeben, darum auch seine Wittwe Mathildis nach seinem Tode nicht nur viel arme Leute speisen, sondern auch den Vögeln unter dem Himmel täglich ihr Futter geben lassen, vermeynend, ihm dadurch desto leichter die Vergebung seiner Sünde zu wege zu bringen; sie versamlete auch dreyßig Tage nach dem Leichenbegängnisse in die Stadt Quedlinburg eine Anzahl geistlicher Frauen, und verschaffte ihnen Unterhalt, und verschrieb solches auf ihre eigene Güter mit Bewilligung ihrer Söhne, wie sie auch A. 943 gestorben, ist sie allhie neben ihrem Ehe-Herren vor dem Altar S. Servatii begraben worden. Was aber die Stadt betrifft, so ist dieselbe eine Kaiserliche Frey-Stadt und besser als andre Städte in Sachsen privilegiret gewesen, daß die Fremden ihre Waaren frey herein bringen und verkauffen oder durchführen dürffen, ohne Geleite, Zins und Zoll davon zu geben, und waren die Bürger auch anderswo auf gleiche Weise befreyet, zwischen den Flüssen Elbe und Rhein, so weit das Römische Reich gehet. Solche Freyheit hat die Stadt lange behalten, beyde zu Wasser und zu Lande, und haben die Kaiser gemeiniglich, sowol ihre Synodos mit ihren Bischöffen und Prälaten, als Reichs-Tage mit den weltlichen Fürsten und Herren, daselbst gehabt.

---

49. Das Ritterfeld.

Anno 1182 hat man in Sachsen und Thüringen, wie auch um den Hartz, bey Quedlinburg und Ditfurt, die Raben und Kräen einen gantzen Tag mit einander streiten gesehen, so daß ihrer viele verwundet, ja gar todt auf die Erde gefallen, davon soll das Ritterfeld allhie seinen Nahmen bekommen haben,

man hat auch nach Spangenbergio A. 1191 Raben und andre Vögel mit glühenden Kohlen in den Schnäbeln fliegen gesehen, womit sie Häuser und Scheuren angezündet.

---

50. Vom Kirchenraube.

Nachdem auch der Halberstädtische Bischoff alle Jahr nach alter Gewohnheit den Palmtag zu Quedlinburg hielte, und nach verlesener Passion und gethaner Predigt alle die in Bann that, welche dem Stiffte Quedlinburg, oder dessen zugewandten Klöstern und Kirchen Schaden, oder Hinderung und Abbruch an ihren Freyheiten und Gütern thäten, begab es sich einsmahls, daß, da Bischoff Conradus vor dem Altare saß, und mit dem Lichte verschoß, die Glocken auch dabey nach Gewohnheit geläutet wurden, ein gewisser Ritter darüber lachte, und sich vernehmen ließ, solche Alfanzerey würde keinem schaden, wie er aber aus der Kirche gegangen, ist er gleich vom Teuffel besessen worden, daß er in den Hartz gelauffen, und niemand gewußt, wo er geblieben. Dies fand ich in einer alten auf Pergamen geschriebenen Chronick, darinnen viel Geschichte der Kaiser, Könige und Fürsten, wie auch der Päbste und Bischöffe, sonderlich in diesen Landen, verzeichnet waren. Ferner stund auch in dieser Chronicke, daß im damahligen Kriege zwischen den Kaisern Philippo und Ottone, als Ertz-Bischoff Ludolph und andre Fürsten das Halberstädtische Land und Stifft Quedlinburg in Abwesenheit Bischoff Conradi wider die Feinde beschützet, und dem Landgrafen von Thüringen die Raubschlösser Lauenburg und Stecklenberg wieder abgenommen und sie zerbrochen, damahls auf dem Stecklenberge von wegen des Landgrafen ein Edelmann gewesen, der vom Stiffte Quedlinburg etliche Hufen Landes und Holtzungen um einen jährlichen Zins gehabt, als er aber in diesem Krieges-Lerm erschlagen worden, habe sein Sohn sich dasselbe vor sein Erbgut zueignen und der Kirche nichts davon geben wollen, vermeinend, der Landgraf sollte ihn wol dabey schützen, habe sich auch an keine Vermahnung der Abtißinn und des Bischoffs gekehret, und da er endlich von diesem am Palmsonntage in den Bann gethan worden, habe er dessen gespottet und gesagt, das Essen und Trincken würde ihm eben so gut darauf schmecken als vorhin,

wie er aber gleich hernach beym Tische den ersten Trunck gethan, sey er plötzlich gestorben, und als ein Verfluchter in eine wüste Kirche begraben worden, sein Weib und Kinder wären auch bald darauf an der Pest gestorben und hätten ihr Gut andern lassen müssen.

---

51. Sanct Anna und die Mutter Gottes.

Anno 1249 hat sich zu Quedlinburg ein greulicher Sturmwind mit Blitz, Donner und Hagel erhoben, und mit einem schweren Regen, dabey Steine eines Fingers lang gefallen, die viel Menschen getödtet und die Dächer und Häuser sehr beschädiget, also, daß die Leute zu Quedlinburg sich des gäntzlichen Untergangs besorget. Dies Unwetter kam vom Brocken her und währete vom Morgen an bis um ein Uhr Nachmittags. Da sind der Rath und Gemeine zusammen gekommen, haben Gott und seiner H. Mutter ein Gelübde gethan, diesen Tag St. Annen jährlich mit grosser Andacht zu begehen, und an demselben eine Procession der Mutter Gottes zu Ehren auf dem Monsion-Berg anzustellen, eine Messe zu halten und gemeine Allmosen zu thun. Solcher grossen Hagelsteine sind sonderlich viele auf den Juden-Kirchhoff, itzo Weingarten genannt, gefunden, und ist davon eine ganze Heerde Vieh jenseits des Grabens erschlagen worden, sie waren grau und stuncken wie Schwefel.

---

52. Von der Nicolai-Kirche.

Kettner sagt in der Kirchen- und Reformationsgeschichte von Quedlinburg: »Es seynd sonst viel Nicolai, und heisset Nicolaus nach dem Griechischen so viel, als ein Ueberwinder. Den Nahmen Nicolaus führte 1) ein Diaconus der Kirchen zu Jerusalem, aus Antiochien. 2) Nicolaus ein Ketzer, davon die Nicolaiten herkommen. 3) Nicolaus I. II. III. IV. V., welche die päbstliche Würde verwaltet haben; aber allen diesen ist diese Kirche nicht gewidmet, sondern der

H. Nicolaus war zu Patarä in Asia gebohren, und hernach Bischoff zu Myra in Lycien, lebete im Anfang des IV. Seculi, wurde in wehrender Verfolgung des Licinii gefangen und ins Elend verjaget. Nachdem aber Licinius gestorben und ihn Constantinus aus dem Gefängniß erlöset, besuchte er sein Bischthum zu Myra und zerstörete alle Götzen-Tempel. Er soll auf dem Concilio zu Nicäa gewesen seyn und dem Ario widerstanden haben. Er starb 343. Er soll einem armen Manne, der drei Töchter gehabt hat, am Nicolai-Tag etliche Beutel Geld eingeworffen haben, damit er sie aussteuren könnte. Er war sehr gutthätig, und wendete alle sein Vermögen an die Armen, und pfleget man umb dessentwillen am Nicolai-Tag denen Kindern Gaben einzuwerffen. Die Moscowiter halten ihn vor den Himmels-Pförtner, vor den Patron ihres Landes, ja vor den Regierer der gantzen Welt. Die Münche in Moscau, derer sehr viel sind, leben insgemein nach den Regulen Basilii und des H. Nicolai. Er ist ein Wasser- und Fischer-Gott bei den Papisten und Moscowitern, der denen, so aus Lycia in Aegypten schiffen, ein Nothhelffer gewesen ist; sie behaupten auch, daß er von Italien nach Archangel auf einem Mühlstein geschwommen sey, und wer daran zweiffelt, setzt sein Leben gewiß bey den Moscowitern in Gefahr. Weil nun die Neustadt an dem Bode-Wasser lieget, und die Bode die Alt- und Neustadt theilet, weil auch an dem Orth, allwo die Kirche stehet, Teiche gewesen sind, und die Kirche auf ellerne Pfäle gesetzet ist, so kan es wohl seyn, daß man umb dessentwillen die Kirche dem Wasser-Heiligen Nicolao gewidmet, damit nicht die Ergiessung der Bode der Neustadt schade. Es ist das Fundament auf einen höltzernen Grund geleget worden, weil ein Fischteich daselbst gewesen. Ob aber 2 reiche Schäfer die 2 Thürme haben bauen lassen, weil sie einen Schatz in einer wüsten Kirchen gefunden haben, davon hab ich keinen Beweiß gesehen. Anno 1201 soll sie zu bauen angefangen seyn; unter der Abtißen Agnes von Meissen, durch Hülffe und Collecten von den Bürgern.«

---

53. Von dem Marienkloster auf dem Berge Sion (Mon-sionberge, Münzenberge.)

In Kettners 1710 erschienener Kirchen- und Reformations-Historie von Quedlinburg heißt es: »Dieses adeliche Nonnenkloster ist in dem X. Seculo von Mechtilde II.; Ottonis I. Tochter mit Hülffe Kaisers Ottonis II. als ihres Bruders zu bauen angefangen worden. Zu Zeiten Ottonis III. ward es continuiret, welcher Anno 985 seine güldene Krone darzu gegeben, Anno 1017 den 27. Febr. ist es in Gegenwart Kaiser Heinrich III. und der Abtißin Adelheid II. auch des V. Ertz-Bischoffs Gerens zu Magdeburg eingeweihet worden. Es muste die Abbatißin auf dem Berge Sion dem Stiffte gehorsam seyn, und von der Fürstlichen Abtißin mit ihrem Kloster dependiren, die unterste Capitularin auf dem Schlosse wurde je zuweilen zur Abbatißin gemachet. Es ward in die Ehre S. Marien und des Apostels S. Andreä geweihet, und hatte viel Altäre, als unser lieben Frauen, S. Georgii, Nicolai, Stephani, Mariä Magdalenä, Johannis, Annä, Catharinen, das Siegel des Klosters ist noch vorhanden, sie lebeten eine Zeit lang nach den Regeln S. Benedicti. Zu Zeiten der Reformation Anno 1541 unter der Abtißin Annä Regierung ward solches Kloster wegen Krieges-Schulden und anderer Ursachen eingezogen, es war diesem Kloster viel entwendet worden, die Kloster-Jungfrauen hatten es verlassen, biß auf eine, welche sich im weltlichen Habit gekleidet, wie die Beantwortung der Gravaminum Hertzog Moritzens bezeugt.«

Das wilde Wasser auf dem Münzenberge.

54.

In Winnigstadii Chron. Quedl. heißt es: »A. 1333 ist die andere Glocke in der Neustadt gegossen worden; im selben Jahre soll auch der Brunnen auf dem Monsionberge sich ergossen haben, und vom Berge bis in der Stadt Graben gelauffen seyn, als wolte er die gantze Stadt ersäuffen, als aber ein gemein Gebet geschehen und eine ewige Spende gelobet worden, ist es noch ohne Schaden abgegangen.«

55.

Mündlich wird berichtet, das wilde Wasser des jetzt aus Furcht allmälig von den Bewohnern des Münzenberges ganz verschütteten Brunnens sei mit einem Brautbette gestopft. Andere sagen, es seien zwei ganz schneeweiße Pferde von dem dem Münzenberge gegenüberliegenden Schlosse in das Wasser geworfen. Noch andere sagen, die Prinzessin, die auf dem Schlosse gewohnt, habe ihr Deckbett und ihr Schimmelreitpferd in den Born geworfen und das Wasser damit gestillt.

56.

Nach dem Born ging eine Nonne mit Schlüsseln und zurück. Auf dem Platze, der sich auf dem Münzenberge befindet, traf sie sich mit einem Pater und zwei andern Nonnen.

57.

Es soll auch Kinder in den Born auf dem Münzenberge gezogen haben. Historisch scheint es, daß sich über dem Born eine Mühle oder vielleicht nur ein Brunnengehäuse befunden habe, worin zwei Ziegenböcke gegangen seien.

58.

Das Gelübde vom Jahre 1333, der Bußtag, soll noch vor 40 Jahren in der alten Weise abgehalten und zugleich ein Hut mit Geld unter die versammelten Armen geworfen sein. Dabei soll aber mancher Unfug geschehen und diese Spende endlich auf Neujahr verlegt sein.

59.

An der Steinbrückermühle am Markte und am gegenüberliegenden Hause steht auf dem Dache ein Männchen zur Erinnerung an die Überschwemmung. So hoch hat das Wasser gestanden.

60. Albrecht von Regenstein und die Stadt Quedlinburg.

Anno 1336 erhub sich ein Widerwille zwischen der Alten=Stadt und Grafen Albrecht von Regenstein, welcher, ungeachtet der vorigen Versprechungen, zu weit in die Grändtzen und Gerechtigkeiten der Bürger griff, das der Rath nicht leiden wolte, darüber es zum Kriege kam. Der Graf lag im Kloster S. Wiperti, auf der Alten=Burg und zu Gerstorff, und ließ viel Bürger gefangen nehmen, die fielen aber aus, und scharmützelten mit ihm, daß er kaum davon kam, und musten die Befehlshaber des Klosters die Gefangenen wieder heraus geben. Der Graf verstärckte sich und belagerte die Alte=Stadt, hatte sein Lager in der Neu=Stadt und Kloster, dagegen bauten die Bürger die zwey Thürme, einen auf der Klinge, den andern hinter dem Marstall, und thaten dem Feinde mit Geschütze grossen Schaden, trieben ihn aus der Neu=Stadt und jugen ihn nach Gerstorff, da geschah wieder ein starck Scharmützel, und als sich der Graf nach dem Kloster S. Wiperti begeben wolte, kamen ihm die andern Bürger aus der Stadt zuvor, und führten ihn gefangen in die Stadt, setzten ihn aufs Rathhauß in einen Kasten und muste ein Jahr da sitzen, darnach muste er auf Erkäntniß der Hanse=Städte die Stadtmauer und sieben Thürme nach dem Westendorff bauen lassen, und einen schrifftlichen versiegelten Revers von sich stellen, daß er und alle seine Nachkommen der Stadt nie wieder zu nahe kommen wolten, und musten alle Grafen darin willigen, wolte er anders aus dem Kasten kommen, denn es war ihm das Urtheil vom Kaiser schon gefället, daß er, als der wider den Land=Frieden gehandelt, solte enthauptet werden, das Tuch, darauf er gerichtet werden solte, ward hernach den armen Leuten gegeben. Da er erst gefangen worden, zogen die Bürger im grimmigen Zorn hinaus und verstörten das Kloster mit der Kirche, auch die Gärten, Bäume und Weinberge, das geschah am S. Magdalenen=Abend, zerbrachen auch hernach und rissen die zwey Thürme S. Wiperti ein, und ward der Schade auf viel tausend Marck gerechnet. Weil aber die Münche daran keine Ursache gegeben, als die dem Grafen nicht wehren kön=

nen, so hat Herzog Otto von Braunschweig mit andren Fürsten die Bürger dazu gezwungen, daß sie den Chor und Creutzgang wieder bauen müssen.«

---

61. Pater Harm.

Im Gymnasialgebäude zu Quedlinburg, wenn wir nicht irren einem früheren Augustinerkloster, spukt Pater Harm und bewacht die in den weiten Kellern vergrabenen Schätze.

Sagen von Blankenburg und der Umgegend.

Die Teufelsmauern.

62.

Conring stellt die auch in Leuckfeld's Blanckenburgischen Antiquitäten erwähnte Meinung auf, »es sey insonderheit unsere vorhabende Blankenburgische Hartz-Gegend noch vor der Sündfluth von einigen großen Riesen aus den Nachkommen der Cainiten bewohnet gewesen, indem man von ihren ungeheuren Knochen und Cörpern, welche durch die Sündfluth in die grossen Hartz-Gebirge, und sonderlich in die Baumans-Höhle, so sich in der Blanckenburgischen Grafffschafft befindet, mit Gewalt getrieben worden, noch einige über Bleibsaal gefunden, und noch finde, so kein geringes Zeugniß von solchen hier gewohnten Einwohnern geben könten. Zu dem wären die noch in der Blanckenburgischen Grafffschafft verhandene, und in einer so gewaltigen Grösse und Länge aus entsetzlichen Felsen und Stein-Klippen auffgerichtete Mauren und Pyramiden Merckmale genug, daß solche vormahls nicht von kleinen Menschen, und derer damahls noch unbekandten Hebe-Kunst auffgeführet worden, sondern sie müsten die eingewohnten Riesen zu ihren Urhebern gehabt haben, welche solche zu Beweisung

ihrer Macht und Siege oder Opffer-Stellen verfertiget, die hernach von denen folgenden Einwohnern um deswillen, als ob sie von dem Teuffel erbauet, mit den Nahmen der Teuffels-Mauern beleget worden.«

63.

Über die Teufelsmauern sagt von Rohr, »das gemeine Bauer-Volck, oder vielmehr die Einfältigen unter ihnen, aus hiesiger Gegend, haben sich von dem Ursprunge dieser so genandten Teufels-Mauern folgendes einfältige Gedichte ausgesonnen, welches sie einander erzehlen. Sie sagen: der böse Geist hätte sich einstens unterstanden, die Erd-Kugel, oder die gantze Welt, wie sie es nennen, mit Gott zu theilen, so, daß dem grossen Gott die eine Helffte zu seiner Beherrschung übrig bleiben, die andere Helffte aber ihm überlassen seyn solle. Er hätte dahero in hiesigen Landen den Anfang machen wollen zu theilen, und diese Mauer, die sich hernach durch die Welt hätte erstrecken sollen, angelegt. Gott hätte seinem Spiel und seiner Boßheit eine Zeitlang zugesehen, endlich aber hätte er selbige, da sie sonst über die massen hoch gewesen, ruinirt, und ihm seinen Bau nicht weiter verstattet. Daher wären noch diese Stücke Mauren davon übrig geblieben.«

Die weiße Frau und der Brunnen vom Blankenburger Schlosse.

64.

Auf dem Schlosse zu Blankenburg zeigt sich eine weiße Frau mit Schlüsseln, mit denen sie oft zur Nachtzeit rasselt. Sie soll besonders zur Winterszeit bei Schneewetter, ferner zur Kriegszeit (sie kündigte Krieg an) und bei Unglücksfällen in der Familie erschienen und im Lesezimmer des Schlosses mit einem Hündchen abgebildet sein. Dies Hündchen, ein kleines weißes Spitzhündchen, sah man auch mit ihr gehen.

65.

Bei einer Hochzeit, die bei Schneewetter im Schlosse abgehalten wurde, vernahm man das Gerassel von Wagen, und doch war nachher Niemand zu sehen. Diesen Lärmen hatte die weiße Frau verursacht.

66.

Die Schlüsseljungfer verschwand stets bei dem Brunnen auf dem Schlosse.

67.

Im Brunnen auf dem Schlosse befindet sich ein Kasten mit Schätzen, der noch nicht gehoben werden konnte.

---

68. Weg von der Quelle auf dem Blankenburger Schlosse nach dem Münzenberge.

Brückmann sagt in der epistola itineraria de signis urbium mnemonicis (Wolfenbüttel 1735) folgendes: »Blanckenburgi, ad fauces Sylvae Hercyniae, fons quidam in arce Ducum Brunsuicens., montana praealta, loci signi mnemonici, habetur. Hic perennis puteus jugis aquae, tempore, quo Comites Blanckenb. dominatum hic loci tenuerunt, ante aliquot secula per rupes durissimas in profundum caesus, hoc peculiare prae reliquis fontibus habet, quod a terrae superficie usque ad profundum aquae scala vel cochlidium ducat. Sunt, qui hanc proferunt traditionem, ex hoc loco viam esse per subterraneum quendam cuniculum (in praesenti vero non amplius permeabilem, sed quibusdam in spatiis prolapsum et ruinosum) usque ad montem Sionis, vulgo Müntzenberg dictum, qui Quedlinburgi, duobus Blanckenburgo milliaribus dissiti, videndus. An traditio sit veriloquium? nec scire, nec dicere possumus.«

---

69. Das Dorf Börneke

leitet seinen Ursprung und Namen von einem kleinen Borne her, nahe beym Pfarrhofe, der das Börneken hieß. Ein Einsiedler, sagt die Tradition, welcher bey diesem Börneken, wo damals Wald war, seine Wohnung aufschlug, wurde wegen vermeynter Wunderkuren berühmt und bekam starken Zulauf. Verschiedene baueten sich bey ihm an, welchen mehrere folgten, die nach und nach das Holzrevier ausrotteten, wovon der Hoppelnberg ein Überrest ist. So entstand das Dorf Börneke.

70. Spuk bei Hüttenrode.

Bei Hüttenrode ist es »mit den Schaafen nicht richtig.«

71. Die Quargeshöhle von Helsungen.

In Helsungen unter'm Heidelberge befindet sich ein Keller, in dem sich zwölf Zwerge aufhalten. Einst setzte man eine Ente hinein, die kam auf dem Blankenburger Schlosse wieder zum Vorschein.

Sagen von Michaelstein, Heimburg und Benzingerode.

---

72. Evergodesrode, Volkmarstein und Michaelstein.

Einige hundert Jahre vor der Anlegung des Stiftes Michaelstein soll über demselben in dem rauhen großen Hartz-Walde auf einer ziemlich hohen Klippen, unter welchen ein schöner heller Brunnen herfür quillet, ein frommer Einsiedler oder sogenannter Clausner, derer damahls sich viele in denen rauhen Gebirgen aufhielten, und ein strenges Leben in Fasten und Beten führeten, gelebet, und daselbsten eine kleine Wohn- und Bet-Clause vor sich erbauet, auch mit Namen Volckmar geheißen haben. Weiln er nun nach damaliger Zeit-Beschaffenheit an solchem Orte gar einen ernsten und stillen Wandel geführet, habe er dadurch verursachet, daß man nicht allein ihn den heiligen Volckmar benennet, sondern, seiner Heiligkeit sich theilhafftig zu machen, haben sich auch unterschiedene stille Brüder zu ihm begeben, und gleiche Lebensart mit ihm angetreten, daß sie nach ihrer damahligen Erkenntniß fleißig in ihren selbstgemachten Clusen und Hölen gebetet, und mit weniger Speise, so ihnen entweder von gutherzigen Leuten zugeschicket worden, oder sie sich selbsten in der Wildniß bereitet, sich vergnüget, darbey aber auch einige sonst gelernte Hand-

arbeit zu ihrer besseren Erhaltung getrieben, und fürnemlich in einer nahe bey ihrer Wohnung eröffneten Marmor-Gruben die schönsten Marmelsteine gebrochen, und an andere überlassen haben. Welcher Steinbruch nachmals eingegangen, daß man wenige Merckmale anitzo davon finden kan. Hierdurch haben diese Brüder und Einsiedler mit ihrem sogenannten H. Volckmar sowol Gelegenheit als Mittel bekommen, zu Erweckung ihrer mehrern Andacht eine neue Capelle oder kleine Kirche an gedachten Ort bey der Cluß dieses ihres Vorgängers, so man noch S. Volckmarstein in dem Hartze nennet, aufzuführen, in welcher sie insonderheit, weiln sie einige Reliquien von der Jungfer Marien und deren Begräbniß in Besitz zu haben vermeinten, zu Ehren dieser Mutter Gottes ihr ein Begräbniß oder Grabmahl, so das Grab Marie nachgehends genennet, und in solchen die angegebenen Reliquien geleget worden, aufgerichtet, und mit vieler schöner Arbeit versehen haben, und soll dieses geschehen seyn zur Zeit Kayser Heinrich des Voglers, und seines Sohnes Kayser Ottonis des Grossen, dahero des Erstern Gemahlin, die Kayserin Mechtildis, so zur geistlichen Stiftung und Schenkung sehr geneigt, auch damals das herrliche Stift in Quedlinburg, so nur etwa zwey Meilen unter der Michelsteinischen Gegend lieget, aufrichtete, zu solcher im Hartz erbaueten Kirchen besagtem Volckmar und seinen Brüdern ihr ohnweit davon gelegenes Gut zu Keyserungsrode, so nachmals von dem gemeinen Manne Kipperode genennet worden, nebst andern Stücken geschenket, welche sämmtlich hierauf Kayser Otto I. im Jahr 956 dem damals angelegten Stifte incorporiret hat. Man setzet auch ferner hierzu, daß nach dem Absterben des S. Volckmari durch die obgedachten Reliquien bey dem gemeldeten Grabe der Jungfrau Marien sich unterschiedene Wunder, insonderheit durch Curirung vieler Kranckheiten, haben spüren lassen, womit die anwesenden Einsiedler und Clerici viel Geldes gelöset, und selbige also diesen Ort über zweyhundert Jahr bewohnet. Als aber in denen folgenden Kriegeszeiten durch die Räuber und Buschklöpper der Hartzwald sehr unsicher gemacht, und folglich auch diese wenige geistliche Brüder auf dem S. Volckmarsteine dadurch höchst verunruhiget, sie aber zum Theil auch müde wurden, in so entlegenem Walde auf hohen rauhen und unfruchtbaren Klippen länger zu wohnen, als wurde zu Anfang des zwölften Seculi Graf Burchard zu Blanckenburg be-

wogen, sein zwischen Blanckenburg und Heimburg vor dem Hartz-Walde gelegenes Gut, Evergodesrode damals genannt, vorgedachten Hartz-Einsiedlern von S. Volckmar nicht allein zur sichern Wohnung einzuräumen, sondern ihnen auch daselbst eine Kirche zu ihrem Gottesdienst aufzubauen, welche hernach von dem Bischof zu Halberstadt, gleichwie die erste zu S. Volckmar, in die Ehre des Ertz-Engels Michaelis eingeweihet, und der gantze Ort und vorgenanntes Gut Evergodesrode, Michaelstein oder Michelstein genennet worden. Besagter Graf Burchard von Blanckenburg begab sich auch hierauf gäntzlich seiner Regierung, und ward ein Conversus bey diesen Brüdern in der Michelsteinischen Kirchen, schenkte aber an solche noch zuvor den gantzen Stoffenburg bey der lütchen Lauenburg, beredete auch die damals lebende Abtißin in Quedlinburg, Namens Beatrix 2., daß sie unterschiedene obberührte, zu ihrem Stift gehörige Güter an die Kirche zu Michelstein übergab, damit die angelangten Volckmarischen Brüder davon desto austräglicher und besser leben könnten. Besagte Abtißin erlangte aber auch damit bey dem damaligen Pabste Innocentio II. daß sie An. 1139 nächst andern mehrern Stücken die Confirmation über diese Michelsteinischen Güter erhielt, wobei aber zu behalten, daß damals dieses Michelstein noch nicht zu einem ordentlichen Closter-Stifte vor einige Regulier-Mönche angeleget war, sondern es lebten nur einige wenige Irregulier-Geistliche und Einsiedler, so von S. Volckmar gekommen, bey der neugebaueten Michaelis-Kirchen, welche ihre Wohnungen in denen daselbst befindlichen Häusern des gewesenen Gräflichen Gutes Evergodesrode genommen, und den Kirchendienst dabey verrichteten; jedoch ist bald darauf diß Michaelstein oder Michelstein zu einem Closter vor Cisterienser-Mönche aus dem alten Camper-Stifte, so von Aulesburg durch die Stifter anhero berufen, angeleget worden.

Der Name Michaelstein.

73.

Mündlich wird erzählt, daß der erste Abt im Volkmarskeller Michael geheißen habe. Als es ihm dort nicht mehr gefallen, habe er einen Stein aufgehuckt, ihn bis Michaelstein getragen und dort sich angebaut.

74.

Andere erzählen: Als die Mönche nicht mehr im Volkmarskeller wohnen wollten, banden sie einem Manne Namens Michael einen Stein um, und da, wo er nicht mehr fortkonnte, bauten sie sich wieder an.

---

75. Michaels Bild.

Des heiligen Michaels Bild steht auf der Dachecke des Klosters und ist einst heruntergefallen. Da wurden die Ochsen im Stalle unruhig.

---

76. Der heilige Michael und die Lörke.

Im Herbste schickt der heilige Michael Lörke und andres Ungeziefer.

Der Mönchenmühlenteich.

77.

Im Mönchenmühlenteiche bei Kloster Michaelstein sitzt eine Frau. Sie geht daran umher in weißem Kleide mit einem Bund Schlüssel, und zwar am Kruggarten vorbei bis nach der »Geldmünze« im Kloster.

78.

Nicht allein die Kinder in Blankenburg, sondern auch die in Heimburg werden aus dem Mönchenmühlenteiche bei Kloster Michaelstein gezogen.

79.

Am Mönchenmühlenteiche lag einst ein Kind und war dann gleich verschwunden.

80.

Im Mönchenmühlenteiche sitzt ein Nickelmann.

81.

Der Mönchenmühlenteich muß wenigstens alle sieben Jahr ein Menschenopfer haben, das darin ertrinkt.

82.

Aus dem Mönchenmühlenteiche sind die Steine zum Kloster Michaelstein genommen.

Das Teufelsbad.

83.

Das Teufelsbad bei Kloster Michaelstein hat keinen Grund.

84.

Im Teufelsbade pflegte eine weiße Jungfer zu verschwinden.

85.

Im Teufelsbade kam ein Schächtelchen geschwommen, darin war ein Kind, es war aber sogleich wieder verschwunden.

86.

Beim Teufelsbade saß ein kleines Mädchen von zehn Jahren und weinte, war aber dann nicht mehr zu finden.

87.

Beim Teufelsbade zeigen sich zwischen 11 und 12 Uhr Leichenzüge.

---

88. Der Jungfernpaul beim Teufelsbade.

Beim Teufelsbade befindet sich der Jungfernpaul. Dort zeigte sich eine Jungfer.

---

89. Zwerge in den Kreuzgängen.

In den Kreuzgängen von Kloster Michaelstein wohnten Zwerge.

---

90. Der Abt im Klosterkeller.

Im Klosterkeller zu Michaelstein spukt ein Abt. Als Jemand Wein herausholen wollte, drehte er ihm den Hals um.

---

91. Der Papenteich.

In den Papendiek ist ein Pastor mit der Kutsche hineingefahren. Ein Holzhacker nahm dort einen Fisch weg, der verlangte, daß ihm sein eines Auge, das er verloren hatte, wieder hergebracht würde.

---

92. Der Hirsch auf dem Probstberge und am Klostergrunde.

Auf dem Probstberge unweit Michaelstein ging ein Hirsch mit goldenem Halsband, hinterließ aber keine Spur, der Hirsch war weiß, eine Jungfer von Michaelstein gehörte dazu. Auch am Klostergrunde bei Michaelstein ging ein weißer Hirsch.

93. Die Lausehügel.

Zwischen Michaelstein und Blankenburg, unweit der Mönchenmühle, liegen die »Lusehüchel« (Lausehügel). Ein Riese ging da einst vorüber, den drückten Steine im Schuh. Da schüttelte er sie aus und sagte: »Die alten Lausehügel!« Daher die Lausehügel und ihr Name.

94. Die Mädchenwiese.

Über dem Teufelsbade befindet sich die Mädchenwiese. Dort tödtete ein Bräutigam seine Braut und sie zeigt sich num um die betreffende Zeit.

95. Feuer ohne Kohlen.

Unweit Michaelstein stand ein großer Mann an einem Feuer. Kohlen waren nicht zu finden.

96. Die Heimburg brennt ab 1288.

De Borch vor dem Harte genomet Heymborch wart entfengt van dem wilden Büre, in dem Pingstavende in dem Donreweder, unde brende reyn aff, de Grave de darup was vorschreckede sick, dat he daran sterff, do vell de Herschop an de Graven to Reghensteyn. Ein Donreweder kam 1289 up S. Peter unde Pauwels Dage, unde warede twe Dage unde twe Nachte, dat de Lüde vorschreckt worden, dat se menden, de

jungste Dach wolde komen, wente dat Kayserhus to Gosseler brende aff van dem Blixsen, unde de Stad Hamborch brende halff uth in de Lenge, unde brenden mer Stidde unde Torppe.

97. Geld auf der Heimburg.

Auf der alten Heimburg steht Geld, besonders im Brunnen.

98. Der Keller auf der Heimburg.

Im Keller auf der Heimburg hausen Geister und ein Venediger ist darin verschwunden. Es brennt darin Geld.

99. Kegeln auf der Heimburg.

Auf der Heimburg (einige sagen im Keller) wird gekegelt. Die Kegel sind von Silber, die Kugeln von Golde, oder umgekehrt.

100. Jungfer auf der Heimburg.

Auf der Heimburg zeigt sich eine Jungfer.

Die Hünensteine.

101.

Stübner erzählt in seinen Blankenburgischen Denkwürdigkeiten: »Zwischen Benzingerode und Heimburg sind drey im Triangel stehende sogenannte Hunnensteine merkwürdig. Sie sind von ungleicher Größe. Der höchste dieser Steine steht im Benzingeröder Felde und hat 12 Fuß Höhe, 4½ Fuß Breite; der mittlere im Göddenhusischen Felde auf der Mitternachtsseite des Hellbeeks, zwei Büchsenschüsse weit vom vorigen, ist 10 Fuß hoch, 5½ Fuß breit; der niedrigste

im Heimburgischen Altfelde, einen Büchsenschuß weit von letzterm, hat 9 Fuß Höhe, 5 Fuß Breite. Man hält diese für Denkmale daselbst im Kriege gebliebener heidnischer Helden.«

102.

Andre erzählen mündlich: drei Hünen auf der alten Burg Heimburg hätten um die Wette geworfen und eine Prinzessin sei der Preis der Wette gewesen. Der jüngste aber habe am Weitesten getroffen. 80 Pferde bringen seinen Stein nicht fort. Es ist dies wohl der Stein am Wege zwischen Heimburg und Silstedt, der ein so gar eigenthümliches Aussehen hat, daß er wie ein bemooster Weidenbaum dasteht und Jedem auffällt.

103.

Es wird auch erzählt: drei Schwestern hätten durch den Steinwurf um einen Pflüger gewettet und die jüngste habe gewonnen.

104.

Noch Andre erzählen: die drei Hünensteine seien vom Regensteine aus geworfen worden.

---

105. Untreue Baumbreite.

Zwischen Halberstadt und Heimburg liegt die untreue Baumbreite, neben dem Osterholze. Dort begegnete einem Reiter ein lahmer Bettelmann und wies in einen Baum, wo seine Krücken hingen, sagte auch, daß ein Übermüthiger sie dort aufgehangen hätte. Der Reiter stieg ab und kletterte hinauf, sie herunter zu holen. Der Bettelmann aber, der sich nur lahm gestellt hatte, schwang sich auf das Pferd und jagte davon.

106. Riesen.

Wenn die Benzingeröder ihren Herrendienst nach Heimburg thaten, setzten die Riesen sich hin, zogen die Hosen ab und die Bauern fuhren im Kothe der Riesen nachher fest. Sie wohnten auf der Altenburg in Höhlen, setzten sich dann auf die Burg und sahen den Leuten, die festgefahren hatten, zu.

107. Quarge

waren auch auf der Altenburg Heimburg, waren aber von den Riesen getrennt. Auch im nahen Derenburg sind »Quargeslöcher.«

108. Der Uhlius.

In Benzingerode flog ein Hund mit gluhem Schwanz durch die Luft. Dieser soll zum wilden Jäger gehört haben, aber auch der Uhlius (der Teufel) gewesen sein und den Leuten etwas zugetragen haben. In einem Hause zu Benzingerode hielt der Uhlius sich auf.

109. Bene cincta rota.

So soll ein alter Bischof zum Schmid von Benzingerode gesagt haben, als dieser ihm auf der Durchreise ein Rad am Wagen beschlagen hatte, und daher soll, einer gelehrten Sage zufolge, das Dorf Benzingerode den Namen haben. Auch soll die Schmiede zu Benzingerode zu einer Abgabe von Nägeln an die dortige Pfarre verpflichtet gewesen sein.

Sagen vom Regenstein.

110. Verbindung zwischen Michaelstein und Regenstein.

Eine große Leuchte kommt vom Mönchenmühlenteiche bei Michaelstein, geht nach dem Regensteine und fährt in den Staufenberg. Mit der Leuchte kommt eine brausende Kutsche.

111. Wagen auf dem Regensteine.

Auf dem Regensteine ist ein gespenstischer Wagen mit 8 Pferden umhergefahren und wieder verschwunden.

112. Der Name Regenstein.

Anno 479 toch de Könighk Melverikus to Doringk myt Macht over den Hart, unde wolde de Sassen vordryven wedder uth dem Orde des Landes, vor dem Harte, dar nu Reghenstеyn unde Warnigerode licht, unde de Sassen kemen öme underwegen in de Möte by dem Torppe Bedekenstidde, dar sloghen se de Doringk, dat der vele dot bleven, by vyff dusent, de Könighk to Doringk nam de Flucht, unde vele siner Lüde. Na ''en Stride gingen de Sassen to Rade, na deme dat yt vor

dem Harte wat noch woyste was, unde geven eynem eddelen Manne, de was strytbar, unde wanede in dem Torppe to Veddekenstidde, de heyt Hateboldus, eyne Stidde vor dem Harte to buwende, wur öne dat bet bevelle; so rechte he sick na örem Bode, unde reyth vor dem Harte here, unde fand eynen groten Steynen-Berch, unde sprack, düsse Steyn iß gereghent, darupp schall myne Woning wesen, unde buwede upp den Steyn eyne Borch, unde wart geheten de Grave to Reghensteyne, unde buwede Blankenborch unde Heymborch.

113. Steine auf dem Regensteine.

Auf dem Regensteine ist ein Loch vorhanden, welches mit allerhand kleinen Steinen, die nicht auf dem Berge, sondern nur in der Ebene gefunden werden, angefüllet ist, und wollen die Führer vor gewiß berichten: daß solche Steine von denen bösen Geistern hieher gebracht würden, denn wenn man dieselben heraus nähme und hinweg trage, so kämen doch alsobald wieder andere hinein, ja auch oftmals diejenigen, welche man heraus genommen hätte. Es werden auch von ihnen viele Abentheuer erzehlet, so sich bei diesem Loche sollen zugetragen haben mit denjenigen, welche sich erkühnet, freventlicher Weise etwas darbei vorzunehmen.

114. Schmieden auf dem Regensteine.

Die Geister auf dem Regensteine schmiedeten wie eine Falschmünzerbande.

115. Ziegen auf dem Regensteine.

Auf dem Regensteine stellen die Geister den dort etwa befindlichen Ziegen nach.

116. Die Ahnfrau auf dem Regensteine

schwebte im Brunnen und bei dem Brunnen, denn sie hatte Flügel.

Sagen von Osterwieck und der Umgegend.

117. Die gestohlene Gans.

Vor langer Zeit ist in Osterwieck einer Frau eine Gans gestohlen, als Dieb derselben hatte sie eine andere Frau in Verdacht. Sie verklagte daher dieselbe und ließ sie beeiden. Beide Frauen starben bald darauf. Da hört denn einst ein »Chorännenknabe« (Currendenknabe) während der Nacht ein Läuten in der St. Nikolaikirche. Er springt in voller Angst aus dem Bette, zieht sich an und geht nach der Kirche, welche er offen und hell erleuchtet findet. Der Knabe begibt sich auf seinen Platz, sieht viele Andächtige, erkennt aber Niemand, versteht auch nicht, was sie singen. Nach Beendigung des Gesanges kommt ein Pastor hinter dem Altar weg und begibt sich davor, wird aber auch nicht von ihm erkannt. Das scheint ihm wunderlich, doch soll er nicht lange im Unklaren bleiben. Es stehen nämlich zwei Weiber auf und gehen vor den Altar. Der Knabe erkennt sie als jene beiden Frauen. Der Pastor verhört diese und es ergibt sich daraus die Unschuld der für schuldig gehaltenen Frau. Zugleich wird offenbar, daß der Dieb noch am Leben, jetzt aber schwer krank sei. Nach diesem kommt eine Frau auf den Knaben zu, die derselbe als die vor einigen Jahren verstorbene Schwester seiner Mutter

erkennt. Sie gibt ihm durch einen Wink zu verstehen, daß er sich aus der Kirche entfernen möge. Der Knabe thut's, die Kirchthür wird mit aller Gewalt hinter ihm zugeschlagen. Da er draußen ist, schlägts, er zählt 12. Zu Hause angekommen, fragt ihn seine Mutter, wo er gewesen sei. Morgen früh, antwortet er, will ich's euch erzählen. Am Morgen theilt er ihr alles mit. Die Mutter meldet's der Obrigkeit und die in der Kirche als Gänsedieb bezeichnete kranke Frau gesteht, durch den Pfarrherrn tief ins Gewissen gegriffen, ihr Vergehen.

---

118. Die Jungfrau und das Feuer unter dem Altar der Stephanikirche.

Vor etwa 300 Jahren, so erzählt die Chronik, ist ein großer Theil der Stadt ein Raub der Flammen geworden und die Sage fügt hinzu, daß wahrscheinlich kein Haus und keine Kirche verschont geblieben seien, wenn nicht eine Jungfrau das Feuer besprochen hätte. Diese Jungfrau soll unter dem Altar der St. Stephanikirche ein Feuer unterhalten und dadurch das Aufkommen eines Feuers innerhalb der Stadt verhüten. Wirklich ist auch seit vielen, vielen Jahren kein Haus abgebrannt und viele Osterwiecker sind deswegen so sorglos, daß sie ihre Habe nur gering oder gar nicht versichert haben.

---

119. Der Kobold.

Viele Bewohner von Osterwieck haben noch zwei alte Jungfern, welche Schwestern waren, gekannt, von denen es allgemein geheißen hat, daß sie in der Stube unter dem Ofen einen Kobold gehabt hätten, der ihnen auf ihr Verlangen den Teufel zum Schornstein hereincitirt habe, durch den ihnen dann ihre Wünsche befriedigt wurden. Die Jungfern waren nicht unbemittelt, hielten den ganzen Tag Thüren und Laden verschlossen, gestatteten Niemanden den Eingang in ihr Haus und wenn Jemand etwas von ihnen wünschte und verlangte, so antwortete eine von ihnen: Ick will'n erst mal fragen. Neugierige Buben haben wohl mitunter durch die Ritzen der Fensterladen geblickt und dann unter dem Ofen

ein großköpfiges ungeschlachtetes Wesen mit feurigglühenden Augen gesehen.

120. Der Welthund bei Stötterlingenburg und Lüttchenrode.

Eine halbe Stunde westlich von Osterwieck liegt das Dorf Lüttchenrode um das ehemalige auf einem Berge gelegene Nonnenkloster Stötterlingenburg herum. Nicht weit vom Kloster, am nördlichen Abhange des Berges, lag eine Oberförsterei; das Haus davon steht noch und zeugt von nicht geringem Wohlstande seiner Bewohner. Von einem dieser Oberförster erzählt man: er habe einen Jäger gehabt, der eines Tages einen armen Mann, der im Forste sich ein Bündel Holz gesucht, mit seinem Hunde gehetzt, und als derselbe sich noch vertheidigen wollte, ihn mit dem Hirschfänger durchbohrt. Bald darauf wird er krank und wird im Fieber das Bild seiner unmenschlichen That nicht vor Augen los, und ehe er noch einen Geistlichen zur Vorbereitung auf den Tod bekommt, verscheidet er. Seit diesem Tage nun geht ein gewaltig großer Hund, Augenzeugen (und dies sind die ernstesten Versicherungen der meisten Bewohner von Lüttchenrode) vergleichen seine Größe mit der eines Kalbes oder Esels. Auch soll der Welthund, so genannt wie man sagt weil er sich schon an vielen Orten hat sehen lassen, mit einem Esel große Aehnlichkeit haben. Grau auf dem Rücken, weißlich unterm Bauche, mit großen feurigen gequollenen Augen begegnet er, vorzugsweise des Winters, nach eingetretener Dunkelheit, meistens aber zwischen 10 und 11 Uhr Nachts, den Menschen. Sein Ausgangspunkt ist im Giebel des besagten Försterhauses. Unter einem Kastanienbaume entsteigt er der Erde, wo der Jäger, dem als Mörder der Friedhof nicht gegönnt wurde, beigescharrt sein soll, und springt jedesmal an einer bestimmten Stelle über den Zaun, kommt aber einen andern Weg zurück. Er thut Niemandem etwas zu Leide, aber alle Hunde, wenn sie ihn auch nicht sehen, geben durch Pfeifen oder Verkriechen ihre Angst zu erkennen. Im Kloster Heinigen soll sich der in den Welthund verwandelte Jäger auch oft sehen lassen, was wohl davon herrühren mag, daß die dortigen Wälder mit unter demselben Oberförster gestanden haben.

121. Smidbusch bei Osterwieck.

So ziemlich auf dem halben Wege von der Stadt Osterwieck nach dem Kirchberge, einem Theile des Fallsteins, läßt man rechts eine Grund liegen, welche jetzt mit Weiden bewachsen ist. Hier soll früher ein Kloster gestanden haben, von dem aber jetzt nur noch Ueberreste in der Erde aufzufinden sind. Es ward das Wallwier-Kloster genannt. Unfern desselben in nordöstlicher Richtung stand ein Schatz, den sich schon so Mancher wünschte, aber die Hebung als ein zu großes Wagestück ansah. 12 Mann fassen endlich den Entschluß, sich daran zu machen und lassen, um ihren Zweck nicht zu verfehlen, einen Jesuiten von Hildesheim kommen. Unter anbefohlenem Stillschweigen wird die Arbeit begonnen und die 12 Männer sind bald so glücklich, den in einer Braupfanne liegenden Schatz auf die Hebebäume zu bringen. Da kam ein Mann vom Holze herunter, den Niemand kannte, er hat sie gegrüßt, Niemand ihm aber gedankt. Darnach hat der Jesuit sich zu ihm gewendet und mit ihm gesprochen. Der Fremde hat aber gesagt, daß sie den Schatz durchaus nicht heben könnten, weil derselbe einem Vogel mit Namen Pelikan vermacht sei, den eine in Asien lebende Prinzessin besitze, von der sie ihn nicht würden erhalten können. Doch sei die Hebung des Schatzes möglich, wenn er ihm einen der Arbeiter überliefern wolle. Der Jesuit fragte, welchen er denn wohl wolle? Da hat sich der Fremde den mit der rothen Mütze auserwählt, dieser aber hat leise vor sich hingesprochen: »Dick sall de Hund wat —«. Worauf ihn jener ergriff und ihn ¾ Stunden weit mit sich in der Luft forttrug und ihn dann in eine Dornhecke warf, die deshalb noch heute Smidbusch heißt. Der Verunglückte soll der Urgroßvater eines vor einigen Jahren zu Osterwieck verstorbenen Bäckers gewesen sein und der Mann, welcher dies erzählte, will in seinen jüngeren Jahren den Ring gesehen haben, der beim Niedersinken der Braupfanne auf den Hebebäumen ist hängen geblieben.

---

122. Die Kirchbergszwerge bei Osterwieck.

Im Kirchberge bei Osterwieck haben sich vor alten Zeiten Zwerge aufgehalten, welche gar freundlich gegen die Osterwiecker gesinnt waren. Sie haben dieselben bei Kindtaufen, Hochzeiten und sonstigen Ehrengelagen mit schönen Speisen allerlei Art versehen. Die Osterwiecker pflegten, wenn sie solche Feste vor hatten, ihre Wünsche auf einen Zettel zu schreiben und diesen vermittelst eines Stockes in ein bestimmtes Loch des Berges zu stecken. Bald darnach fanden sie dann vor der Oeffnung die erbetenen Speisen auf silbernem Geschirre, das sie nach dem Gebrauche wieder da hinstellen mußten, wo sie es gefunden hatten. Da hütet denn einst ein Schäfer in der Nähe die Schafe, findet die von den Zwergen hingesetzten Speisen, verzehrt sie und verunreinigt das Geschirre mit eigenem Kothe. Das aber hat die Zwerge so sehr verdrossen, daß sie von der Zeit ab allen freundschaftlichen Verkehr mit den Osterwieckern abgebrochen und ihn noch jetzt nicht wieder angeknüpft haben.

123. Der Eseltreiber und die zwölf Esel in der Trift zwischen Wallwie und dem Kirchberge.

Meiner Frauen Großvater, so erzählte ein alter Osterwiecker, hat Wegener geheißen, der ist ein Dachdecker gewesen und hat einen Gesellen gehabt mit Namen Siegelmann. Dieser ist oftmals des Mittags 12 Uhr weggegangen und dann erst um 2 Uhr wieder zur Arbeit gekommen. Da hat sein Meister denn oft gescholten und gefragt, wo er immer so lange bleibe. Er aber hat geantwortet, er ginge nach Wallwie, denn da haben die Tatern zu ihm gesagt: er sollte noch ein paar Mal kommen, dann wollten sie ihm den »rechten Grund« sagen. Da kommt er den einen Mittag erst um 3 Uhr wieder heim; sein Meister aber ist sehr aufgebracht und meint, daß er es mit ihm nicht mehr abhalten könne. Nun, Meister, erwiedert er, ist es das letzte Mal. Morgen gehe ich nach Beckenstedt, da soll ich 12 Tragsäcke und Esel kaufen, dann soll ich die Nacht hinkommen nach

Wallwie und soll die 12 Esel mit Gold beladen. Das hat er denn auch gethan und ist nach Wallwie getrieben, aber noch heute nicht wiedergekommen und Niemand weiß, wo er mit seinen Eseln geblieben ist. Doch haben einige gesagt, daß er von Wallwie in der Trift heruntertreibt hin nach dem Kirchberge. Die Schwester des Erzählers selbst will ihn des Nachts beim Erbsenbinden auf dem Wege dahin mit den zwölf Eseln gesehen haben.

124. Das beherzte Mädchen.

In einer Spinnstube zu Osterwieck war die Jugend zusammen und es kam die Rede darauf, daß derjenige, der von der alten Kirche daselbst einen Spohn schnitte, eine Belohnung haben solle. Ein Mädchen geht hin und findet vor der Thür einen gesattelten Schimmel. Um den Altar saßen zwölf Mann und zählten Geld. Es setzte sich auf und jagte davon. Die Räuber verfolgten sie und kaum konnte der Thorwirth noch das Thor vor ihnen zuschlagen. Zu dem Schimmel fand sich Niemand und das Geld dafür gehörte dem Mädchen.

125. Gottslohn.

In Appenrode bei Osterwieck war eine Frau, die war sehr geizig. Sie hatte ein Mädchen, das war mildherzig, that den Frauen von dem Vermögen der Frau viel zu Gute und gab es ihnen durch's Gossenloch. Dafür bekam sie auch von den Armen alle die Gottslohne, die der Frau gehört hätten. Darum saß die Frau drei Tage nach ihrem Tode auf ihrem Altmutterstuhle hinter dem Ofen, auf dem ihr Sitz immer gewesen war, ging in die Speisekammer, in den Keller, bei's Vieh und lärmte sehr mit dem Geschirr. Ihr Sohn bestellte endlich ein paar Jesuiten, die mußten sie nach ihrem Begehr fragen. Da sagte sie, sie wolle nichts weiter als die Gottslohne, welche die Dienstmagd für das bekommen hätte, was sie durch's Gossenloch gegeben hätte. Das Mädchen

wurde befragt und antwortete: die solle sie in Gottes Namen alle hinnehmen. Die Frau sagte: darauf solle sie die Hand geben. Das erlaubten die Jesuiten nicht, sie mußte den Besenstiel hinhalten und wie sie ihn hinhielt, zerknitterte er in tausend Stücken. Die Frau sagte: sie könne jetzt zu Gnaden kommen, wenn ihr Sohn ein Schwein schlachte, von drei Scheffel Weizenmehl Kuchen backe, von drei Scheffel Brodmehl Brod, und wenn dies Alles unter die Armen vertheilt würde. Das geschah und hernach wurde sie in das Kiebitzbruch in der Kutsche mit vier Pferden gefahren und ließ sich nicht wieder sehen.

Sagen von der Harburg, von Wernigerode, Nöschenrode und Hasserode.

Der Kreuzberg.

126.

Auf dem Nöschenröder Kirchhofe wohnte wie gewöhnlich ein ganz armer Mann, den rief es drei Nächte hinter einander: »Komm, geh mit mir! Komm, geh mit mir!« Es führte ihn auf den Kreuzberg, da sollte er einen Kasten mit Geld heben. Die Frau des Mannes aber war erwacht als er aufstand und ihm nachgefolgt, denn sie glaubte, er wolle aus stehlen gehen. Sie rief deshalb ängstlich: »Du willst wohl aus stehlen gehen?« Da that es einen Kling und der Kasten war verschwunden.

127.

Am Kreuzberge bei Wernigerode waren Zwerge. Sie liehen Geschirr zu Hochzeiten und bekamen dafür Speisen ohne Salz und Kümmel. Ein Knecht verrichtete seine Nothdurft vor dem Loche, der brach dann beim Pflügen das Bein.

wurde befragt und antwortete: die solle sie in Gottes Namen alle hinnehmen. Die Frau sagte: darauf solle sie die Hand geben. Das erlaubten die Jesuiten nicht, sie mußte den Besenstiel hinhalten und wie sie ihn hinhielt, zerknitterte er in tausend Stücken. Die Frau sagte: sie könne jetzt zu Gnaden kommen, wenn ihr Sohn ein Schwein schlachte, von drei Scheffel Weizenmehl Kuchen backe, von drei Scheffel Brodmehl Brod, und wenn dies Alles unter die Armen vertheilt würde. Das geschah und hernach wurde sie in das Kiebitzbruch in der Kutsche mit vier Pferden gefahren und ließ sich nicht wieder sehen.

Sagen von der Harburg, von Wernigerode, Nöschenrode und Hasserode.

Der Kreuzberg.

126.

Auf dem Nöschenröder Kirchhofe wohnte wie gewöhnlich ein ganz armer Mann, den rief es drei Nächte hinter einander: »Komm, geh mit mir! Komm, geh mit mir!« Es führte ihn auf den Kreuzberg, da sollte er einen Kasten mit Geld heben. Die Frau des Mannes aber war erwacht als er aufstand und ihm nachgefolgt, denn sie glaubte, er wolle aus stehlen gehen. Sie rief deshalb ängstlich: »Du willst wohl aus stehlen gehen?« Da that es einen Kling und der Kasten war verschwunden.

127.

Am Kreuzberge bei Wernigerode waren Zwerge. Sie liehen Geschirr zu Hochzeiten und bekamen dafür Speisen ohne Salz und Kümmel. Ein Knecht verrichtete seine Nothdurft vor dem Loche, der brach dann beim Pflügen das Bein.

128.

Die Zwerge vom Kreuzberge schoben einst den Menschen eins ihrer Kinder unter. Da nahmen die Menschen eine halbe Eierschaale, Wasser darin zu kochen, und das Zwergkind sagte: Mutter, wat wutte da maken? Die Mutter sagte: »Dik Thee inne kooken.« Da sagte das Kind:

»Sau bin ick doch sau oolt
Wie de Schimmelwoolt,
Dreimal e hacket un dreimal e koolt,
Un häwwe noch nich e sein in der Eierschaale Water koken.«

Damit war das falsche Kind fort und das rechte wieder da. Es war gebracht von einem Zwerge, der sagte dem Knaben: er sollte auf den Sonntag allein vor das Zwergloch kommen und rufen. Er erzählte aber, daß die Zwerge äßen von Silber und Gold. Zeug hatte er von den Zwergen bekommen, wenn das zerriß, strich ein Zwerg mit der Hand darüber und es war heil; hatte er ein Loch im Kopf, so ward von den Zwergen mit bloßer Hand darüber gestrichen und es war heil; er hatte das eine Bein meist in der einen Hand gehabt, auf dem andern hatte er gehuckt. Er hatte gesessen auf einer Hutsche, zum Schlafen kroch er in eine Mütze, dann trugen sie ihn wohin und er schlief besser wie im Bette. Er wäre dann fortgewesen, wüßte nicht wohin. — Den Sonntag brachten die Seinen ihn aus dem Thore. Vor dem Loche rief er einen Namen und der Gerufene stand da und machte ihm Vorwürfe, weil er geschwatzt habe. Doch sagte er: wenn er sich gewaschen habe, solle er vor den Tritt gehen, dann solle Geld daliegen, dafür solle er verschwiegen sein. Zum Anfange bekam er 100 Thaler, 10 Thaler sollte er seiner Mutter geben, das Übrige verborgen an bestimmte Leute. Er solle sich aber ja des Morgens vorher erst jedesmal waschen. Es zeigte sich, daß er drei Tage fortgewesen, vor dem Loche war es aber nicht dunkel geworden. Seinen Eltern gab er einen Theil des Geldes. Am andern Morgen lagen da für ihn 4 Gr., für die Mutter 4, für den Vater 8, also gerade das Tagelohn. So ging es einige male, bei den Eltern aber erwachte die Neugier. Die Frau stand einst auf und sah den Jungen das Geld wegnehmen, bekam aber dann sogleich einen Nasenstüber, und dabei rief es: so neugierig (»nie-tie'g«) wie du

sind alle Frauensleute! Ihre Nase schwoll an, der Doctor wollte den Ursprung der Krankheit wissen. Sie aber schwieg, verlor die Nase und verfluchte den, der das Geld gebracht haben sollte. Der Knabe wurde zum Sonntag um 11 wieder nach dem Kreuzberge bestellt. Dort gab die Erscheinung ihm einen Topf, da sollte er hineinstippen und seiner Mutter die Nase wischen, dann würde sie gut werden, ebenso aber würde es helfen, wenn sonst Jemand krank oder verwundet wäre. Und so geschah es auch. Der Junge aber wurde zuletzt Ritter von der Harburg, die Quarge von der Harburg mußten fort und zogen bei Nacht und Nebel ab. Die zwei ältesten mußten alles aus dem Loche ihm zu Füßen legen, auch alle Nebelkappen. Die Zwerge wurden gefragt: wohin sie wollten? Nach Goslar in den Rammelsberg zum Kaiser Otto, antworteten sie. Der Ritter setzte danach eine Nebelkappe auf und in dieser wünschte er, daß sein Schloß auf dem Berge gegenüber stände, da stand's da und guckte plötzlich gegen die Harburg, auf der sein Schloß bisher gestanden hatte. Der Ritter aber nannte sich den rothen Ritter, und nach der rothen Farbe, nach der er selbst sich nannte, hieß er auch das neue Schloß Warnige-rooe. Und weil sein Schloß fortgerückt war, nannte er's: Warnigerode-Rochefort.

Sagen von der Harburg.

(Zum Theil in Wernigeröder Mundart.)

129.

Die Sage von der Harburg, wie sie am bekanntesten geworden ist, theilen wir zunächst in einem Gedichte, das der Handschuhmacher Braun, der Sohn des alten Burgwarts auf der Harburg, in Wernigeröder Mundart uns übergeben hat und das jedenfalls ein mundartliches Interesse hat, mit:

Vor veelen langen leiben Jahr'
Op dissen Barg en Schloß 'mal war;
Dàt war gewiß recht feste buet,
Noch jetzt kuckt enne Muere rut;
Dei sieht doch werklich ut wie niet,
Als wärr' se buet in jetz'ger Tiet.

Wohnt soll'n hemm'n in dissen Schloß
En Graf mit Frue un Kindern bloß;
En paar Bedienten an der Tahl,
Dat war et ganze Personal.
An Wohnungen daht et oben Noth,
Dei Platz da oben war nich grot.

Da 'mal et Abends vor't Schlosses Dohr
Schlaug de Gräfin ehren Manne vor:
Wie, op dat woll nich ginge aan,
Dat 't Schloß wu andersch könne schtaen;
Se meinte da, wu jetz'ger Tiet
Man unse Schloß noch schtaen sieht.

Un all dei Wünsche, dei se harr,
Dei bracht' se da den Grafen vor;
Hei hör' se an, drop schprak hei denn:
Dei Wünsche hei ook siene nenn'.
Doch woll'n se seck dat öwerschlaen
Un lieber man erscht schlapen gaen.

Un wie se denn sau oppeschtaen
Von ehren Sitz, da kam heran
Ein graues Männ'ken, un dat säh:
Hei härr' den Wunsch sau in der Näh
Midd' anehört, dat wärr' nich gut,
Dat sei woll'n ut den Schlosse rut.

Sau wärr'n de Minschen op de Welt,
Nie wärren se tefröen schtellt!
Drop war hei weg, verschteinert saen
Dei beiden seck enander aan.
Se gingen fort, int Schloß h'rin,
Dat Wort kam nich ut ehren Sinn.

Drop war noch in derselben Nacht
Dat Schloß op fernen Barg ebracht.
Dei Geist säh tweimal: Rutsche fort!
Drop schtund 't Morgens an den Ort,
Wu jetzt man unse Schloß noch sieht.
Dat is de Sage ut older Tiet.

130.

Ein Graf von Wernigerode wohnte auf der Harburg. Er wünschte sein Schloß einst auf die Stelle, wo es jetzt steht. Seine Frau sagte, er möchte in's unterirdische Gewölbe gehn und mit den Geistern reden. Das that er auch und zuerst kam der erste der Geister und sagte, wie er sie so beunruhigen könne? Er sagte nun, daß er sein Schloß auf jenen Platz wünsche. Als er schlief, sprach eine Stimme: »Husch, husch, Rochefort!« Am andern Morgen stand das Schloß auf dem Platze gegenüber, von wo es noch jetzt in die Lande schaut.

131.

Ein Köhler an der Achtermannshöhe bei Braunlage sagte: das Wernigeröder Schloß sei ein »Hutscheschloß.« Man sagt auch mit Bezug auf die Versetzung der Harburg: Was früher die Leute wünschten, haben sie bekommen. Andre sagen so: Die Harburg war ein verwünschtes Schloß und ist durch einen Wunsch versetzt.

132.

Auf der Harburg sieht man zuweilen noch jetzt ein Schloß.

133.

Auf der Harburg zeigte sich Mittags von 11 bis 12 eine weiße Jungfer mit Schlüsseln und winkte. Sie verschwand in einer Art Keller auf der Harburg, wo auch ein Brunnen gewesen sein soll, der jetzt verschüttet sein soll.

134.

Andere sagen: Am meisten zeigte sich die weiße Jungfer auf dem Kreuzwege auf den Zwölfmorgen.

135.

Man sagt auch: Zwei Nonnen zeigten sich auf der Harburg.

136.

Einem Mäher, der unter der Harburg mähte, winkte die weiße Jungfer dahin und wollte erlöst sein.

137.

N....., D....... und B.. gingen vor langen Jahren auf die Harburg, Maiblumen zu suchen, die dort noch jetzt im Mai viel gesucht werden, weil die Sonne dort recht heiß hinscheint. Sie fanden aber einen Busch, woran drei Eiszacken hingen. Jeder nahm einen, nur N..... aber brachte ihn in einer buxenen (wildledernen) Hose glücklich nach Hause. Er legte den Eiszacken in die Hitze, aber er schmolz nicht. Dann ging er mit seinem Vater wieder nach dem Busche auf der Harburg. Unter dem Busche fingen sie an zu roden und bald wurde ein Kessel »blank« (los, sichtbar). Da sahen sie die Jungfer von der Harburg neben sich stehen und liefen erschreckt davon. Der alte N..... beredete sich aber jetzt mit dem alten D....... und dem alten B.., daß diese mitgingen. B.. und D....... nahmen auch ein Beil mit, um sich noch ein Stück Holz abzuhacken, und so wenigstens sich den Weg bezahlt zu machen, wenn sie an dem Busche kein Glück hätten. Diesmal stand aber die Jungfer mit einer brennenden Wachskerze am Busche und daneben ein Jäger mit zwei großen Hunden. Da fing N..... an zu fluchen und in demselben Augenblicke flog er vom Berge herunter. Die andern Beiden liefen von der Harburg herunter und zur Großmeimen-Treppe, einem Wege der Harburg gerade gegenüber, hinan. Als sie nun dort hackten, war der Jäger wieder da. Nun liefen sie wieder nach der Harburg, da war er auch. Da liefen sie nach Haus. Den andern Abend rodeten sie wieder alle drei auf der Harburg. Nach einer Weile kam der Kessel wieder zum Vorschein, da stand aber auch die Jungfer und der Jäger schon wieder da. Um die drei her wurde es gluh, da fuhr N..... mehrmals mit der Schaufel hinein, streute damit das Geld umher und rief erfreut: »Donnerwetter! Nun werden wir reich genug werden!« Da ging's kling, der Kessel war verschwunden, sie flogen den Berg herab und liefen nach Haus. Am andern

Morgen ging N..... hin, das Geld, das er mit der Schaufel weggestreut hatte, zu suchen. Er fand aber B.. schon dort und sie lasen große Schätze von Goldstücken auf. B.. hielt sein Geld nicht zusammen und »verdominirte« es, N..... aber hielt gut Haus und die Wernigeröder sagten: »N..... hat sien Geld von Dûvel von der Harborg ehalt.«

138.

Auf der Harburg steht ein Schatz, der von Zwergen bewacht wird. Diese wurden getödtet, weil sie den Schatz nicht hergeben wollten.

139.

Auf den Bäumen der Harburg saßen zwei Zwerge und sangen.

140.

In den Zwölfmorgen unter der Harburg stand eine Eiche, die erst im Frühjahre 1855 abgehackt wurde. Um diese tanzten drei Zwerge herum.

141.

Um die Harburg herum gingen wirkliche Mönche mit Kreuzen auf dem Rücken, als müßten sie dieselbe bewachen. Sie gingen auch nach dem »Mönchsbrunnen« und »hatten dort ihr Vergnügen.«

142.

Auf der Harburg war früher ein viereckies Loch von vier Fuß Tiefe. Ein Junge sprang in das Loch, da klingelte es.

143.

Einst schlief eine Frau beim Grasholen auf der Harburg dreimal ein, als sie zum drittenmale erwachte, war ihr Gras dort ganz gelb, der Berg hatte sich aufgethan und es waren

mehrere Tonnen mit Geld zu sehen im Berge. Sie lief sogleich nach Wernigerode, als sie aber mit Andern zurückkehrte, war ihr Gras wieder grün und die Tonnen waren verschwunden.

144.

Ein Köhler ging in einen Keller auf der Harburg, da lagen Fässer. Er lief erst nach seiner Mutter, ihr es anzusagen; als sie aber nachher wieder hinkamen, war nichts mehr zu sehen.

---

145. Die Glockenblumen oder Pfingstrosen auf den Zwölfmorgen.

Auf den Zwölfmorgen wachsen gelbe Glockenblumen, auch Pfingstrosen genannt. Man sagt, sie seien sonst nirgends zu finden und ständen auf den Zwölfmorgen als ein altes Vermächtniß und zum Andenken daran, daß dort zu der Zeit, als noch auf der Harburg ein Schloß gestanden, ein Lustgarten gewesen sei.

---

146. Der Mönchsbrunnen.

Als das Kloster Himmelpforte bei Wernigerode zerstört war und die Mönche flüchtig wurden, nahm vorher der Mönch Waldamus die heiligen Geräthe und viele andere Kostbarkeiten aus dem Kloster und floh damit, nicht wie die andern Mönche dem Brocken zu, wo diese auf der Mönchen-Lagerstätte zuerst Halt machten und sich von dort nach einigen Tagen vereinzelt trennten, sondern er nahm seinen Weg über Hasserode durch's Papenthal nach dem Markquardtsberge. Ganz erschöpft und entkräftet legte er sich hier zwischen zwei mit Moos überwachsenen Klippen nieder und schlief ein. Beim Erwachen fand er sich in einer geräumigen Höhle, auf deren Eingange er eingeschlafen und wo er versunken war. Diese Höhle war aber der Aufenthaltsort einer alten Hexe, die unter dem Namen Großmeime bekannt war. Hier verbarg er seine Schätze in einer Felsenspalte und legte einen großen Stein

darauf. Endlich wagte er sich, um mit Beeren seinen Hunger zu stillen, aus der Höhle und verdeckte den Ausgang sorgfältig mit Moos. Nicht weit von der Höhle, nach Wernigerode zu, traf er eine holde Jungfrau, ebenfalls mit Beerensammeln beschäftigt. Auf sein Befragen: Wer bist du, und wie heißt du? antwortete das holde Mädchen: Ich bin die Tochter des Pfarrers zu U. L. Frauen in Wernigerode, und man nennt mich Papen-Annecke. O, du unglückseliges Kind, entgegnete der Mönch, dann bist du zu allem Guten unfähig und die Hölle ist dein Loos. Annecke erwiederte: »Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; ich hoffe, aus Gnaden selig zu werden. Was aber das Gutesthun betrifft, so hoffe ich mit Gottes Beistand selbst den Feinden wohlthun zu können.« So wärest du wohl gar im Stande, mir Gutes zu erweisen? fragte weiter der Mönch. Wohlan, so bringe mir täglich auf den kleinen Berg, der hier vor uns liegt, drei Eier, etwas Mehl und ein wenig Butter, davon ich mir ein Mahl bereiten und meinen Hunger stillen kann, sage aber Niemandem etwas davon; wenn du dies thust, so werde ich dich nicht mehr für eine verlorne und verdammte Ketzerin halten. Jeden Tag nun brachte Annecke diese verlangten Lebensmittel und legte sie oben auf dem Kopfe des kleinen Berges in einem irdenen Teller nieder. Der Mönch holte sie dann zwischen 11 und 12 Uhr Nachts ab, legte aber allemal ein Goldstück auf die Stelle. So vergingen mehrere Monate und Niemand hatte von dieser Geschichte etwas erfahren, bis es endlich Anneckens Bräutigam auffiel, daß sie täglich so allein, selbst bei schlechtem Wetter spazieren ging. Er drang hart in sie, und sie sollte gestehen, wohin und zu welchem Zwecke sie heimlich und allein ihren Spaziergang mache. Endlich gestand sie und erzählte alles, was sie von dem Mönch wußte, bat aber den Bräutigam, dem Pater nichts Leides zu thun. Den Abend ging der Bräutigam heimlich nach dem kleinen Berge. Als die Glocke auf dem Burgthurme 11 schlug, kam der Mönch an; da er nichts fand und eben deshalb wieder fortgehen wollte, rief ihm Anneckens Bräutigam entgegen: Räuber und Verführer werden todt und lebendig hier auf dieser Welt keine Ruhe finden! — Und die Unbarmherzigen werden wachsen, aber nicht gedeihen! erwiederte der Mönch und entfernte sich. In seine Höhle zurückgekehrt sah er zum erstenmale die

Bewohnerin derselben: eine grauenhafte Frauengestalt mit großen feurigen Augen; die Nase — ein großer langer Rabenschnabel; die Füße — Katzenkrallen; die Ohren lang und mit Federn, wie die Gösseln (jungen Gänse) haben, bewachsen. Wie kannst du es wagen, meine Behausung zu betreten? dafür sollst du schwer büßen! krächzte sie ihm entgegen. Habt Erbarmen, Mütterchen, mit einem Flüchtling, mit einem hungrigen Bettler, dem die letzte Hoffnung genommen ist, bat der furchtsame Mönch. Es sei dir gewährt, sagte die Alte, wenn du hier unten im Thale den Armen ihr Brot nimmst und die Reichen verwünschest und verfluchst, wozu ich dir die Kraft geben werde. Der Mönch versprachs und ging nun alle Morgen zur Gleie, welche dicht an der Höhle vorbei zog, zum Zwölfmorgenthal hinunter, setzte sich im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 6 Morgens an einen kleinen Brunnen, der mitten im Thale lag, wo er wußte, daß die armen Leute, welche ins Holz gingen, zu ihrem Stück eitel Brot einen Trunk Wasser thaten. Statt aber den armen Leuten ihr Brot gewaltsam wegzunehmen, bat er sie um die Hälfte. Wer nun gern und willig mit ihm theilte, dem gab er einen Edelstein oder ein Stück Gold dafür. Als dies unter den armen Leuten bekannt wurde, kamen alle Morgen so viel durch das Thal, daß er das Brot nicht forttragen und nicht verzehren konnte. Er beschloß daher, nur Dienstags und Freitags am Brunnen sich sehen zu lassen. Bald nachher kamen an den übrigen Tagen keine Holzgänger mehr durch das Thal; Dienstags und Freitags aber desto mehr. Hiervon hatten auch Papen-Annecke und ihr Mann gehört und nahmen sich vor, gleich am nächsten Dienstag hinzugehen und jeder ein ganzes Brot mitzunehmen und für Gold und Edelsteine an den grauen Mönch zu verkaufen. Sie hatten schon eine geraume Zeit am Brunnen gewartet, als der Mönch zur Gleie herunter und in ihre Nähe kam. Als sie ihm aber das Brot zum Verkauf anboten, verwünschte und verfluchte sie der Mönch und sagte: Die Unbarmherzigen und Geizigen werden wohl wachsen, aber nicht gedeihen und verzauberte sie Beide; ihn verwandelte er in einen Eichenbusch und sie in einen wilden Rosenstock, welche noch beide verkümmert in der Nähe des Brunnens jetzt stehen. Der Mönch hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen. Die alte Hexe soll ihn, weil er ihren Befehl nur halb ausgerichtet, in

eine Schlange verzaubert haben. Auch die Höhle ist nicht mehr zu finden, und das Mütterchen, die Großmeime, ist verschwunden. Aber der Ort, wo der Mönch die holde Jungfrau zuerst sah, heißt noch heut zu Tage »Papenannecke,« der Berg, wo sie die Eier, das Mehl und die Butter hinlegte, »Eierkuchenkopf; und die Gleie, wo hinunter der Mönch zum Brunnen ging, »Großmeimentreppe.« Der Brunnen mitten im Zwölfmorgenthal, wo der Mönch so vielen armen Leuten Gutes that, wurde nach ihm »Mönchsbrunnen« genannt und heißt heute noch so. Auch wurden von der Zeit an nur die beiden Tage, Dienstag und Freitag, zum Holzlesen bestimmt und sind auch bis jetzt als freie Holztage geblieben.

Papen-Annecke.

147.

Bei Papenannecke zeigt sich eine Jungfer und geht über den Organistenkopf bis nach dem Leichensteig auf dem Rasselberge. Sie war die Tochter des Grafen auf der Harburg, liebte einen Jäger und wurde von ihm am Organistenkopfe erschossen, wo sie als Wilddieb verkleidet, damit Niemand sie erkennen sollte, auf ihn wartete. Zuvor hatte er einen sehr großen Hirsch geschossen. Im Sterben aber wünschte sie sich, daß sie immer diesen Weg gehen müßte.

148.

Einst ging ein Jäger nach Papenannecke des Abends auf den Anstand unter eine Eiche, um einen Hirsch zu schießen. Da kam eine weißgekleidete Frau auf ihn zu, er rief sie an, aber sie antwortete nicht. Da that er, als wolle er nach ihr schießen und sie verschwand. Aber schon nach einer Viertelstunde war sie wieder da. Sie verschwand wie das erstemal, als sie aber zum drittenmale kam und Alles sich wie zuvor begab, winkte sie ihm, daß er mit ihr gehn solle und führte ihn nach dem Eierkuchenkopfe. Dort zeigte sie ihm ein grünes Rasenplätzchen und bedeutete ihn, daß da etwas vergraben läge. Am andern Tage grub hier der Jäger einen Topf mit Geld aus und so hatte er einen guten Anstand gehabt.

Die Zwerge von der Heidemühle.

149.

In der Heidemühle hatten die Zwerge ihren Hauptaufenthalt. Des Grafen von der Harburg Sohn hatte einst Hochzeit, da wurde unter einem Vorwande (denn gebraucht hätte man's nicht) von den Knappen das Silbergeschirr der Zwerge geholt. Trultram war Befehlshaber der Zwerge. Pruttam oder Prutzam, ein Knappe, schickte nachher in dem Geschirr statt etwas Speise von der Hochzeit, Unrath hin. Dadurch entspann sich eine Fehde und eines Abends gingen die Knappen in die Heidemühle, den Zwergen aufzulauern. Um 11 Uhr Abends kamen alle Zwerge, auch Trultram kam, ein kleiner dicker Kerl. Sie hatten ein Loch mit einer Fallthür von der Mühle aus, wodurch sie sich retten konnten. Die Zwerge verschwanden so in der Klappthür, Trultram aber behielten die Knappen in der Stube. Auch ließen sie das Wasser in die Höhle, wie es stieg, kamen die Zwerge hervor. In drei Wagen mußten die gefangenen Zwerge mit Trultram einsteigen und wurden nach der Harburg in den Kerker gefahren.

150.

Auf der Wiese: »Zwölfmorgen« waren der Sage nach drei Teiche. Darin hatten die Ritter, die in dieser Gegend lebten, viele Fische. Einst processirte einer der Ritter und sollte 600 Thaler bezahlen, die borgte er von den Zwergen, welche besonders auf der Heidemühle wohnten. Diese maßten sich nun an, die Fische in jenen Teichen zu fangen. Einst als sie wieder dabei waren, ließen die Knappen das Wasser ab und da ward ein Zwerg mit abgeschlagener Nebelkappe gefangen.

Zwerge im Thiergarten.

151.

Im Wernigeröder Thiergarten, vor der Försterei, sind zwei Löcher, worin (nach einigen zwei) Zwerge wohnen.

Diese zogen Kinder in ihr Zwergloch, nahmen ihnen die menschliche Speise, wenn sie solche bei sich trugen, gaben ihnen aber andere Geschenke dafür, lehrten sie Sprüche, wie sie denn sehr klug waren, und entließen sie nach einigen Stunden wieder.

152.

Andere erzählen: Vom Kloster Michaelstein her kamen Zwerge, gingen über Benzingerode weg, oben bei den Siebenbörnen (einer Wiese, die vor dreißig Jahren noch Wald war) vorbei, den Kirchstieg, (der bis zu einer Bergspitze hinanführt), dann durch den Thiergarten, wo noch die Zwerglöcher sind, die ihnen dienten auf ihren unterirdischen Gängen, auf denen sie auch Grubenlichter trugen. So kamen sie oben in Röschenrode nach der Theobaldikirche. Hier hielten sie Gottesdienst.

---

153. Die Zwerghöhle am Voigtstiegberge.

Am Voigtstiegberge befindet sich eine Zwergshöhle. Dort liehen die Leute Geschirr und wenn sie es nachher nicht wiederbrachten, so war es plötzlich von selbst aus ihren Häusern verschwunden.

---

154. Zwerglöcher und Zwergklippe am Salzberge.

Unter dem Salzberge sind Zwerglöcher, die sind mit Wasser gefüllt. Da holten die Zwerge Alles hinein, auch Kinder. Auch ist dort die Zwergklippe.

---

155. Zwerge vom Teichdamm.

In Wernigerode ist der sogenannte Teichdamm. Da war ein wirklicher Teich und darin eine Nickelhöhle. Die Zwerge stahlen sich ihren Lebensunterhalt, stahlen auch Frauen und hielten sie gefangen. Sie hatten eine Ruthe, schlugen sie damit auf's Wasser, dann ging's auseinander und that sich

hernach wieder zu. Ein gestohlnes Mädchen bekam bei einem Nickel, der sie nicht ausgehn ließ und Alles selbst holte, sechs Kinder, jedesmal wurde bei ihrer Niederkunft eine Hebamme mit verbundenen Augen geholt. Beim sechsten Kinde wollte das Mädchen nach den 6 Wochen sich einsegnen lassen. Sie ging in den Kirchstuhl ihrer Familie, da sah sie aber ganz grau aus. — Die Zwerge hatten Höhlen von Silber und Gold.

156. Der Kuhlkropf.

Eine Frau von der dritten Mühle über Röschenrode wollte sich einsegnen lassen. Als sie über die große Brücke ging mit dem Kinde im Laken, wie es damals Sitte war, rief eine Stimme aus dem Wasser: Kuhlkropf, wo willst du hin? Das Kind antwortete:

Ich will nach der Lieben-Frauen
Und mich lassen weihen,
Daß ich mag gedeihen.

Sie warf darauf das Kind in's Wasser und nun war nichts zu sehen, es war verschwunden. Als sie nach Haus kam, lag ihr wirkliches Kind in der Wiege.

157. Venediger im Bärenloche.

Im Bärenloche an der Elbingeröder Chaussee zeigten sich Venediger.

158. Das Pferd von Röschenrode.

Vom Fuße der Harburg bis zum Burgthore von Wernigerode erstreckt sich das Dorf Röschenrode. In der Straße von Röschenrode sprengt zur Nachtzeit ein Pferd herab, man weiß nicht von wo es ausgeht, aber es verschwindet am Burgthore von Wernigerode.

Das Pferd, das in der Fluthrenne geht, bäumt sich an Häusern hoch in die Höhe.

Die Fluthrenne.

159.

In der Fluthrenne her kommt ein Hund, geht den Schloßberg hinan und in Nöschenrode herauf.

160.

An der Fluthrenne unten in Nöschenrode spannt sich Nachts eine Kutsche mit vier schwarzen Pferden an und verschwindet bei der »kleinen Kirche« (Theobaldikirche) am obern Ende des Dorfes.

161.

Andere sagen: In Nöschenrode herunter, die Fluthrenne entlang, ging ein Hirsch.

---

162. Ursprung der Stadt Wernigerode und des Rathhauses.

Zwei Schwestern, so wird erzählt, erbauten Wernigerode, zuerst das Westernthor und die Westernstraße. Über dem Westernthore erbauten sie auch den Thurm, darin wohnten sie, denn sie hatten eine große Furcht, daß der Feind käme, der damals noch mit Flitzbogen schoß und dem Thurme nichts anhaben konnte. Sie schauten aber von ihrem Thurme weit in's Land und was sie bedurften, ward an einer Winde, woran ein Kasten war, heraufgezogen, denn sie hatten unten eine Frau stehn, die für sie einkaufen mußte. Damals waren die Preise ganz gering, für vier Groschen kaufte man einen Scheffel Roggen und das Arbeitslohn betrug nur zwei Pfennige. Beide Schwestern sind auf dem Westernthorthurme gestorben und dort verfault, das Seil aber, das mitten im Thurme heruntergieng, war noch lange zu sehen. Nachher war ein Kuhhirt auf dem Felde und rodete mit seinem Stocke eine ganze Braupfanne voll Geld heraus. Der erbaute das Rathhaus. Er soll auch oben am Rathhause mit Hund und Horn abgebildet sein

---

163. Die weiße Frau vor dem Westernthore.

Eine Frau in der weißen Mantel zeigte sich vor dem Westernthore und reckte sich im weißen schleppenden Laken am Weidenbaume auf.

164. Der spukende Schimmel vom Wernigeröder Rathhause.

Einstmals ließ der Bürgermeister in Wernigerode einem Fuhrmann ein Pferd abpfänden, gleich darnach kam die Unrechtmäßigkeit der Pfändung an den Tag. Der Bürgermeister aber ließ das Pferd anstatt es zurückzugeben nun sogleich todtschlagen. Der Fuhrmann machte kurzen Prozeß mit dem Bürgermeister und sagte: ich wünsche, daß mein Pferd Ihnen auf ewig den Besuch abstattet. Hiernach stand einstmals ein Mann auf Posten vor der (alten) Post des Nachts von 12 — 2 Uhr. Auf einmal ist ein Schimmelpferd ohne Kopf von dem Rathshof herausgekommen, ist über den Markt weggegangen, in der Heidegasse nieder und neben dem sogenannten Klarenloche in dem Heidemühlengraben heruntergegangen und unter der Stadtmauer durch bis auf den Kirchhof, von da denselben Weg wieder zurück und der Posten hat es hin und zurück verfolgt. Auf dem Rückwege ist es zwei Menschen begegnet, vor denen hat sich das Schimmelpferd hochgebäumt, als wollte es die beiden Menschen niederhacken; diese haben sich aber so erschrocken, daß sie zur Erde gesunken sind, dann sind sie zu Hause gegangen und am andern Morgen haben beide Menschen dicke Köpfe gehabt und einer davon ist kurz darauf gestorben. Das Schimmelpferd hat mancher Mensch am sogenannten Wasser- oder Mühlenkulke watscheln sehen, darum heißt es immer noch: auf dem Mühlenkulke spukt das Pferd ohne Kopf.

165. Reiter verschwindet im Teich.

Einstmals gingen mehrere Leute nach dem Hoßberge, (welcher links am Wege von Wernigerode nach Benzingerode

liegt und gewöhnlich der Kalkberg heißt), um sich Kräuter zu holen. Als sie sich Kräuter genug gesucht hatten, sagten sie untereinander: »laat uns mal in den Torme rop gahn, wei wilt mal sein, wie dat da oben utsieht.« Sie gingen hin nach dem Thurme; als sie ein paar Stufen hinaufgegangen waren, kam Jemand auf dem Pferde zur Treppe heruntergeritten, jedoch wurden sie gewahr, daß der Reiter keinen Kopf hatte, das Pferd bäumte sich, als wollte es die Leute niederhacken. »Ach du leiber Gott, dei Keerl hat ja keinen Kopp! Lopet, lopet!« Damit liefen sie fort; auf einmal guckten sie sich um und sahen, daß der Reiter ohne Kopf hinter ihnen durchgesprengt kam. Sie liefen was sie nur konnten, der Reiter jagte ebenfalls, aber er holte sie nicht ein. Sie gelangten bis an das Wolfsholz, da wandte sich der Reiter, und ritt am Wolfsholze nieder bis vor den Wolfsholzteich; die Leute sahen dem Reiter ohne Kopf nach, vor dem Teiche bäumte sich das Pferd und sprang mit dem Reiter in den Teich hinein.

166. Sage vom alten Wernigeröder Waisenhause.

Eine vornehme Dame zu Wernigerode hatte zwei uneheliche Kinder. Diese setzte sie aus und die Stadt Wernigerode nahm die Kinder in das Waisenhaus, welches dann abbrannte und an dessen Stelle jetzt das Haus des Kaufmanns Ludwig Meyer steht. Zu der Zeit aber war eine große Theuerung, den Waisenkindern wurde das Brod sehr knapp zugereicht. Da erhielten die beiden Kinder einst gemeinsam ein Brod und darum schlugen sie sich einander todt. Die Mutter hatte die Kinder immer beobachtet, aber, um sich nicht zu verrathen, trotz ihres Reichthums nicht gewagt, ihnen beizuspringen. Als sie den Mord erfuhr, grämte sie sich zu Tode, und soll noch immer in dem alten Waisenhause, das früher ein altes Kloster gewesen sein soll, gespukt haben. Auch das Blut der beiden Knaben soll in dem alten Waisenhause immer noch zu sehen gewesen sein.

Feuersbrunst.

167.

Es war einst ein junger Bursche in Wernigerode, der wohnte auf der Heide, derselbe hatte eine Braut, die diente auf der Burgstraße. Eines Abends ging er hin zu seiner Braut nach der Burgstraße, er hatte sich bis 11 Uhr bei ihr aufgehalten als er von ihr wegging, und kam unten auf die Burgstraße vor das H'sche Haus, da fegte eine weiße Gestalt vor der Hausthür mit einem Besen. Weil das ihm auffallend war, so fragte er: »was soll denn das bedeuten, daß hier bei Nachtzeit noch die Thür gefegt wird? man kann doch keinen Staub sehen.« Darauf antwortete die weiße Gestalt: »ich bin ein Geist, und so rein wie ich die Straße diese Nacht fege, so rein wird über's Jahr die Straße von Häusern sein; denn es wird eine große Feuersbrunst ausbrechen, da werden die ganzen Häuser auf dieser Straße abbrennen,« was denn auch wirklich geschehen ist. Doch soll der alte Graf (Christian Ernst) das Feuer besprochen haben, daß dasselbe hat können nicht ordentlich auswüthen. So sind denn noch einige Häuser auf der Burgstraße stehen geblieben, aber das Feuer hat ordentlich laut gebrüllt, und hinter den alten Graf ist die Flamme immer so rasch durchgeschlagen, wie er auf seinem Pferde zur Straße herauf gallopirt hat.

168.

Andere erzählen von dieser Feuersbrunst so: Ein Karrenführer zankte sich mit dem Branntweinbrenner Findeisen, gegen dessen ehemaliges Haus man schaut, wenn man gerade die Burgstraße heruntersieht und von dem er immer das Korn holen mußte. Er warf aus Rache hinten in Findeisens Scheune Feuer und als Findeisen auf den Feuerruf kam, die Thür öffnete und ihm das Feuer entgegenschlug, sagte er: »Lat dat verfluchte Füer brennen!« Da kam der Graf Christian Ernst, der das Feuer besprechen konnte, ritt immer darum herum und das Feuer leckte immer nach ihm und ließ nicht nach. Da sagte er, wiewohl Findeisens Fluch Niemand ge-

hört hatte: »Lieben Leutchen laßt, das Feuer muß brennen, es ist verflucht!« So brannte es bis an das Haus auf der Burgstraße, welches jetzt dem Bäcker Remme gehört, und nach dem Markte zu bis an Kaufmann Hertzers Haus. Als wieder Alles aufgebaut war nach diesem großen Feuer, lag der Mordbrenner auf den Tod krank, er war ganz schwarz und Niemand wollte mehr zu ihm. Da verlangte er nach dem Pastor. Der kam und sagte: »Nun, was ist Er denn für ein grober Sünder?« Er antwortete: »Ich bin ja der Mordbrenner, der Wernigerode hat angesteckt.« Da sprach der Pastor: »So laß seine Seele fahren, wohin sie will!« und ging fort. Nach dem fünften Tage starb der Pastor vor Schrecken, der Mordbrenner aber war gleich gestorben und seine Leiche wurde auf einer Kuhhaut, die über den Schinderkarren gelegt war, nach dem Galgenberge gefahren.

---

169. Der schwarze Mann mit der Ruthe.

Der alte B. aus Wernigerode hatte öfters gehört, daß in der Kälbergasse Geld brennen solle; er beschloß daher, des Nachts hinzugehen. In der ersten Pfingstnacht machte er sich auf und ging hin. Als er in der Kälbergasse angekommen war, stand eine schwarze Mannsgestalt vor ihm; er erschrack sich, doch war er sehr beherzt und frug: Alter, was sucht Ihr noch hier bei Nachtzeit? Die Gestalt antwortete nicht; er frug noch einmal: Alter, was sucht Ihr hier noch bei Nachtzeit? die Gestalt antwortete wieder nicht. Darauf frug er zum drittenmale: Alter, was sucht Ihr hier bei Nachtzeit? und es entstand sogleich ein Windsturm, als wenn es alles umschmeißen wollte. Es dauerte auch gar nicht lange, da brannte ein helles Feuer aus der Erde heraus und ein schwarzer Kerl stand neben dem Feuer. B. vernahm gleich, daß das die schwarze Gestalt war, die er angeredet hatte, verlor seinen Muth und frug nicht wieder. Er nahm aber sein Halstuch, warf ihn auf das Feuer und ging zu Hause. Als er vor das Westernthor kam, stand die schwarze Gestalt auf der Thorbrücke und hatte eine Ruthe in der Hand, womit sie ihm drohete. Zu Hause angekommen, legte er sich

schlafen; am andern Morgen war er sehr krank und hat so lange gelegen, bis er gestorben ist.

---

170. Das Wallfischgerippe am Schlosse.

Bei einer großen Wasserfluth zeigte sich ein Wallfisch unweit des Schlosses von Wernigerode. Die Schiffsleute berichteten dem Grafen von Wernigerode, daß der Wallfisch sein Schloß sammt ihm selbst verschlingen werde; zur Vertilgung dieses Ungeheuers möchten seine Leute ein starkes Seil mit einem Widerhaken aus dem Schloßfenster lassen, und ein großes Stück Fleisch an den Haken hängen, so würde der Wallfisch das Fleisch mit dem Haken verschlingen; alsdann sollten sie das Seil hinaufziehen und den Wallfisch an dem Mauerwerke verhungern lassen, danach würde das Wasser verschwinden und zum Wahrzeichen würde die Wallfischrippe auf ewig an dem Wernigeröder Schlosse zu finden sein.

---

171. Der Bärenstein vor der Neustädter Schenke.

In der Neustadt Wernigerode vor der Schenke liegt der Bärenstein und die Neustädter werden Bärenstecher genannt. Sie tödteten einen Bären, der einem Bärenzieher entlaufen gewesen sein soll. Der Bär wurde vor der Neustädter Schenke eingerodet, darüber ward der Stein gelegt.

---

172. Der Ziegenbocksreiter, das Johannisthor und die Johanniskirche.

In der Johanniskirche in der Neustadt zeigt sich ein Ziegenbocksreiter, winkt den Kindern des Abends aus der Kirchthür, erschien einem Glockenläuter und einem Arbeiter. Gegen Weihnachten kam er in's Johannisthor geritten.

---

173. Das Hickemännchen.

(In Wernigeröder Mundart.)

Dei ohle J'sche ob der Johannesstrate [in der Neustadt, die Frau lebte vor 50 Jahren] war e mal nan Felle, ob einmal war en Spittakel ob der Strate, datt war ferchterlich, wei dachten, et war Fieer. Wei leipen ruut ob de Strate un wollen sein, watt da los war, da reipen de Liehe: koomet her, der ohlen J'schen ehre Hickemenneken is hier in der Gote. Wei leipen hen, da hucke hei [das Hickemännchen] immer in der Gote runder, datt war en Larm un en Spittakel wie alle nischt Gues [wie nichts Gutes], Alles schmeit mit Steinen ob datt Dier, wecke schlauen mit Knippels drob, un quaken daat et bienahe wie saune Itsche [Frosch], aber sau helle als wenn saun kleines Kind quiecket: Näack, Näack, sau höret seck ackerat tau, un et war nich grötter wie saun Karnienecken, aber et war ackerat wie saune Itsche geformt, blos dei Kopp war dicker un runne Ohn harret, un hucke immer, als wenn man de Beine tausammen helt. Wei drebbent in Water in der Niestadt runn un ook wedder in Water ropp, wie datt Dier aber vor de Jehannesstrate kam, da hucke eht wedder in de Jehannesstrate rinn. Da kam de ohle J'sche un harre enne Dracht Krut oppe, da schmeit se ehre Dracht vor de Dehr un sprung tau, un fate ehren Hickemenneken un säe: ach mien armes Dierecken, wat hett denn dei verfluchten Minschen mit decke maket? dei meßte der Deibel dervor halen. Un jeder reip: »No ohle Drache, nu hebbige juhen Diebel wedder,« aber sei brauch'n erst in't Huus, un naacher hale'se ehre Dracht mit den Kruhe ookerin un da schlot se tau eer Huus, davon wußte jeder Minsche, datt de ohle J'sche einen Hickemenneken harre; wei nennen se nich anders wie de oole Gröhl'sche,*) weil sei bie jedes Woort immer gröhlen [schreien] daat.

*) Dies war ein Wortspiel mit ihrem wirklichen Namen.

174. Nächtliches Orgelspiel in der Kirche zu Hasserode.

Vor Jahren hat die Gemeinde zu Hasserode eine Orgel aus einer katholischen Kirche gekauft und es sollen die, welche die Orgel gekauft haben, etwas Unrechtes mit der Orgel mit nach Hasserode genommen haben. Einstmals kommen mehrere junge Mädchen aus der Spinnstube, des Abends um 11 Uhr, vor der Hasseröder Kirche vorbei, da hören sie, daß die Orgel recht schön gespielt wird. Sie setzen ihre Spinnewocken nieder und fangen an zu tanzen. Ein Doktor aus Wernigerode, der einen Patienten oben in Hasserode gehabt hat, kommt auch dazu, wie die jungen Mädchen nach dem Orgelspiele tanzen, derselbe verbietet sie und jagt sie nach Haus; den dritten Abend, gegen 12 Uhr, kommt der Doktor wieder oben von Hasserode und vor der Kirche trifft er die Mädchen wieder, daß sie nach dem schönen Orgelspiele tanzen. Darauf frägt er die Mädchen, was das Orgeln zu bedeuten hätte. Die Mädchen sagten: »wir wissen es nicht, Herr Doktor, die Orgel wird alle Abend gespielt.« Darauf hat der Doktor es bei dem Consistorium angezeigt und die Herren Geistlichen haben sich von dem Orgelspiele überzeugt und haben es richtig befunden. Darauf sind mehrere Prediger und mehrere Gerichtsherren mit einem Förster aus Wernigerode nach der Kirche zu Hasserode des Abends um 11 Uhr gegangen und es hat keiner von den ganzen Herren etwas auf der Orgel gesehen, obgleich die Orgel gespielt worden ist, nur der Förster soll Jemanden gesehen haben. Darauf soll der Förster gefragt haben, was das Orgelspielen zu bedeuten hätte, und es soll sich aufgeklärt haben, daß aus der katholischen Kirche, wo die Orgel her sei, etwas Unrechtes mit der Orgel mitgenommen sei, und bevor die Orgel und alles, was dazu gehöre, nicht wieder in die katholische Kirche gebracht wäre, würde auch das Orgelspielen bei Nachtzeit kein Ende nehmen. Nun hat die Gemeinde zu Hasserode die Orgel und alles, was aus der katholischen Kirche gewesen ist, wieder hingeschafft und haben sich eine andere Orgel angeschafft, und das Orgeln bei Nachtzeit hat ein Ende genommen.



175. Hohe Warte.

Auf der hohen Warte über Hasserode erstachen sich, der Sage nach, zwei Grafen, die Brüder waren.

Der rothe Rock.

176.

Die schöne Magdalene, die am Markte zu Wernigerode wohnte, hatte einen Schäfer zum Bräutigam. Sie ließ sich einen rothen Rock machen, der saß nicht, da wurde sie toll und lockte ein Kind und wollte ihm Äpfel geben. Das erste Kind wollte nicht kommen, das zweite kam in's Haus, da legte sie's auf einen Klotz und hackte ihm sieben Wunden und zeigte sich selbst als Mörderin an. Sie wurde auf dem Galgenberge gerichtet. Danach hütete ihr Liebhaber mit einem andern Schäfer am Galgenberge, dieser neckte ihren Bräutigam mit ihr, da kam sie, tanzte immer um ihn herum und er fand bald seinen Tod, der Bräutigam aber blieb am Leben.

177.

Andere erzählen diese Sage von Drübeck folgendermaßen: Ein Mädchen in Drübeck wollte zur Kirche gehn und zog einen neuen rothen Rock an, da hatte es immer lauter Schweppen und der Teufel stand hinter ihm und lachte. Da wurde es ganz wüthend und holte ein Kind herein, das mit zwei Semmeln im Schürzchen aus der Schenke kam. Das hackte es in lauter Stücken und der Teufel rief immer: »hau zu!« Männer, die Soolweiden holten, sahen es am Galgen und hörten es Zotenlieder singen.

---

178. Der Teufel holt einen armen Sünder vom Galgen.

Vor Jahren wohnte ein Mann in Wernigerode, der war sehr reich, aber dabei ein rechter Geizhals, der trachtete stets noch nach Vermehrung seiner Reichthümer, wenn auch

auf unrechtmäßige Weise. Einstmals beschloß er, alle seine ausgeliehenen Kapitalien zu kündigen. Er hatte einem Bauern in Beckenstedt mehrere hundert Thaler geliehen, demselben kündigte er das Kapital zuerst. Am Abend vor dem Zahlungstermine kam der Schuldner dem Geizhals ins Haus und bat ihn, daß er ihm doch 20 Thaler wieder mitgeben möchte, da er sie noch nothwendig gebrauchte. Das ließ sich der Geizhals gefallen, beschloß aber, gleich hinter seinem Schuldner durchzugehen und ihn auf dem Wege zu ermorden. So lief er rasch aus seinem Hause heraus und am Galgenberge holte er den Bauer wieder ein. Er sagte zu ihm: mir ist es leid, daß ich von dir das andre Geld genommen habe, du hast solches größer nöthig, so nimm es wieder zu dir. Der Bauer glaubte wirklich, daß es sein Ernst sei und nahm das Geld wieder. Als er es beistecken wollte, schlug der Geizhals ihn mit einem Schlage todt, nahm ihm das ganze Geld ab und ging damit nach Hause. Die Nacht über konnte der Geizhals nicht schlafen und schlug sich mit Sorgen, wo er doch das Geld vergraben halten könne. Es wurde über den verübten Mord viel gesprochen und der Mörder trug sich mit Gedanken, ob trotz seines Reichthums wohl nicht der Verdacht noch auf ihn fallen würde. Eines Tages ging er aus und gelangte an den sogenannten Weinberg, der an der Kakemieke entlang führt; da kam er bei einen Mann, der ihm ganz verdächtig vorkam, mit diesem gab er sich in's Gespräch vom Teufel. Darauf erklärte der Mann ihm, daß es ganz gut sei, wenn der, welcher unrecht gehandelt hätte, sich sogleich dem Teufel ergäbe. Ja, sagte der Mörder, ich möchte mich wohl selbst verbindlich mit dem Teufel machen, obgleich ich Reichthum genug habe. »Wenn du viele Reichthümer hast, um so eher mußt du dich dem Teufel ergeben, antwortete der Andre; glaubst du wohl, daß ich der Teufel bin? ich weiß auch recht gut, daß du den Bauer todtgeschlagen hast, und es wird auch nicht lange dauern, so werden sie dich an den Galgen hängen.« Darauf machte der Mörder mit dem Teufel das Verbündniß, daß ihn der Teufel vom Galgen befreien solle. Gleich die kommende Nacht ging der Mörder mit dem Teufel nach dem Galgenberge, und vergruben das Geld und machten über das Geld zum Zeichen ein Hufeisen in die Erde, was heutiges Tages noch an dem Galgenberge



vor Wernigerode zu sehen ist; es soll dies Hufeisen in der Johannis-Nacht brennen.*) Acht Tage nach dem Geld-Vergraben wurde der Mörder verhaftet und auf den Johannistag wurde er auf den Galgen gebracht; kaum hatten sie ihn hinaufgeführt, so gedachte er an des Teufels Versprechen; in demselben Augenblicke kam der feurige Teufel durch die Luft geflogen und setzte dem Mörder eine Nebelkappe auf, und so war der Teufel mit dem Mörder vor allen Menschen verschwunden.

Pastor Reckhart.

(Zum Theil in Wernigeröder Mundart.)

179.

Wenn der Nachfolger des verstorbenen Pastors Reckhart an der Neustädter Kirche vor den Altar kam, so war Reckhart schon da; kam er auf die Kanzel, so war er auch dort schon. Da wurde eines Abends dem Thorwart am Johannisthore gesagt, er solle in der Nacht das Thor offen lassen, denn es würde eine Kutsche durchkommen, die sollte er auch nicht anhalten. Um zwölf kam eine Kutsche mit zwei Pferden, die schäumten so, daß sie von Schaum aussahen wie zwei Schimmel. Darin saßen zwei Mönche im Ornat und Reckhart in der Mitte. So wurde er gefahren bis hinter die Charlottenlust und dort in eine Warte bei Schmatzfeld gebannt. Er sitzt in der Warte mit rothen Augen und verführt die Reisenden auf dem Wege.

180.

Der alte W. kam an einem Spätherbsttage von Osterwieck und wollte nach Wernigerode gehen, um sich grüne Waare zu kaufen; es entstand an demselben Tage noch ein heftiges Schneegestöber, so daß sich der Alte in Schmatzfeld bis zum Abend verweilen mußte. Wie das Wedelwetter nicht aufhörte, fand derselbe sich genöthigt, fort nach Wernigerode zu gehen; der Alte, dem der Weg so bekannt war, glaubte

---

*) Am Galgenberge bildet ein Strich frischeren Grünes ein Hufeisen.

fest, daß er sich auf dem Wege gar nicht verlieren könne, deshalb ging er fort. Aber was ihm unweit des sogenannten neuen Thurmes begegnete, wo plötzlich Jemand seinen Namen rief, erzählte er selbst folgendermaßen: »Eck horchte, da reip et wedder: W.! da reip ek: hier bin ek! is denn da noch wer, dei midde na Warnigerohe will? ek ging tau bis annen Thorm, da sat einer oppen kriete-witten Schimmel-Pähre un harre enne Lichte oppen Pähre, da dachte ek: nu sall et schon gahn, nu dei Herre ne Lichte hat. Da reip ek: wahre doch en bettgen, ek will midde; hei reit aber sachte fohrt, un in den Augenblick höhre et op de schnieen, un ek kahm bie den Rieter bie, dei Lichte, dei hei harre, dei schiene sau helle, dat man alles genaue seihn konne. Ek kuckte aber nich nahn Wäe, ne blohs na den Kährel, denn sienen Kopp harre hei vorr seck oppen Pähre liggen un sien Schimmel-Pährd harre ook keinen Kopp, un dat Pährd pruste immer tau. Wie ek dat sah, dat hei sienen Kopp oppen Pähre liggen harre, un dat't Pährd ook keinen Kopp harre, da war ek höllisch gruhlich, un dachte: wenn du man erst na de Stadt bist! wie ek nu dachte: du most doch bale bien Waterlöbbischen Dieck kohmen, da pruste dei ohle Schimmel wedder, un da war et ob einmahl sau düster, un mien Rieter mit sammt sienen Schimmel war weg, un da sag ek en Licht un dachte: nu is et gut, dat du vor'n Dohre bist, mek kam dat aber doch curgos vor, weil ek keine Brigge sah, da ging ek henn na den Lichte un kloppe an un fraug, wu ek hier werre; da mahke enne Frue dat Fenster ob un sähe: hier sin Ji vor Beckenstidde; dei Kährel mit den Schimmel dat wert wol Paster Reckhart sien, den hätt'se da in niehen Thoren rin ebannt.«

181. Gebannte Frau.

In ziemlicher Entfernung von Wernigerode wird erzählt: Bei Wernigerode ist eine Warte, dahinein ist eine Müllerin aus Hasselfelde gebannt, die nach ihrem Tode immer mit den Schweinen gefressen hat. Sie wohnte in Hasselfelde neben dem Rathskeller und hatte den Armen die saure Milch versagt.

182. Der Ganter (Gänserich).

Einstmals wollten zwei Männer von Silstedt Fische aus dem Wolfsholzteiche bei Nachtzeit stehlen; sie zogen ein Netz in dem Teiche durch, da auf einmal schlug das Wasser große Wellen, ohne daß der Wind sich bewegt hätte. Die Männer guckten sich um und sahen einen großen weißen Ganter von dem Holze herkommen, der breitete die Flügel auseinander, und das Wasser schlug noch größere Wellen. »Laat uns lopen, sagte der eine, dat is hier nich richtig.« Sie liefen eine Strecke von dem Teiche weg und wollten sehen, was der Ganter wohl machen würde. Im Nu verschwand der Ganter; da sagte der eine zu dem andern: »laat uns hengan, dat wei unse Netz erst wedder krie't, denn dei Ganter is kein richtiger Ganter, dat is en Geist.« »»Ja frielich is dat en Geist ewest! sannen groten Ganter giftet nich.«« Darauf gingen sie hin zu ihrem Fischnetze und zogen es heraus, und weil es so schwer war, sagte der eine: »dat oole Netz is jo sau schwar, da mött höllische (viele, große) Fische deinn sien.« Sie schütteten ihr Netz aus und es lag ein großer, schwarzer Kerl darin. Vor Schrecken guckten sie nach nichts weiter hin, nahmen ihr Fischnetz und liefen eine Strecke fort; dann schauten sie nochmals nach dem Kerl, da sahen sie, daß er sich in's Wasser wälzte. Danach gingen die beiden Leute ohne Fische nach Hause und sagten: »um dat Jammer-Spenkeding hebben wei doch nu keine Fische kreggen!«

---

183. Geisterhafte Kinder.

Vor Zeiten ging der Gendarm S. in Wernigerode des Nachts seinem Berufe nach und wollte die Nachtpatrouillen controliren; da kam er, zwischen 11 und 12 Uhr, zur Kochstraße herunter, es war heller Mondschein; auf einmal ging's: quatsch, und es fiel ein Kind vor ihm nieder, welches ihn freundlich anlachte. Er blickte herauf und: quatsch! kam noch eins aus der Luke geflogen; quatsch! da lag noch eins. Alsbald faßte er das erste Kind und wollte es mitnehmen, das Kind wurde

immer größer und schwerer, zuletzt war es ein großer Kerl und er mußte ihn niederlegen; er sah sich um, und es waren aus den andern beiden auch zwei große Kerls geworden. S. ging nach Hause und legte sich in's Bett, und ist danach krank geworden.

---

184. Die Steinkuhlen.

Ein Fuhrmann aus Wernigerode Namens M. war mit seinem Gespann nach dem Regenstein gefahren, um sich Sand zu holen; spät kam er zurück, es war ungefähr 9 Uhr, als er vor die Steinkuhlen kam, die unweit Wernigerode liegen; doch waren seine beiden Pferde so matt, daß sie beinahe den Wagen auf gradem Wege nicht mehr ziehen konnten. Er dachte immer: wenn du nur erst zu den Steinkuhlen hinauf bist! Als er nun zu den Steinkuhlen herauffuhr, da wollte er helfen den Wagen schieben. Es wollte aber doch nicht gehen, er drehte sich um und dachte: wenn doch nur Einer käme, der dir mit 'raufhelfen möchte! Auf einmal kam ein großer hagerer Mann aus den Steinkuhlen hervor, da erschrack er sehr, weil er schon öfters gehört hatte, daß es bei den Steinkuhlen spuke. Der Mann ging hinter seinen Wagen, und auf einmal schob es denselben zu den Steinkuhlen herauf, daß seine Pferde kaum vor dem Wagen ausschreiten konnten; er sah sich aber gar nicht um und dachte bei sich selbst: wenn doch das bis nach Wernigerode so fortginge! Es dauerte aber blos bis auf den Berg, da hatte das Schieben ein Ende, und seine Pferde konnten wieder nicht mehr fort, wie unter'm Berge. Darauf ging er wieder hinten nach seinem Wagen, weil er glaubte, daß der hagere Mann nicht mehr da sein könne. Er blickte hinter'm Wagen zur Seite und wurde gewahr, daß ein kleines Licht auf dem Ufer lichterloh herausbrannte. Darauf band er seinen Halstuch ab und warf ihn nach dem Lichte, und es kam ihm vor, als wenn Jemand nach dem Halstuch faßte, jedoch wurde er weiter nichts gewahr als eine Menschenhand. Seine Pferde konnten den Wagen nicht mehr fortziehen, weil sie zu abgemattet waren, darauf spannte er seine Pferde ab und zog

damit nach Hause. Am andern Morgen ging er frühzeitig hin nach seinem Wagen, ohne Pferde, und wollte sehen, was das Licht zu bedeuten gehabt hätte; sein Tuch lag auf dem Rande und das Licht war verloschen. Er nahm seine Hacke, die er an seinem Wagen hatte, und fing an zu roden; auf einmal zeigte sich ein eiserner Topf, der oben mit Erde bedeckt war, die Erde machte er herunter und es war der Topf mit Gelde gefüllt. Hiernach nahm er seinen Topf und rodete ihn in seinen Sand auf dem Wagen, ging nach Hause, holte seine Pferde und fuhr den Wagen mit dem Gelde nach Hause. Danach hat der Fuhrmann sich gute Pferde angeschafft und alles großartig betrieben; die Wernigeröder aber haben gesagt: »wie mag das zugehen, daß der alte M. jetzt alles so großartig betreiben kann?«

Sagen von der Mönchenlagerstätte, von der Himmelpforte, von Drübeck, Altenrode und Darlingerode.

---

185. Mönchenlagerstätte und Waschwässerchen.

Nicht weit von der steinernen Renne und dem Bielstein ist die Mönchenlagerstätte, wo die Mönche lagerten, als sie von der Himmelpforte flohen. Dort steht eine große Buche (es soll eine große Grenzbuche sein) zum Andenken an Mönche, und in der Nähe ist ein Brunnen oder ein Wässerchen, das Waschwässerchen. Unter jener Buche (oder auf dem Platze der Buche gegenüber) liegt der oberste Mönch in einem goldnen Sarge.

Den Mönch nennen Andere einen Zwerg und sagen, daß Zwerge ihr Gold und Silber auf jene Buche getragen hätten und von einem der Wernigeröder Thore bis nach der Buche gegangen seien. Auch Zwerglöcher sind an der Mönchenlagerstätte.

Die Frau am Waschwässerchen.

186.

Bei dem Waschwasser wäscht eine Sechswöchnerin. Sie soll eine Kindesmörderin sein und Kinderzeug von Blut rein waschen wollen.

187.

Einstmals ging der alte E. von Wernigerode nach dem langen Bruche, um sich Feuerholz zu holen; er hatte sich eine Partie Holz gehauen, das trug er an das sogenannte Waschwässerchen, dort legte er es ab; darauf wollte er noch etwas suchen und blickte umher. Auf einmal rief Jemand: Auje! Auje! er ging auf das Rufen los und alsbald wurde er eine Frau gewahr, die that, als wenn sie Hemden oder Leinwand wusch. Der alte E. erschrack so sehr, daß er sein Beil aus der Hand fallen ließ, und die Frau verschwand vor seinen Augen. Plötzlich entstand ein so heftiger Windsturm, als wenn alle Bäume umfallen sollten; der alte E. wollte gleich zugehen, aber er suchte hin, er suchte her und konnte sein Holz, was er abgelegt hatte, nicht wieder finden. Endlich kam er an ein grünes Plätzchen, wo die Hexen ihre Ruhestätte hatten, wenn sie vom Brocken am 1. Mai zurückkehren. Halt, dachte E., jetzt kannst du nicht irre gehen, nun bist du an dem sogenannten grandigen Wege, er ging vorwärts, kam wieder an das Waschwässerchen und erblickte die Frau zum zweitenmale. Da erschrack er noch mehr, er hörte auch das Klatschen, als wenn Jemand Zeug wäscht, und war durch diesen Schrecken so betäubt, daß er gar nicht wußte, wo er war. Jedoch besann E. sich wieder und ging an dem langen Bruche hinauf, bis er auf den richtigen Weg kam, der nach Wernigerode führt. E. ging gleich über das sogenannte Rüstenbleek, über den Ochsenpaul bis nach dem Kreuzwege, wovon man jetzt noch sagt: auf diesem Wege haben sich sonst die Hexen versammelt, wenn sie in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai nach dem Brocken gereist sind, um den dort liegenden Schnee wegzutanzen. Gott sei Dank, daß ich den Kreuzweg erreicht habe, sagte E., nun wird mir doch nichts mehr widerfahren! Es war aber dunkel geworden. Auf einmal hörte er, daß Jemand hinter ihm durchkam; er wartete

so lange, bis der herannahte. Guten Abend! sagte der, »Schön Dank! sagte E., wollen wir mit einander?« Das können wir. »Gottsblitz, das ist ja der alte Bollwerker H.« Ja freilich, Bruder. Aber, Bruder E., du hast dich lange aufgehalten. Da erzählte E., daß er zweimal die Frau beim Waschwässerchen gesehen hätte. »Weißt du was, Bruder, rief H., höre nur auf zu erzählen, ich habe genug, denn ich habe die Frau auch einmal gesehen, und auch so natürlich, wie sie im Waschwässerchen Windeln wusch, dadurch habe ich mich verloren und bin auf den langen Bruch gegangen, hast du denn mich da nicht bollwerken gehört?« Nein, sagte E. E. und H. gingen mit einander nach Hause. Den andern Morgen ist E. und H. krank geworden und beide haben dicke Köpfe durch den Spuk bekommen, und die Sage ist geblieben: »der Spuk« hat den alten E. und den Bollwerker*) beim Waschwässerchen fortgejagt.

188.

An dem Wässerchen in der Nähe der Buche saß eine Frau, wollte einen Mann Namens G..... verführen und machte ihm große Versprechungen. G..... wollte erst mit seiner Frau reden, ob sie's ihm erlaubte. Am andern Tage fand er die Frau wieder an der Stelle im Walde, sie sagte aber: nun wäre es nichts mehr, er hätte diese Nacht bei seiner Frau geschlafen. Doch gab sie ihm zum Andenken zwei Lehmkugeln, die nachher Geld gewesen sind. (Andre nennen die Frau beim Waschwasser eine »Italienerin« und sagen, daß die Frau jenes Mannes, eines Holzhauers, Zwillinge bekommen habe, weil er in der Nacht nach dem Tage, wo er mit der Italienerin verkehrt, bei ihr geschlafen habe.)

189.

Noch Andre sagen: Die Frau in jenem Wasser wäscht sich und so haben die »Harzkratzer,« (welche heimlich das Harz von den Tannen abkratzen) sie gesehen, zuweilen mit einem langen Messer. Als sie deshalb davon liefen und zu jener Buche kamen, lag dort ein schwarzer Hund.

*) Bollwerker wird er genannt, weil er fortwährend lärmt und unruhig, „bollwerkig" ist.

Die Frau am Waschwässerchen.

186.

Bei dem Waschwasser wäscht eine Sechswöchnerin. Sie soll eine Kindesmörderin sein und Kinderzeug von Blut rein waschen wollen.

187.

Einstmals ging der alte E. von Wernigerode nach dem langen Bruche, um sich Feuerholz zu holen; er hatte sich eine Partie Holz gehauen, das trug er an das sogenannte Waschwässerchen, dort legte er es ab; darauf wollte er noch etwas suchen und blickte umher. Auf einmal rief Jemand: Auje! Auje! er ging auf das Rufen los und alsbald wurde er eine Frau gewahr, die that, als wenn sie Hemden oder Leinwand wusch. Der alte E. erschrack so sehr, daß er sein Beil aus der Hand fallen ließ, und die Frau verschwand vor seinen Augen. Plötzlich entstand ein so heftiger Windsturm, als wenn alle Bäume umfallen sollten; der alte E. wollte gleich zugehen, aber er suchte hin, er suchte her und konnte sein Holz, was er abgelegt hatte, nicht wieder finden. Endlich kam er an ein grünes Plätzchen, wo die Hexen ihre Ruhestätte hatten, wenn sie vom Brocken am 1. Mai zurückkehren. Halt, dachte E., jetzt kannst du nicht irre gehen, nun bist du an dem sogenannten grandigen Wege, er ging vorwärts, kam wieder an das Waschwässerchen und erblickte die Frau zum zweitenmale. Da erschrack er noch mehr, er hörte auch das Klatschen, als wenn Jemand Zeug wäscht, und war durch diesen Schrecken so betäubt, daß er gar nicht wußte, wo er war. Jedoch besann E. sich wieder und ging an dem langen Bruche hinauf, bis er auf den richtigen Weg kam, der nach Wernigerode führt. E. ging gleich über das sogenannte Rüstenbleek, über den Ochsenpaul bis nach dem Kreuzwege, wovon man jetzt noch sagt: auf diesem Wege haben sich sonst die Hexen versammelt, wenn sie in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai nach dem Brocken gereist sind, um den dort liegenden Schnee wegzutanzen. Gott sei Dank, daß ich den Kreuzweg erreicht habe, sagte E., nun wird mir doch nichts mehr widerfahren! Es war aber dunkel geworden. Auf einmal hörte er, daß Jemand hinter ihm durchkam; er wartete

Der Bischof.

195.

Die Mönche von der Himmelpforte flüchteten, wie schon erwähnt, bei der Zerstörung des Klosters nach der Mönchenlagerstätte. Der Bischof (Abt) konnte nicht marschiren und starb da. Die Mönche begruben ihn in einem goldnen Sarg, darum herum legten sie einen zinnernen, dann einen hölzernen. So oft man die Särge ausgraben wollte, kamen die Mönche und vertrieben diejenigen, die es wollten.

196.

Bei der Mönchenlagerstätte war ein Hirt, der in seinem Herzen noch katholisch war, und betete noch einen Rosenkranz her. Da kam der Bischof mit einer goldnen Krone und ganz mit Diamanten geschmückt. »Gelobt sei Jesus Christus!« sagte er. In Ewigkeit, Amen, antwortete der Hirt. Der Bischof ließ sich von ihm das Versprechen der Verschwiegenheit geben, und trug ihm auf, in der Himmelpforte nach einer Schieferplatte zu suchen. Er solle Stiegen herunter gehn, mehrere Eingänge vorbei, bis er an's Ende des Ganges käme. Da würde er einen Schlüssel über der Thür hängen sehn, die Thür solle er aufmachen, dann würde er einen Tisch in der Mitte stehen sehn, darauf ein Buch mit Goldschnitt, dabei Juwelen, Gold und Silber. Der Hirt mit seinem Sohne geht hin, sie sehn Laternen, als sie in das Zimmer kommen ist da ein prächtiger Glanz. »Vater, laß uns die gluhen Dinger nehmen!« sagte der Junge. Sie nahmen Juwelen und die Tafel, gingen hinaus und gleich war Alles wieder überwachsen mit Gras. Am andern Tage brachten sie dem Bischof die Tafel. Der Bischof sagte: »du hast Juwelen genommen, [er hatte sollen nur Gold nehmen] und du wirst mich doch verrathen, dich wird dein Kind verrathen: vergrabt lieber die Juwelen!« Der Bischof sang nun an der Tafel eine Litanei; 100 Pfaffen standen um ihn her, der Bischof gab ihnen das Abendmahl und besprengte sie mit Weihwasser. Die Mönche legten ihn in seinem Schmucke wieder in's Grab und deckten den Sargdeckel wieder drüber. Alles war ver-

schwunden. Der Hirt durfte aber sein Mittagslager dort nicht wieder halten. Er kaufte sich noch ein paar Kühe. Der Bischof hatte ihm auch gesagt: von allem Vieh würde seins das fetteste sein. Er erregte aber durch seinen Wohlstand Verdacht und wurde als Hirt abgedankt. Es kam ein Hirt aus Wernigerode an seine Stelle, da ist viel Vieh verreckt, andres ward krank. Das hat der Bischof gemacht. Der andre wird wieder Hirt und das Vieh befindet sich im besten Zustande. Er hat zuletzt 20 Kühe und kommt deshalb in Untersuchung, die Diamanten werden dabei gefunden. Er gesteht alles auf der Tortur. Als der Schulze erfuhr, woher er seine Reichthümer hatte, ging er auch an die Stelle, gelangte auch richtig hinein, dann aber schlug sie hinter ihm zu.

---

197. Unterirdische Gänge.

Von der Himmelpforte bis zum Rektorhofe in Wernigerode soll ein unterirdischer Gang gehen. Auch wird gesagt: Unter der Röschenröder Kirche geht ein Gang, darauf gingen die Zwerge bis nach der Himmelpforte.

Der Weinkeller von der Himmelpforte.

198.

Ein Förster auf Öhrenfeld wollte seine silberne Hochzeit feiern und hatte sich zu diesem Behufe hinreichend mit Wein versorgt; da aber mehr Gäste kamen als er erwartet hatte, so wurde sein Wein schon sehr früh alle, deshalb schickte er sein Dienstmädchen noch Nachts 11 Uhr nach seinem Weinlieferanten Sp..... in Wernigerode, gab ihr das Rechnungsbüchelchen und hieß ihr so viel Wein von der letztentnommenen Sorte mitbringen, als sie in ihrem Korbe tragen könnte. Das Mädchen, des Weges nicht sehr kundig, fragte: wo gehe ich denn hin? der Förster aber antwortete halb im Ärger, halb im Zorn: geh in die Himmelpforte! Das Mädchen nahm das für Ernst, hockte ihre Kiepe auf und trollte ab in die Nacht hinein nach der Himmelpforte. In der Nähe der-

selben angekommen sah sie von fern ein Licht brennen; sie ging darauf zu und fand eine alterthümlich gekleidete Frau, die eine Laterne in der Hand hatte und an der Seite ein Schlüsselbund, vor der offnen Kellerthür stehn. Sie meinte, es sei die Ehefrau Sp...... und brachte ihr Anliegen vor, ihrem Herrn von dem letzterhaltenen Weine so viel Flaschen zu schicken als sie tragen könne. Die Frau antwortete kein Wort, schloß die Kellerthür auf, ging voran und winkte dem Mädchen zu folgen. Sie stiegen viel Stiegen hinab, durchschritten ein langes Kellergewölbe, und die vermeintliche Frau Sp..... blieb endlich vor einem alten verschimmelten Fasse stehn. Sie zapfte einige Flaschen Wein ab und packte ihr diese in den Korb und half diesen dem Mädchen auf den Rücken; das Mädchen gab darauf das Büchelchen ab und bat die Frau, die Flaschen einzuschreiben. Diese schob das Buch unwillig zurück und schüttelte verneinend den Kopf; das Mädchen dachte: auch gut, folgte über die Stiegen hinauf, sagte gute Nacht, erhielt aber keinen Dank und ging nach Hause. Der Förster, der sie sobald nicht wieder zurückerwartet hatte, fragte sie verwundert: wo hast du denn den Wein geholt, daß du so bald wieder hier bist? die Magd antwortete: wie Ihr mir befohlen habt, in der Himmelpforte! Der Förster glaubte, das Mädchen wolle foppen, fragte noch einige male, erhielt aber immer dieselbe Antwort; er meinte deshalb, das Mädchen habe auf dem Wege von dem Weine gekostet und sich etwas berauscht, und da er überdies von den Gästen in der Stube verlangt wurde, ließ er die Sache für diesen Abend ruhn. Am andern Morgen nahm er die Magd ins Gebet, diese beharrte bei ihrer Aussage und erzählte den ganzen Hergang der Sache, wie es sich mit ihr zugetragen hatte; der Förster wußte nicht, was er davon denken sollte, um so mehr, da der Wein viel köstlicher geschmeckt hatte, als er je welchen getrunken zu haben sich erinnerte. Er schickte also einen Boten nach Wernigerode an den Weinhändler Sp..... und ließ fragen: ob vorige Nacht seine Magd dort keinen Wein geholt habe. Als der Bote mit der Nachricht zurückkam, daß Niemand dort gewesen, kam ihm die Sache nicht heimlich vor; er schickte deshalb nach Pastor und Schulmeister, nahm einige Bauern und Jägerburschen mit, und so zog der ganze Haufe unter Anführung des Mädchens nach der Himmelpforte. Dort

angelangt fand man zwar noch die Ruinen eines im Bauernkriege zerstörten Klosters, aber weder von der Kellerthür noch der seltsam gekleideten Frau eine Spur. Seit jener Zeit wurde die Himmelpforte und besonders die Klosterruinen, die schon lange Gegenstand eines geheimen Grauens der umwohnenden Bauern waren, noch mehr verrufen; jedem klopfte das Herz hörbar in der Brust, wenn er an den Mauern vorüber ging, jeder erwartete, daß die Kellerthür sich öffnen und die seltsame Frau hervortreten sollte.

199.

In Drübeck war eine Hochzeit, da wurde der Wein zuletzt all und das Mädchen sollte mehr holen. Sie fragte: wo? und aus Scherz sagte man ihr: aus der Himmelpforte. Als sie da hinkam, war da ein Keller mit Fässern und auch ein großer Mann, der füllte schweigend ihr Faß. Der Wein mundete der Hochzeitsgesellschaft köstlich und als er all war, würde das Mädchen noch einmal nach der Himmelpforte geschickt. Da fand es aber den Keller nicht wieder.

200.

Eines Dingemeiers Tochter brachte Bier zu ihrem Vater, die Arbeitsleute tranken es aus und hatten noch Durst. Darum schickten sie die Kleine nach der Himmelpforte, Wasser zu holen. Sie pflückte aber erst Erdbeeren, da kam ein klein Männchen und fragte, wer ihr die Erlaubniß dazu gegeben hätte. Da sagte sie, weshalb sie gekommen, und er führte sie in die Himmelpforte. Dort erhält sie zwei Flaschen. Die Arbeiter wurden davon ganz berauscht und verfielen in Schlaf. Als dieses Dingemeiers Frau später niederkam, sollte das Mädchen aus der Schenke in Drübeck ihrer Mutter eine Erquickung holen, die aber ging jetzt nach der Himmelpforte und brachte auch wirklich der Wöchnerin von daher Wein.

Der Schweinehirt von Drübeck.

201.

Ein Schweinehirt von Drübeck, der H...... hieß, träumte dreimal, er solle das Silbergeschirr von der Himmelpforte wegholen. Seine Eltern verlachten ihn, der Pfarrer redete ihm zu, daß er hinginge, aber im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Als er hinkam, sah er von Weitem ein Licht brennen. Da er näher kam, sah er auf der einen Seite einen großen schwarzen Ziegenbock und ein großer langer Kerl lag auf dem Ziegenbocke und sah über ihn weg. Auf der andern Seite stand ein großer Hirsch. Vor dem Manne, der auf dem Ziegenbocke lag, wollte er zurück Der aber winkte ihm und fragte, was er wolle, ritt auf seinem Ziegenbocke neben ihm her und sie folgten dem Lichte nach, das immer vor ihnen her hüpfte. Das Licht stand endlich still, der Ziegenbocksreiter wies und er hatte auf den ersten Griff eine Hacke; dann wies er wieder, und der Schweinehirt hatte eine Schaufel. Da waren auf einmal vier Lichter und der Ziegenbocksreiter wies, er sollte roden. Als er rodete, stand plötzlich ein Chor von lauter kleinen Musikanten da und machte die schönste Musik. Aus der Erde heraus aber kamen an derselben Stelle, wo er gerodet hatte, zwei Nonnen, davon hatte jede einen Präsentirteller, darauf war Gebacknes und Getränke. Sie setzten es den Musikanten vor, die nahmen auch davon, aber keiner aß oder trank davon. Da verschwand die eine, die andre aber bemerkte ihn in dem nämlichen Augenblicke und überreichte ihm zwei Schüsseln und auf jeder Schüssel stand eine Kanne. Der auf dem Ziegenbocke sagte: »Du itzt mik aber un drinkst nich eher, bis dat ik dik dat segge.« Darauf zogen sie weiter, das Licht aber hüpfte immer vor dem Ziegenbocksreiter und vor ihm her und ehe der Schweinehirt sich's versah, waren sie an einer Kegelbahn, die mit dem Kloster Himmelpforte verwünscht war. Da war die ganze Noblesse aus dem alten Kloster Himmelpforte und wollte kegeln, fragten auch den Schweinehirten, ob er ihnen nicht etwas Kegel aufstellen könne. Er sagte, wenn er's bezahlt bekäme, ja. Da kamen die Nonnen wieder und brachten den Kegel-

gästen Speise und Trank. Auch die Musik schallte noch immerfort. Die Kegel waren gluh und die Kugeln auch. Plötzlich that es unter dem Kegeln einen furchtbaren Krach. Da war alles verschwunden, der Schweinehirt schlief, am andern Morgen aber lagen Kugeln und Kegel bei ihm und waren Gold. Die Kegelbahn war verschwunden. Als der Schweinehirt mit seinen Geschenken nach Drübeck kam, war es noch nicht Tag. Was er mitgebracht hatte, wurde dem Grafen von Stolberg in Wernigerode übergeben (so schloß der Erzähler) und dieser sorgte für den Hirten.

202.

Andere erzählen so: Der Schweinehirt und der Kuhhirt vom Drübeck'schen Amte (dem ehemaligen Kloster) stiegen bei Mondschein Nachts über's Thor, was der damalige Amtmann streng verboten hatte. Sie gingen nach der Himmelpforte. Dort mußte der Kuhhirt sich abseits setzen, der Schweinehirt aber nahm den Höllenzwang und fing an daraus zu lesen. Da kam ein großer Kerl und guckte ihm über die Schulter in's Buch. Danach kam ein zweiter unter dem Lesen, der guckte ihm über die linke Schulter. Er las weiter, da kam der dritte und guckte ihm über den Kopf. Da hörte er auf zu lesen und fragte: »is düse Nacht wat de hebben?« Ne, sagen sie, nur Silberservice stände auf dem Teichdamm. Sie gehn in derselben Reihenfolge, wie sie gekommen sind, wieder ab. Die Beiden gehn auf den mittelsten Teichdamm und finden da einen Koffer mit Bechern von Espen-, Öhren- (Ahorn-) und anderm Holze; sie schneiden etwas davon ab und werfen es weg; der Kuhhirt nimmt aber doch zum Andenken einen Kelch, der Schweinehirt einen Becher mit. Der Amtmann will sie nachher hauen, weil sie übergestiegen sind, sie müssen sich entschuldigen und geben ihm alles hin; er stellt's über die Thür, nachher ist der Kelch Silber, der Becher Gold.

203.

Nach andern Erzählungen nimmt der Schweinehirt von Drübeck, welcher geträumt hat, er solle nach der Himmelpforte kommen, auf Anweisung einer Jungfer einen Napf und

stellt ihn auf's Kannenbrett. Dies ist am andern Morgen Gold gewesen und an den Amtmann verkauft.

204.

Nach Ilsenburger Erzählungen geht ein Hirt, nachdem er zuerst allein dagewesen, nachher mit seinem Herrn in die Himmelpforte. Der Herr wollte die Schätze allein haben und tödtete ihn in der Höhle. Seitdem hat diese sich geschlossen.

205. Der alte Kolbaum,

ein Hirt, dessen Sohn Vieles und auch dies zu erzählen wußte, fand einst die Himmelpforte offen, ging hinein und sah viele Fässer darin stehen. Er trank sich voll und ließ so seinen Stock stehen; darum fand er die Himmelpforte am andern Tage wieder offen und machte es eben so. Da rief eine Stimme: »Vergiß das Beste nicht!« Da sah er seinen Stock in der Ecke stehen und nahm ihn mit. Am andern Tage war die Himmelpforte zu.

206. Der Enke von Drübeck.

Auf dem Kloster in Drübeck war ein Enke, es wußte Niemand, woher er sei. Dieser ging mit dem Schäfer nach der Himmelpforte. Dort fanden sie eine Lade, darin war nichts als hölzernes Zeug, davon nahm der Enke und es mag wohl Silber und Gold geworden sein, denn der Enke begegnete dem Schäfer später auf einem schönen Pferde reitend.

207. Der goldne Mönch von der Himmelpforte.

Der alte H.... aus Altenrode hatte oftmals gehört: wenn man in der Johannisnacht mit zwei schwarzen Ziegenlämmern nach der Himmelpforte ginge, eine Wickeruthe mitnähme, und die ungefähr zehn Schritte vor das alte Mauer-

werk lege, so würde die Wickeruthe hinspringen, wo die alten Mönche ihr Geld vergraben hätten. Zuerst würde ein Licht hervorkommen und ein goldglänzender Mönch würde neben dem Lichte stehen. Dann müsse man zwei schwarze Ziegenlämmer dicht vor den goldnen Mönch treiben, dann würde dieser verschwinden und eine Nonne würde kommen, die würde genau zeigen, wo das vergrabene Geld stände. Der alte H.... ging also in der Johannisnacht mit zwei schwarzen Ziegenlämmern nach der Himmelpforte. Die Wickeruthe legte er vor dem alten Mauerwerke nieder, sie hüpfte aber gleich fort und auf einmal kam ein Licht aus der Erde und ein goldglänzender Mönch stand bei dem Lichte. Sogleich ließ H.... seine Lämmer vor den Mönch hinlaufen, darauf verschwand dieser. In demselben Augenblicke erschien eine weiße Nonne, die bedeutete ihn, er solle ein Tuch nehmen und auf das Licht werfen, und dann sich niederlegen. Er nahm ein Tuch, warf es auf das Licht und legte sich nieder. Als er aufwachte, waren seine Lämmer und das Licht verschwunden. Er hob sein Tuch auf und es steckte ein Topf mit Silbergeld darunter, jedoch war das Geld viereckig.

208. Die goldne Röhre.

Bei der Himmelpforte ist der Weinberg. Als eine Frau dort vorüberging, kam eine goldne Röhre aus dem Berge. Sie wollte danach greifen, da entstand ein ordentliches Erdbeben.

209. Geld mit der schwangern Frau versetzt.

In der Himmelpforte war Geld »mit der schwangern Frau versetzt.« Als einst eine Frau in der Geburt starb, deren Mann sehr reich war, hieß es, diese Frau wäre »versetzt« (geopfert) für das Geld in der Himmelpforte und ihr Blut zeige sich noch in dem Hause.

210. Der eingerodete Hahn.

Ein Mann rodete einen Hahn auf der Himmelpforte ein und bewirkte dadurch auch wirklich, daß er fast in den Besitz eines Kessels voll Geld gekommen wäre. Doch wurde er noch verstört und der Kessel sank mit einem Klange wieder in die Erde.

---

211. Licht und Hund bei der Himmelpforte.

H… aus Hasserode ging in's Holz nach der Himmelpforte zu, und als er an den zweiten Teich kam, sah er ein Licht brennen. Bei dem Lichte stand ein großer schwarzer Hund und ein Koffer, der war offen und darin hölzernes Geschirr. Ihm graute aber so vor dem Hunde, daß er davon lief.

---

212. Der Mönch mit dem feurigen Kreuze.

Unweit der Himmelpforte ist ein Teich, darüber hat ein graues Männchen gestanden mit einem feurigen Kreuze auf dem Rücken, der rief: »Komm hieher! Komm hieher!«

---

213. Die alte Johannisnacht.

In der alten Johannisnacht (11te oder 12te Nacht nach Johannis, nach dem alten Julianischen Kalender, so erläuterte der Erzähler), öffnet sich die Himmelpforte.

---

214. Die silberne Glocke.

In der Himmelpforte rodete ein Hirt eine silberne Glocke aus.

---

215. Der Brunnen bei der Himmelpforte.

Es ist auch ein Brunnen bei der Himmelpforte, da machte ein Hirt sich Wasserkalteschaale, da stand ein schönes Schloß da und er durfte nehmen was er mochte. »Er hieß Nicolaus Horn und gründete von dem was er mitnahm Nicolai-Kirche und Hospital.«

---

216. Schlangen auf der Himmelpforte.

Auf der Himmelpforte saßen viele Schlangen und gingen dort immer am Weinberge in die Höhe.

---

217. Das Fest am Himmelfahrtstage.

(In Wernigeröder Mundart.)

Auf der Himmelpforte wird am Himmelfahrtstage ein Fest gefeiert, welches aber erst seit 20 Jahren in Gebrauch sein soll. Der Naturdichter Braun übergab mir folgende Beschreibung desselben:

Et is doch woll bie jeder Stadt
En Dort, wu man Vergnügen hatt;
Sau is't bie uns um Himmelfahrt,
En prächtig Fest na siener Art.
Na'r Himmelporte geiht et rut,
Dat hett, wenn't Wäder ook is gut.
En Kloster stund vor older Tiet
Ob dissen Platz, wu man noch sieht
De Mu'ren von, ook sind'r west
Beir Dieke um ditt Mönn'kennest.
Doch sind et nu tweihundert Jahr,
Da hier einmal en Kloster war;
De Schweden harr'nt damals verstört,
Von da an hatt et oppehört.
Dat Kloster heit de Himmelport',
Sau hett noch hiet'gen Dag's de Dort;
Wu seck de Mönn'ke flüchtet hätt,

Hett jetzt noch Männ'ken-Lagerstätt'.
Jetzt sind'er schöne Wieschen da,
Man is sau recht den Holte nah,
Da kann man denn ob dissen Dag
De Minschen sein, da't wogt un ragt.
Dat Äten nimmt seck Jeder mit,
Sau is et einmal hier de Sitt',
Un is't tau frei [früh] woll oppetehrt,
Werd in de Bauen innekehrt;
Da gieft et guden Schnaps un Beier,
Mitunder ook gekookte Eier,
Ook Fleisch un Worscht, wat einer will
Werd denn' ebrocht in grötzter Il'.
Ook an Musieke fehlt et nich,
Dat is ein'n manchmal ärgerlich,
Man is op keiner Stidde frie,
De Orgelkerls sind gliek dabie,
Un dudelt ein'n de Ohren vull,
Als wenn man dow hier weren sall.
Da low' eck meck den bunten Kranz,
Wu Jungfern, Burschen makt'n Danz
Un schlaat dabie en Dribben aw,
Dabie kriegt mancher denn en Baw
Ob sienen Rüggen, dat hei rennt
Um Kreis herum, als wenn't brennt.
Doch wie't bie saunen Feste geiht,
Werd dat Gebläute manchmal heit;
Denn is dat Köppken man erscht warm,
Sau sind se wie en Immenschwarm
Tesamm'n, doch dat dur't nich lank,
Sau is ook wedder Free dömank.
Un kumm't de Abend nu heran,
Tritt Jeder sienen Hu'sweg an;
Dat junke Völkchen hat noch Tiet
Un denkt, et is jo doch noch hiet'.
Doch wat selw' hier noch lange schtahn,
Wei willt nu ersht te Danze gahn.
Flink geiht't den Kellerbarg herun
Nah'r Schenke hen, da geiht't schon um.

Das Oehrenfeld.

218.

Auf dem Öhrenfelde bei Altenrode und Darlingerode geht »die weiße Frau.«

219.

Andere sagen: Beim Öhrenfelde zeigt sich jede Mitternacht eine Prinzessin. Wer sie als Prinzessin erlöst, bekommt ihre Schätze, die sie im Holze hinter der Thonmühle stecken hat.

---

220. Die Hebamme von Drübeck.

Beim Öhrenfelde ist der Rohnteich. Daran lachte ein hübscher Mann mit langen Haaren die noch junge Hebamme von Drübeck an. Er war nackt, das blonde Haar hing bis über die Schultern. Mit einer Ruthe schlug er auf's Wasser, da that es sich auf und er zog sie hinein. Sie kam in ein Gewölbe, darin war ein Zimmer und Saal, und dort befanden sich zwei große schöne Männer, zwei Kinder und eine hochschwangere Frau. Die Hebamme leistete ihre Dienste, sie sollte da bleiben, wollte aber nicht und man sagte ihr: es würde sie gereuen. Bei Mondschein ging sie heraus; als sie gefragt wurde, was sie bekäme, sagte sie: nichts, und nahm nur vom Kehrdreck. Sie wollte den Kehrdreck ausschütten, er klang und ist gediegenes Gold gewesen. Oben war die Hebamme dann trübsinnig wegen der zwei schönen Männer, die sie gesehen, und es schien, sie bekäme die Auszehrung. Einst ging sie an den Teich, Blumen zu pflücken, schlief dabei ein und lag, als sie erwachte, in einem schönen Zimmer und Bett, die zwei jungen Menschen saßen vor ihr. Sie sollte glücklich sein, wurde ihr gesagt, wenn sie nie wieder nach Drübeck hin wollte. Sie schüttelte mit dem Kopfe. Man führte sie auf einem Gange in einen schönen Gartn, danach ward sie aus dem Teich gebracht. Den Wald, den sie grünend gesehn hat, findet sie abgehauen. Ein kleiner Junge in Drübeck und alle schlagen bei ihrem Anblicke in die Hände.

Wohnt hier nicht die Hebamme R...? fragt sie. Eine uralte Frau weiß, wie lange diese fort ist, und es zeigt sich, daß sie 2 Jahr todt gewesen ist. Sie sinkt zusammen und ist ein Klümpchen Asche.

221. Die Thürme von Drübeck.

Drei Thürme von Drübeck blicken über's Land hin; wer das mit Eichenbohlen ausgeschlagene Loch findet, von wo sie ein Kleeblatt bilden, findet Golderde.

222. Die Sau vom Kloster Drübeck.

Aus der einen Pforte der Kirche im ehemaligen Kloster Drübeck zwischen Ilsenburg und Wernigerode kommt oft eine Sau mit Ferkeln heraus und geht zu einer andern Pforte wieder herein.

Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel.

223.

Die Prinzessin des Kaisers von Östreich (Andre sagen: eine Prinzessin aus Italien) zog aus und sagte: sie wollte so lange wandern, bis sie ein Wasser fände, das ein Kreuz bilde, da wolle sie ein Nonnenhaus bauen. Als sie an einen solchen Ort kam, baute sie das Kloster Drie-Beek. Sie hatte aber einen Schweinerüssel und ließ sich silberne Tröge machen, daraus hat sie gegessen. Das Kloster wurde im dreißigjährigen Kriege verwüstet. Als sie starb, gab sie den Drübeckern den großen Forst.

224.

Andre erzählen so: Zur Zeit, wo die Prinzessin mit dem Schweinerüssel geboren wurde, wurden alle Mißgeburten getödtet. Wegen ihrer Reichthümer aber ließen sie die Prinzessin am Leben und machten ihr einen silbernen Trog. Aus

dem silbernen Troge von Drübeck soll neuerdings in Halberstadt eine Glocke für den dortigen Dom gegossen sein. An der Klosterkirche zu Drübeck ist die Jungfrau mit dem Schweinerüssel in Stein ausgehauen.

225. Der Mönch in der Bartholomäi-Kirche.

In der Gemeine- (Bartholomäi-) Kirche zu Drübeck wird noch jede Sonntag Nacht um 4 Uhr Morgens eine Mönchsleiche umhergetragen. Dies war der oberste Mönch, der gleich unter der Prinzessin stand.

226. Wie die Mönche zu Drübeck bauten.

Die Mönche von Drübeck nahmen die Drübecker an, um große unterirdische Gänge zu bauen, die unter Andern bis nach dem Marienhofe bei Ilsenburg gingen, wo noch *silberne Näpfe und Teller*, die von diesen Mönchen herrührten, gefunden sind. Die Drübecker bekamen während des Bauens von den Mönchen viel Geld, als aber die Gänge fertig waren, tödteten die Mönche diese Leute und nahmen das Geld, das sie ihnen während des Bauens ausgezahlt hatten, wieder hin.

227. Der Nachtwächter vor der Liesebergsgasse.

In Drübeck war ein *Schweinehirt*, der war zugleich Nachtwächter. Vor der *Liesebergsgasse* blies er, da hielt Jemand das Horn zu. Es war eine Frau und sie sagte: »Du hast hier 20 Jahre geblasen, nun sollst Du es nicht mehr. Heute ist es 20 Jahr auch, daß ich hier ermordet bin. Das that der Amtmann, der beschwängerte mich, stürzte das Kind in den Brunnen und grub mich unter den großen Birnbaum; vor den letzten 3 Schlägen sagte ich ihm: beim vierten Kinde seiner Frau sollte seine Mordthat an den Tag kommen. Das ist jetzt. Geh zum Pfarrer, laß sie unter dem Birnbaum meine Knochen ausgraben. Nimm Dir eine andre Stelle

zum Tuten.« Pastor und Amtmann waren Halbbrüder. Der Pfarrer will's dem Nachtwächter ausreden, als der zu ihm kommt, der aber läßt sich nicht abbringen. Die ausgerodeten Knochen sind schloßweiß wie Schnee. Wie der Amtmann einen davon in die Hand nimmt, ist der ganz roth von Blut. Der Amtmann sagt zuletzt: »Luise, Luise!« da sind die Knochen weiß. Er ist auf dem Galgenberge vor Wernigerode gerichtet.

228. Die Zwerge am Butterberge.

Zu Drübeck gehört ein Brink, der der Butterberg genannt wird und am Wahrberge liegt. Dieser Brink, der Butterberg, war das Haus der Zwerge. Von hier aus gingen sie in Nebelkappen Nachts in die Häuser zu Drübeck und stahlen. Bei Tage versteckten sie sich auch wohl in den Erbsenfeldern.

229. Geld-Brennen.

Vor mehren Jahren wohnte ein Mann Namens H....... zu »Drüebeck,« der saß eines Mittags in seiner Stube am Fenster und schaute in seinem Garten umher, ob nicht Jemand hineinginge, um Obst zu stehlen, auf einmal wurde er ein brennendes Licht im Garten gewahr. Weil er schon oft gehört hatte, daß in seinem Garten Geld brenne, so fiel es ihm gleich bei, daß man einen Tuch darauf werfen müsse. Er lief gleich hin, wo das Licht brannte, warf einen Tuch darauf und es verlosch; danach holte er Hacke und Schippe und fing an zu graben; in einem Augenblick kam er auf ein Gefäß, vor Freuden blickte er zur Seite und er wurde gewahr, daß ein großer schwarzer Pudelhund daneben lag. Vor Schrecken lief er in sein Haus und hat augenblicklich die rasende Krankheit bekommen, und nach sechs Wochen ist er gestorben.

230. Das schwarze Pferd im Nonnenbache.

Ein junger Bursche von 26 Jahren, von Darlingerode, war nach seiner Braut nach »Drübeck« gewesen und hatte sich bis 11 Uhr bei derselben aufgehalten. Er hatte oft gehört, daß im Nonnenbache bei »Drübeck« ein schwarzes Pferd ohne Kopf ginge. Als er eine kleine Strecke an dem Nonnenbache hinauf war, kam das Pferd ohne Kopf in dem Bache herauf und ging dicht neben ihm vorbei; er ging dem Pferde nach und oben an Darlingerode »rehmte« (bäumte) es sich dreimal in die Höhe und es bekam sogleich einen Kopf; ein Ritter der ganz verharnischt war, trat an das Pferd heran, küßte es und setzte sich darauf; das Pferd sammt dem Reiter war ein Feuerklumpen und flog nach dem Öhrenfelde in der Luft hindurch. Zu derselbigen Stunde hat ein Mann bei dem Jägerhause beim Öhrenfelde gestanden und gesehen, daß der feurige Ritter mit dem feurigen Pferde in den Schornstein zu Öhrenfelde herein geritten ist. Dieser Bursche kommt zu Hause und erzählt das seinen Eltern, die ihm sogleich sagen, daß das Pferd und der Reiter von einem Ritter von Wernigerode verwünscht wäre, er hätte Gott danken, daß er mit seinem Leben davon gekommen, und lieber das Pferd fragen sollen, was sein Begehr sei, dann wäre er vielleicht glücklich gewesen. Acht Tage nachher wollte er wieder nach »Drübeck« gehen, es war ungefähr 8 Uhr Abends; als er an den Nonnenbach kam, begegnete ihm ein grauer Hund, der so groß war, wie ein halbjähriges Rind; der Hund sperrte seine Schnauze auf, als wenn er ihn beißen wollte, darauf fiel es ihm sogleich bei, was seine Eltern zu ihm gesagt hatten, er sagte zu dem Hund: was ist dein Begehr? Der Hund antwortete ihm: »ich bin der alte Abt aus dem Kloster zu Drübeck, und weil ich den armen Leuten viel Unrechtes gethan habe, so kann ich nicht eher zu Gnaden kommen, bis erst Jemand hingeht zu einem Ritter [den er nannte] und dem sagt: er sollte den armen Leuten das wiedergeben, was ihnen der alte Abt aus dem Drübecker Kloster gegeben hätte. Bevor das nicht geschieht, kann ich nicht zu Gnaden kommen.« Der junge Bursche hat dies dem Ritter gemeldet, aber der Ritter hat

nichts wieder herausgegeben und deshalb soll immer das Pferd ohne Kopf und der Hund bei »Drüebeck« noch spuken gehen.

231. Die Tän'sche.

In zwei Häusern zu Darlingerode zeigte sich die Tän'sche, die so genannt wurde wegen der langen gelben Zähne, die ihr aus dem Munde sahen. Einst wollte sie ein ungetauftes Kind in diesem Hause aus dem Bette der Wöchnerin nehmen. Es war dies der Geist der alten G., die sich von Holzholen aus dem Walde genährt hatte.

232. Der Hund beim Born.

Hinter einem Born in Darlingerode zeigt sich ein großer Hund und springt den Leuten auf den Rücken.

233. Saubrunnen.

Bei der Pleßburg ist ein Brunnen, der Saubrunnen. Männer gaben ihn mit Eimern aus, aßen und tranken dann und dies hing mit Goldgewinn zusammen, wie in Ilsenburg erzählt wird.

234. Der große Fürst.

Im Drübeck'schen Holze liegt der felsige Klapperberg, der hinten mit Tannen bewachsen und vorn kahl ist. Wer da Nachts um 12 Uhr hingeht, bekommt einen großen Fürsten zu sehen.

Sagen von Veckenstedt, Wasserleben, Silstedt und Reddeber.

235. Von der Linde auf dem Stukenbergsanger zwischen Charlottenlust und Veckenstedt.

Vor langen Jahren standen zwei feindliche Heere auf dem Stukenbergsanger sich einander gegenüber. Eines Tages lieferten beide Heere daselbst eine Schlacht, die zwar bei gegenseitiger Tapferkeit blutig war, aber ohne entscheidendes Ergebniß blieb. Am Abende dieses Tages, nach beendigter Schlacht, versammelte der Feldherr des westlich stehenden Heeres seine Anführer um sich, um Kriegsrath zu halten, und nach geschehener Berathung steckte er sein Schwerdt in die Erde und sprach zu seinem Volke: »So wahr ich jetzt mein Schwerdt in die Erde stecke und daraus ein Baum werden wird, der grünt und blühet, so wahr will ich morgen meinen Feind schlagen!« Am andern Morgen früh stand an der Stelle, wohin der Feldherr sein Schwerdt gesteckt hatte, eine grüne Linde, welche aus dem Schwerdte entstanden war und welche jetzt noch an derselben Stelle steht.

Durch dieses Wunder wurde das ganze Heer zum Kampfe ermuthigt und war sich des Sieges im Voraus bewußt. Es wurde also früh das östlich stehende Heer angegriffen und

bei der Teichmühle eine lange blutige Schlacht geschlagen (im langen Schlage), deren Ergebniß war, daß das östliche Heer gänzlich geschlagen wurde. Da ward (und zwar in der Gegend, wo jetzt das Dorf Reddeber steht) der Ruf gehört: Redde sek, wer sek redden kann! (Es rette sich, wer sich retten kann!) wovon Reddeber den Namen erhalten hat.

Das Westheer verfolgte die geschlagene Armee bis an den Ort, wo jetzt das Dorf Minsleben liegt. Hier blieben nur die wenigsten (minimi) noch am Leben, von welchem Umstande dieser Ort seinen Namen erhalten haben soll. Erst als der Rest des geschlagenen Heeres die Gegend von Silstedt erreicht hatte, stand der Sieger von der Verfolgung ab und die geschlagenen Truppen konnten still stehen. Von diesem Stillstehen oder Stillstand, stille Stidde, soll Silstedt seinen Namen führen.

236. Hans-Christel.

In Veckenstedt sagte ein Kartenspieler: »Mich soll der Teufel holen!« Sogleich kam einer hinein, das war der Hans-Christel. Da schickte der Wirth nach Vienenburg und ließ den Halbmeister kommen. Der kam und redete den Hans-Christel an: «Was thust du hier? geh hin, wo du hergekommen bist.« Da verschwand er, nahm aber ein Fenster mit.

237. Die Gans auf der Ilse.

In Veckenstedt unten auf der Ilse saß Nachts eine Gans auf dem Wasser. Als man sie in ein Haus holen wollte, wurde sie zu einer Leiche. Die wurde mit Gesang von zehn Trägern nach dem Kirchhofe getragen. Auch wird erzählt: die Leiche wäre über einen Steig getragen und aus ihr wären drei Katzen geworden, die hätten an einem Stacket gehangen. Wenn diese hätten losgemacht werden sollen, hätten sie sich selbst losgemacht und gleich an einer andern Stelle gehangen.

238. Die Frau an Möwes' Linde.

In Beckenstedt an Möwes' Linde zeigte sich eine Frau, die S......, mit langen Zähnen und reckte sich an den Häusern in die Höhe, so daß sie in die Kammerfenster gucken konnte.

---

239. Kutsche im blauen Sumpfe.

In Wasserleben im blauen Sumpfe verschwindet eine Kutsche mit Pferden.

---

240. Kutsche im großen Teiche.

Bei Beckenstedt liegt der Clushof. Dort ist ein Keller, darin bullert es, wenn man dort pflügt. Daher kam eine Kutsche mit zwei Schimmeln und einem Kutscher ohne Kopf, fuhr in den Erbsen herunter, die gerade blüheten, als müßte Alles in Grund und Boden gefahren sein, und doch war nachher keine Spur zu sehen. Nachher fuhr der Kutscher in den großen Teich.

---

241. Pferd im großen Teiche.

In Reddeber war ein Fleischer, der hatte in Minsleben eingesalzen und reiste bei einer recht smarten (naß=kalten) Witterung nach Haus. Da kam ein Pferd, schmiegte sich ordentlich vor ihm nieder und er setzte sich auf, denn er hatte sich schon nach einer guten Gelegenheit heimzukommen gesehnt. Das Pferd aber führte ihn über die Thurmspitze von Beckenstedt und setzte ihn nur darum vor dem großen Teiche ab, weil er an zu beten fing. Sonst hätte es ihn mit hineingenommen.

Kinder aus dem Wasser.

242.

Gleich beim großen Teiche ist der Kassenborn. Man sagt in Beckenstedt den Kindern, daß sie aus dem Kassenborn oder großen Teiche gezogen würden.

243.

In Silstedt wurden die Kinder aus dem jetzt ausgetrockneten Jungfernteiche gezogen.

244.

Die Kinder in Silstedt werden auch aus der Holtemme genommen.

245.

Früher sagte man in Silstedt auch: aus dem Jungfernteiche würden die Mädchen, aus dem Vointeiche die Knaben geholt.

---

246. Jäger Eisenbein.

Im Bruche bei Beckenstedt zeigt sich Jäger Eisenbein auf einem Schweißfuchs im weißen Florrocke mit dem Kopf unter'm Arm.

Verschiedene Zwergsagen.

247.

Auf dem Knickberge zwischen Beckenstedt und Wasserleben waren bis 1777 (wo überhaupt die drei 7 die Zwerge vertrieben) Quarge oder Pater und verliehen von ihrem Vorrath an Silber- und Thongeschirr. Wenn die armen Leute (wie auch in Lüttchenrode) riefen: »Backet mek en kleinen Kauken midde!« so reichten sie einen kleinen Wasserkuchen hin. Auch holten die Zwerge herein, was ihnen vor ihre Löcher gesetzt wurde. Die Löcher sind jetzt nicht mehr zu sehen. Eine alte Frau, die von den Quargen erzählte,

sagte: »damals war noch eine gute Zeit!« Sie waren sehr fleißig und machten besonders den Leuten den Flachs auf's Schönste und Beste zurecht. Die Zwerge hatten auch eine eigne Sprache, welche die Menschen nicht verstanden, sie verstanden aber die Menschen. Die Zwerge waren zwar sehr gefällig, wenn sie aber Kinder vertauscht hatten und die Leute trugen die ausgetauschten Kinder wieder hin, so bekamen sie ihre Kinder nicht wieder. Ein Schäfer trieb mit dem geliehenen Geschirr Schabernack, da zogen die Zwerge nach Afrika.

248.

Eine Frau hatte ein Kind, das war groß und klug, sprach aber nicht. Einst schlug sie Eier entzwei und warf den Dotter an die Erde und die Schale in den Napf. Da sagte das Kind mit grober Stimme: »Mutter, warum thust du das?« Sogleich nahm die Frau den Knüppel und prügelte das Kind vom Hofe, denn es war als Zwergkind erkannt.

249.

In Silstedt hatten die Leute auf der Scheune Quarge, die würfelten das Korn und holten es in unsichtbaren Nebelkappen fort. Einst warf ein Mann aber mit der Schaufel, da fiel einem Zwerge die Nebelkappe ab und er war in des Mannes Gewalt.

250.

Dicht bei Veckenstedt liegt die Schützenkuhle. Dort wohnten Zwerge.

251.

Hinter der Horst bei Silstedt sind Quargeslöcher. Dort geht ein Gang an, der endet im Wernigerödischen Thiergarten.

---

252. Lückeboten

sind Irrlichter, sagt man in Silstedt. In Ilsenburg nennt man sie »Dickepoten.« Wenn Jemand flucht, so gehn sie fort.

253. Nickelmänner.

In der Holtemme bei Silstedt sitzen Nickelmänner. Sie ziehen die Kinder, die bei's Wasser gehen, hinein. Wenn Jemand betrunken ist, so sagt man in Silstedt: »der ist ein Nickelmann.«

---

254. Bericht vom heiligen Blute zu Wasserleben.

Es haben im Dorffe Wasserleben zwey Schwestern gewohnt, die eine reich, die andre arm, die arme hieß Armgart, selbige fragte ihre Schwester, wie es doch kommen möchte, daß, ob sie sich es schon sauer werden liesse, sie dennoch immer sehr arm bliebe, sie aber hingegen reich würde, und doch nicht halb so sehr arbeitete; worauf die reiche geantwortet und gesagt, sie hätte unsern Herrn Gott im Kasten. Wie nun diese Armgart am H. Ostertage zum Sacrament gegangen und die Hostie in ein rein Tüchlein ausgespeyet mit sich nach Hause genommen, und in selbigem Tüchlein in ein klein Schränklein gethan und in einen grossen Kasten verschlossen, hernachmals aber zu einer Zeit darnach sehen wollen, hat sie die Hostie mit dem Tüchlein gantz blutig befunden und sich dafür entsetzet, es aber ihrem Manne gezeiget, der sich denn noch mehr darüber erschreckt, es auch sofort dem Pfarrherrn geklagt, welcher sich nicht wenig mit Schrecken darüber verwundert und vorher benahmten Bischofe Friederico hinterbracht; worauf derselbe mit aller seiner Geistlichkeit in einer grossen Procession nach Wasserleben gekommen, Gott zu Lob und Ehren allerhand geistliche Lobgesänge, unter andern auch sonderlich dieses gesungen: Christe, du bist mild und gut, hilff uns durch dein heilig Blut, durch deine heilige fünff Wunden, daß wir im rechten Glauben stets werden erfunden. Kyrie, Eleison. Und wie die ersten zu Wasserleben einkamen, waren die letzten noch zu Halberstadt im Thum. Als nun der Bischof Friedrich das wunderbarliche Sacrament mit dem blutigen Tüchlein in aller Ehrerbietung und mit gebogenen Knieen empfing, legte er es in einen silbernen vergüldeten Kelch und wollte solches mit der Procession nach Halberstadt in den Thum tragen, wie er aber zu Heudeber (al. Hausler) in die Kirche kommt, daselbst man etliche Lobgesänge gesungen, und den Kelch vom

Altar wieder aufnehmen und nach Halberstadt tragen wollte hat das heilige Blut im Kelche angefangen zu quellen, als wollte es gar übergehen, worüber der Bischof und seine Clerisey sammt dem Volcke sehr erschrocken, und vermahnte sie alle mit Thränen, Gott um seine Gnade zu bitten, und daß er ihnen hierin seinen Willen offenbaren wollte, wie sie sich in diesem grossen Miracel und Wunderwercke verhalten sollten, damit sie selbigem recht nachkommen möchten. Da nun solches geschehen, sprach der weise Meister Johannes Semeca Thum-Probst zu dem Bischof: Lieber Vater, es dünckt mich billig zu seyn, daß dies Wunderblut an dieser Stätte bleibe, da Gott also seine Wunder gezeiget und erwiesen hat zu seinem ewigen Gedächtniß. Liessen es also dar, und ward hernach solche große Walfart und Zulauff des Volckes aus allen Landen, daß daselbst geopffert wurden sechs Himten Pfennige, wovon der Bischof das Jungfrauen-Kloster zu Wasserleben zu bauen angefangen, welches nach dessen Tode von Bischof Ludolpho grösser gemacht, und vollends ausgebauet worden. Es mißfiel aber Johanni Semecae dieser Concurs des gemeinen Volckes allezeit, und hätte ihn gerne gestillet, darum mußte noch ein Priester die blutige Hostie sumiren, den Kelch aber ließ er im angefangenen neuen Thum zu Halberstadt in einen Pfeiler vermauren und sprach: es ist der Leichnam und das Blut Christi uns zu einem andren Gebrauch verordnet und eingesetzt. Das blutige Tuch aber blieb zu Heudeber und Wasserleben vor Heiligthum, doch kriegten die Braunschweigischen Herren auf dem Grubenhagen etwas davon, welches sie nach Eimbeck in S. Alexanders-Münster brachten, und allda in grossen Ehren hielten, in einer sonderlichen Capelle.

255. Eine weiße Jungfer wirft mit Schuhen und Steinen.

In Silstedt soll es aus dem Hause des Kossathen B. mit alten Schuhen und mit Steinen geworfen haben und ein großer Auflauf dadurch entstanden sein. Eine weiße Jungfer soll die Urheberin des Spuks und das Haus mehrere Tage unbewohnt gewesen sein.

Sagen von Ilsenburg.

Prinzessin Ilse.

256.

Im Ilsenstein war früher das Mitjanschloß. Davon geht noch die weiße Jungfer am Ilsenstein und der Ilsenstein hat eine eiserne Thür.

257.

Die Jungfer im Ilsenstein zeigt sich alle 100 Jahre in ihrer wahren Gestalt. Zu andrer Zeit zeigt sie sich als Schlange und wer sie so küßt, erlöst sie und bekommt den ganzen Ilsenstein.

258.

Vom Ilsenstein nach dem Ilsenburger Kloster, und dann nach Drübeck geht ein Gang.

259.

In der Ilse befand sich ein Stein wie ein Tisch, darin war eine Rundung (ein rundes Loch), worin immer ein kleiner Wassersumpf stand. Jetzt ist der Stein zerschossen. Vor ihm wusch sich immer die Prinzessin mit Sonnenaufgang.

260.

Im Ilsensteine sitzt eine Jungfer, er selbst ist ein Schloß und da ist ein Gang, wo sie hineingegangen und wo sie herausgekommen ist.

261.

An der Ilse ist ein Schloßbrunnen, eine Quelle wie Silber, worin die Prinzessin sich aufgehalten hat.

262.

Einen Köhler, dem die Pferde — schwarze mit Blessen waren's — fort waren, traf die Jungfer und führte ihn in ein Gemach, wo Pferdemist lag und wo die Furcht vor einem großen Hunde ihn hinderte, ihr weiter zu folgen. Zum Ersatz für die Pferde gab sie ihm Pferdemist in den Sack und einen Blumenstrauß in die Hand. Wenn er über die dritte Brücke wäre, sollte er in seinen Sack sehen und an seinen Blumenstrauß riechen. Er roch aber schon auf der zweiten Brücke an seinen Strauß und da dachte er erst wieder an seinen Sack. Er sah hinein und weil noch Pferdemist darin war, schüttelte er ihn aus.

263.

Ein Mann sollte einen recht schönen Kranz und ein Bouquet machen und es an einem bestimmten Maitage um 1 Uhr Nachts der Ilsensteinsjungfer bringen, sich recht rein halten und ihr etwas aufwarten. Dafür gab sie ihm einen Sack voll Geld im Voraus, den nahm er und that nicht was ihm aufgegeben war. Da heulte die Ilsensteinsjungfer, denn nun konnte er sie nicht erlösen und sie mußte eine Schlange bleiben. Nach Andern hätte der Köhlermeister L......... ein »Packet« (Bouquet), das im Ilsensteine auf einem Stuhle gelegen, mit hinausgenommen. Andre sagen auch: der große Hund im Ilsensteine habe einen Rosenstrauß vor sich liegen.

264.

Die Jungfer im Ilsensteine hat leise gesungen; Einige sagen: sie sang *alle sieben Jahr*.

265.

Einige erzählen: der Pferdemist, den der Köhler empfangen, sei *glühend* geworden und deshalb habe der Köhler ihn hingeworfen.

266.

Es wird auch so erzählt, daß die Köhlerpferde sich wiedergefunden hätten, und zwar *an der Ilse*.

267.

Ein *Pferdehirt* war immer mit der Jungfer zusammen und erzählte sich etwas mit ihr.

268.

Die Ilsensteinsjungfer führte den Köhler in viele Zimmer. Als das Geschenk im Wasser klang, that sie einen Kreisch und sagte: nun müßte sie wieder eine Eichel pflanzen; wenn dann daraus eine Eiche gewachsen und daraus eine Wiege gehauen wäre, so könne der sie wieder erlösen, der darin geruht hätte.

269.

Andre erzählen so: Die Ilsensteinsjungfer saß auf einem Steine und wusch sich. Einem Köhler, der sie so traf, sagte sie, daß er sie retten könne. Er solle sich aber nicht umgucken, ehe er nicht über die zweite Brücke wäre. Er aber guckte sich schon um, als er über die erste Brücke war. Da lag da (an der Brücke) ein Haufen Pferdedreck. Davon steckte er etwas Weniges bei und wie er nach Haus kam, war es lauter Geld. Weil er sich aber schon bei der zweiten Brücke umgeguckt hatte, war die Jungfer nur halb erlöst und war *oben ein Mensch und unten ein Fisch*.

270.

Es wird auch erzählt: In den Ilsenstein ging ein Mann mit der Jungfer hinein, kam aber nicht wieder heraus.

271.

Alle 7 Jahr, Morgens um 10 Uhr (sagen Einige) wäscht sich die Jungfer. Eines Morgens vor Sonnenaufgang rief sie Jemand. Es waren 7 Jahr um. Pferdemist fand er in ihrer Höhle aufgehäuft, es war aber Gold. In der Mitte lag ein feuerspeiender Hund, der sprang vor Wuth an die Thüre. Sie füllte dem Fremden die Kiepe mit Pferdemist. Es klingelte, als er's ausschüttelte.

272.

Vor dem Ilsensteine zeigt sich auch ein Ziegenbock.

273.

Die Ilsensteinsjungfer erschien den Mädchen in den Kronsbeeren.

274.

Im Ilsensteine, sagen Einige, steckt ein Kessel mit Geld; ein Hund ist dort mit der goldnen Kette.

275.

Am Ilsensteine lag ein Sack mit »Goldstapeln«, daneben lag eine Pfeife. Als furchtsame Leute dort fortliefen, kamen Felsen hinter ihnen durch.

276.

Die Ilsensteinsjungfer hatte junge Puter hinter sich. Einigen erschien sie selbst mit einem Puterschnabel. Einigen grau, Andern ganz weiß gekleidet mit zwei Schneeballen auf den flachen Händen. Man hat sie auch unter der Eiche vor dem Ilsensteine spinnen sehen.

277.

Morgens um 2 Uhr wäscht sie sich nach einigen Erzählungen und nach diesen zeigte sie sich 1852. Die Klippe öffnet sich stets nur auf eine Stunde. Wer nach Verlauf derselben nicht heraus ist, bleibt darin.

278.

Vom Stumpfrücken wurden früher zu Ostern (wo man sich in Ilsenburg auch naß gießt) Eier heruntergerollt. An ihm ging die Jungfer.

279.

Ein Lux hinderte einst einen Mann, aus dem Ilsensteine wieder herauszugehen.

280.

Die Jungfer hat einst Jemand in die Thür des Ilsensteins geführt; ein Stein ist ihr Waschbecken. Bald ist sie blau, bald weiß, bald roth gekleidet. Im Ilsensteine ist ein Zimmer gewesen und eine Tafel, daran 11 bärtige Männer saßen. Viel Betten waren da, die Prinzessin hat ihr Bett allein. Auch ein Pferdestall war da und alles ritterlich bereit.

281.

Der Ilsenstein, sagen Einige, ist mit einer lebendigen Seele versetzt, der Zauber wird mit dem Höllenzwang gehoben. Einst sollte dort Jemand versetzt »oder geopfert« werden, da sagte eine Stimme: welchen sie denn haben solle? Nun nannten sie einen. Da sagte die Stimme: wenn alle fest wären wie der, so bekäme sie nicht einen einzigen. Da that sich der Stein wieder zu.

282.

Vor 700 Jahren arbeiteten Leute vor der Ilsensteinsklippe, da polterte es als wenn die Kanonen gegangen wären. Die Ilsensteinsjungfer hatte eine Glocke, davon hörten sie alle Glockenschläge.

283.

Eine Frau ist zu Pferde auf der Flucht vom Ilsensteine nach dem Westerberge gesprungen.

284.

Ein Paar Bären sah der Köhler im Ilsensteine liegen.

285.

Der Alte (Teufel) ist auch auf dem Ilsensteine und nimmt dort Seelen hin.

286.

Um Pfingsten sitzt die Jungfer an der Ilse.

---

287. Der Ziegenbocksreiter vom Schloßberge.

Am Schloßberge bei Ilsenburg ritt ein ungerechter Gerichtsherr bei hellem lichten Tage auf einem Ziegenbocke.

Glocken im Kammerberge.

288.

Als die Mönche noch im Ilsenburger Kloster waren, nahmen sie eine Glocke mit in den Kammerberg, sie ist nicht herauszukriegen.

289.

Andre erzählen: Im Kammerberge, wo gleich hinter der Kirche (wohl hinter der auf dem Schlosse) viele Hügel sich befinden, hat eine Sau Glocken ausgewühlt.

---

290. Das Mitchauerloch

befindet sich zehn Minuten hinter dem Ilsensteine und ist benannt nach dem Köhler Mitchau. In diesem Loche saßen Kater und kratzten einem Jäger die Augen aus.

Zwerge, Mönche, greise Männchen.

291.

Im »Wienbarge« (Weinberge oder Weidenberge?) nach dem Eckerkruge zu waren Zwerge.

292.

Die Zwerge von Ilsenburg waren einst unsichtbar im Backhause bei einer Hochzeit. Da rief plötzlich eine Stimme einer Zwergin, so daß auch die Menschen es hörten, zu: »Hannemarie kumm, dien Kind is doote!« Da schlugen die Leute in der Luft herum, schlugen so der Hannemarie ihren unsichtbar machenden Zwerghut ab und stellten ihn in der Nebenkammer auf den Backofen, er war aber sogleich wieder fort.

293.

In Ilsenburg ist der weitverbreitete Zwergspruch so bekannt:

Sau bin ik doch sau oolt
Wie de Böhmerwoolt,
Dreimal ehacket un dreimal ekoolt (gekohlt).

294.

Jetzt sagt man: Die Mönche im Kloster zu Ilsenburg waren »Quarge;« sie hatten viel Gold in den Gängen, wohnten in der Kirche und stachen einst sich einander todt, wovon das Blut im jetzigen Stuhle der Frau Erbgräfin noch zu sehen ist. Sie hatten kleine Pferde und wurden für Husaren gehalten.

295.

Die Zwerge oder Mönche werden auch greise Männchen genannt, denn sie waren »grausam alt.«

296. Der Kobold in Ilsenburg.

Schmied M .... in Ilsenburg hatte einen Kobold, der machte ihm Alles. Er wollte ihn einst wegbringen, da wurde für ihn ein Kleid wie für ein Sechswochenkind gemacht, ein kleiner Hut u. s. w. Die Kleidung wird neben den Ambos gelegt. Wie der Kobold als Sechswochenkind hereinkam, sagte er: »Behalten Sie den Kobold, er thut Ihnen keinen Schaden an Ihrer Seelen Seligkeit!« Es ward ein Nagel auf den Ambos gelegt, der Kobold haute ihn mitten durch, legte die beiden Hälften über's Kreuz, schlug zweimal darauf und es war ein Kreuz. Das Zeug nahm er unter'n Arm und sie hörten ihn eine Stunde lang weinen. Das Kreuz ist über 1000 Thaler werth, wer's vor die Brust hängt, dem kann keine Kugel etwas thun.

Ilsenburger Erdgeister.

297.

Die Ilsenburger Erdgeister ließen alle Hütten in Feuer aufgehn. Es waren der Hütten in dieser Gegend sieben: auf dem Schülerhüttenkruge, in Wagenführ's Mühle, bei Appenrode, im neuen Felde, vor dem Bauerberge u. s. w.

298.

Die Leute wollten zuletzt den Erdgeistern nicht mehr gehorchen. Sie kamen früher des Nachts und ordneten an. Sie waren so groß wie Kinder und wie mit Moos bewachsen, aber sehr vernünftig und rechtlich, zuletzt flohen sie vor den falschen Menschen. Die Erdgeister waren Zwerge.

---

299. Der Teufel und die Speckseite.

Einem Manne in Ilsenburg brachte der Teufel des Nachts eine Speckseite, weil er seine Noth geklagt hatte, daß er kein Zubrod habe.

Sagen von Stapelburg und dem Scharfensteine.

300. Der Trompeten-Hai.

Im Jahre 1819 im Winter gehen mehrere Einwohner von Stapelburg, einem Dorfe in der Grafschaft Wernigerode, des Nachts in das ½ Stunde von dem Orte gelegene Holz, um sich auf Handschlitten Winterholz zu holen; sie kommen da an eine Stelle, der Trompeten-Hai genannt, als sie beim Abhauen des Holzes sind, entsteht auf einmal ein so furchtbarer Sturm um sie herum, als wenn er alle Bäume entwurzeln wollte, wogegen sich in kurzer Entfernung kein Zweig am Baume rührt. Es wird auch auf der abseits gelegenen Heerstraße recht helle und sie hören Wagen fahren, ähnlich wie mit Bauholz beladen; wie sie nun aber nichts sehen, überläuft sie ein kalter Schauder, sie lassen alles Holz stehn und liegen und fahren mit ihren Schlitten wieder ledig nach Hause. Der Person nun, die dieses erzählte und deren Bruder mit dagewesen ist, war als junges Mädchen von 9 Jahren auf derselben Stelle im Holze etwas Ähnliches begegnet. Sie geht mit ihrem Vater des Nachts durch dieses Holz, um ihren Bruder, der am Brücknersstiege nahe am Brocken kohlte, zu besuchen; als sie eben an diese Stelle kommer und der Vater schon eine kleine Strecke vorauf gegangen war, steht das

Mädchen wie festgebannt, sieht vor sich eine große Grube, worin es so helle ist als schiene die Sonne hinein, während es um sie stockfinstre Nacht ist. Die Tochter fängt an zu weinen, ruft ihren Vater und spricht: Vater, hier kome eck nich herröwer, da is en grotes Lock, da fall' eck erinder; sie weint immer lauter, ihr Vater kommt zurück, faßt seine Tochter an und führt sie den Fußsteig fort. Das Mädchen, welches jetzt bereits eine Frau von 43 Jahren ist, behauptet es fest, daß es so gewesen wie sie erzählt hat, auch dem Vater ist es ein Räthsel gewesen, da er nichts gesehen hat.

301. Der Teufel als Ochse.

Zu Stapelburg lasen junge Burschen im Höllenzwange, da erschien der Teufel als Ochse. Sie konnten nun wohl vor=, aber nicht wieder rückwärts lesen und geriethen dadurch in große Verlegenheit. Endlich kam Jemand, der den Höllenzwang rückwärts lesen konnte, da mußte der Teufel wieder abziehen.

302. Zwerge im Burgberge.

Zwerge zeigten sich viel im Burgberge von Stapelburg.

303. Der Reiter.

Ein Ritter ritt auf dem Burgberge zu Stapelburg verkehrt auf dem Rosse.

304. Sieben Könige, eine Jungfer und goldne Pantoffeln im Scharfensteine.

Der Scharfenstein war früher eine Stadt, und ein Schloß, da sind sieben Könige gewesen, die sind nachher in den Scharfenstein »gewünscht.« Es stehn dort goldne Pantoffeln und eine Jungfer schläft dort bis ihr Erlöser kommt.

305. Die Goldstapel.

Auf dem Scharfensteine am Brocken fand Jemand Goldstapel, hat aber nachher die Stelle nicht wiedergefunden.

---

306. Die Schlange auf dem Scharfensteine.

Auf dem Scharfensteine zeigte sich eine Schlange. Sie hatte Moos auf dem Rücken und riß Tannen um.

---

307. Der Erdgeist oder die Otterschlange.

Andre sagen: auf dem Scharfensteine zeige sich der Erdgeist und die Otterschlange.

---

308. Die Küche mit drei Thüren.

Im Scharfensteine soll sich eine Küche und davor sollen sich drei Thüren befinden, von diesen kann die mittelste durch die Springwurzel geöffnet werden. Mit solchen Wurzeln bauen die Wasserhühnchen, auch Eisvögel genannt, und die Grünspechte ihre Nester.

---

309. Das Haus im Schimmerwald.

T... aus der Neustadt in Wernigerode sah mit den Seinen ein Haus mit Licht im Schimmerwald, darin war auch Musik und war doch bei Tage kein Haus da. Darin waren Katzen und spielten auch, und war auch die Katze ihres Nachbarn da. Sie sagten's dem Nachbar und die Katze kam nachher nicht wieder, wiewohl sie sonst diese Erscheinung im Schimmerwalde noch öfter sahen.

Brockensagen.

Die Mainacht.

310.

In der Wolpersnacht (Walpurgisnacht) stellen die jungen Burschen den Mädchen Besen vor die Thür und necken sie dann am Morgen mit dem Hexenritt. Man reitet aber auch auf Bäumen und Buttertrampeln (Butterfässern) in der Mainacht nach dem Brocken. Die Hexen tanzen in der Walpurgisnacht den Schnee auf dem Brocken weg. Sie reiten dahin auf Ziegenböcken und abgenutzten Thieren, auch auf Pferden. Deshalb heißt es heutiges Tages noch am 1. Mai in Wernigerode: »Wenn ich Dir meinen Fuchs oder meinen Schwarzen nicht geborgt hätte, so lägest Du noch am Renneckenberge oder an der Pleßburg« (beides am Brocken.) Oder man ruft die Leute an: »Höre, wann willst Du mir mein Geld bezahlen?« Wird darauf gefragt: Was für Geld? so heißt es: »Weißt Du nicht mehr, daß Du noch oben (auf dem Brocken) lägest, wenn ich nicht Deine Zeche für Dich bezahlt hätte?« Von den Weißdornen, woran das sogenannte Molderbrod wächst, springen in der Wolpernacht die Spitzen ab. Hieran ist, wie man in Schierke am Brocken glaubt, der Brockenbesuch in der Mainacht schuld.

311.

Ein preußischer Soldat aus Wernigerode kam nach Flandern. Im Quartier wurde er gefragt, wo er her sei. Er sagte: ich bin am Blocksberge zu Hause. Da sagte Jemand: Nun, im Drübeck'schen ist ein Pfeiler, daran steht mein und meines Bruders Namen. Wir hüteten als Jungen die Schaafe und unterhielten uns oft, wie viel Hexen es in unserm Orte wohl geben möchte. Am 12. Mai, von welchem Tage an die Hirten am Harz in's Gebirge treiben und nicht mehr auf den Wiesen hüten dürfen, und der der Walpurgistag am Harz ist, machten wir einen Kreis von Drachenschwanz oder Schlangenkraut, auch Hörnkenkraut genannt, um uns her. Um 11 aber kamen die Hexen auf Besen, Heugabeln u. s. w. an, zuletzt aber fuhr unsre Nachbarin auf einem Fuder Heu ohne Pferde daher. Nawersche, nehmt uns midde! riefen wir. »Ja, Jungens sett ück op!« rief sie. Das thaten wir, nahmen aber den Kranz mit auf das Fuder und steckten ihn um uns her. »Jungens, sagt sie, nu sett ück wisse (fest)!« und da geht's davon, als wie ein Vogel fliegen thut. Als wir wieder zur Besinnung kamen, waren wir auf einem hohen Berge, da waren große Feuer, viele Gäste auf Gabeln und Ziegenböcken, und wurde getanzt und war allda die schönste Musik. Einer, der der Satan war, hatte zwei große Hörner auf dem Kopfe, ordnete die Tänze an und danach spielte er selbst mit. Die Alte war abgestiegen, wir Jungen aber zogen auf dem Heuwagen unsre Schallmay heraus und spielten auch mit. Nun kam der mit den Hörnern zu uns und sprach: Jungens, ihr könnt ja prächtig spielen, ich will euch ein besseres Instrument leihen. Da warf er uns eine andre Schallmay in den Kreis, die ging nun aber ganz prächtig, da huckten die alten Hexen wie die Stube hoch und freuten sich ordentlich. Als wir nun so eine halbe Stunde gespielt hatten, winkte er und wir mußten Halt machen. Da knieten alle vor dem Hexenaltar, dann nahm der mit den Hörnern aus dem Hexenbrunnen Wasser, goß auch zwei Eimer in das Hexenwaschbecken, daraus mußten sie sich alle waschen und wurden auch von ihm damit besprengt. Dann ging der Tanz wieder an und um 12 war Alles verschwunden, wir Jungen aber saßen in

ihrem Kranz von Kraut auf der platten Erde. Da kam der Anführer und fragte, was wir für unser Spielen haben wollten, wir aber baten nur um die Schallmaye. »Die sollt ihr behalten,« sagte er. Am andern Morgen aber sahen wir, daß es eine alte Katze war, das Mundstück war der Schwanz, den hatten wir kurz und klein gekaut. Jetzt gingen wir herunter und kamen erst nach Drübeck, wo wir unsre Namen an die Säule schrieben. Meinen Bruder tödtete die Hexe, weil er in unser Dorf zurückkehrte, ich aber hütete mich vor ihr und ging hierher. Die Säule hat mit den Namen im Kruge zu Drübeck gestanden, bis dort ein großer Bau vorgenommen wurde.

312.

Ein junger Bursche setzte sich auf den Kreuzweg, um in der Mainacht die Hexen auf den Brocken ziehen zu sehen. Er machte sich aber einen Kranz um Kopf und Leib und hatte sich über und über mit braunem Dust und Faldrian (Baldrian) umwunden. Die Hexen kamen auf Enten und Gänsen, schurrten in Mollen (Mulden), ritten auf Ofengabeln und Mistgrepen, und zuletzt kam die letzte und oberste Hexe, die sagte:

Härrest Du nich braunen Daust un Faldrian,
Sau woll ik üwel mit dik de Klange gahn.

313.

Am Wolpersabend, wie die Walpurgisnacht auch im Magdeburgischen heißt, blieb ein Bräutigam so lange bei seiner Braut, daß sie ihm gestehn mußte, sie hätte nun nicht mehr Zeit, weil sie nach dem Brocken fahren müßte. So will ich auch mit, sprach der Bräutigam. Da gingen sie mit einander auf den Hof und dort stand schon ein Puterhahn und wartete auf das Mädchen, das setzte sich recht fest auf und der Bräutigam setzte sich hinter sie. Nicht lange dauerte es, so waren sie auf dem Brocken und waren so viel Menschen da, daß der Bräutigam sich schier darüber verwunderte, wollte aber mit der Sache nichts weiter zu thun haben und weil er auch todtmüde geworden war von dem Ritt, so wies ihm

seine Braut ein schönes Gardinenbett, darin sollte er sich niederlegen und schlafen. Also that er auch, als er aber am andern Morgen erwachte, lag er auf der bloßen Erde in einem alten Pferdegerippe, das war das Gardinenbett gewesen. So wird in Eichenbarleben bei Magdeburg erzählt.

314.

Es ist einmal ein Bräutigam gewesen, der hat eine Braut gehabt. Die Braut aber und ihre Mutter waren beide Hexen. Als nun der Tag kam, an welchem die Hexen nach dem Brocken wandern, gingen die beiden Hexen auf den Heuboden, nahmen ein kleines Glas und tranken daraus, da waren sie auf einmal verschwunden. Der Bräutigam, welcher ihnen nachgegangen war, dachte: sollst auch einmal aus dem Glase trinken. Er nahm also das Glas vor den Mund und nippte davon, da war er mit einem Male auf dem Brocken und sah, wie seine Braut und deren Mutter mitten unter den Hexen waren, welche um den Teufel tanzten, der in der Mitte stand. Nachdem Alles vorbei war, befahl der Teufel, daß jede ihr Glas nehme und trinke. Das thaten die Hexen und darauf flogen sie nach allen vier Winden. Der Bräutigam stand nun allein auf dem Brocken und fror, denn es war kalt. Ein Glas hatte er nicht mitgenommen und mußte deshalb den Rückweg zu Fuße antreten. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam er endlich wieder bei seiner Braut an, aber die war sehr böse und auch die Mutter zankte viel mit dem Bräutigam darüber, daß er aus dem Glase getrunken hatte. Mutter und Tochter kamen endlich überein, den Bräutigam in einen Esel zu verwünschen, welches denn auch geschah. Der arme Bräutigam war nun also ein Esel geworden und ging betrübt von einem Hause zum andern und schrie sein Ija! Ija! Da erbarmte sich ein Mann über den Esel, nahm ihn in seinen Stall und legte ihm Heu vor; aber der Esel wollte es nicht fressen, da wurde er mit Schlägen aus dem Stalle getrieben. Nach langem Umherirren kam er einmal wieder vor das Haus seiner Braut, der Hexe, und schrie recht kläglich. Die Braut sah ihren vormaligen Bräutigam, wie er mit gesenktem Kopfe und herabhängenden Ohren vor der Thüre stand. Da bereute sie, was sie gethan hatte und sprach zum

Esel: wenn ein Kind getauft wird, so stelle dich vor die Kirchthür und laß dir das Taufwasser über den Rücken gießen, dann wirst du wieder verwandelt werden. Der Esel folgte dem Rathe seiner Braut. Am nächsten Sonntage wurde ein Kind getauft, da stellte sich der Esel vor die Kirchthür. Als die Taufhandlung vorbei war, wollte der Küster das Taufwasser wegschütten, aber der Esel stand ihm im Wege. Geh, alter Esel, sprach der Küster, aber der Esel ging nicht, da wurde der Küster ärgerlich, und goß ihm das Wasser über den Rücken. Nun war der Esel erlöst, ging zu seiner Braut und heirathete dieselbe und lebte recht glücklich mit ihr.

315. Der Herenaltar.

Beim Herenaltar, worauf sich auch das Herenwaschbecken befindet, sieht man am 1. Mai Besen, Katzen und Hunde und den Tanz der Erwachsenen mit Fackeln. Unter dem Herenaltare soll sich ein unterirdischer Gang befinden; eine Art Licht, Kobolz genannt, kommt zuweilen darunter hervor.

316. Die Hippel- oder Tanzwiese.

Auf die Hippel- oder Tanzwiese am Beerberge bei Hasserode, welche jetzt Wald ist, gingen am 12. Mai, wo die Heren nach dem Brocken ziehen und über die Hippelwiese kommen, Vormittags die Hammerschmiede von den Hütten. Einst wollen Leute an diesem Tage ganz früh hingehn, es ist aber schon Musik da. Es sind aber nur Katzen da, diese spielen, saufen, zechen, fressen daselbst, darunter Steigers und Faktors Katzen, auch die Katzen der Leute selbst. Die Leute sagten's nachher alle ihrem Steiger. Die Katzen kommen, wie das gesprochen wird, in die Hütte und wollen die sechs Menschen (denn so viel waren's) zerreißen, die Hüttenleute aber schlagen mit glühenden Stangen darauf.

317. Oekolum.

Im Juli brennt zuweilen an einer Stelle auf dem Brocken ein Licht, genannt Ökolum. Wenn es brennt, so ist Krieg.

318. Wein in den Brunnen auf dem Brocken.

Nach den »Jahrbüchern des Brockens von 1753 bis 1790« (Magdeburg 1791) schrieb 1762 J. Thom. Bergmann, Silberjuwelier aus Andreasberg, dort in dieselben ein:

Wer den Brocken hat bestiegen,
Der kann sagen, daß es seyn lauter Lügen,
Daß man könnte sehen den Rhein,
Und aus den Brunnen quillen thäte Wein.

319. Der silberne Krug.

Bergmann Frick aus Zellerfeld suchte mit seinen Töchtern am Brocken Kronsbeeren, wurde aber dort von der Nacht ereilt, zündete ein Feuer an und legte sich daran mit den Mädchen nieder. Diese schliefen fest, der Bergmann aber wachte, da sah er eine Laterne daherkommen, die rief er an und es traten drei Männer zu dem Feuer, die leisteten ihm während der Nacht Gesellschaft. Am andern Morgen geboten sie ihm, selbst seinen Töchtern nicht zu sagen, daß sie bei ihm gewesen wären und das hat der Bergmann auch treulich gehalten. An dem Tage, wo der Bergmann gestorben ist, kommt ein Mann in seine Wohnung, bedauert seinen Tod und fragt die Töchter aus, ob ihr Vater nichts von den drei Männern gesagt hat, welche in der Nacht am Brocken bei ihm gewesen sind. Da er sieht, daß selbst die Töchter nichts davon wissen, sagt er: so möchten sie den Lohn hinnehmen, der ihrem Vater bestimmt gewesen, stellt einen silbernen Krug hin, sagt auch, der einen Schwester solle der silberne Krug gehören und der andern, was darin sei, und geht fort. In dem Kruge aber sind nichts als feine Gulden gewesen und mögen diese Männer wohl Venetianer gewesen sein.

320. Die Höhle am Brocken.

Drei Silberhüttenleute, wovon zwei aus Zellerfeld und einer aus Grund gewesen ist, suchten an der Südseite des Brockens Beeren. Da sanken sie plötzlich an einer Stelle, wo eine Horde gelegen hat, die durchgefault gewesen ist, ein und standen in einer Höhle, in der sind drei Tonnen gewesen, die waren mit Eisen beschlagen. Die Zellerfelder wollten eine der Tonnen zerschlagen, um zu sehen was darin sei, der Mann aus Grund aber sagte: wenn sie das thäten, so könnt' es ihnen schlimm ergehen. Nachher aber haben sie die Stelle nicht wieder finden können.

321. Der Braunschweiger.

Ein Andreasberger traf am Johannistage am kleinen Brocken einen Mann aus Braunschweig, der ihn aufforderte, auf nächsten Johannistag wieder dort zu sein. Er versäumte aber dies über dem Andreasberger Schützenhofe. Da ritt der Mann auf einem Schimmel auf dem Schützenhofe ein, war aber alsbald wieder verschwunden. Der Mann machte sich nun nach Braunschweig auf, nahm ein paar Schellenzüge (Schellengeläute) für den Winter mit, um sie ihm zu schenken und eine Gegengabe zu erlangen. Der bestürmte ihn mit Vorwürfen, weil er nicht am Brocken erschienen sei, hatte auch viel schönere Schellenzüge als die Andreasberger waren, die doch auf dem ganzen Harze berühmt sind, denn er konnte ja viel bessere Zuthaten aus dem Loche am Brocken holen, kaufte ihm jedoch aus Barmherzigkeit zuletzt einen der Schellenzüge ab. So erzählte ein Köhlermeister unter der Achtermannshöhe vom Meiler herunter, während er ihn mit der Schaufel dicht klopfte.

322. Der Schneidemüller und die Venediger.

Zwei Venediger kamen in Harzburg an ein kleines am Holze liegendes Häuschen und baten um ein Nachtlager. Der Mann erlaubte ihnen zu bleiben, gab ihnen Abendbrod und

führte sie am andern Morgen nach dem Brocken. Dort deckte der Eine an einer Stelle den Rasen auf, der Andre pflückte von gelben Blumen alle Knöpfe ab. Der Erste brachte nassen Grand aus der Höhle, der Andre hatte Feuer angemacht, den Grand und die gelben Knöpfe thaten sie in einen Tiegel und sie schmolzen Luffen (den groben Guß auf den hohen Öfen, der nachher erst in's Feine gearbeitet wird) davon. Der Mann bat sie auch um ein paar Stück, sie aber sagten, für dies Jahr wäre es zu spät, auf's Jahr würden sie ihn wieder abholen, dann solle er's ihnen sagen, ehe sie in die Grube stiegen. Darauf brachte er sie wieder nach Harzburg und sie blieben die Nacht wieder in seiner Wohnung. Abends war in seiner Stube mehrere Gesellschaft, darunter auch ein Säge= oder Schneidemüller, der oben im Hause wohnte. Es wurden mehrere Geschichten und »Märeken« von Gespenstern erzählt, der Sägemüller aber sagte: er fürchte sich vor gar nichts. Da sagte der eine Venediger: er solle mit ihm auf sein eignes Wohnzimmer gehn, wie er wisse, sei dort eine Fensterscheibe entzwei, da würde etwas hereinkommen, wo er sich so gut davor fürchte wie jeder andre Mann. Sie gingen beide hinauf, der Venediger setzte ihm einen Stuhl mitten in die Stube und er selbst setzte sich vor den Tisch. Der Sägemüller sollte sich nicht rühren, nicht sprechen und nur auf die Fensterscheibe achten. Der Venediger fing nun an zu lesen und bald kam eine Art Schlangenkopf zu der Fensterscheibe herein, wurde immer länger und ging gerade auf den Schneidemüller los. Der Venediger las so lange, bis der Schlangenkopf ungefähr noch einen halben Fuß vom Gesichte des Schneidemüllers entfernt war. Da wollte der Schneidemüller fast in Ohnmacht fallen, der Venediger aber las die Schlange wieder zurück. Als sie ganz fort war, fragte er wieder: ob er nun noch sagte, daß er keine Furcht hätte. Der Schneidemüller sprach, daß er in seinem Leben nicht wieder so reden wolle und der Venediger sagte: er solle es am Wenigsten thun, wenn er in Gesellschaft fremder Menschen wäre, denn er wüßte manchmal nicht, was der eine oder der andre könne.

Köhler und Venediger.

323.

Ein Köhler kohlte oben am Brocken, da kam Jemand und bat um Nachtquartier, that sich auch an dessen Scheibensuppe (Brodsuppe) ordentlich etwas zu Gute. Danach sagte er: Nachts um 11 wollten sie auf eine Wiese gehn, wenn er ihn dann zuerst anrede, so sölle er stehn bleiben, wenn er ihn aber wieder anrede, solle er mitgehn. Vorher schritt der Fremde dreimal um des Köhlers Meiler, damit das Feuer nicht ausging. Der Fremde zog im Walde ein Buch aus der Tasche und rührte ihn an. Er las im Buche und auf einmal wurde es Tag. Sie waren aber auf einer großen Wiese, da standen lauter Johannisblumen. Da sollte er pflücken, pflückte aber nur einen kleinen Strauß, der Fremde pflückte sich eine ordentliche »Wase.« Danach sagte der Fremde in der Köthe: es würden dem Köhler in diesem Jahre noch 3 Pferde caput gehen, er solle doch ja das Sträußchen, (das er unter die Bank geworfen hatte) aufheben. Wenn die Pferde caput gingen, solle er nach der Stadt gehen, sich einen ehernen Topf kaufen und dafür geben, was die Pöttcherfrau dafür fordere. Darauf solle er sich 3/4 Maaß Braunbier kaufen, es in den Topf geben, das Sträußchen zerschneiden und den Topf in die gluhen Kohlen, die in der Köhlerhütte waren, roden, und 48 Stunden stehn lassen. Dann solle er sich ein Loch roden und den Topf 8 Tage in die Erde stellen. Wenn er ihn dann aufmache, so würde er sein Glück schon sehen. Wirklich ging dem Köhler nach 6 Wochen ein Pferd caput, und nach 14 Tagen wieder zwei. Er that aber Alles, wie der Fremde gesagt hatte. Als er den Topf aufmachte, war so viel Gold darin, als er Braunbier hineingegeben hatte. So konnte er sich seine Pferde wieder kaufen, und jetzt ist er ein Ackermann. Die Stelle, wo die Blumen standen, war aber an einem dreieckten Pfahl zwischen der Brockenspitze und dem Borkenkruge. — Nach andern Erzählungen werden die Blumen erst unter's Dach gesteckt, ehe sie gekocht und zu Gold werden, und der Köhler kauft sich zuletzt ein Haus in Hohe-Geiß.

324.

Andre erzählen: Ein Köhler brachte seine Pferde an eine Stelle vor dem Brocken unweit des Scharfensteins, da war immer das Schloß an der Kette aufgegangen. Daraus schloß er, daß dort die Springwurzel wuchs und er erhielt sie.

325. Ringeling.

Es ist einmal ein Köhler am Brocken gewesen, der hat Ringeling gehießen. Bei dem hat Nachts in der Köthe immer ein schwarzes Männchen seinen Besuch abgestattet. Es sind aber immer mehr solcher Männchen gekommen und zuletzt sind es zwölf gewesen. Da muß der Köhler immer rücken, bis daß er auf die Großknechtsbank gekommen ist. Da redet der Köhler die Geister an und spricht: »Ihr zwölf schwarzen Geister und Jesus war der Meister.«

326. Der Wehrwolf am Brocken.

In einer Waldung nahe dem Brocken kohlten zwei Köhler. Der eine war ein Wehrwolf, d. h. er konnte sich von einem Menschen in einen Wolf verwandeln, und fraß als Wolf das Pferd des andern Köhlers auf. Nun findet der Köhler, dem das Pferd gehört hat, die Haare von seinem Pferde. Da sagt er ihm auf den Kopf zu, daß er sein Pferd aufgefressen habe, und dieser schnallt seinen Wolfsriemen um und läuft als Wolf davon.

327. Johannisblume.

Sie wird Menschen und Vieh eingegeben und blüht Nachts zwischen 11 und 12. Venediger haben den Samen davon in Schuhen und machen sich dadurch unsichtbar. Ein Köhlerknabe hatte solche Körner, da war er unsichtbar, sie sahen ihn nicht, wiewohl sie ihn hörten. Da ging der Junge in ein ander Land und nahm allen Kaufleuten das Geld aus dem Laden.

Morgenbrodsthal.

328.

Unweit des Papenberges ist das Morgenbrodsthal. Dort soll ein Mönch in einen Stein eingehauen sein, man kann ihn aber nicht mehr finden.

329.

Im Morgenbrodsthale haben die Venediger gegessen, aus dem Morgenbrodswasser getrunken.

330.

Im Morgenbrodsthale am Brocken ist eine Quelle, davor hat ein fremder Mann gestanden und hat ein Sieb unter das Wasser gehalten und da sind lauter Perlen darin gewesen, die hat er in einen Holster, das ist in einen Ranzen gethan, und als der Holster voll gewesen ist, hat er sich die Hände gewaschen und gesprochen:

Im Morgenbrodsthale da wasch' ich mich,
Und in Venedigen da drög' ich mich.*)

Das Alles hat ein Mann gesehen und gehört, der dort um den Brocken herum zu Hause gewesen ist. Wie nun der fremde Mann auf einmal verschwindet, so geht der hin, lies't die Perlen auf, die er verschüttet hat und liegen lassen, und dann sagt er auch:

Im Morgenbrodsthale da wasch' ich mich,
Und in Venedigen da drög' ich mich.

Sobald er das gesprochen hat, ist er auch in einer ganz fremden Stadt gewesen, darüber ist er sehr erschrocken und hat sich nicht zurecht finden können. Nach einer Weile begegnet ihm auf der Straße ein Mann, der fragte ihn, wie er daher käme; da erzählte er ihm Alles und der Mann sprach, es wäre sein Glück, daß er ihm die Wahrheit sage; ob er ihn denn nicht erkenne? er sei ja der fremde Mann, den er im Morgenbrodsthale belauscht habe. Da nimmt er ihn mit

---

*) Trockne ich mich.

nach Hause und bringt ihn zu Bette und das Bett ist so kostbar gewesen, daß Knöpfe von Gold und Silber daran gewesen sind, das hat der Mann Alles aus dem Morgenbrodsthale gezogen. Als nun der Härzer am andern Morgen aufsteht, bekommt er Waschwasser und muß sich die Hände waschen, und dabei muß er sagen:

In Venedigen da wasch' ich mich,
Im Morgenbrodsthale da drög' ich mich.

Da ist er auch gleich wieder im Morgenbrodsthale gewesen. Als er aber wieder an den Ort gekommen ist, wo er gewohnt hat, da hat es sich gezeigt, daß er viele viele Jahre fort gewesen ist, und hat doch geglaubt, es sei nur eine einzige Nacht dazwischen gewesen.

331. Die Kirchenstelle auf dem Brocken.

Auf dem Brocken ist eine Kirchenstelle, die kann Niemand finden. Dort ist Geld vergraben.

332. Wölfe am Brocken.

Am Brocken waren früher Wölfe. Es wird in Schierke erzählt, daß man damals Löcher gemacht und ein Schaaf darauf gebunden habe, um sie darin zu fangen.

333. Vom Andreasberge unter der Waldschmiede.

An einem heißen Sommertage fuhr ein Mann aus Hasserode mit einer Schiebekarre nach dem Andreasberge, um sich zu seinem Bedarf Holz zu holen. Kaum hatte er sich einen Baum niedergehauen, so trat eine weiße Gestalt vor ihn und er erschrack so sehr, daß er sein Beil aus der Hand fallen ließ. Die weiße Gestalt war wie eine Nonne. »Erschrecke dich nicht — redete sie ihn an — du kannst von mir viel Neues erfahren, und was für dich sehr nützlich ist, wenn du thust, was ich dir sagen werde.« Ich will dir Alles thun, was du mir sagen wirst, antwortete er. Die Nonne sagte:

komm und gehe mit mir. Er folgte der Nonne, sie gingen beide bis auf den sogenannten Brücknerstieg, der etwa eine halbe Stunde vom Andreasberge liegt. Beide gingen an eine Klippe, worüber ein alter Baum lag; sie sagte: rücke den Baum zur Seite, da liegt ein Kind, das nimm mit dir, was dann weiter geschieht, wirst du bald erfahren. Da hob er das Kind auf und nahm es mit nach seiner Schiebkarre, die er auf dem Andreasberge hatte stehn lassen. Kaum war er da angekommen und hatte das Kind auf weiches Moos niedergelegt, da kam ein kleines graues Männchen, der sprach: du Erdwurm, ich sage dir, gehe mit und thue, was ich dir sage. Sie gingen beide mit einander fort und kamen in ein Thal, was das Schliekesthal genannt wird. Da war ein kleines Loch, da ging das Männchen hinein und winkte ihm, er sollte mit herein kommen; er ging mit hinein, es war ganz helle in diesem Gemach und es war wie eine Stube. Als er um sich blickte, sahe er dieselbe Nonne, die ihn auf dem Brücknerstiege nach dem alten Baume geführt hatte; als sie den Mann ansah, fing sie an zu lachen, schwieg aber ganz still. Das Männchen sagte: nimm diesen Stein mit zu Hause und verkaufe denselben, merke dir diese Stelle und suche weiter nach den Steinen. Wenn du nach deiner Schiebkarre kommst, dann wird ein großer schwarzer Ziegenbock vor dem Kinde liegen; greif aber zuerst nach dem Ziegenbocke und binde denselben an deine Schiebkarre, so wird das Kind verschwinden; erschrecke dich aber ja nicht und sprich kein Wort. Dann fahre zu Hause, der Ziegenbock wird auch sobald verschwinden, du darfst aber kein Wort sagen, ehe du nicht zu Hause kommst. Wenn du gar kein Wort sprichst, dann sind wir beide erlöst; sprichst du ein Wort, so muß die Nonne ewig wandeln; sprichst du zwei Worte, so müssen wir beide ewig wandeln. Kaum war der Mann fortgefahren, da verschwand der Ziegenbock wie das Kind; auf einmal kam ein Hase auf drei Beinen; Halt! rief er. Da fiel es ihm ein, was ihm der Mönch gesagt hatte; er schwieg, bis er zu Hause kam. Hiervon soll es herrühren, daß die Nonne noch vom Andreasberge bis auf den Brücknerstieg wandelt. Durch diesen Mann soll nach kurzer Zeit ein Bergwerk im Schliekesthale erfunden und soll da 136 Jahre Berg-Betrieb gewesen sein. Die Stelle, wo die Kunst gestanden hat, ist noch bis heutigen Tag zu

sehen, sowie die wandelnde Nonne auf dem Andreasberge und Brücknerstiege.

334. Kahlkopf.

Rath S. war ein ungerechter Richter, wie einige behaupten, und zeigte sich in dem Lusthause, das sich in seinem Garten im Mühlthale befand, nach seinem Tode. Da sollte er verwiesen werden, und wiewohl er dem ersten, der ihn verweisen sollte, sagte: er könne ihn nicht verweisen, weil er einmal drei Weizenähren auf dem Felde abgepflückt habe, so wurde er doch in's Anneckenbruch verwiesen. Dort erschien er Frauen beim Kronsbeerpflücken und wollte sie nicht an die Kronsbeeren lassen, die so schön roth waren, wie die Quitschen oder die Kirschen. Die Kinder riefen immer nach dem Tode des Rath S. »Kahlkopf, komm heraus!« vor dem Lusthause.

Katzensagen.

335.

(In Wernigeröder Mundart.)

Hört mahl tau, Liehe, eck will gieg (euch) mahl wat vorfellen, wie et meck mahle gahn hat, wat eine wahre Geschichte is. Vor mehren Jahren harre eck ook nischt te daunen (zu thun), da dachte eck, du saste mahl nahn Wulbesklippen nahn Himbeeren gahn, eck stund gieg (ich stand euch) um Twelbe des Nachts ob, un wat harre gieg dat Ding te daunen? Geld harre eck ook nich, da steig eck öber de Muhre,*) wie eck ob der Muhre sat, da sag et uth, als wenn ob jenziet (jenseits) ein grother Körel ging, eck vorföhrte meck aber höllisch, eck steig aber doch runder. Wie eck ob den Graben kam, da sag eck keinen un höre keinen, da ging eck fohrt, eck war aber höllisch angst: wie eck vorn in Schweng kam, da war vor meck eine gefährlige grote schwarte Katte, Katts! sähe eck, wat deist denn du hier schon freimorgens? aber wat meinige denn? disse Katte bleif gieg stahn, un kucke meck

*) Um nicht dem Thorwärter das Aufschließen bezahlen zu müssen.

grot aan. Eck ging hen nahn Wulbesklippen, un plicke meck mienen Emmer vull Himbeeren, un da bund eck mienen Emmer tau, un bund gieg da en Strick umme, un da huckte eck mienen Emmer ob mienen Puckel, un ging na Hus, da wollet aber schon diester weren; wie eck na der Menneckenlagerstidde kam, da rauete eck erst emal, da kam gieg saun groter schwarter Körel wedder; Donderwäder, dagte eck, kummet denn da schon wedder saun Spauck her? da war eck aber höllisch angest, doch dachte eck, du geist dienen Behuf nahe, deck kann keiner wat dauen; wie eck gieg aber ob den Schwengskobb kam, da kucke eck meck saun betgen taur Siete, da war dei schwarte Kerel weg. Wie eck aber sau midden in Schweng kam, da kucke eck meck sau umme, da kam gieg wedder dei grote schwarte Katte gelopen un reip: S....., ware (warte) mahl, du sast meck obhucken. Wat harre dat Ding gieg te daunen? eck gaf meck oppen Loop (auf den Lauf), et dure aber gar nich lange, buff ginket, da sat meck disse Katte oppen Puckel, un eck moste schlepen wie saun Essel; eck fong gieg an te bäen: Christi Blut Gerechtigkett, so sei mein Schmuck und Ehrenkleid. Dat hulp aber alles nich, miene Katte bleif immer sitten; eck dachte: du lieber Gott, wu wert et deck noch gahen? wie dat Bähen nich hulp, da fong eck an te flauken, da segge eck: Katte, deck schleit dat Donnerwäder doot, wenn eck deck noch lange schlepen mot. Buff ginket, da sprung miene Katte meck vom Puckele runder un leip gieg in Kauborn rinder, un da war gieg en Wintsturm, dat war Gott im Himmel taun Erbarmen; da ging eck na Hus, un hebbe nischt wedder ehört noch esein. Zieh (sieh) sau hat et meck egahn, weil (als) eck bin nahn Himbeeren west; segget Liehe, wat dat te bediehen hat; drum segge eck hiete noch, dat et oppen Schwenge speiken deit; sau vehl will eck gieg aber seggen, dit is gieg keine natirlige Katte west, denn sei war gieg sau grot wie saun Kalf von en Verteljahre, dat kenn gie meck wahrhaftig gleben.

336.

Ueber den Wolfsklippen am Annekensägemühlenbruche zeigte sich ein Männchen von außergewöhnlicher Kraft. Wenn es den Fuhrleuten helfen wollte, so brauchten sie das Holz

nur anzurühren und es ging von selbst auf den Wagen, und wenn die Pferde den Wagen nicht ziehn konnten, so spannte es sie aus und zog ihn mit der bloßen Hand. Das hatte es auch einst gethan, da bat es zum Lohn die Fuhrleute, daß sie im Westernthore vor Wernigerode nur in des Thorwärters Wohnung rufen sollten: »Kätzchen soll na Kätzchen komen na'n Annekenbrauk.« Das thaten sie auch, da sprang eine Katze vom Tische auf, worauf sie saß, ging gleich durch's Fenster und der alte S., der damals Thorwärter war, hat sie nicht wieder gesehen.

337.

Am Hohnebruch tanzten einst sehr viele Katzen. Es lud da wer auf, da rief eine Stimme: »Sag mal zu deiner Katze: Wenn se nich keime tau düssen Danz, sollt er kosten ören Hals.« Er bestellte es und hat die Katze, die sogar bei ihm geschlafen hat, nie wieder gesehen.

Sonst lautet die Bestellung auch: »Mietzken soll na Hänsken komen na'n Annekenbrauke!«

338.

Andre erzählen so: Auf dem Schierke war der Knappe in der Mühle immer den Morgen todt. Zuletzt wollte Niemand mehr dort Knappe werden, da meldete sich noch ein alter Knappe in den Fünfzigen, Peter Herm. Um 11 kommt, als er in der Mühle sitzt, eine Katze und setzt sich bei's Feuer. Er sagt: »Komm her, Kätzchen und wärme dich!« Da kommt die zweite von der Decke und die erste sagt zur zweiten: »Komm her., Kätzchen, und wärme dich, spricht Peter Herm zu mir.« Da kommen zwölf Katzen, setzen sich dicht an's Feuer und haben den Mühlknappen immer im Auge. Er haut zu und haut der ersten Katze eine Pfote ab. Da springen sie alle fort. Er steckt die Pfote in die Tasche. Dies ist die Meisterin aus der Mühle und sie ist nachher krank, ihr fehlt die eine Hand. Sie wird verbrannt an den Schnörkelklippen, die knorkeln immer zu. Vor der Hinrichtung sagte sie: »Heute wird ein warmer Tag!« Sie schlug in die Hände und lachte, das Feuer that ihr anfangs nichts.

Die Klippe, sagte sie, soll meine Wohnung sein. Sie hat leinen Gewand, dazu eine schwarze Mütze auf, die muß ihr erst abgerissen werden ehe sie brennt, da fliegt der Satan als schwarzer Vogel fort, da verbrennt sie erst. An der Schnörkelklippe soll sie ausgehauen sein und auch gesagt haben: die Klippe soll meine Wohnung sein.

339.

Auf der Hohne tanzen die Katzen zu Walpurgis.

Die Hohneklippen.

340.

Drei Fräulein besuchten die Hohneklippen am Brocken und verirrten sich im Gebürge. Über den Hohneklippen, die über dem Kaiserswerth liegen, trat ein Männchen zu ihnen und führte sie umher. Plötzlich verschwand es. Da kam eine Zigeunerin und sagte: wenn die eine einen Jäger heirathen wolle, so würde sie sie zurückgeleiten. Das wollte sie nicht, da verwünschte die Alte sie, daß sie drei Jungfern sein und bleiben, aber in Klippen verwandelt werden sollten. Das geschah. Ein Jäger, der hier einst auf den Anstand wollte, hörte ein Winseln. Er ging ihm nach und fand eine halbverweste weiße Jungfer. Auf seine Frage erzählte sie ihm das Geschick der drei Jungfern, führte ihn an die Hauptklippe, hieß ihn hinaufsteigen und herunterschießen, dadurch wären sie erlöst. Das that er, brach aber beim Herunterklettern von der Klippe den Hals. Es wurde ihm auf der Klippe ein Leichentext gemacht; auch wird die Klippe an jedem Johannistage von unbekannter Hand bekränzt gefunden, was aber eine sich um den Felsen schlingende und gerade um diese Zeit blühende Blume sein soll, und heißt die Kapellenklippe. Eine andre von den Dreijungfernklippen heißt die Bärenklippe. Manche nennen sie auch, ihrem Aussehen nach: die drei Käse.

341.

In eine Tanne an der Bärenklippe, die zu den Hohenklippen gehört, ist ein Pastor gebannt gewesen.

Die Dreikäse.

342.

Auf die Dreikäse am Brocken hat der Teufel ein Pferd gebannt.

343.

Einst wurde dort der Satan citirt und erhielt (als Opfer) ein Köhlerpferd.

344.

Einst machte der Teufel mit Jemand eine Wette, indem dem Satan versprochen wurde, daß ein fettes Pferd ihm gehören solle, wenn er es auf die Dreikäse brächte, bevor der Eigenthümer desselben drei Mal um die Dreikäse liefe.

Wunschsumpf.

345.

Bei den Dreikäseklippen am Brocken, nicht weit von der Jungfernklippe, ist der Wunschsee, Wunschsumpf oder Wunschbrunnen. Eines Mädchen von 18 Jahren Bruder wollte dort angeln, konnte aber keinen Grund finden. Am andern Tage nahm er ein Netz mit. Es ward im Wasser ganz schwer, war aber nichts wie Kieselsteine und Grand darin. Er warf es wieder aus und hatte ein Gerippe darin. Eine Stimme rief: Bei Sonnenuntergang wenn er zurückkomme,

solle er noch einmal einwerfen. Er that es, und hatte einen großen verdeckten Kessel mit einem Deckel im Netz. Sie ziehen ihn heraus und öffnen den Deckel, der Rauch daraus zieht sich um den See, da steht ein großer Mönch vor ihm, der nachher in einen Felsen hineinging. Der verlieh ihm, daß er Fische fangen sollte in allen Farben, diese sollte er zu Elbingerode mit seiner Schwester an einen reichen Mann verkaufen. Wirklich gab dann der reiche Mann für drei von den Fischen eine Hand voll Goldstücke So ging's drei Tage lang. Der Mann ist der Satan gewesen und will nicht, daß in dem See noch Jemand fischt.

346.

Ein Holzhauer kommt an dem Wunschsumpfe vorbei und sieht ein schönes Haus, daran hängt eine Schnur mit Klingel daran; er klingelt, Niemand macht auf, er drückt auf den Drücker und kann nun selbst hinein gehen; im dritten Zimmer sitzt ein Mann, halb Mensch halb Stein, auf einem Stein in golddurchwirkter Kleidung. „Er ist zur rechten Zeit hier hereingekommen," redet er ihn an. „Hat er denn nichts winseln gehört? Ich war ein mächtiger Herr, meine Frau war eine Zauberin und hatte einen Köhler zum Liebhaber, ich habe den Köhler erstochen. Sie haut mir nun alle Nacht 37 Streiche." — Es wird auch erzählt: in den Wunschsee sei ein Köhler aus der Gegend hinter Clausthal verwiesen.

---

347. Die Brautklippe.

So heißt ein Felsen vor dem Hohnekopfe und den Hohneklippen. Er wird vom Volke alle Jahre am 1. Mai, wenn die Hexen den Brocken bekränzen, (andere sagen, wohl richtiger: K u r z n a c h J o h a n n i), mit Blumen bestreut und bekränzt. Es wird dabei gesungen und dies soll sich aufs H e i r a t h e n beziehen. Bekränzt wird der Stein hauptsächlich von den „Beerengängerinnen", welche am Brocken Beeren pflücken, und bei diesen herrscht der Glaube, daß, wenn sie zum ersten Male im Sommer an diesem Steine

vorübergehen und denselben mit Blumen schmücken, sie das ganze Jahr Glück im Auffinden der Beeren haben werden. Riesen verbanden sich dort und der Fuß der Riesenjungfrau drückte sich in den Felsen ein. Man sagt auch: es sei bei dem Brautsteine Geld mit der schwarzen Katze versetzt.

348. Das Brockengespenst.

Alle Jahr zu einer gewissen Zeit läßt sich das Brockengespenst, eine Riesengestalt, sehen. Es vertreibt die Leute vom Brocken und ist eine Frau.

Sagen von Schierke und Elend.

349. Der Schlosser am Brocken.

Es ist einmal ein Schlosser gewesen, der ist ausgewandert, und kömmt auf seiner Reise am Brocken vorbei. Hier begegnen ihm zwei Venetianer, die sind immer vor ihm hergegangen, und sind zuletzt vor seinen Augen verschwunden. Man hat sie Dreiviertel Stunden lang gesucht, aber nicht wieder finden können. Am andern Tage aber begegnen sie dem Schlosser wieder und sagen für sich hin: „O lieben Harzer, daß ihr diese Steine nicht besser benutzt, ihr werft häufig mit einem Steine nach einer Kuh, der mehr werth ist, wie die Kuh selbst!" Auch fragten sie ihn ob er mit wolle. Er sagte: wohin? Da antworteten die Beiden: nach Venetien. O! sagte der Schlosser, da tragen mich meine Beine nicht mehr hin. Da wollen wir schon was für thun, antworteten die Venetier; gehe du nur mit. Der Schlosser läßt sich beschwatzen, und die Venetier schicken ihn: er soll Schnaps holen. Wie er nun mit Schnaps ankommt, da wird der ausgetrunken und sie fangen an einzuschlafen. Wie sie aber aufgewacht sind, sind sie statt im Harzgebirge in Venedig gewesen.

Nach langen Jahren ist ihm aber der Aufenthalt in Venedig zuwider gewesen, und er hat sich entschlossen, wieder

nach dem Harze zu wandern. Wie er nun nach einem mehrjährigen Marsche in Schierke wieder angelangt ist, geht er in ein Wirthshaus unter eine honette Gesellschaft. Auf einmal steht er auf und sagt: Meine Herren, wenn ich keine Mittel finde, so bin ich schon in einer Viertelstunde todt, und frägt sogleich den Wirth: ob er kein Faß im Hause hätte, welches luftdicht verschlossen wäre; da sagt der: doch, er hätte eins; dasselbe muß er sogleich hergeben und der Schlosser schlägt sofort den Boden aus dem Fasse und kriecht hinein, läßt aber den Deckel wieder luftdicht aufmachen. Nicht lange hierauf kömmt eine Kugel angepfiffen und rollt auf dem Fasse hin und her, bis sie sich matt gelaufen hat. Da springt der Schlosser wieder auf, nimmt die Kugel, ladet sie in des Wirths Gewehr und schießt sie wieder nach Venetien, und sagt hierbei: „Du sollst mich nicht tödten, du sollst mich nicht tödten, du bist schon selbst in einer Viertelstunde todt!“ So wird von Schierke bis nach dem Oberharze erzählt.

Schierke und die Venediger.

350.

Weil das Schierke am Brocken liegt und die Venediger dort viel verkehren, so stehn sie, die ohnehin unwissend sind, zu dem Schierke in besonderer Beziehung und können nach dem Schierke schießen, besonders wenn Jemand etwas ausschwatzt; davon soll die Mordschlacke, eine kleine halbe Stunde vom Schierke, benannt sein.

351.

Einst kamen Venediger nach Schierke in die Hütte. Eben lag eine Kuppe im Feuer, da tröpfelte etwas darauf und davon zerbröckelte sie unter dem Feuer. Nun verfolgten sie die Venediger, als sie aber zurückkamen war das, was da zerbröckelt umhergeflogen war, nichts als Gold.

352. Der Erdgeist im Mönchenloche.

Es mähten zwei in Schierke, da kam Abends Jemand und fragte, ob sie ihn nicht nach dem Mönchenloche bringen könnten. Sie gingen mit bis zu dem Mönchenloche, welches immer voll Wasser steht. Dort sagte er, er wolle den Erdgeist kommen lassen, las in einem Buche und es kam Jemand, mit dem er sich unterredete. Der Erdgeist bezeichnete ihm einen Gang, wo das Erz stehen sollte. Der Fremde schlief bei ihm in Schierke auf der Bank, gab ihm am andern Morgen einen Zettel, den sollte er alle vier Wochen weiter legen, aus einer der vier Ecken in die andere. Er solle es aber nicht versäumen. Es stand darauf „Alles in Allem." Er versäumte es aber über die Zeit, da war sein Zettel verschwunden. Nach einer andern Erzählung ging nur ein Schierikaner, Namens D. mit nach dem Mönchenloche und als der Fremde zu lesen begann, „da war es als kämen die Klippen und die Bäume herunter."

353. Der große Mann.

Auf der Hütte in Schierke zeigte sich in der Ecke stehend oft ein großer Mann. Wenn ein Stück Eisen Nachts abgehackt war und es fiel in diese Ecke, so ließen die Leute aus Furcht es dort liegen.

Ein Hüttenmann in Schierke ging während der Arbeit in Schierke über's Wasser, da stand der große Mann aus der Hütte und warf ihn in den Sumpf.

354. Der Schmiedebrunnen.

Ein Hüttenmann in Schierke holte Wasser aus dem Schmiedebrunnen. Da stand ein Gespenst und er goß das Wasser wieder aus. Als er wieder nach der Schmiede kam war das Wasser, das sich noch in dem Kruge befand, Gold geworden.

355. Feuer in der Andreasnacht.

In einem Garten auf dem Schierke sieht man in der Andreasnacht ein Feuer brennen.

---

356. Der Kindtaufsvater von Schierke.

Ein Kindtaufsvater will einkaufen und ladet unterwegs den armen Sünder vom Galgen, der erscheint und ladet ihn wieder ein. Als er hin kommt, steht ein Tisch gedeckt unterm Galgen, und der arme Sünder ermahnt ihn am Galgen jedesmal ein Vaterunser zu beten.

---

357. Der Pferdekulk und der Kaisersumpf.

Aus dem Pferdekulk zu Schierke, wo die Pferde durchgeritten wurden, werden die kleinen Kinder, auch die Kälber herausgezogen. Eben so aus dem Kaisersumpf, welcher seinen Namen von der Kaiserwiese hat, die einem verstorbenen Manne Namens Kaiser gehörte.

---

358. Der Wehrsumpf.

Die Kinder werden in Elend aus dem Wehrsumpfe in der Bode geholt.

---

359. Elend.

Die Gegend von Schierke und Elend am Brocken soll einst viel von Räubern gelitten haben. Wo jetzt Elend steht, soll früher nur eine Sägemühle gewesen sein; da ist der Sägemüller einst von Räubern überfallen und zwischen das

Räderwerk geworfen. Wie nun die Räder angefangen haben ihn zu zermalmen, hat er ausgerufen: „o Elend, o Jammer!“ und daher hat die Stelle den Namen Elend erhalten.

Die Jungfrau von der Elendsburg.

360.

Im Elendsthale ist eine große Klippe, darin wohnt eine Jungfer, die zeigt sich zwischen 11—12 mit einem silbernen Schlüssel, wer daran rührte, bekam eine Ohrfeige. Einem Hüttenmann schenkte sie Knöpfe, er schüttete sie auf dem Schierke ins Wasser, da klimperte es und war Gold. Bei der Höhle oder dem Keller, worin sie wohnt, ist Wasser, in ihrem Keller Gold. Sie winkt und will erlöst sein.

361.

Wem die Jungfer von Elend ihren silbernen Schlüssel hin hielt, der sollte ihn mit einem Stocke hinnehmen. Das that ein Köhler, da öffneten sich durch den Schlüssel drei Thüren, dann kam er in eine Höhle, da standen gesattelte Rosse, dahinter lag Pferdemist. Er mußte sich davon mitnehmen, als er aber über eine Brücke ging, schüttelte er ihn ins Wasser, da klingelte er und war Gold. Nach andern hieß der Köhler „Hanmichel“ und die Jungfer legte sich zu ihm auf die Bank.

362.

Der verstorbene Spormann in Elend träumte, er solle nach der Elendsburg oder der Elendsklippe kommen, ging hin und holte einen Eimer voll Gold heraus. Davon, so erzählt man sich, ist das stattliche Gasthaus „zur deutschen Eiche“ erbaut. Es steht aber noch ein Eimer voll Gold in der Elendsburg.

363.

Ein anderer Spormann träumte, er solle einen Koffer voll Gold aus der Elendsburg holen. Als er hin kam, lag eine blutige Pferdelende da. Er fluchte, denn er meinte, sein Traum hätte ihn betrogen; sogleich war die Pferdelende verschwunden und von dem Golde der Elendsburg bekam er nichts.

Sagen von Elbingerode und der Umgegend.

364. Die braunschweig-hannöversche Grenze zwischen Elbingerode und Hüttenrode.

Unweit des Rübelandes ist im Schwefelthale die braunschweigische und hannöversche Grenze, die zugleich die Grenze der Ortschaften Hüttenrode und Elbingerode ist. Auf der Grenze ist eine Quelle, die früher eine zu Braunschweig gehörige Papiermühle trieb. Ein Schweinhirt hütete die Schweine im Schwefelthale beim Rübelande, dabei wühlte eine Sau die oberste Seite einer Glocke bloß, die in der Erde verborgen war. Der Schweinhirt machte Anzeige von der Glocke, und da diese gerade auf der Grenze von Elbingerode und Hüttenrode lag, so kamen Elbingeröder und Hüttenröder darüber in Streit. Sie machten aus, wer am nächsten Morgen zuerst an Ort und Stelle wäre, solle die Glocke haben. Die Hüttenröder machten sich gegen die getroffene Abrede schon vor Mitternacht auf. Als sie die Glocke geladen hatten, hörten sie die Elbingeröder von Ferne kommen. Schnell jagten sie davon und verloren unterwegs den Lenz von der Axe, da steckte ein Hüttenröder schnell den Finger vor und das Rad schlug ihm den Finger ab. Darum heißen

die Hüttenröder jetzt noch „Stummelfinger“ oder „Stumpeldumen“ und „Klockendeif“. Sie behaupten aber, daß die Elbingeröder zu spät nach Mitternacht ausgefahren wären und darum heißen die Elbingeröder „Langeschläfer.“

Zum Wahrzeichen dieser Begebenheit ist an der Stelle, wo die Glocke ausgewühlt wurde, die Quelle entsprungen. Es ist schon versucht, ihr unter der Erde nachzugehen, aber man kann nicht finden, woher sie kömmt und doch ist sie so stark, daß sie die Papiermühle trieb, die ungefähr 1849 abgebrannt ist.

365. Musik am Pferdekopfe.

Vom Pferdekopfe zwischen Schierke und Elbingerode her kommt alle Jahr eine herrliche Musik und geht bis an den Teich am Mangelholz. Dies soll aus dem 30jährigen Kriege herrühren. Dort sollen vor dem Pferdekopfe auch alte Waffen gefunden worden sein.

366. Der Galgenberg bei Elbingerode.

Am Galgenberge steht Geld. Vier Männer beschlossen beim Solospiel es zu holen. Sie gingen hin und fingen an zu roden. Da kam zuerst Einer mit den Krücken, dann Einer mit der Molle und fragte, ob er den auf den Krücken wohl noch einholen könne. Darauf kömmt Einer in einer Kutsche mit zwei Ziegenböcken und fragt, ob er den mit der Molle wohl einholen könne. Da sagte einer der Männer: „Ins drei Teufelsnamen über alles Gefrage!“ und Alles war fort. Auf derselben Stelle ereignete sich die Geschichte vom Glockendiebstahl.

Das Elbingeröder Zwergloch.

367.

(In der Mundart von Elbingerode).

Hier ungene in Dale liet ne Klippe un da is et Quarzgesloch inne. Under den Locke liet ne Möhle, un da inne hat sollen ne Hochtiet sein. Alsau- häbben se nu kein Geschirre da eben, wat da nu tau gehört tau dä Hochtiet. (Häbben Se denn Apptiet en Schnäppsken de drinken?*) Dat häbben dä Männke schon ewußt, un wie se nu obstat, da steit dat Gescherre da tau der Hochtiet. Wie dä Hochtiet vorbie is, da werden dei Lüte dat öwerdrissig, weil dei Männke da de vele Wirthschaft emackt häbben, un beklaen sick gegen en taugereiseten Herren, wu dat woll wäre, wu se dei Twerge wol los wörren. Da fänget dieser Herr an un secht: dei könnten se los wörren, wenn se nu herkömen un backten Brod wedder, denn sollen se ne Hand voll Kemmel nehmen un sollten den mank den Surdeig smieten, un wenn se kemen de Twerge un edten von den Broe, von nu an wörret taun Enne. Sein se**), un da sind se nich wedder ekommen.

368.

Die Zwerge von Elbingerode stellten besonders den Wöchnerinnen und den Kindern nach. Zwischen den beiden Mühlen bei Elbingerode soll früher ein Stein mit drei Kreuzen gestanden haben, zum Zeichen, daß dort die Zwerge der Kindermutter ein Kind abgenommen. Die Kindermutter wollte einst ein Kind zur Taufe bringen, da hatte sie ein Zwergeskind. Ein alter Vater der Erzählerin hatte den 7jährigen Krieg mit durchgemacht, der gab den Rath: sie sollte es schlagen, so bekomme sie ihr Kind wieder. Der bekannte Zwergspruch lautete in Elbingerode:

---

*) So unterbrach sich hier — es war am Morgen des ersten heiligen Ostertages 1855 — der Erzähler, ein armer Elbingeröder Waldarbeiter, indem er glaubte, den Sammler der Harzsagen bewirthen zu müssen.

**) Sehen Sie.

So bin ich doch so voll,
Wie der Schimmelwoolt,
Dreimal gehackt und dreimal gekohlt.

Von den Kindtaufen holten die Zwerge Alles fort, wie sie denn auch Eheleute und Verlobte neckten. Eine Sechswöchnerin ging um Michaelis in ihren Garten, der voll von Haselnüssen war, am Berge unweit des Zwergloches. Da hörte sie ein Geräusch und eine Stimme sprach:

Härrst du nich bie'k den brunen Dust un Valdrian,
Eck woll' met diek de Klange gan,
Et hinderste Enne soll vorne stahn.

Als die Zwerge auf einer Hochzeit in Elbingerode einst unsichtbar Alles aufgegessen hatten, kam am andern Tage zu der jungen Frau ein Zwerg und bettelte um die Ueberbleibsel von der Hochzeit, hatte aber nur seinen Spaß mit ihr. Der Zwergkönig Echwaldus hielt sich in einer Mühle bei Elbingerode auf.

369. Zwerge von Königshof.

In dem hannöverschen Orte Königshof bei Elbingerode waren Zwerge und Zwerglöcher.

370. Die weiße Jungfrau auf der Susannenburg.

Auf der Susannenburg war eine weiße Jungfer, die zog jede Woche Linien und hing Wäsche auf.

371. Papenberg.

Bei Elbingerode, nach dem Königshofe zu, ist der Papenberg. Dort steht ein Kranz auf der Wiese, wo eine

Kirche gestanden haben soll. Auch dort zeigt sich eine Jungfrau und zog Linien zum Wäscheaufhängen.

---

372. Prophezeiung.

Zum Nachtwächter in Elbingerode soll während des Tutens drei Nächte hindurch ein Mönch gekommen sein und ihm gesagt haben, er solle Folgendes bekannt machen: Im Jahre 1850 würde ein Blutbad werden, und 1851 solle ein so reiches Jahr sein, daß die Kinder auf der Straße mit harten Thalern trulen würden.

Sagen von Sorge und Vogtsfelde.

---

373. Wiechmannshausen und der Schatz zu Vogtsfeld.

(In der Mundart von Vogtsfeld.)

Hier under unsen Huse soll en Kelder sien. Da hat denn dei Jude Wiechmannshusen heimlich Geld emakt un in den Kelder stahn laten. Nu hât e noch en Collegen hat, dei hât Itzig eheeten. Wie nu dei Lûde derhinder kommen sind, da is dei Itzig heimlich foort emakt un dei Wiechmannshusen hât den Kelder mit den Gelle tausmieten laten un dat Geld ook mit, dat se dat nich hât sollt finnen. Un bis hûtiges Dages seen (sagen) se, dat Geld steckt noch in den Kelder. Da mag dei Itzig nu na der Facterie in Sorge gan sien un sick da lângere Tiet hebben opeholen, un hât da mal en betten de gut elewet un Wien edrunken un mag da naacher eplatzt sien. Dei Blautfleck is jetzt noch de sein. Et speuket da nu ok dervon, un denn huelen de Humme. Dûsser Wiechmannshusen dei is naacher ook estorben. Den hebben se wieder nist konnt aafhebben, weil se doch dat Geld hebben nich konnt finnen. Na, nu is doch einmal dei Sage west, dat da dat Geld stecke, da hebben sek mehrere Lûde desamme maakt un hebben wollt den Schatz heben. Dat hât nu most de Nacht um twölwe sien un denn hebben se nich dorft derbie spräken. Wo dei Schatz e legen hât, da mag immer en

blaues Füreken ebrennt hebben. Wie dei Lüde nu hebben aanefängt de graben, da mag nu dei Itzig un Wiechmanns-husen, dei Gespenster ekommen sien. Nu häbben dei beiden Gespenster häbben nu 'n Galgen ebut. Nu häbben dei Lüde schon en Kessel vull Geld ehat un häbben den nu wollt heben. Nu fängt dat eine Gespenste aan un sächt: der mit den roden Kragen, der kimmt dererst an den Galgen. Da sächt e: »I so soste doch den dausenden Jammer krien,« un da geit et: kling! un da is alles verswunnen, dat Geld un dei Gespenster un Alles.

---

374. Kinder im Wehrsumpfe.

Die Kinder sitzen in Vogtsfeld im Wehrsumpfe in der Bode beim Wassermann.

Die Hüttenmännchen (oder: das Hüttenmännchen) zu Vogtsfeld und Sorge.

375.

Die Hüttenmännchen von der Neuhütte zwischen Sorge und Vogtsfeld saßen auf der Eisenwage und im Wasser am Hammerstock, wenn die Frauen einfüllen wollten. Eine Frau zu Vogtsfeld wollte Klinze (Klümpe, die auch Düwekens heißen) aufsetzen, da hüpfte das Hüttenmännchen auf der Ziege umher. Da ließ die Frau vor Schreck den Teich fallen. Man freute sich übrigens, wenn man es sah. In Sorge sagt man: es hatte einen grauen, in Vogtsfeld: es hatte einen grünen Rock, ein Schurzfell und ein Gesicht wie ein harter Thaler, Abends sah das aus wie Feuer. Das Hüttenmännchen wandelte an den Bergen umher. Am Weihnachtsheiligenabend, wo es sich besonders bemerkbar machte, ging es in der Schmiede wie zehn Gebläse (Blasebälge.) Ein alter Mann konnte von 12 — 1 dort in dieser Nacht währenddem nicht vom Flecke kommen. An einem Sonntag Abend hüpfet das Hüttenmännchen von einer Hammerwelle zur andern.

376.

Ein wirklicher Hüttenmann nahm vor Jahrhunderten den Spett (die eiserne centnerschwere Stange, womit das Eisen aus dem Feuer gebrochen wird) und schlug nach dem Geist, dem Hüttenmännchen. Diesen steckte es in's Feuer und man fand nur noch seine Beine, die daraus hervorguckten.

377

Das Hüttenmännchen saß auch einst im Kohlenmaße und sagte zu dem Kohlenmesser: »Es kuckt!« Der Kohlenmesser glaubte nicht, daß Jemand da wäre. Da sagte er: »Es kuckt net!« Da antwortete es wieder: »Es kuckt!« Der Kohlenmesser sagte: »Stich ihm ein Auge aus!« Da stach es ihm ein Auge aus.

378.

Das Hüttenmännchen erschien Sechswöchnerinnen. Man sagte den Kindern: Das Hüttenmännchen kommt und holt dich.

379. Der Erdgeist in Sorge.

In Sorge zeigte sich der Erdgeist oder das Hüttenmännchen, und dann war Nahrung genug da. Nachher ließen die Leute ihm aus Dankbarkeit rothe Kleidung machen, da weinte der Erdgeist und mußte fort und die Nahrung wurde schwächer.

380. Der Stein mit dem Kreuz am Tostborn.

Wenn man nach Silsheim geht, ist da ein Quadratstein, worauf ein Kreuz gehauen, auf dem Wege, gerade am Tostborn. Auf dem Steine saß der Teufel mit einem Sacke voll Geld. Andere sagen, da sei das Kind einer fremden Jüdin begraben.

381. Die Hütten auf dem Harze.

Auch in Sorge sagt man, daß eine große Anzahl von Hütten auf dem Harze in Einer Nacht abgebrannt seien. Einige sagen, der Teufel, andere Kaiser Ottos Minister hätten das Feuer angelegt.

Sagen von Braunlage.

382. Der Wormsberg bei Braunlage.

An der östlichen Seite des Wormsberges, der etwa $^3/_4$ St. von Braunlage nach dem Brocken zu liegt und nächst dem Brocken der höchste Gipfel dort ist, geht eine Treppe von hingelegten Ackersteinen hinauf. Auf der Spitze des Berges findet man jetzt zuerst das Signal von der neuesten Harzvermessung, daran vorbei führt jener steinerne Weg zu einem Steinhaufen. Diese Steine sollen jeder 2—3 Fuß groß und so hoch wie eine Stube übereinandergeschichtet sein. Es wurde mir erzählt, daß dort ein heidnischer Tempel gestanden habe, zu dem jener Steinweg den Berg hinangeführt habe.

Der Kappelfleck.

383.

Zwischen Wieda und Braunlage ist der Kappelfleck (Capellenfleck). Da ist früher ein gespenstischer Markt gehalten. Ein Fuhrmann fuhr dort durch, da hielten die Geister Markt. Er kaufte dort einen Zaum, als er nach Hause kam, hatte er den Zaum nicht mehr, aber das Geld, das er dafür gegeben hatte, steckte wieder in seiner Ficke.

384.

Ein Köhlerjunge kam auf den Markt am Kappelflecke, dem war gesagt, wenn einmal wo Markt sei, solle er sich einen neuen Zaum kaufen. Nun fühlte er, daß seine Taschen voll Geld waren und kaufte zwei Zäume. Am Tage aber waren es Lumpen.

385.

Einem alten Kantor huckte auf dem Kappelflecke ein Geist auf.

386.

Ein Köhlerpferd trat dort mit dem Hufeisen einen Koffer los, das Geld holte der Köhler nachher.

387.

Auf dem Kappelflecke ist ein Born. Ein Köhlerjunge sollte die Pferde suchen. Als er bei den Born kam, schwamm darauf eine große Glocke, die war ihm bescheert. Sie kam, daß er sie greifen konnte und er trug sie nach der Köthe. Sein Meister verlangte aber, er sollte sie wieder hintragen, das geschah auch, da that sie einen Kling, daß der Junge taub wurde. Nachher ist sie nicht wieder zum Vorschein gekommen.

388.

Einst sollte die Glocke auch ausgegraben werden, da kamen Mäuse, die waren vor eine Rolle gespannt, und immer mehr. Die hintern fragten immer, ob die andern schon lange durch wären, die Leute antworteten endlich: nein. Da fiel die Glocke wieder hinein.

Achtermannshöhe.

389.

Auf die Achtermannshöhe sollte der Böse über Nacht ein Schloß bauen, dafür war ihm eines Mannes Seele verschrieben, die Steine wurden mit 100 Mäusen zusammengefahren. Dem Hahn stopfte der Teufel den Hals zu, damit er nicht krähen und den Tag verkünden könnte. Die Frau des Mannes aber, dem er das Schloß bauen sollte, erschreckte den Hahn, indem sie auf ihre Schürze schlug; da vermochte er doch zu krähen. Der Teufel brachte eben den Trittstein, der liegt nun noch da und ist ein breiter Stein; er befindet sich ¼ St. von der Achtermannshöhe. Das ganze Schloß auf Achtermannshöhe wurde also nicht fertig und die Seele des Mannes, der sich ihm verschrieben hatte, wenn er es zu Stande brächte, war gerettet.

390.

Es wird auch erzählt: die Steine auf der Achtermannshöhe brachte ein großer Mann mit Eseln dahin; oder auch: die Achtermannshöhe entstand durch die Sündfluth.

Die weiße Jungfer und das Gewölbe vom Königskruge.

391.

Die weiße Jungfer am neuen Schlosse, dicht beim Königskruge, eine Stunde von Braunlage, winkte Jemand. Dort sind eiserne Thüren, die unterirdische Schätze bewahren mögen.

392.

Am neuen Schlosse steht ein zinnerner Sarg voll Geld im Gewölbe. Eine Leiche (Sarg) mit 8 Trägern geht am Königskruge. Damit hängt auch die Jungfer zusammen, die am neuen Schlosse geht.

Huckepolte.

393.

Die Irrlichte heißen in Braunlage Huckepolte und sind den Erdgeistern verwandt.

394.

Ein Erdgeist huckte an der »Lebderhecke« und auf dem Schmiedeberge. Ein Erdgeist rief einen Köhler.

---

395. Gänsedreck im Born am Haselkopfe.

Am Haselkopfe ist ein Born, der Haselköpfer Brunnen. Dahin mag wol ein Silbergang gehen. In dem Born soll Gänsedreck sein, dies soll bedeuten, daß Silber dort wäre.

---

396 Graue Männchen in Braunlage.

In Braunlage waren früher graue Männchen (Zwerge.)

---

397. Des Räubers Höhle.

In einer Höhle in der Gegend von Braunlage war ein Räuber Germis (?). Auch von ihm wird erzählt, daß er Pferde gehabt habe, denen er die Hufeisen verkehrt anschlug.

Sagen der Grafschaft Stolberg.

Der Auerberg.

398.

Im Auerberge soll ein güldner Altar sein.

399.

Am Auerberge gruben die Venetianer Zinnober und »unterhöhlten dadurch den früheren Thurm, der viel höher war als der jetzige.«

400.

Jäger Ofenloch traf die Venetianer auf dem Auerberge und wurde von ihnen nach Venedig versetzt. Zuletzt erhielt er von ihnen eine gebratne Gans auf den Weg und mußte sich in einen Trog legen, da war er gleich wieder auf dem Auerberge. Mit den Seinen zerlegte er die Gans zum Abendessen und sie fanden darin statt Borstäpfeln Ringe, Gold und Edelsteine. Er hat aber das Loch, wo die Venetianer gegraben haben, nie wieder gesehen. Es ist die Stelle, wo jetzt der Thurm steht.

Eruna, Auerine, die weiße Jungfer.

401.

Eine Viertelstunde von Stolberg liegt der Klosterkopf, wo früher ein Kloster gestanden hat. Auf der Stelle, wo es war, steht eine Eiche. Von dieser Stelle soll die weiße Jungfrau ausgehn. Ein Mann fand dort Nachts um 12 frischen Pferdemist, der sich in Gold verwandelt haben würde, wenn er etwas darüber geworfen hätte. Die Jungfer geht durch die Wälder bis zu dem Holzkopf, der der Taubentritt heißt. Ein Knabe von sieben Jahren soll sie einst erlösen und bekommt dann zwölf Tonnen Goldes dafür, die am Klosterkopf verborgen sind. Sie sieht groß und hager aus, hat große gelbe lange Zähne und große lange Finger. An der Seite hat sie ein großes Bund Schlüssel hangen. Sie zeigt sich auch besonders im Stolberger Engelgäßchen.

402.

Vor zehn Jahren verbreitete sich das Gerücht, sie sei einer Jungfrau, Sophie Reinz, welche mit einer Frau Holz las, erschienen. Sophie Reinz soll in der Bildergalerie des Stolberger Schlosses sodann eine Dame der Familie als diejenige bezeichnet haben, welche ihr erschienen sei. Gewiß ist es, daß sie bald darauf starb. Wie hinter dem Mädchen, so rief sie auf dem Klosterkopfe auch hinter einer alten Frau her.

403.

Unter dem Klosterkopfe fließt ein kleines Wasser. Nahe am Wasser ist eine kleine Erhöhung, darauf steht ein Kreuz von rothem Sandstein, etwa zwei Fuß hoch. Unter dem Kreuz geht ein Gang herein, den die Mönche angelegt hatten und der nach dem Kloster führte. In diesen Gang wurden oft auf wunderbare Weise Jungfrauen hineingezogen, die dann niemals wieder ans Tageslicht gekommen sind. Zum Andenken an das Verschwinden der letzten Jungfrau soll das Kreuz gesetzt sein.

404.

Andere erzählen: Auruna (die auch Eruna heißt) war eine Klosterjungfer, hatte aber ihre Jagd am Auersberge und ihre Hirsche. Sie ging nach dem güldenen Altar, einem Felsen, wo schon mancher Demant geholt ist. Sie trägt ein Bündel Schlüssel. Der Liebhaber der Auruna ist mit 8 Trägern in einem zinnernen Sarge über die Sargwiese unweit des Chausseehauses gebracht. Nicht weit von der Sargwiese ist der Sägemühlenteich. Auruna verwünschte die Sägemühle und sie ist untergegangen. Sie geht über's Hainfeld nach dem Kirchberge.

405.

Es wird auch erzählt: Auf dem Auerberge, der jetzigen Josefshöhe, war schon früher ein alter Thurm, da kam eine Gräfin von Stolberg mit einer Tochter in Wochen. Weil diese nicht auf dem Schlosse geboren war, gehörte sie nach einem Gesetze nicht zur gräflichen Familie. Sie erhielt den Namen Auxine, wurde in's Kloster geschickt und Äbtissin im Kloster Gröningen auf dem Klosterkopfe vor der Stolbergischen Straße: Kaltes Thal. Aurine war aber streng und habsüchtig, entzog Vieles der Armuth und vergrub 12 Tonnen Goldes. Eines Abends wurden mehrere Mädchen geraubt, namentlich die Tochter eines Bäckers, ferner eine Braut aus dem Apel'schen Geschlechte. Es klopfte Abends am Polterabende an's Haus, sie ging hinaus und kam nie wieder, wie eine Frau aus dem Apel'schen Geschlechte, deren Mann in ihrer Gegenwart die Sage von der Aurine erzählte, selbst bestätigen wollte. Es ist das Haus, auf dessen Stelle jetzt die Mädchenschule steht. Das dritte Mädchen wohnte in der Stubengasse (am Wasser).. Niemand wußte, wo diese Mädchen waren. Da fügte es sich, daß an einem schönen Sommerabende ein Handwerksbursche von Breitenstein nach Stolberg zu wanderte. Da sah er eine Leiche vom Kloster Gröningen her tragen, hörte auch das Geläut der Klosterglocken. Andächtig zog er seinen Hut vom Kopfe und ging der Leiche nach bis dahin wo sie eingesetzt wurde. Auffallend war ihm, daß zwar zwölf Mönche die Leiche trugen,

sie aber nicht auf dem Kloster begruben, sondern weit davon auf dem Fahrwege. Später wurde nachgegraben und es war die zuerst gestohlene Bäckerstochter mit einem kleinen Kinde, beide waren aber lebendig begraben. Da wurde das Kloster zerstört und die Aurine verflucht. Sie ist die weiße Jungfer.

406.

Ein weißes Spitzhündchen zupfte einen Holzhauer, Valentin Striegnitz, dreimal nach dem Forstort Kümmelsrolle über dem sogenannten Knüppelberge zu, und führte ihn, da er endlich folgte, auf das Klosterköpfchen. Auf dem Klosterköpfchen stand statt des Hündchens die weiße Jungfer und sprach: »Valentin, erlöse mich!« Wies ihn auch an, mit einer Hacke 12 Tonnen Goldes loszuhauen, ehe diese nicht losgehauen und in drei Theile getheilt wären, könne sie bei Gott nicht zu Gnaden kommen. Das eine Theil solle er haben, das zweite Theil die Armen, das dritte Theil das Waisenhaus. Striegnitz sollte jetzt die Hacke holen, ging aber nicht wieder hin. Da kam die Jungfer alle Nacht zu ihm vor's Bett mehrere Jahre hindurch, bis er starb. Man hatte endlich die Thür verändert, um der Jungfer den Eingang zu versperren.

407.

Die weiße Jungfer segnete die alte Frau Colditzen ein, die unweit des Klosters ihren Mann erwartete.

408.

Weihnachten 1852 rief die weiße Jungfer mit furchtbarer Stimme in der Luft: »Hülfe! Hülfe! erlöse mich!«

409.

Im kalten Thale, wo die Jungfer geht, sang der Nachtwächter immer: »Ihr bösen Geister, packet euch,« deshalb drehten sie ihm zuletzt den Hals um.

410.

Es wird auch erzählt: Die weiße Jungfer geht alle 7 Jahre nach den verborgenen Schätzen auf dem Klosterköpfchen.

411.

Andere sagen: Die Jungfer zeigt sich auch besonders um Johanni in der Grasezeit. Sie hat sich verwünscht, zeigt sich alle 7 Jahre.

412.

Am Andreastage kann das Geld der Jungfrau auf der Orgeswiese (Organistenwiese) gehoben werden.

Hunniskirche. Hunrot.

413.

Bei Rodishain liegt die Hunniskirche.

414.

Auf dem Hunrot wohnten Hunen oder Riesen. Als sie vertrieben wurden, ward der Erdboden roth von Blut. Darum heißt es Hunroth.

415.

Die Hundskirche liegt auf dem Nußhain. Die Hunnen hatten dort einen Götzentempel, wird erzählt. Später wohnte auf dem Hunroth der Riesenkönig Hun, genannt Rolandi, der noch am Rathhause zu Nordhausen abgebildet ist. Dieser Rolandi in Nordhausen hatte vier Söhne. Alle waren starke Männer, davon steht einer in Mühlhausen, einer in Neustadt unter'm Hohnstein u. s. w.

Bielstein und Hainfeld.

416.

Zwischen Rodishain und dem Hainfelde bei Stolberg ist ein Bielstein. Es zeigen sich dort Bär und Hund. Zum Schäfer Hartung vom Hainfelde kam ein Hund und fuhr unter die Schaafe. Einem andern Schäfer ging's ebenso. Kein *Schäfer* darf jetzt in die Nähe des Bielsteins kommen. »*Gott hat dort ein Zeichen gemacht wegen der Abgötterei, die dort getrieben ist.*«

417.

Ueber dem Hainfelde liegt der Kirchberg, da soll die Kirche von Kleinschmiedehausen und Hainichen gewesen sein.

418.

Ein Mann hatte Früchte nach Nordhausen gefahren und kam mit dem leeren Wagen zurück. Ein kleines graues Männchen nahm die Pferde beim Zügel und führte sie wohin sie sollten. Es verschwand und so fanden sie das Hainfeld.

419.

Auf dem Hainfelde liegt ein Schatz, den wollten einst zwölf Männer heben. Sie kamen auch wirklich auf eine Braupfanne voll Geld und steckten schon die Hebebäume in die Rinken. Da ließ der Teufel zuerst einen Hasen mit drei Beinen vorlaufen. Dann kam ein Wagen auf drei Rädern, bespannt mit *vier Ziegenböcken*, und auf dem Bocke saß ein Mann ohne Kopf. Eine Ecke drauf, da kommt *Steppen* oder der Satan selber mit einem Pferdefuß und einem Menschenfuß, einer wassergrünen Hose und einem scharlachrothen Kleide; seine Augen blitzten wie Feuer. »Ja, sagte er, das ist gut, daß Ihr es habt. Ich muß aber Entschädigung dafür haben. Wenn ich den mit der *rothen Weste* (einen Ilefelder) haben soll, so will ich Euch den Schatz nicht mehr vorenthalten.« Da sagte der Ilefelder: »Ich will Dir

was .....« Da lachte der Böse höhnisch und der Kessel versank, die Hebebäume flogen in die Luft. So wird in Stolberg erzählt.

Georgine (Eruna), der Erdgeist oder die Jungfrau vom silbernen Nagel.

420.

Am Markte, im Kaufmann Kerst'schen Hause, wohnte ein Steiger, der suchte Silber, konnte aber nichts finden. Da erschien ihm zuletzt eine weiße Jungfer und fragte, was er da suchte. Er sagte es. Sie sprach, wenn er sie erlösen und ihr nicht vorhalten wolle, daß sie ein Geist gewesen sei, so wollte sie ihn heirathen. Er willigte ein. Sie hielt einen silbernen Nagel in der Hand und sagte, wo sie den silbernen Nagel einschlüge, solle er auch einschlagen. Sie schlug den Nagel ein unter dem Auerberge und der Schacht heißt noch: »der silberne Nagel,« ein Wegweiser weist dahin am Wege nach dem Auerberge (Josefshöhe.) Einst verunwilligte sich der Steiger mit seiner Frau und sagte: »O du erbärmlicher Erdenkloß! Dich hab' ich erst erlöst!« Seitdem gerieth der silberne Nagel in Verfall.

421

Andere erzählen: Die Jungfrau vom silbernen Nagel hieß Georgine. Ihr Nagel war 6—7 Zoll lang, die Silberader 7—8 Fuß stark. Sie stürzte sich zuletzt in den Schacht und man fand seitdem keine Erze mehr. Oft sahen die Bergleute den Berg- oder Erdgeist, welcher diese Georgine war, aber nur wie einen Schein, dann war sie wieder verschwunden. Als Fremde einst auf ihre Kosten das Bergwerk wieder aufnehmen wollten, hörten stolbergische Arbeiter eine wundervolle Musik in der Teufe. Sie gingen der Musik nach und fanden zwei tanzende Personen, die weiß gekleidet waren, und noch eine Mannsperson. Da sie sie aber genau ansehen wollen, verschwinden sie in einer Ecke, wo die starke Erzader wiedergefunden war. Dies wurde einem Stolberger Officianten gemeldet, der sprach: »O, ihr Thoren, was wollt ihr Fremden

diese Erze lassen? Laßt sie stehen für Stolberg.« Sie mußten diesen Gang wieder verschütten, nun finden sie aber keine Erze wieder. Die Bergleute behaupten, daß die Erze von dem Berggeiste insgeheim erhalten würden.

422.

Der silberne Nagel gibt seine Schätze nicht eher wieder her, als bis ein Rosenstock von 7 Ellen und ein weißer Sperling auf dem Schlosse zu finden ist.

---

423. Geisterkirche zu Stolberg.

In Stolberg wird die Christmette zu Weihnachten am Christmorgen um halb sechs Uhr sehr feierlich gehalten. Eine alte Frau stand des Nachts um 12 auf und meinte schon die Zeit verschlafen zu haben, um zur Christmette zu gehen. Sie machte sich also mitten in der Nacht auf, sah auch schon die Kirche erleuchtet, die unter dem Schlosse am Berge liegt. Die Thür stand offen, sie ging hinein und setzte sich in ihren Stuhl. Nach einer Weile drehte sie sich um, da sah sie mehrere Bekannte als Geister um sich sitzen, die vor Kurzem gestorben waren. Daran bemerkte sie erst, daß sie unter lauter Geistern saß und eilte aus der Kirche. Indem sie aus der Thür ging, wurde die Thür hinter ihr zugeschlagen. Die Thür faßte ein großes Stück von ihrem Mantel, der wurde sogleich durchgerissen und das Stück vom Mantel wurde am andern Morgen auf dem Altar gefunden.

---

424. Heidecke.

Die Frau eines Webers, der Heidecke hieß, war krank in Stolberg und er machte sich noch Abends nach zehn Uhr auf zu einem berühmten Doctor in Urbach. Zehn Minuten von Stolberg, auf der Schützenwiese, welche an den Antoniuskopf stößt, sah er ein Feuer, daran wollte er seine Pfeife anstecken, denn er meinte, daß es von Waldarbeitern

angezündet wäre. Er legte sich also eine Kohle auf die Pfeife, aber sie erlosch und die Pfeife brannte nicht an. So hob er eine andre auf, aber sie erlosch wieder. Da bemerkte er, daß es ein Goldstück geworden war, steckte das Stück bei und nahm noch mehrere zu sich. Als er nun fort wollte, war er von Geistern gehemmt und konnte nicht fort, hörte auch eine Stimme rufen: er solle mit dem Gelde der Armen, des Waisenhauses und der Kirche gedenken. Darauf ging er seiner Wege, und die Frau wurde geheilt. Er selbst lebte aber nur noch einige Jahre und erfüllte in dieser Zeit das Gebot der Geister. Der Kirche übergab er einen silbernen Kelch und eine silberne Kanne, die beim Abendmahle gebraucht werden und woran der Name Heidecke stehen soll.

425. Das graue Männchen

zeigt sich in den Straßen und in den Wäldern von Stolberg.

426. Die Uftrunger Butterhexen.

Eine Frau in dem zwei Stunden von Stolberg entfernten Dorfe Uftrungen nahm aus einer Dose mehrere Prisen und warf sie in das Butterfaß, dann hatte sie jedesmal reichlich Butter. Das sah eine andre, nahm ihr etwas aus der Dose und auch sie hatte sogleich reichlich Butter. Als sie aber ihre Butter nach Stolberg zum Verkauf tragen wollte und im Walde an den Berg kam, der der Kreuzstieg heißt und ein halbes Stündchen von Uftrungen entfernt ist, (es steht auf dem Kreuzstiege ein schönes Försterhaus), da trat ihr aus der dichten Waldung plötzlich ein Mann entgegen, welches der Teufel gewesen sein mag. Er fragte, was sie zu verkaufen hätte. Butter, antwortete sie. Nein, antwortete er, sie hätte keine Butter, sondern Kuhdreck zu verkaufen, griff ihr in den Korb, und warf die Butter an die Erde, welche auch wirklich Kuhdreck war. Seitdem heißen die Uftrunger Butterfrauen in Stolberg bis auf diesen Tag nur Uftrunger Butterhexen.

Entstehen der Räders-See.

427.

Eine und eine halbe Stunde von Stolberg, eine halbe Stunde von dem Dorfe Stempeda, oder wie es dort gewöhnlich genannt wird Stempe, soll vor Zeiten ein Hüttenwerk gestanden haben, jetzt steht daselbst ein großer Teich, genannt die Räders-See. Ihr Wasser ist grün, die Fische darin sind ganz mit Moos bewachsen. Von dem Entstehn der See wird Folgendes erzählt: Ein Werkführer in dem Hüttenwerke legte breite Silberplatten zurück und verbarg sie unter die Dielen, so daß er sie ordentlich einlegte. Das that er nur, um das Silber wieder für den Grafen empor zuholen, wenn keins mehr vorhanden wäre. Aber die Magd bemerkte es und verrieth es. Wenn damals ein Bergmann nur Weniges gestohlen hatte, mußte er sterben, und darum wurde der Werkführer in Stolberg auf dem Markte vor dem jetzigen John'schen Gasthofe gerichtet. Dabei nahm er eine Semmel in die Hand und sagte: so rein und unschuldig als die Semmel wäre auch er, und so gewiß er unschuldig gerichtet würde, so gewiß würde das Hüttenwerk in dem Augenblicke untergehen, wo sein Kopf vom Rumpfe flöge, und nicht eher wieder zum Vorschein kommen, als bis drei Grafen geboren wären, von denen jeder der beiden ersten gewisse körperliche Eigenheiten hätte, und der dritte eine Haselruthe fände, die in Einem Schosse sieben Fuß hoch geschossen wäre. Alsdann müßte eine Wanne Goldes angewandt werden, ehe das Hüttenwerk wieder in Gang käme. In dem Augenblicke, wo des Werkführers Kopf fiel, soll in der Hütte ein Mann, (welches die Erscheinung des Werkführers war) gestanden und das Triebrad mit Einer Hand eingehalten haben. Danach ging das ganze Werk unter Wasser, wie es noch jetzt zu sehen ist, und soll von dem versunkenen Räderwerke die Räder-See heißen. Ein Hallore und noch ein anderer Mann sollen hinein getaucht und auf ein Gebäude gestoßen sein, der Hallore auch einen Ring von einem Eimer mit emporgebracht haben, aber selbst für tausend Thaler wollte keiner zum Zweitenmale hinein, denn sie waren unten von Geistern gepeinigt. Der Hallore brachte eine Kachel mit herauf. Was die Ruthe

anlangt, so soll sie im alten Stolberg von Graf Josef gefunden, eine Hagedornruthe sein und in der Rüstkammer stehen. Er brauchte nur damit auf das Wasser zu schlagen und Alles hätte in alter Pracht wieder da gestanden.

428.

Der Schäfer von Stempeda erzählte, der Werkführer habe einen hohlen Zahn gehabt, den habe er jeden Tag mit Gold gefüllt und mit dem so angesammelten Golde habe er dem Hüttenherrn ein Geschenk machen wollen. Ehe er indessen das Gold dem Hüttenherrn übergeben konnte ward entdeckt, was er that, und er selbst gerichtet.

Die Hebamme und die Kinder in der Räder-See.

429.

In Rodishain, welches früher ein Kloster gewesen sein soll, war eine Hebamme, bei der klopfte es Abends nach zehn Uhr. Da stand eine Kutsche mit vier Schimmeln vor der Thür, sie mußte sich in die Kutsche setzen und die vier Schimmel fuhren in die Räder-See, wie auf einer Straße. Unten in der Räder-See fand sie mehrere Familien (Hütten- oder Bergleute, die das Geschäft der frühern Bergleute unterirdisch fortsetzten), auch eine Wöchnerin. Es ward ein Knabe geboren. Die Hebamme mußte sich drei Tage aufhalten, wurde reich beschenkt und ward ihr versprochen, so lange Rodishain stände, sollte dort keine Feuersbrunst sein.

430.

Andere erzählen Folgendes: »Die Hebamme hat der Geist von Pastors gelangt, die in Wochen waren.« Die Tochter von der Hebamme fand das Tuch ihrer Mutter an der Räder-See. Als Pastors Taufe hatten, haben auch die im Wasser getauft. Die Gevattern des Pastors und des Geistes tanzten auf der Wiese beim Försterhause. Sie hatten nur einen

kleinen buckligen Mann, der sich dazu erböten hatte, zum Musikmachen, es war aber, als wären es ein halb Mandel Musikanten gewesen. Der bucklige Musikant sagte: er müßte doppeltes Lohn kriegen. Da sagten die Geister: dann sollte er zwei Buckel haben. Da hatte er zwei Buckel. — Die Geister wünschten den Rodishaynern, daß kein Feuer aufkommen solle.

431.

Auch sonst wird erzählt, daß ein Zwerg oder Berggeist Rodishayn gewünscht habe, daß dort kein Feuer entstehen solle. Der Wunsch soll auch so gelautet haben, daß Rodishayn eher durch Feuer als durch Wasser untergehn solle. Man sagt auch, daß in Rodishayn keine Feuerspritze gehalten würde.

432.

Nach Andern sagte ein Weib: so gewiß wie ein Schloß in der Räder = See unterginge, so gewiß käme in Rodishayn kein Feuer auf.

433.

Aus der Räder = See werden Kinder geholt.

434.

Ein gespenstischer kleiner Junge saß vor der See.

435.

Räder = See ist grundlos.

---

436. Rodishayn und die Taterin.

Eine Taterin erwartete ihre Niederkunft, es wollte sie aber Niemand aufnehmen, nur die Rodishayner. Da wünschte sie, daß in Rodishayn niemals Feuer aufkäme.

---

437. Der tanzende Geist.

Alle 7 Jahre tanzt Einer bei dem Kreuze zwischen Stempe und Rodishayn mit dem dreieckten Hute.

---

438. Die Hebamme im Neustädter Teiche.

Im Reichenwinkel in der Neustadt in Stolberg wurde eine Hebamme gerufen und vor den Neustädter Teich geführt. Das Wasser schied sich vor ihr, sie mußte einer Wöchnerin beistehn und erhielt ein Knäuel Garn, davon konnte sie ihr ganzes Leben lang Strümpfe stricken.

---

439. Kinder aus dem Röhrenteiche.

Die Kinder werden in Stolberg aus dem Röhrenteiche oberhalb des Schlosses geholt.

---

440. Der alte Stolberg.

Auf dem alten Stolberg, einem Höhenzuge zwischen Stolberg und Nordhausen, steht die Grasburg. Eine Glocke ist auf dem alten Stolberg untergegangen. Eine Sau bezeichnete die Stelle, wo dies geschehen war.

---

441. Antoniuskopf.

Ein Waldkopf bei Stolberg heißt der Antoniuskopf. Mancher ist dort irregeführt.

---

442. Der Gaukler zu Stolberg.

In der Herrschaft Stolberg hat man einen Gaukler erzürnt und seine schwarze Kunst verlacht. Da baute und zauberte er einen lustigen und schönen Lilienstock auf den Tisch, rüstete sein Pferd, führte es an die Pforte und sprach: »Laßt mich und meine Kunst zufrieden, oder ich haue diesem Lilienstock den Kopf ab.« Da sie ihn nun noch mehr plagten, zog er seinen Dolch, hieb damit eine Lilie vom Zweige ab und fuhr davon. Nach einer Stunde fand man einen geköpften Mann im Stalle, der war todt und blieb todt.

443. Der Puterhahn in der alten Münze.

In der alten Münze zu Stolberg zeigte sich ein Puterhahn.

444. Der Wagen im Bach.

In der Stubengasse fuhr ein Wagen Nachts und verschwand in dem Bach.

Der Ziegenbock.

445.

Auf dem Knüppelberge zupfte vor etwa 42 Jahren ein schwarzer Ziegenbock zwei Kinder an den Kleidern und wollte, sie sollten einen Topf mit Unrath von kleinen Kindern nehmen. Beide Kinder versiechten und starben früh in Folge des Schreckens.

446.

Der Teufel, sagt man in Stolberg, reitet auf einem Ziegenbock.

447. Der Slowak im Zwilsberg.

Nach dem Zwilsberg hinter dem Stolberger Schlosse ging früher immer ein Slowak (Venediger). Einst bat ihn Jemand, ihn mitzunehmen, da sagte er: er ginge jetzt drei Jahre im Dienst eines Herrn, dem er alle Schätze bringen müsse. Später wolle er ihn mitnehmen, wenn er die Schätze für sich selbst hole. Dieser sah ihn dann nachher auch in den Berg hineingehen, aber ist später nicht wieder gekommen.

448. Die Venetianer

sagten in der Grafschaft Stolberg: der Stein, den man aus der Bach, der Luda, hinter der Kuh herwürfe, wäre oft mehr werth, als die Kuh selbst.

---

449. Das Kuxloch.

Im Steinberge bei Buchholz liegt das Kuxholz. Darin sind Gänge und Venediger gingen hinein. Unten im Kuxloche ist Wasser, wer darüber geht, findet jenseits Gold und Silber. Im Kuxloche ist ein großer Stein, der dreht sich wenn man vorbei geht, und läßt den, der darin ist, nicht wieder heraus.

---

450. Die goldene Schlange.

Einem Mädchen aus Petersdorf erschien die goldene Schlange.

---

451. Der Bär von Breitenstein.

Ein Bär entführte eine Frau aus Breitenstein aus den Nüssen, hielt mit ihr drei Jahre Haus und versorgte sie mit Wildbrät und Wurzeln. In seiner Abwesenheit wälzte

sie einst das Verwahrniß vor dem Loche ab und kam ganz verwildert nach Breitenstein zurück.

452. Der Geist in der Heimkehle.

Unter der Stadt Stolberg liegt eine Mühle, wo ein Müller wohnte, der mehr konnte als Andere. Als er begraben wurde, sah er zum Fenster heraus seinem eigenen Leichenzuge nach. Er wurde deshalb angeklagt und sollte verwiesen werden, machte aber dem Pater Vorhalte. Der entkräftete seine Beschuldigungen und sagte z. B.: mit den Stecknadeln, die er einmal wo habe hingenommen, habe er ein Altargedeck festgesteckt. Er wurde in die Heimkehle, welche 1½ Stunde von Stolberg, rechts vom Dorfe Rottleberode, am alten Stolberge liegt, gebannt.

Zwerge.

453.

Rings um Stolberg wohnten im Walde die Zwerge. Sie zogen zu ganzen Schaaren über der Stadt weg in der Luft mit einer wundervollen Musik.

454.

In den Taterlöchern zwischen Petersdorf und Rüdigesdorf wohnten Zwerge.

455. Der Teufelsschacht bei Strasberg.

Eine Viertelstunde von Strasberg liegt der Teufelsschacht, wo Eisen gegraben ist. Da arbeitete ein Strasberger Bergmann, dem Niemand gleich arbeiten konnte und so beschwerte

er sich, daß alle seine Kameraden faul wären. Jeden Lohntag (alle 4 Wochen) bekam er einen anderen Kameraden. Endlich aber wollte keiner mehr mit ihm arbeiten. Da meldete sich ein fremder Bergmann und sprach um Arbeit an. Er bekam sie, doch wurde ihm gesagt, er müsse mit einem Manne arbeiten, mit dem noch Niemand habe arbeiten können. Er antwortete: wenn ihm der könne gleich arbeiten, er könne jedermann gleich arbeiten. Am Morgen sagte er, er arbeite für 3 Mann. Der Fremde fing an zu fahren und hing den Karren an. Kaum hatte er eine Stunde gefahren, da war der ganze Vorrath, der schon seit einigen Monaten gelegen hatte, fort. Geh weg und lasse mich losbrechen, du kannst nicht genug loskriegen, sagte er zu dem Andern. Der Strasberger mußte den Karren anhängen, war aber nicht im Stande, so viel fortzuschaffen, als der Andere los bekam. So ging's einen ganzen Monat hindurch. Am Lohntage bekamen sie zusammen 400 Thlr. und 1 Pfennig. Sie schoben den Pfennig hin und her, der Strasberger warf ihn zuletzt in den Schacht, da fuhr der Fremde dem Pfennige nach. Dies war der Teufel, oft mußten die Bergleute unter ihm durchgehen, wenn er die Beine auseinander gespreizt hatte. Jetzt will diesen Schacht kein Bergmann mehr befahren, obgleich der Schacht sehr reichhaltig ist.

---

456. Der Schatz unter der Linde.

Zwischen Strasberg und der Josefshöhe liegt eine alte und sehr breite Linde, welche inwendig ganz hohl ist. Eine Erscheinung führte einst mehrere Männer unter die Linde und bedeutete sie, daß sie daneben an der Stelle, wo jetzt eine Grube ist, einen Schatz heben, aber dabei ja nicht reden sollten. Die Männer fingen an zu graben, stießen auch auf den Schatz und hatten ihn fast an's Tageslicht gebracht. Da erschienen ihnen auf einmal viele Geister, sagten, daß sie ein Opfer haben müßten und beriethen, welchen von den Männern sie nehmen wollten, einer aber sagte immer: den Rothlatz! den Rothlatz! Da rief der Mann, der den rothen Latz an hatte: „ich will nicht! ich mag nicht! nehmt euch einen an-

dern!“ Sogleich war der ganze Schatz verschwunden und die Erscheinung ward nicht erlöst. Von jener Zeit rührt noch die Grube unter der Linde her und sie soll alles Mark und Holz aus dem Stamm in sich gesogen haben, so daß nichts als die Borke und die Zweige mehr von ihr dasteht.

Frauenruh.

457.

Als das Schloß Hohenstein zerstört wurde, erhielten die Frauen freien Abzug und die Erlaubniß, mitzunehmen, was sie auf dem Rücken forttragen könnten. Da trug die Gräfin vom Hohenstein den Grafen fort, welcher sonst hätte sterben müssen, ruhte mit ihm auf der Frauenruh und trug ihn dann weiter bis Nordhausen. Er soll nachher der Stammvater des jetzigen stolbergischen und roslaischen Grafenhauses geworden sein.

458.

Unweit des Hohensteins ist die Frauenruh. Dort sah die alte Deichmann aus Ilfeld die Frau Holle in einem weißen Gewande über die Wiese fliegen.

er sich, daß alle seine Kameraden faul wären. Jeden Lohntag (alle 4 Wochen) bekam er einen anderen Kameraden. Endlich aber wollte keiner mehr mit ihm arbeiten. Da meldete sich ein fremder Bergmann und sprach um Arbeit an. Er bekam sie, doch wurde ihm gesagt, er müsse mit einem Manne arbeiten, mit dem noch Niemand habe arbeiten können. Er antwortete: wenn ihm der könne gleich arbeiten, er könne jedermann gleich arbeiten. Am Morgen sagte er, er arbeite für 3 Mann. Der Fremde fing an zu fahren und hing den Karren an. Kaum hatte er eine Stunde gefahren, da war der ganze Vorrath, der schon seit einigen Monaten gelegen hatte, fort. Geh weg und lasse mich losbrechen, du kannst nicht genug loskriegen, sagte er zu dem Andern. Der Strasberger mußte den Karren anhängen, war aber nicht im Stande, so viel fortzuschaffen, als der Andere los bekam. So ging's einen ganzen Monat hindurch. Am Lohntage bekamen sie zusammen 400 Thlr. und 1 Pfennig. Sie schoben den Pfennig hin und her, der Strasberger warf ihn zuletzt in den Schacht, da fuhr der Fremde dem Pfennige nach. Dies war der Teufel, oft mußten die Bergleute unter ihm durchgehen, wenn er die Beine auseinander gespreizt hatte. Jetzt will diesen Schacht kein Bergmann mehr befahren, obgleich der Schacht sehr reichhaltig ist.

---

456. Der Schatz unter der Linde.

Zwischen Strasberg und der Josefshöhe liegt eine alte und sehr breite Linde, welche inwendig ganz hohl ist. Eine Erscheinung führte einst mehrere Männer unter die Linde und bedeutete sie, daß sie daneben an der Stelle, wo jetzt eine Grube ist, einen Schatz heben, aber dabei ja nicht reden sollten. Die Männer fingen an zu graben, stießen auch auf den Schatz und hatten ihn fast an's Tageslicht gebracht. Da erschienen ihnen auf einmal viele Geister, sagten, daß sie ein Opfer haben müßten und beriethen, welchen von den Männern sie nehmen wollten, einer aber sagte immer: den Rothlatz! den Rothlatz! Da rief der Mann, der den rothen Latz an hatte: „ich will nicht! ich mag nicht! nehmt euch einen an-

dern!" Sogleich war der ganze Schatz verschwunden und die Erscheinung ward nicht erlöst. Von jener Zeit rührt noch die Grube unter der Linde her und sie soll alles Mark und Holz aus dem Stamm in sich gesogen haben, so daß nichts als die Borke und die Zweige mehr von ihr dasteht.

Frauenruh.

457.

Als das Schloß Hohenstein zerstört wurde, erhielten die Frauen freien Abzug und die Erlaubniß, mitzunehmen, was sie auf dem Rücken forttragen konnten. Da trug die Gräfin vom Hohenstein den Grafen fort, welcher sonst hätte sterben müssen, ruhte mit ihm auf der Frauenruh und trug ihn dann weiter bis Nordhausen. Er soll nachher der Stammvater des jetzigen stolbergischen und roslaischen Grafenhauses geworden sein.

458.

Unweit des Hohensteins ist die Frauenruh. Dort sah die alte Deichmann aus Ilfeld die Frau Holle in einem weißen Gewande über die Wiese fliegen.

Abhandlungen und Zusammenstellungen.

A. Eine Pfingstbetrachtung *).

Was waren doch das vor zehn bis fünfzehn Jahren noch für andere Pfingsten als heute! Das Wetter war in der Woche vorher und zu Pfingsten selbst nicht immer so schön als diesmal, im Gegentheil, es war manchmal herzlich schlecht, aber wie munter sprangen nicht unsre „Peiasse" in dem Dreck umher, die sich auf den „Pfingstbieren" einfanden! was schadete es, wenn auch die Laubhütten, die man in den Dörfern aufgeschlagen hatte, einmal vom Regen tropften? Die Gesichter darin sahen deshalb nicht minder vergnügt aus. Und wurde das Bier in der bekränzten Kanne, aus der man den Gästen den Willkommen zutrank, worin Adalbert Kuhn die Erinnerung an alte Trankopfer sehen will, dadurch schlechter, weil es hineinregnete?

Heute lacht die Pfingstsonne so herrlich, aber es ist stiller geworden zu Pfingsten und der laute Jubel ist mehr

---

*) Diese Abhandlung wurde Pfingsten 1853 geschrieben und erschien in Nr. 114 und 115 des Magdeburger Correspondenten von jenem Jahre. Da das Publikum in der Regel so manche Frage über das Wesen der Sage an die Sammler hat, so lasse ich sie hier wieder abdrucken, wobei man nicht verkennen wird, daß ein anderer Leser wenigstens einen anderen Zweck vor Augen hat, als die übrigen Abhandlungen und Anmerkungen dieses Buches.

und mehr verstummt. Man kann das alte Leben wohl noch finden, aber es will gesucht sein. So wollen auch wir es heute suchen, indem wir uns heute am Pfingstfeste nicht sowohl in einzelnen Schilderungen, als in allgemeineren Betrachtungen in den Geist des Volkslebens versenken, dem jetzt die literarische Welt mit seinen Sagen, Märchen und Gebräuchen um so mehr Aufmerksamkeit schenkt, je mehr das Volk selbst sich diesen Dingen entwöhnt.

„Wer kann es leugnen — sagte J. W. Wolf im Vorwort seiner hessischen Sagen (Göttingen, Dietrich) — daß die Grimmschen Märchen, wie die andern Sammlungen dieser Art bis jetzt schon von einem unberechenbaren Einfluß auf die Erziehung von Tausenden waren, welche ohne sie mit jenen modischen verschrobenen Fabrikaten eines ganzen Heeres sogenannter Jugendschriftsteller für's Leben verschroben worden wären? Fragen wir die neuen Sammler von Volksüberlieferungen wer ihnen die Liebe und Freude an diesen Ueberlieferungen ins Herz gepflanzt, sie werden alle auf den Grund hinweisen. Aber mit dieser Liebe und Freude ist noch eine andere verbunden, die an deutschem Wesen, die am Vaterländischen, und das ist ein größerer Gewinn als der wissenschaftliche, den wir aus diesen Traditionen ziehen. Sie haben die Erkenntniß des Tiefen und Sinnigen, was in unserm Volke lebt, sie luden Arm und Reich und Jung und Alt und Groß und Klein an eine und dieselbe Tafel, zu einer und derselben Kost, sie halfen den alten, fast erstorbenen Gemeinsinn wieder mehr wecken, sie waren ein Mittelpunkt, um den sich die Höchsten und Niedrigsten einten, und das werden sie mit jedem Tage mehr. Um sie, die Wundererfüllten, geschaart, lernte man das nüchterne Vernünfteln vergessen, wer ihren Geist in sich aufgenommen, den können die raffinirten Romane der neufranzösischen Schule nicht mehr befriedigen, denn arm und widerlich müssen diese Ausgeburten einer befleckten Phantasie und verdorbener Herzen erscheinen, sobald und wo unser Märchen die reinen bunten Schwingen seiner frischen duftigen Phantasie entfaltet, und im leichten Flug Sterne und Sonnen unter unsern Füßen erscheinen läßt, wenn die sinnige Sage ihre Aureolen um die Werke der Natur und der längst zum Staub zurückgekehrten Menschenhand spinnt, oder wenn der Schwank seinen kräftigen Tanz

tritt und jubelnd die alte Festfreude des Volkes an unsern Augen vorüberzieht."

Es ist wesentlich ein dreifaches Interesse, das wir an den alten Ueberlieferungen nehmen: zunächst ein rein literarhistorisches, zweitens ein ethisches und drittens ein mythologisches.

Die alten Ueberlieferungen bestehen genauer bezeichnet in Sagen, Märchen, Liedern und Gebräuchen. Unter diesen haben die Sammlungen der Gebräuche so eben erst begonnen. Eine Literaturgeschichte der Sagen könnte und sollte längst vorhanden sein und fehlt wohl nur wegen der ungeheuren Ausdehnung, welche sie gewinnen würde. Da das Verständniß jeder Sage an und für sich stets ihrer mythologischen Deutung vorausgehen sollte, so wäre ein solches Werk ein dringendes Bedürfniß und würde manchen wissenschaftlichen Fehlgriff verhüten. Eine umfassende Geschichte des Märchens besitzen wir von Wilhelm Grimm. Sie reicht jedoch nur bis zum Jahre 1822 und was seitdem an Märchen veröffentlicht wurde, überwiegt nach Grimms eigener Erklärung das frühere an Gehalt bei Weitem.*) Für das Volkslied fehlt es bekanntlich nicht an mancherlei literarhistorischen Arbeiten.

Was den ethischen Gehalt der alten Ueberlieferungen betrifft, so tritt dieser am Meisten bei den Sitten und Gebräuchen hervor, aber auch bei den Sagen und Märchen. Unter den Sagen eines jeden Ortes findet man eine oder mehrere, in denen der Betrug bestraft wird, besonders wenn er von Reicheren gegen Aermere verübt ist, z. B. von einer Gastwirthin, welche den Armen die Milch mit Wasser verdünnt verkauft. Nächstdem wird auch in sehr vielen Fällen überhaupt der Uebermuth des Wohlstandes bestraft, zumal wenn er zu einer Geringachtung der Gottesgaben, namentlich des „lieben Brodes" führt. Wo solche Sagen nicht an einem Orte heimisch waren, kann man bemerken, daß das Volk sie noch in neuerer Zeit dorthin verlegt, und an bestimmte Punkte, z. B. Teiche, Erdfälle u. s. w. geknüpft hat. Gegen gröbere

---

*) Bechsteins „Mythe, Sage, Märe und Fabel" (Leipzig bei T. O. Weigel 1854 und 1855) ist ein überflüssiges Buch, dem keinerlei Werth zugestanden werden kann.

Vergehen protestirt die Sage nicht so häufig: Verbrecher leben nicht in jedem Dörfchen, aber gegen die alltäglichen Sünden muß überall protestirt werden. Das Märchen scheint auf den ersten Blick weniger zu moralisiren als die Sage, allein man braucht nur näher hinzusehen, um zu bemerken, daß fast jedes Märchen einen bestimmten Fehler scharf aufs Korn nimmt und aufs Unerbittlichste, mit allen nur denkbaren Mitteln bei der Wurzel auszurotten sucht. Um ein kleines Vergehen zu strafen ist im Märchen Alles erlaubt, selbst Mord und Todtschlag, — es kommt ihm eben nur auf jene Einzelnheit an.

Unter den Gebräuchen muß man unterscheiden zwischen denen, die insgeheim ausgeübt werden und denen, die das Licht nicht scheuen und gleichsam öffentliche Handlungen sind. Alles was zu den „Sitten" und Gebräuchen im letzteren Sinne gehört, sollte unter den Schutz der öffentlichen Meinung gestellt sein, und namentlich sollten die Gebildeten sich nicht es zur Aufgabe machen, es da, wo es sich noch findet, auch wenn sie es nicht verstehen, zu zerstören. Viele dieser Sitten enthalten in der That ein gutes Theil der öffentlichen Sittlichkeit, wie das Volk sie von seinen Vorfahren ererbte. Dies gilt zum Beispiel zum guten Theil von den kirchlichen Sitten, deren Sammlung von meinem Vater H. A. Pröhle begonnen wurde. Aber auch diejenigen, welche dem Volke seine übrigen Sitten entzogen haben, trugen ohne es zu wissen und zu wollen dazu bei, daß dem Volksleben der feste Grund und Boden unter den Füßen hinweg genommen wurde, kaum zu gedenken der Poesie, deren es dadurch entkleidet wird. Zu den Tänzen wurden früher Lieder von hohem Alter gesungen, und es ist noch nicht lange her, daß diese durch Bierfiedler auf den Dörfern verdrängt sind. Die alten Volkslieder sind edel und großartig, wenn auch zuweilen derb; die späteren, die jetzt vorzugsweise in den Spinnstuben gesungen werden und die der Sammler wegen des Mangels an Poesie, der sie kennzeichnet, selten berücksichtigt, sind in Bezug auf ihren sittlichen Inhalt oft bedenklich. Wenn auch unverfänglich, doch in poetischer Hinsicht wo möglich noch nichtssagender sind die Texte der Lieder, welche jetzt aus unsern Liedertafeln, Singvereinen u. s. w. ins Volk eindringen. Man kann die Ver-

dienste dieser Gesellschaften wohl anerkennen, und doch vor ihren süßlichen Liedern von sich schnäbelnden Tauben, vor ihren in Musik gesetzten Speisezetteln u. s. w. einen höllischen Abscheu empfinden. Einsichtige Lehrer, welche solche Vereine leiten, sollten statt dieser übergemüthlichen Lieder dem jungen Geschlecht lieber eine Auswahl aus seinen alten Weisen wieder singen lehren.

Zu den Gebräuchen gehören die Spiele, besonders die der Kinder. Auch diese hat man jetzt zu sammeln und aufzuzeichnen begonnen. Wer sich von dem Werth unserer Ueberlieferungen überzeugen will, der braucht nur die Spiele, welche er an irgend einem Orte vorfindet, mit denen zu vergleichen, welche z. B. von müßigen Köpfen für die Fröbelschen Kindergärten erfunden sind. Wie einfach und doch wie mannichfaltig unter einander sind diese echten Kinderspiele, während es an Wahnwitz grenzt, wenn in jenen Fröbel'schen Spielen die Kinder z. B. das Gewitter nachäffen müssen. Dergleichen arge Verirrungen kommen in den volksthümlichen Kinderspielen nicht vor: ein von mir aufgefundenes Kinderspiel, dem offenbar ein alter Mythus vom Donar, dem Donnergott, zum Grunde liegt, natürlich ohne daß der Name des Heidengottes darin genannt wird, weiß nichts von solchem blödsinnigen Frevel und ist, wie heidnisch es auch von Haus aus ist, doch vollkommen für die Kinderwelt geeignet.

Wie bereits oben gesagt wurde, so gibt es auch bedenkliche Gebräuche, die sich der Oeffentlichkeit entziehen. Hierher gehört fast das gesammte Gebiet des Aberglaubens, wie er theils in bestimmten Handlungen, z. B. in der sogenannten Sympathie, den Besprechungen u. s. w. sich zeigt. Der Aberglaube, wo er sich im Volke noch findet, besteht zum großen Theil aus Bruchstücken der heidnischen Religion unserer Vorfahren, die wir zum guten Theil uns erst wieder aus ihm durch allerlei Schlüsse construiren müssen. Er darf daher, wo es sich nicht eben praktisch um seine Bekämpfung handelt, nur noch als ein Bestandtheil der Wissenschaft betrachtet und mit dem Auge des Historikers angesehen werden. In diesem Sinne kann man ihn bei denjenigen Ständen allerdings begreifen, wo man ihn im Zusammenhange mit einer Reihe anderer Vorstellungen und namentlich mit jenen Ueberlieferungen aus einer älteren Zeit antrifft, von denen bereits

oben die Rede gewesen ist. Aber ein schnurrig Ding ist es um den Aberglauben unserer gebildeten Stände, der sich an Einzelnheiten anklammert, die aus jenem Zusammenhange herausgerissen sind, z. B. daß ein Traum vom Zahnausfallen einen Todesfall in der Familie bedeutet. Ja, selbst unser Tischrücken und die berühmte Klopfgeisterei, welches Alles wir hier nicht untersuchen können: was kann es denn anders sein, als der Aberglaube, der des Urgroßvaters Sorgenstuhl hinausgeworfen hat und, um wieder Mode zu werden, sich mit seiner Gesellschaft am Mahagonitische zurechtsetzt. Es ist die Geschichte vom Mephistopheles im Faust, der den Pferdefuß abgelegt hat und als Cavalier erscheint, damit er sich nur wieder sehen lassen kann.

Ueber den mythologischen Werth der deutschen Sagen, Märchen und Gebräuche können wir nur kurze Andeutungen geben. Als unsere Vorfahren zum Christenthum übertraten, setzten sie zum Theil die Verehrung ihrer heidnischen Götter noch lange insgeheim fort; die Heidenapostel knüpften ihre Lehre auch wohl selbst an heidnische Vorstellungen und Gebräuche an, bauten Kirchen auf heidnischen Opferstätten (Bonifacius ließ aus der bekannten, von ihm gefällten Eiche eine Kanzel machen) u. s. w. Theils insgeheim als Aberglaube, theils auch mit dem Willen der katholischen Kirche wurden namentlich auf die Heiligen und die Mutter Maria zahlreiche heidnische Vorstellungen übertragen. So weit sie ein Bestandtheil der Religion selbst geworden waren, streifte die protestantische Kirche bei ihrer Begründung sie nachher von selbst ab durch ihr einfaches und sicheres Zurückgehen auf die Bibel. In den Marien-Cultus greifen z. B. nachweisbar da stets heidnische Vorstellungen ein, wo derselbe mit Quellen in Verbindung tritt, wie z. B. in dem Namen und den dazu gehörigen Sagen des ehemaligen Klosters Marienborn im Magdeburgischen. Weit verbreitet ist auch noch jetzt die Vorstellung von einem Opfer, das die Saale, Elbe, Bode und Holtemme auf den Johannistag verlangen, in Halberstadt herrschte oder herrscht sogar die schöne Sitte, den Johannisbrunnen auf diesen Tag zu bekränzen. Alles dies greift viel weiter (zu Johanni öffnen sich auch die alten Burgen und geben ihre verzauberten Schätze preis), als wir es in einem kurzen Aufsatze verfolgen können.

Wie trocken nun dem ferner Stehenden, gleich jeder anderen specielleren Wissenschaft, z. B. der Münz- und Wappenkunde, auch die deutsche Mythologie mitunter erscheinen mag, so wissen uns doch die Sammler der alten Ueberlieferungen, auf denen sie hauptsächlich aufgebaut ist, gar manches Drollige über die Erfahrungen zu erzählen, die sie dabei im Volke machten. Es kommt wohl vor, daß ein Schäfer vor Verwunderung einen hohen Satz in die Luft thut, wenn ein Universitätsprofessor von Göttingen, Kiel oder Tübingen sich ganz ernsthaft bei ihm nach einer Jungfrau erkundigt, die sich auf der nächsten alten Burgruine als Jungfrau mit Schlüsseln (weiße Frau) zeigt. „Herrje, glauben denn das Herrle solche alten Schnurrpfeifereien noch?" rief ein solcher einst dem Professor Meier zu. Auch mir sagte einst ein Knabe, den ich am Fuße des Hohensteins bei Neustadt nach einer solchen Jungfer fragte: Sie können dreist auf die Burg gehen und brauchen sich nicht zu fürchten. Jede Belehrung, daß das und das nicht glaubhaft sei, muß geduldig angehört werden, da der Sammler zu allererst den Bildungsstandpunkt, auf dem die betreffende Person steht, erforschen muß. Gewöhnlich findet es sich dann doch noch, daß ihre Aufklärung ein kleines „Aber" hat und daß sie wenigstens an diejenigen Sagen glaubt, die sie von älteren Verwandten gehört hat. Alles andere wird für Lug und Trug erklärt und vielleicht nur das geglaubt, was den Großeltern „selbst" geschehen sein soll. So kommt es dann freilich, daß viele unserer ältesten, schönsten und werthvollsten Sagen, die schon wegen ihres poetischen Gehaltes verdienten, fort und fort Gemeingut des Volkes zu bleiben, vergessen und dagegen die bloßen Spuk- oder Gespenstergeschichten erhalten werden. Doch werden viele ältere Sagen auch nur wieder erneuert und, weil man sie für historisch hält, stets von Zeit zu Zeit, ohne daß das Volk es merkt, in neuere Zeiten verlegt und an Personen geknüpft, die dem lebenden Geschlechte näher stehen. Namentlich werden von witzigen Personen, die durch ihren volksthümlichen Humor populär werden, zuerst Anekdoten und Schwänke (theils solche, die sie selbst ausführten, theils fälschlich ihnen zugeschriebene) erzählt, nach ihrem Tode aber werden ihrer Popularität wegen Bann- und Zaubergeschichten und zuletzt ganz alte Mythen aller Art auf sie übertragen. Aehnlich ist

es bereits mit dem alten Dessauer und mit Friedrich dem Großen ergangen und auch sonst habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie es der Humor ist, der die älteren Sagen umgestaltet und erneuert und an den sie sich bei der Erneuerung anheften.

Oft trifft man noch Menschen im Volke an, die für die Sammlungen alter Ueberlieferungen eine unerschöpfliche Fundgrube sind. Während diejenigen, welche nichts wissen als einige unbedeutende Gespenstergeschichten, auf die sie insgeheim meist großen Werth legen, sich oft lange zureden lassen, bis sie ihr Herz aufschließen, betrachten jene, welche Vieles und wahrhaft Gutes wissen, es oft als ein Glück, das ihnen widerfährt, wenn sie durch ihre Mitwirkung diese Dinge erhalten helfen sollen, freuen sich beim Erzählen ihres guten Gedächtnisses und haben für den poetischen Gehalt der Sagen und Märchen ein tiefes Gefühl. So erzählte ein alter achtzigjähriger Gerichtsbote zu J. im Harz einem jungen Manne, der mich beim Sammeln unterstützte, mit wahrer Freude eine Reihe der werthvollsten Sagen und bat ihn zuletzt dringend, ihn am Abende zu besuchen, damit er noch weiter fortfahren könne. Er begann auch am Abend sogleich mit großem Eifer weiter zu erzählen, wurde aber dabei von seiner Frau und seinem Sohne unterbrochen; sie schalten ihn wegen seines Aberglaubens, hießen ihn stillschweigen und machten es ihm durch Lärmen geradezu unmöglich, weiter zu reden. Was war der Grund dieser auffallenden Erscheinung? Der Alte erzählte unter Anderem von einem gespenstischen Schimmelreiter, der dort für den Geist eines verstorbenen Amtmanns gehalten wurde und im Felde umherritt und die Früchte beschützte*). Dieser Schimmelreiter hatte einst, wie wir später erfuhren, das böse Gewissen gespielt und ein unwürdiges Mitglied der Familie des Alten aus einem fremden Kartoffelfelde, in dem es hatte stehlen wollen, unverrichteter Sache hinweggejagt. Hinc illae lacrymae! Das war das Vergehen des Schimmelreiters, darum sollte er der ewigen Vergessenheit anheim gegeben werden! Das Gesindel hatte ihm die Kartoffeln

*) Der Schimmelreiter kommt in vielen Gegenden Deutschlands in Gebräuchen oder als Gespenst vor und ist eine Erinnerung an Wodan, unter dessen Obhut auch die Ernte stand.

noch nicht vergeben, um die es von ihm betrogen war; es schäumte vor Wuth, weil der Alte mit einem gewissen Respect von ihm erzählte und nahm dabei die Miene der Aufklärung an, während es sich vielleicht noch heutiges Tages blos aus Furcht nicht wieder in das Bereich des Schimmelreiters getraut, um Feldfrüchte zu stehlen! .... Wir geben diese Erinnerung an die Erfahrungen, welche in unserer Gegend selbst beim Sammeln gemacht wurden, als einen Nachtrag zu dem, was wir oben über den ethischen Gehalt der Sagen bemerkten. Leicht könnten wir diese Betrachtungen über die alten Ueberlieferungen noch fortsetzen, brechen indessen hier ab in der Hoffnung, daß vielleicht schon dies Wenige einen oder den andern unserer Leser, besonders solche, die dem Volke näher stehen, veranlaßt, der Sache selbst weiter nachzudenken.

B. Ueber die Zwerge in Familiensagen.

Der Vorberg, den man beim Besteigen der Harburg bei Wernigerode von Küster's Kamp aus überschreitet und welcher, ein Plateau bildend, „Rutsche fort" heißt, soll diesen Namen daher haben, daß der Teufel, entrüstet über die Aufrichtung eines Kreuzes auf dem Kreuzberge, welcher nördlich von der Harburg liegt, in der Absicht, dieses Kreuz und die Kapelle zu St. Theobald zu zerstören, die Burg, welche dem Berge den Namen der Harburg gegeben, von diesem fort geschoben und über das Plateau „Rutsche fort" auf den gegenüber liegenden Schloßberg transportirt habe; doch erreichte er seinen Zweck nicht. Kreuz und Kapelle blieben verschont, der Transport der Harburg aber auf den Schloßberg veranlaßte, daß von dem Grünstein-Dyk, welcher im Thiergarten hinter dem Eingange in diesen vom Schloß- und Theobaldskirchhof sich erhebt, eine bedeutende Partie da herausgerissen wurde, wo jetzt in demselben ein Steinbruch liegt.

Wir geben diese uns nachträglich mitgetheilte Sage zur Ergänzung der Sagen von der Harburg, wie sie gedruckt sind S. 50–53 unter Nr. 128—131 und 134; S. 55 Nr. 138–140; S. 60 Nr. 149.

Zunächst ist zu bemerken, daß hier die Fortrückung des Schlosses von der Harburg nicht einem Zwerge, sondern dem Teufel zugeschrieben wird. Wie jedoch der Teufel auch nach den von uns im Texte mitgetheilten Sagen auf der Harburg zu Hause ist, zeigt besonders Nr. 137, S. 55.

Der Name Rutschefort ist entstanden aus Rochefort*), welches eine Zeit lang als Besitzung zu Wernigerode gehörte. Jedoch ist der Name Rutschefort schon so lange vorhanden, daß er als eine bloße Entstellung nicht zu betrachten ist. Vielmehr weil die Sage vom Fortrutschen des Schlosses längst bekannt war, mag Rochefort in Rutschefort übergegangen sein. Interessant ist es, daß hiernach nun wirklich ein unbedeutendes Plätzchen an der Harburg den Namen Rutschefort erhalten hat.

Die Sage, wonach Zwerge das Wernigeröder Schloß erweitert und nach dem gegenüber liegenden Berge, auf dem es noch jetzt steht, versetzt haben, wird sich vielleicht ursprünglich mehr auf das innere Wachsthum des Geschlechtes, dem Wernigerode gehörte, als auf seine Wohnung bezogen haben. Ist auch diese Sage vielleicht nicht so entstellt, als ich früher glaubte, indem ja die Zwerge auch gleich den Koboldten gewiß Haus- und Herdgeister sind, sich also auch mit den äußeren Wohnungen edler Geschlechter, nicht blos mit deren innerm Wachsthum, beschäftigen mögen, so ist doch sicherlich auf den Verkehr der Zwerge mit der Burgfrau, den die Sage nur vorübergehend erwähnt, das Hauptgewicht zu legen. Von der Sage der Harburg abgesehen, erscheinen Zwerge in manchen neuern Familiensagen, aber eben so schon in der deutschen Heldensage als Personification der menschlichen Zeugung.

Nach dem Anhange des „Heldenbuchs" wußte der Zwergkönig Elberich, theils weil er nahe bei Kaiser Otnit's Vater und seiner Mutter, des Königs von Reußen Schwester, gesessen war, theils aus den Gestirnen, daß die Königin von ihrem Manne kein Kind empfangen würde. Es war ihm aber gar leid, daß sie ohne Leibeserben sterben sollten: denn

*) Spener, Historia insignium S. 767 sagt: „Ita notatur comitatus Rupifortius, seu Rochefort, nostris Rutschefort in Ardenna." Ebenda wird S. 769—771 ein von Karl V. ertheiltes Diplom abgedruckt, worin für Rochefort Rutschenfort gesagt wird.

er fürchtete, nach ihrem Tode böswillige Nachbarn zu bekommen, vor welchen die Zwerge, wie schon Wilhelm Grimm bemerkt hat, überall große Scheu tragen. Unsichtbar, mit einem Ringe, den er vorher an den Finger gesteckt hat und für diesen Augenblick mit übernatürlicher Stärke ausgerüstet, geht er in die Kammer der Königin uud überwältigt sie gegen ihren Willen. Dann sagte er ihr, wer er sei und warum er es gethan („durch des besten Willen"), und schenkte ihr den Ring. So ward Kaiser Otnit geboren. König Eligas von Reußen ward über seine Schwester einst gar zornig von Elberich's wegen: allein „do das Elberich befand, do bracht er sy mit synen Listen wider zu samen, das sy Freund wurden", was vielleicht ursprünglich von einem Streit der Königin mit ihrem Gemahl berichtet sein mag, wenn gleich andererseits dessen stillschweigende Zustimmung zu Elberich's Handlung auch bedeutsam ist. Nach dem Tode seines Vaters, des Königs Otnit, nahm Kaiser Otnit „eines heidnischen Königs Tochter, zu Rachaol gesessen", mit Gewalt, taufte sie und nahm sie zu seinem ehelichen Weibe. Aber der Heidenkönig, um sich zu rächen, sandte einen Riesen und sein Weib mit zwei bösen Würmern in Kaiser Otnit's Land. Den letzten dieser Würmer tödtete nachher erst Dietrich von Bern.

Wie Geburt und Tod, nach meinem Dafürhalten, in deutscher Mythologie und Sage in der Regel gemeinsam repräsentirt sind, so bezieht sich der Zwergring hier auf die Geburt. Aber der Ring des Zwerges Andvare (s. Wilhelm Grimm, „Die deutsche Heldensage", S. 385) bringt Jedem Tod, der ihn besitzt. Mit Recht knüpft daher unsere heutige Sage an den Zwergring, wie an den Nibelungenhort, das ganze Verhängniß (einer Familie).

Ueberhaupt aber werden wir nicht irren, wenn wir in dem Ringe, an den das Wohl einzelner Adelsfamilien geknüpft ist, und den Ahnfrauen dieser Häuser zum Lohn dafür empfangen haben sollen, daß sie Zwerginnen bei der Niederkunft beigestanden hatten, den Ring der deutschen Heldensage sehen.

Am bekanntesten ist diese Familiensage von der Familie Alvensleben; von ihr findet sie sich bereits in den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm.

Nachdem in G. W. Wohlbrück's 1819 erschienenen

„Nachrichten von dem Geschlechte Alvensleben und dessen Gütern“ die Literatur der Sage aufgeführt ist, heißt es weiter: „In Zeiten der Kriegsgefahr hat die sichere Aufbewahrung des Ringes den alten Herren von Alvensleben manche Sorge gemacht. Einst ward er in einem Altar der Kirche zu Siepe unweit Calbe vermauert, ein anderes Mal wurde er nach Lübeck in sichere Verwahrung gegeben und eine Zeit lang war er dem Kloster Neuendorf anvertraut. Gewöhnlich bewahrte ihn in älteren Zeiten die Schloßkapelle zu Calbe, gegenwärtig befindet er sich auf dem Hause Erxleben schwarzer Seite. Einen ähnlichen, gleichfalls aus den Händen einer dankbaren Bewohnerin der Unterwelt unter ganz gleichen Umständen empfangenen Ring besaß und bewahrte ebenso sorgfältig die in ihren männlichen Gliedern im Jahre 1767 ausgestorbene mecklenburgische Familie von Negendank.“

Da sich der Zwergring hiernach in dem Dorfe Erxleben zu befinden scheint, so möge folgende Sage hier Platz finden. Im Riesen, einem Walde zwischen Erxleben und Bartensleben, ist ein gar anmuthiger Spring mit herrlichem Wasser; dort erschienen zwei Frauen auf dem Wasserspiegel, schaueten den ganzen Tag über aus der Quelle hervor und blickten dumpf brütend vor sich hin. Diese Sage setzte mein Erzähler zu einem Herrn von Alvensleben in Erxleben in eine wunderliche Beziehung, indem er, die Sage erklärend, behauptete: Derselbe habe zwei Frauen sich als Gespenster auskleiden und Tag für Tag auf den Wasserspiegel setzen lassen, um die Vorübergehenden und besonders die Hirten von dem schönen Platze an der Quelle zu vertreiben. Ich vermuthe, daß die Sage ursprünglich eine tiefer liegende Beziehung auf die Familie Alvensleben hat.

Im neunten Abschnitte meines Schriftchens „Aus dem Harze“ erzähle ich die Sage von der durch Zwerge verlangten Hülfe in Geburtswehen von der Familie Asseburg (Falkenstein). Dort empfängt die Burgfrau zum Lohne drei Kugeln von Gold und drei Becher von Glas. Wird hierbei der Leser sich an Uhland's Gedicht, „Das Glück von Edenhall“, erinnern, so ist es eigen, daß einer der Becher zerbrochen sein soll, als um die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei Junker auf das Wohl ihrer Mutter an deren Geburtstage ihn geleert

hatten, die noch an demselben Tage in ihrem Wagen sitzend von einem ausgetretenen Flusse verschlungen wurden, also im Wasser starben, wo den Zwergen nahverwandte Geister wohnen, nach einer Harzsage die Zwerge selbst. Nach den „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm mußte eine Frau von Hahn der Frau eines Wassernixes unter dem Wasser beistehen.

Folgendes sei noch bemerkt. Nämlich erstlich, daß die Edelfrauen durch den Ring gewissermaßen als Schwanenjungfrauen (Valkyrien) gezeichnet werden; Wilhelm Grimm zeigte bereits in der „Deutschen Heldensage", wie man sich durch einen Ring in Thiergestalt verwandelte; auch die sogenannten Wolfsgürtel, welche Wehrwölfe umschnallen, gehören wohl hierher. Einen solchen Ring nun nennt Notker suanerinc, „weil die Verwandlung in einen Schwan wohl die edelste und häufigste war", bemerkt Wilhelm Grimm. Die Kette, woran in einer bekannten Sage der Schwan den Kahn zieht, auf dem der Schwanenritter kommt, der nach der Erzeugung eines der ersten rheinischen Geschlechter auf geheimnißvolle Weise wieder verschwindet, ist von Wilhelm Grimm schon dem Schwanenringe gleichgestellt, und ein mir erzähltes Kindermärchen von der Goldtochter und der Hörnentochter (Märchen für die Jugend, Halle 1854, Nr. 5) scheint dies zu bestätigen. Oft müssen auch die Ketten von verwünschten Jungfrauen abgerissen werden, bevor sie erlöst sind. — Zweitens sei bei Elberich noch an das Albdrücken erinnert, das seinen Namen bekanntlich von den Elben hat. Merkwürdig ist in dieser Beziehung die lebhafte Beschreibung von dem Besuche des Albs bei einer ältlichen Dame vornehmen Standes, welche mir in einem ältern Buche vorgekommen ist *).

---

*) Dafür, wie Zwerge überhaupt Gedeihen wirken, auch bei Feldfrüchten, vgl. Müller u. Schambach, Nieder-Sächs. Sagen, S. 366. In anderer Hinsicht vergl. noch für das Wesen der Zwerge „die Sprachvergleichung und die Urgeschichte der indogermanischen Völker" von A. Kuhn, in dessen Zeitschrift IV, 2, S. 109, auch S. 113.

C. Ueber einige Märchen und Sagen vom Hirsch.

In den Zweigen der Esche Yggdrasil, deren eine Wurzel zu der Unterwelt geht, laufen vier Hirsche und benagen ihre Knospen. Auch nagt der Hirsch Eikthyrnir an den Aesten des Baumes Läradhr, der in Valhöll steht.

Nach mannigfachen deutschen Sagen verlockt ein Hirsch in die Unterwelt, die bald ein Gott, bald eine Göttin beherrscht. Vergl. K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie I, S. 374. Auch W. Müller, N. S. S. S. 379.

In der Wölsunga 34 erzählt Gudrun einen Traum, worin Sigurd durch einen goldenen Hirsch angedeutet wird. Vergl. Wilhelm Grimm, Heldensage S. 394.

Sehr bekannt ist seit Kurzem das Märchen vom goldenen Hirsch, das unter Nr. 54 in Prof. Meier's Märchen aus Schwaben (vergl. auch meine Kinder- und Volksmärchen Nr. 65, der Ziehhirsch) mitgetheilt und auf den nordischen Freir, den deutschen Fro, und seine Werbung um Gerda (in der Meier nur eine andere Form der mütterlichen Erde überhaupt, „der Nerthus bei Tacitus, die schon ihrem Namen nach mit Freirs Vater, Niördr, identisch ist" sieht) bezieht, eine Auffassung der etwas Richtiges zu Grunde zu liegen scheint, wenn schon wir den Vergleich des Mythus mit dem Märchen nicht bis auf Einzelnheiten, die doch zunächst nur als Schmucksachen betrachtet werden können, ausgedehnt haben würden.

Ich halte zu diesem Märchen, worin ein Hirsch von Golde hergestellt und dadurch die Prinzessin verführt wird, zunächst St. Oswaldes Leben, wo dieser einen Hirsch von zwölf Goldschmieden mit Gold bedecken läßt, mit deren Hülfe er auch die schöne Pamige entführt. Dieser Hirsch wird aber auch unmittelbar aus dem Paradiese gesandt. (Siehe Simrock a. a. O. S. 53 und 55).

Der goldene Hirsch kommt aus einer Quelle und hängt mit einem Felsen zusammen. Vergl. auch meine Märchen für die Jugend Nr. 36, wo sieben Hirsche auf goldenen Ringen um die Hörner aus einer Klippe aus- und eingehen, die der Eingang zu einem verwünschten Schlosse ist. Einer der Hirsche ist eine verwünschte Prinzessin und heirathet einen

von sieben desertirten Soldaten, die ihnen in die Klippe nachgegangen sind. Eine merkwürdige Variante dieses Märchens ist mir neuerdings in Ilsenburg erzählt. Danach liegt das Schloß, wo hinein ein goldener „Hirschbock" die sieben Soldaten verführt, geradezu am Brocken. In dem Schlosse hört man nur ein Geräusch, und Speisen werden hineingesetzt; für die, welche an Flucht denken, werden diese Mittags zu Stein. Sie sollen sieben Jahr bleiben und in den Gärten keine Blume abpflücken. Die Prinzessinnen, welche sie erlösen sollen, erscheinen ihnen als sieben Schlangen. Schon sind sie halb Menschen, „wie Haiderauch", da mißglückt Alles durch Untreue und die Erlösung des „Hirschbocks" und der Schlangen glückt erst später sieben Musikanten.

Ein anderes Märchen vom goldenen Hirsch in der niederdeutschen Mundart von Ilsenburg ist von mir mitgetheilt in: „Die deutschen Mundarten. Eine Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. Herausgegeben von Dr. G. Karl Frommann, Vorstande des Archivs und der Bibliothek beim germanischen Museum." Nürnberg, 1855. 2. Jahrgang. März und April. S. 173—176. Danach verlockt ein Zauberer in Gestalt eines goldenen Hirsches einen Grafensohn auf der Jagd und nöthigt ihn mit nach seinem Zauberschlosse zu kommen. Bemerkenswerth ist, daß die Brockengegend die Heimath dieses Märchens ist. In derselben wird auch folgendes erzählt, was geradezu zur Erläuterung des eben erzählten Ilsenburger Märchens dienen kann:

Venediger verwandeln sich in einen Hirsch mit goldnem Geweih. Einst schoß ihn jemand, da lagen nur zwei Hörner da und statt des Hirsches standen zwei Venetianer da (es war am Scharfenstein am Brocken). Dort fließt ein röthliches Wasser, das sich in die Ecker ergießt.

Bei den drei Jungfern, welches drei Steine sind, die am Brocken, in der Gegend des Jacobsbruchs zwischen der Hohne und der Pleßburg liegen, und dort am Brücknerstieg (vergl. S. 129) geht ein goldner Hirsch. Vor den Verfolgern ist er auf wunderbare Weise verschwunden.

Nach einer andern Erzählung verfolgen umgekehrt wie im Ilsenburger Märchen die Venediger den goldenen Hirsch.

Von der Kapellenklippe weg, wo früher ein Einsiedler

gehaust haben soll, von der Landmannsklippe her (von wo die Bauern im Lande Holz hauen), geht ein goldener Hirsch nach dem Brückners tieg, geht bis an den gebohrten Stein, der zersprengt ist, und verschwindet. Der Hirsch ist ein Zwölfer, sein Geweih blitzt wie klares Gold. Die Venediger haben dem goldenen Hirsch nachgesetzt, um ihn zu fangen, und thun es noch. (Nach Andern dürfen sie die ganze Gegend nicht mehr bereisen). Wie genau der Brockenhirsch mit Goldgewinn und verzauberten Schätzen zusammenhängt, zeigt folgende Sage. Ein Mann Namens H. in Hasserode führte drei Fremde nach dem Brocken. Als sie oben waren, ging er auf den für die Fremden erbauten Thurm, sich umzuschauen und sah, daß die drei nach einem gewissen Flecke gingen, dort den Rasen aufdeckten und Päckchen herausbrachten. Er fand nachher richtig den Fleck und zeichnete ihn sich. Von da holte er mehrere Bergleute aus der Altenau auf dem Oberharze. Sie stiegen in die Grube, wo die Fahrten sechs bis acht Fuß hoch heraussahen. Alles war zugeschlossen und sie sahen, daß sie nichts bezwecken konnten. Der eine Bergmann sagte: sie wollten das Brockenbuch noch einmal durchlesen, und während dem zeigte sich ein Hirsch. Der eine Bergmann sagte: der sollte bald liegen, wenn er seine Büchse hier hätte. Der andere aber sagte: er solle nur den Hirsch gehen lassen, hier im Buche fände es sich, daß die Grube mit einem Hirsche versetzt wäre.

Harzsagen S. 129—131 wird die Sage von einem aus Venedig mitgebrachten Hirsch in zwei Fassungen vom Oberharze mitgetheilt; in der zugehörigen Anm. S. 268 bis 270 wird sie dann zunächst noch von dem hannöverschen Harzorte Scharzfeld nachgewiesen und dann vorläufig schon in einer Fassung aus Meisdorf im Selkethale (Unterharz) mitgetheilt.

Die Sage vom Förster und den Venedigern wird auch, der Meisdorfer Fassung am Aehnlichsten, vom Silberborn im Kästenthal bei Thale erzählt. Indessen nirgends am nördlicheren Harze ist sie auch so verbreitet als am Brocken.

Zunächst lehnt sich auch insbesondere diese Sage an den in dieser Abhandlung schon erwähnten Brückners tieg. Dort, wo die kleine Holtemme entspringt, soll eine Horde mit grünen Tannen belegt sein, wie öfter an Stellen, wo Vene-

diger verkehren. Da trifft ein Jäger einen Zigeuner, der läßt Wasser in ein Sieb laufen, sie trinken dann, der Jäger schläft ein und liegt auf dem Markte in Venedig. Dort ist das Rathhausdach von Gold und Silber, ebenso sind die Dächer ringsum von Golde; ein kleiner Mann kommt, er muß mit ihm ins Haus gehen, bleibt ein paar Jahr bei ihm, trinkt wieder, geht auf den Markt und liegt endlich wieder auf der Stelle am Brücknerstieg.

Interessant ist das Vorhandensein eines Borns*), des Jägerbrunnens, an den jene Sage sich anlehnt. Eine halbe Stunde vor der Pleßburg, von der steinernen Renne aus, liegt der Jägerkopf, und am Jägerkopfe ein anmuthiges Thal, darin der Jägerbrunnen (Dreiviertelstunde vom Brücknerstieg). Neben ihm ist ein Jäger mit seinem Hunde in einen Felsen ausgehauen. Dieser Jäger war nach Venedig versetzt worden und die Jäger hatten ihm ein goldenes Halsband für seinen Hund machen lassen. Aus der Quelle sprudeln kleine gelbe Kugeln. Dorthin bestellten Venediger auch einen Hirten in der Johannisnacht. Ein Mann saß immer zwischen den Kühen, war dann wieder einmal fort und sagte endlich: Ihr Harzer seid zu dumm! Der Stein ist hier mehr werth, als die Kuh. Er gab ihm einen Stein, der war Gold, die nachher dort aufgelesenen Steine aber nicht.

Beim Jägerkopf und am Jägerborn unweit des Molkenhauses am Brocken traf ein Köhlerjunge Venediger. Sie wollten etwas aus dem Wasser ziehen. Sie gaben ihm zu essen und zu trinken. Er schlief ein und als er erwachte, war er in einem prächtigen Schlosse. Dort fand er die Venediger in anderer Kleidung wieder. Sie beschenkten ihn reichlich mit Gold, dann entschlief er und wurde wieder in seine Heimath versetzt.

In Elbingerode nennt man den goldenen Hirsch Kronen- oder Brockenhirsch, und sagt: Nicht jeder sah ihn. Der reitende Förster von Elend schoß ihn todt. Der Hirsch kam vor die Köthe der Köhler und hing mit den „Siebenkünstlern" (Venedigern) zusammen.

*) In Schierke sagt man: Der Jäger lag in Venedig vor einem Wassertrog.

In allen diesen Fassungen der Sage ist unverkennbar von Bergentrübung und von einer Fahrt in die Unterwelt die Rede. Besonders bemerkenswerth ist, daß vor jeder dieser Entrückungen durch Venediger gegessen und getrunken wird; wer mit Geistern Speisen genießt entsagt dadurch dem gewöhnlichen Leben, worüber man in den N. S. S. S. 373—389 vergl. W. Müller's Abhandlung „Zur Symbolik der deutschen Volkssage". Oft werden Schlangen verzehrt, welche auf die Unterwelt Bezug haben und Schätze bewachen*). Der Name Morgenbrodsthal**) und Morgenbrodstein am Brocken mag mit diesen Venedigersagen auch nahe zusammenhängen. Nach einer Sage trinkt der Jäger mit den Venedigern am Morgenbrodsteine. Den Markt von Venedig findet er mit lauter Goldstücken und harten Thalern ausgelegt. Er braucht sich blos zurück zu wünschen nach dem Morgenbrodsteine, und verkauft den erhaltenen goldenen Hirsch für „mehrere hundert Thaler."

In manchen Fassungen der Sage wird der Hirsch auf das Schloß Wernigerode geliefert. In Schierke wird folgendes erzählt:

Unter dem Brocken, südlich vom Königesbach, kam ein Jäger zu Venedigern, aß und trank mit ihnen und ward nach Venedig versetzt. In Venedig mußte er in einen Spiegel gucken, da sah er sich und seinen Hund noch am Königesbach. Danach wird wieder gegessen und getrunken, und er ist am Königesbach. Der Hirsch, den er sich hat aussuchen müssen, liegt neben ihm, und dieser ist nach dem Schlosse geliefert.

Es wird ferner erzählt von einem Jäger in Ilsenburg, der mehrmals einen fremden Mann verjagt habe bei einer bestimmten Verrichtung wie in der Fassung in den „Harzsagen"). Er ist dann auf die gewöhnliche Weise im Schlafe, gleich als würde er getragen***), nach Venedig ge-

---

*) Vergl. Harzsagen S. 242 und 243. Die Geschichte von den Venedigern, die Schlangen verzehren, wird in Braunlage vom Brocken erzählt.

**) Sagen vom Morgenbrodsthal s. oben S. 127—128, Nr. 328—330.

***) Ganz wie die Helden, z. B. Heinrich der Löwe, entrückt werden.

kommen und hat da einen kleinen silbernen Hirsch erhalten. Daher rührt der Hirsch im Stolberger Wappen.

Eine weitere Erzählung lautet: Der goldne Hirsch steht beim Grafen in Wernigerode; der Jäger war am Scharfenstein, von dem schon in dieser Abhandlung die Rede war (vergl. auch die Sagen vom Scharfenstein S. 115 und 116, Nr. 304—308) gegangen, sah in Venedig Vögel und das ganze „Gedierze" (Gethier) in Gold. Der goldne Hirsch stand nachher neben ihm.

Der goldne und der schwarze Hirsch gehen in der Sage ganz in einander über, wie folgende Sage zeigt, die zugleich zur Beurtheilung der Ilsenburger Sagen von Werth ist. Den Ritter von Ilsenburg besuchte einst ein anderer Ritter, der ihm einen schwarzen Hirsch von unvergleichlicher Schönheit mitbrachte. Davon erfuhr der Ritter zu Wernigerode und suchte den Hirsch auf jede Weise an sich zu bringen. Endlich stellte er sogar eine Jagd im Walde an, die Schützen wurden aufgestellt und der Ritter von Wernigerode stellte sich unten an's Stollenthal. Bald darauf kam ein schwarzer Hirsch aus der Dickung hervor, zog sich aber sogleich wieder zurück. Da trat eine Zigeunerin vor ihn und sprach: „Edler Herr, wenn Sie den schwarzen Hirsch lebendig haben wollen, so kommen Sie morgen mit zwei Leuten, dann werde ich ihn Ihnen übergeben." Der Ritter stellte sich mit zweien seiner Bedienten den folgenden Tag ein, die Zigeunerin war schon da. Der Ritter von Wernigerode bekam den schwarzen Hirsch, aber da rief eine Stimme: „Nun so nehmt ihn denn hin in des Teufels Namen!" Auch war der Ritter wirklich dem Teufel verfallen und wurde von ihm auf dem Schlosse geholt. In dieser argen Entstellung haben wir bereits eine deutliche Erinnerung an den mythischen Ursprung des Hirsches im Stolberger Wappen.

Mit der eben mitgetheilten merkwürdigen Sage ist folgende zu vergleichen: Als das Kloster in Himmelspforte noch stand, hatte der Abt einen ausgestopften Hirsch, dem er ein goldnes Gehörn hatte aufsetzen lassen. Er ließ aussprengen, an der Pleßburg ginge ein goldner Hirsch. Ein Mann Namens R.......... mußte ihn ziehen — man denke an den Ziehhirsch des Märchens — mit einem Ruck hin und her. Es hieß, der Abt habe ihn im Bann

und der Hirsch zeigte sich nur bei Klosterjagden. Einst kam ein Herr von Magdeburg, da zeigte sich der Hirsch zuerst beim Öhrenfelde. Dann trug R........... den Hirsch durch's Dickicht und der Magdeburger schoß R.......... todt. Nachts schlief der Mann im Kloster, da kam erst ein Todtenschädel, dann kamen drei Geister mit Fackeln. Er schoß die Pistole ab, die Kugel fiel aber zu Boden, ohne zu treffen. Danach war er in einem Saal, wo zwölf Geister waren, darunter war der Abt. Er mußte schwören, binnen drei Jahren nicht zu sagen, was er gesehen. Nach drei Jahren kamen drei Geistliche zu ihm nach Magdeburg, händigten ihm einen Beutel mit Gold ein und sagten: Drei Tage möchte er noch schweigen, dann könne er alles verrathen. So that er es auch. -- Der Hirsch, der umhergezogen wird, braucht nicht nothwendig die schwankartige Abschwächung der Erinnerung an die Erscheinung des göttlichen Hirsches selbst zu sein, sondern könnte vielleicht selbst die Erinnerung an die Umführung eines auf einen Cultus bezüglichen Bildes sein.

Wenn wir bisher von den Hirschsagen der Grafschaft Wernigerode redeten, so theilen wir jetzt die der Grafschaft Stolberg selbst mit.

Michael Neander (1525—1595) sagt:

Mons dat Stolbergae muros, insignia cervus
Alter, jura comes, nomen et aera chalybs*).

(Lâncher, das Wappen des Grafenhauses zu Stolberg. 1836, S. 11).

Vom Auersberge bei Stolberg wird die gewöhnliche Sage erzählt. Der Jäger ißt und trinkt mit einem Kroaten oder Slowaken, wie man dort die Venediger auch nennt**), liegt dann zu Venedig in einem Rennstein und muß sich wieder hineinlegen, um auf den Auersberg zurück zu kommen.

Am Auerberge gehn schwarze und weiße Hirsche. Einst wird ein Hirsch einen Grafen auf den Auerberg führen, dort soll er ihn schießen und wird dann die Schätze des Auerbergs heben. Ueberhaupt ist in Bezug auf Stolberg selbst fast

---

*) Der Stahl.

**) Vergl. Harzsagen, Vorwort S. XXIX.

immer vom schwarzen Hirsche, wie er sich im stolbergschen Wappen wirklich findet, die Rede *).

Säule und Hirsch im Wappen sind durch eine gelehrte Sage, die uns um so wichtiger wäre, wenn sie die Zusammengehörigkeit von Beiden bewiese, von Otto de columna hergeleitet worden. Man findet dieselbe nach ältern Quellen bei Spener a. a. O. S. 768. Wir führen die Sage hier so an, wie Zeitfuchs sie hat in den stolbergischen Historien (1717):

„Laurentius Peckenstein setzet in seinem Theatro Saxdas 564. Jahr, mit der Gelegenheit, daß zu den Zeiten Iustini Minoris Otto de columna, aus einer adligen römischen Familia, die von der Säulen genannt, sich unter dessen Kriegsvolk, so wider die Thüringer und deren rebellischen König Hermenfridum, besser Erinfridus genannt, ausgeführt, vor einen Obristen brauchen lassen, und also thätlichen verhalten, daß durch seine sonderbare Mannheit nicht allein der Thüringer König gedemüthigt, und unter der Römer Gewalt hinwieder bezwungen, besondern auch zum Schutz der Sachsen vom Kaiser als ein Statthalter der Gegend am Harze hinterlassen. Dieser habe zur Zeit, als der Kaiser in Thüringen und auf'm Hause Scheidingen (an der Unstrut, welches das älteste in den Historien, sich aufgehalten, an dem Ort, da hernach das Schloß Stolberg hingebaut, einen schwarzen Hirsch ansehnlicher Würde und Größe angetroffen, solchen durch besondere List lebendig gefangen und dem Kaiser zugeschickt, sich auch damit so wohl verdient, daß ihm und seinem Nachkommen der ganze Strich und Ort Landes, darauf der Hirsch gefangen, auf etliche Meil Weges breit und lang, verehret, und er mit einem schwarzen Hirsch im Wappen zu führen begnadiget, auch zum Grafen und römischen Judice der Gegend eingesetzt und bestätiget worden. Müßte also schon dazumal gebräuchlich gewesen sein, die Wappen an gewisse Familien zu binden. Sollen aber, so viel man aus Spangenbergen und einem alten raren Msto.

---

*) In der Grafschaft Wernigerode findet man den goldnen und den weißen Hirsch als Namen für Wirthshäuser, beides ist mit dem schwarzen Hirsch ganz gleich bedeutend.

hat, die Landesherren zu Stolberg unter die sächsischen Richter gezählet, und nach P. Albini's Bericht sächsischen Ursprungs sein, so sind sie älter als Otto de columna, und haben die Ehre, daß sie unter den 12 Edlen Vierfürsten des sächsischen Reichs stehen, aus welchen zur Kriegszeit Herzöge und Könige erwählt worden." Mit dieser Nachricht stimmt nun ganz vorzüglich die Myth. S. 100 ausgehobene Stelle Witechinds von Corvei, wonach die Sachsen nach ihrem Siege über die Thüringer um 530 an der Burg Schidungen „ad orientalem portam ponunt aquilam, aramque victoriae construentes, secundum errorem paternum, sacra sua propria veneratione venerati sunt, nomine Martem, effigie columnarum imitantes Herculem" u. s. w. —

Wir wenden uns jetzt wieder zu der mündlich auf uns gekommenen Ueberlieferung. Es wird erzählt:

An der untersten Eiche bei der Pulvermühle, auf der Herrenwiese, nach Rottleberode zu, dicht an der Dywa soll der Hirsch geschossen sein durch Otto von der Säule, ersten Kammerdiener Kaiser Friedrich's. Als er zu Barbarossa zurückkam, sprach der: „Nun ziehe hin und baue Dich an, wo drei Gewässer (Luda, Wilda und noch ein anderes Wasser) zusammenfließen. Die Stadt hieß zuerst Stuhlberg, dann Stollenberg.

Ferner: Den schwarzen Hirsch fing ein Stolberger zur Zeit Kaiser Friedrich's am „alten Stolberg", welchen Namen noch jetzt eine stattliche Bergwand bei Rottleberode führt.

Ferner: Graf Botho fing den Hirsch im Zwilsberge, führte ihn dem Kaiser vor und ward der erste Graf zu Stolberg.

Ferner: Im „alten Stolberg" bei Rottleberode sagte ein Geist: man sollte Stolberg dahin bauen, wo es jetzt steht, und wo der schwarze Hirsch stände, sollte man den Markt hin bauen. Daher das Wappen.

Ferner: Ein weißer Hirsch blieb auf dem jetzigen Stolberger Markte stehen. Der Hirsch sagte: Hier auf dem Markte sollten sie Stolberg bauen. Ein Jahr darauf wurde „im 7jährigen Kriege" Stolberg eingeschossen und auf der jetzigen Stelle wieder erbaut.

Der schwarze Hirsch (erzählen Andre, immer in Stolberg selbst), zeigt sich bei Stolberg am Hainfeldsberg, ist ein Abstamm von Rolandi und Hun, nämlich eine verwünschte Tochter von Hun. Sie vergrub ein schweres Vermögen diesseit dem Hainfelde zwischen Stolberg und dem Hanifelde. (Hier greifen die oben mitgetheilten Sagen von Eruna ein). Man findet dort eine Telle (d. i. eine Senkung im Erdboden. Bei dieser Telle zeigt sich die Riesenjungfrau als Hirsch, Bär und auch als Mensch. Viele sind dort gesteinigt und ist ihnen die Mütze genommen.

Nun sagt zwar Läncher S. 20—22 Folgendes: „Das Stolberg'sche Wappen ist ehemals nicht ein schwarzer Hirsch, sondern eine umgekehrte Hand, bisweilen auch ein getheilter Schild. Hieraus schon ergibt sich, daß die Erzählung von dem schwarzen Hirsche, welchen Otto de Colonna auf dem alten Stahlberge gefangen und dem damals zu Scheidungen gewesenen byzantinischen Kaiser Justin II, 566—578, als ein rares Wildbrät verehrt habe, worauf ihm dieser die Würde eines Grafen zu Stolberg und zum Wappen einen schwarzen Hirsch in goldenem Felde ertheilet, ein Märchen ist. Das Bild stammt im Gegentheil aus viel späterer Zeit, kommt jedoch schon vor 1347 in Urkunden vor." Indessen verbürgen ohne Zweifel alle diese Sagen dem Stolbergischen Hirsch seinen heidnischen Ursprung, auch wenn er erst in einer verhältnißmäßig etwas spätern Zeit in das Wappen aufgenommen ist, was dann wohl eben auf Grund der vorhandenen Sagen geschehen sein würde, wie ja auch auf Grund der Sagen das Bild der weißen Dame von Stolberg gemalt ist, das jetzt im Ahnensaale hängt.

Der würdige Prof. Günther Förstemann führt in seinen kleinen Schriften, Nordhausen 1855, Heft 1 an, daß auch die fränkischen Stalberge einen Hirsch mit ausgereckter Zunge im Wappen haben und nimmt dies als Verstärkung der Wahrscheinlichkeit dafür an, daß die harzischen Stolberge aus der Maingegend stammen. Dies wird, wie gesagt, nach unsren Sagen höchst unwahrscheinlich, denn es ist zu vermuthen, daß diese, vielleicht in einer weit älteren Form, die Aufnahme des Hirsches in das stolbergische Wappen veranlaßt haben, wenn gleich es auch möglich bliebe, daß die in Stolberg vorhandenen heidnischen Hirschsagen sich nur um

den etwa fremd hergekommenen Wappenhirsch gesammelt hätten.

Was die eigentliche mythologische Ausbeute dieser Untersuchung betrifft, so stellt sich die mit dem Hirsch in Verbindung stehende Jungfrau von Stolberg, auch die in eine Zigeunerin entstellte, mit dem Hirsch in Verbindung stehende Frau von Ilsenburg, wo sich ein Marienhof befindet, durch den Hirsch ungefähr zur Genovefa, über welche wir auf Zachers Artikel in Ersch' und Grubers Encyclopädie, 1. Sect., herausgegeben von M. H. E. Meier, 58. Theil, S. 219 bis 223 verweisen, worin es unter Anderm heißt: „Leo (der Genovefa aus dem Keltischen, durch Frau der Höhle*) erklärt) und Müllenhoff sehen in der Genovefengeschichte Bruchstücke jener weit verbreiteten Sage, welche, bei mehren deutschen Völkerstämmen wiederkehrend, bei Angelsachsen, Franken, Langobarden, Schwaben an die Namen der Stammherren, Sceaf, Offa, Schwanritter, Siegfried, Welf sich anknüpft, und über diese hinaus weist auf den gemeinsamen göttlichen Ahnherrn, auf Wuotan, aus dessen Verbindung mit einer Walkyrie jene Stammesherren entsprossen gedacht würden. Wir werden ihnen zustimmen, ja wir werden auf Grund einiger charakteristischer Züge, die sich merkwürdiger Weise in und mit der Legende erhalten haben, noch einen Schritt weiter gehen und in Genovefa nicht blos eine Walkyrie vermuthen dürfen, sondern die Herrin der Walkyrien selbst, die große Göttin der Zwölften, Frouwa." Hiermit ist im Allgemeinen auch die Göttin bestimmt, auf welche der Hirsch im stolbergschen Wappen weist, wenn gleich die stolbergschen Sagen vom Hirsch und von der Jungfrau uns zur nähern Bestimmung dieser Göttin selbst noch manches Licht geben dürften.

Ueber die Säule im stolbergschen Wappen kann auch meine Abhandlung de nominibus montis Bructeri et de fabulis quae ad eum mortem pertinent (Wernigerodae 1855) p. 36 et 37 verglichen werden. Was wir so eben S. 194 u. 195 beigebracht haben, zeigt deutlich, daß die Wappensäule

---

*) Also eine Hel. Der schwarze stolbergische Hirsch wird natürlich ganz besonders auf die Unterwelt weisen.

die sächsische Irmensäule ist. Interessant ist bei dem nahen Zusammenhange von Irmen- und Rolandsäulen No. 415 die Sage von Rolandi. Ob aber der nahe Zusammenhang zwischen Säule und Hirsch im Wappen ein bloß äußerlicher ist, oder möglicher Weise tiefer liegen könnte, darüber hier Untersuchungen anzustellen, würde uns, so wichtig es wäre, weit über die Grenzen, welche diese Abhandlung sich gesteckt hat, hinausführen. Jedenfalls steht die „Riesenjungfrau" auch zur Säule in Beziehung, das zeigt S. 196 oben.

Nachschrift. Herr J. Zacher hat die Güte gehabt, mir brieflich mitzutheilen, wie eine von ihm neuerdings noch angestellte etymologische Untersuchung über den Hirsch dahin geführt hat, daß das Hirschgeschlecht, einschließlich des Elennthieres, dem Vanencultus zugehört. Er wird Mehreres zur Vanenmythologie beibringen und kann den Beweis liefern, daß die taciteische Isis einen echt deutschen Namen hat. — Das Beste über den deutschen Hirsch überhaupt steht bis jetzt in Simrocks Bertha die Spinnerin. — Bei Kuhn und Schwartz S. 187 steht folgende Sage: „Weißer Hirsch verweist die Bergleute. Am Herzberge bei Goslar hat man einmal einen Schacht anlegen wollen, weil man vermuthet, daß dort noch viel Erze verborgen seien; da ist plötzlich ein weißer Hirsch erschienen und hat zu aller Staunen vernehmlich gesprochen, sie sollten abstehen von ihrem Bemühen, denn so lange noch das Erz im Rammelsberg unerschöpft sei, so lange würde ihr Unternehmen fruchtlos sein; und darauf ist er plötzlich, wie er gekommen, wieder verschwunden." Diese Sage zeigt wieder entschiedenen Zusammenhang des Hirsches mit Erzgewinn. Herzberg ist Hirschberg und dieser Ort, die Wiege des englisch-hannöverschen Königshauses, soll nach Harzsagen S. 181 einem Hirsch seinen Ursprung verdanken. In: Die Chorographie der Grafschaft Wernigerode, enthaltend Reden und Gedichte, welche bei dem 50jährigen Regierungsjubiläum des Grafen Christian Ernst 1760 den 11. December im Lyceum gehalten wurden, findet sich ein Gespräch von der Blasonirung des gräflichen Wappens, welches jedoch, obgleich jedenfalls unter Anleitung des bekannten Rectors Schütze verfaßt, für diese Abhandlung keine Ausbeute gibt.

D. Stellen am Harze, welche von Venedigern besucht sein sollen.

Schon in den Harzsagen, S. 49, 128, 223, auch daselbst Vorwort S. XXIX — XXXI, ferner in der vorliegenden Sammlung unter No. 157, No. 323, No. 327, No. 328 — 330 und besonders in der vorhergehenden Abhandlung ist von den Venedigern und von dem Glauben, daß an bestimmten Stellen des Harzes Gold ꝛc. zu holen sei, die Rede gewesen. Es scheint uns zweckmäßig, den Leser in den Stand zu setzen, diese Stellen möglichst zu überschauen. Wir folgen dabei einem in unserm Besitz befindlichen Büchlein in lang Duodez-Format mit ausgerissenem Titel *), worin sich S. 87 bis 137 folgendes findet: „DOCUMENTA oder Alte Urkunden und Nachrichtungen, wo hin und wieder im Römischen Reiche Gold= und Silber=Ertze, Gold=Körner, Wäschwerck, Seiffenwerck ꝛc. zu finden seyn sollen. Von einem der Orten wohlkundigen und erfahrnen Metallurgo im Anfang vorigen Seculi aufgezeichnet, und nach seinem Tode also hinterlassen, jetzo aber allen Liebhabern der Metallurgie und des Löbl. Bergk=Baues zu Liebe und Dienste, so gut als sie empfangen, und aus der undeutlichen Schrifft herausbringen können, zum öffentlichen Druck befördert durch J. A. L. G. J. S. H.“

In diesem Büchlein stehen S. 118—136 die betreffenden Mittheilungen über den Harz. Jedoch da S. 127—134 aus unserm Exemplare ausgerissen sind, so sehen wir uns genöthigt, auch einige Ergänzungen nach einer gleichfalls in unsern Händen befindlichen Abschrift wahrscheinlich eines Theils des Manuscripts, dem auch jener Abdruck folgt, vorzunehmen. Auf diese Art lautet der Bericht: »Nun hette von Böhmen, Schlesien und Hessen unterschiedliche Nachrichtungen, wo Silber, Amethisten, Saphir, Smaragde, Topasen ꝛc. zu finden, weil es aber weit entlegen, an theils Orten auch sehr gefährlich, solches zu bekommen, als habe selbige vor dießmal beiseite gesetzet und ausgeschlossen; sollte aber einer oder der andere solches zu wissen verlangen, kann er sich bei mir, dem Autore dieses Büchleins nur melden, alsdenn soll ihm mit schrifftlicher Nachricht an die Hand gegangen werden. Inzwischen

*) Nach der typographischen Einrichtung wohl aus dem Ende des 17., vielleicht auch aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

aber ist vor's dritte der weltberühmte und von Gott mit allerhand Ertz und Metall gesegnete Hartz, und die alldort herumliegende Städte und Oerter hiebei zu fügen, vor nöthig zu achten, denn durch diese Wissenschafft und Nachricht wohl noch mancher ehrlicher dürfftiger Mann zu einem Stück Brod und guten Mitteln kommen dürffte, daferne er sich keinen Fleiß dauren lässet. Setze demnach zum Anfang desselben die Stadt Elbingeroda, so am Hartz lieget, da frage nach einem Berg, der Morgenland heisset, und gehe im tieffen Grund das Wasser hinaufwärts, so findest du zwei Steinklippen, an deren einem ist ein Mönch gehauen,*) daselbst ist ein Stollen, da ist gediegen Goldertz inne, ein Pfund gilt gerne 112 Gülden, davon einsten ein Italiener Noth und Zehrung wegen 1 Pfd. zu Nürnberg um 106 Gülden verkaufft. Der Stollen ist mit Hürden bedeckt und vermacht, darum mußt du mit Fleiß suchen und aufräumen, so du ihn finden wilst.

Darnach gehe weiter am Wasser hinaufwärts, so findest du abermahls zwei Steinklippen und zwei Mönche daran gehauen, deren einer weiset dir mit dem Finger einen Platz an, da du gediegene Goldkörner finden wirst. Noch besser hinaufwärts ist ein gestümpelter Baum, dabei ist ein Steinhauffen, den räume hinweg, so wirst du einen Stein mit einem Ring finden, den hebe auf und suche, du wirst einen Fürsten-Schatz daselbst finden.

Hinter der Hartzburg in dem langen Thale stehen drei Tannen bei dem Wege, darunter ist ein Loch, in welchem eine Goldwäsche ist, die sehr gut und reich ist.

Wernigeroda. Wenn man von Wernigeroda den Bährenberg gehet, so kommt man vor zwei Sägemühlen, daselbst stehet eine Buche, die ist abgestümmelt, lehne dich mit dem Rücken daran, und siehe gegen Abend, so wirst du vier oder fünf Schritte von dem Baume ein Loch finden, darinnen schwartz Kohlenertz, welches Gold und Silber hält, enthalten ist. Es soll auch ein gelber Leimen darimen sein, der Gold halten mag. Desgl. gehe von Wernigeroda nach dem grossen Brocken, nach dem Klosterberge, nach Triebenack [Drübeck] und halte dich auf die rechte Hand des Brockens gegen das Thal, so wirst du einen Baum finden, an welchem diese Zeichen B. 7. eingeschnitten stehen, drei Schritt davon findest du das Guth mit

*) Vergleiche Harzsagen S. 71.

Bohlen bedeckt, siehet aus wie Weitzen-Kleyen und ist Gold und Silber.

Brockenberg. Gehe hinter den Brocken auf die alte Strasse nach dem Morgenbrodsthale zu, in demselben Thale gehe hin, bis du wieder an zwei andere Thäler kommest, deren eines zur Rechten, das andere zur Linken lieget, bleibe du aber im mittelsten so lange, bis du an einen grossen Stein kommest. Zu demselben gehe und siehe dich um, so wirst du daran eingehauen finden einen Mönch, der eine Keilhaue auf dem Rücken hat, derselben Spitzen nach gehe den Berg hinauf, so wirst du eine Saalweide und nahe dabei ein Loch finden, mit Wellen oder Reissig und Rasen beleget, die hebe auf und suche darinnen, so findest du Körner, die sich pletzen oder schlagen lassen und sehr gut sind, die andern aber taugen nichts. An eben selbigem Orte findet man auch einen Mönch am Wasser in Stein gehauen, gehe an dem Wasser hinan und siehe dich um, so wirst du einen Ahornbaum, der einer Kertzen gleich ist, finden, drei aus einem Stamm. Daselbst sind in einem Wiesenplatz drei Löcher, die so aussehen, als hätten sie die Schweine gewühlet, darinnen findet man Körner, die sich breit schlagen lassen. Das Pfund soll 20 Gülden kosten.

Vom Kahlen-Königsberge, wenn du nach dem Bährenberge gehen willst, an der Mittagsseite nahe an dem Bährenberge ist eine Grube, da halte du dich links, so wirst du eine Buche finden, die ist so dick, daß man sie mit zwei Armen umgreifen kann, darinnen sind Zeichen wie Sternenkelche, da gehen ihrer viele zu und haben ihre Nahrung davon. Zum ersten ist eine Ansicht, das weiset mit der Nase darauf, in der Krümme hat sie 23 Wurzeln, eine nach dem Abend, die andre nach Morgen. Zwischen den Wurzeln ist die beste Urkunde, da findest du gediegen Gold, die Grube ist mit Dornen zugedeckt. Bei dem Königsberge rechts gegen Mittag ist ein Morast, da ist Zeug inne, das wie Lerchendreck aussiehet und ist eine Horde darüber geleget, daß man es nicht merket, das Pfund hält 6 Loth, man muß sich aber vom Königsberge herabmachen, wenn die Sonne am höchsten stehet.

Bei dem neuen Schloß stehet ein Mahlstein, an welchem das Regen- und Hohensteinische Wappen gehauen ist. Zwischen diesem Mahlsteine und dem Schlosse liegt ein unter-

hohlter Hügel, darin ist himmelblaues Erz, das gut Silber hält.

Ellrich. Wenn du von Ellrich auf die alte Eisenhütte gehest, da liegt unter der Glashütte eine Brücke, darüber kommst du in den Hartz; gehe allda fort, so wirst du ein alt Mauerwerck, das verwachsen ist, finden. Davon halte dich zur linken Hand etwa zwei Acker breit, so wirst du zu einer Steinklippen kommen, an derselben gehe hin und so fortan, bis du für neun der Steinklippen hin bist, dann lehne dich an die letztere und siehe zur linken Hand, so wirst du etwa drei Acker breit davon wieder eine Steinklippen sehen, da gehe hinein, so wirst du eine Fichten finden, die mit Reisig zugedeckt ist, darunter ist ein Loch, in welchem gediegen Gold zu finden ist.

Von Ellrich aus gehe man nach dem kleinen Brocken, ehe man aber dahin kommt, muß man durch ein Thal, das Suppenthal genannt, da wird man finden ein Brustbild an einem Stein gehauen, einem Mönch gleich, der weiset mit zwei Fingern, und wo er hinweiset, da lehne dich mit dem Rücken daran, so siehest du einen Stamm, daran stehet ein Schlüssel, lehne dich mit dem Rücken an den Stamm, so wirst du zwei Saalweidenbüsche sehn, daselbst schlage ein und suche, so wirst du gediegene Silberkörner finden, so sich schlagen lassen. — Gehe ferner von dem Brustbilde gleich aufwärts nach der schwarzen Schluft, halte dich nach der linken Hand und habe gut Acht, so findest du ein Brünnlein, das lässet zwei Ströme von sich, schöpfe es aus, und du findest gediegene Körner, man muß sie aber durch ein Sieb waschen, ihre Größe sind wie Erbsen. Von dannen gehe wieder aufwärts in der schwarzen Schluft hinauf, du kommst dann zu drei Eichen, dazwischen sind Löcher wie von Schweinen gewühlt, darinnen ist Wasser, das mußt du ausgießen, und du findest gediegene Silberkörner. Nicht weit von diesen Eichen findest du einen Platz und in demselben ist ein Loch mit einer Hort bedeckt, welche wieder mit Moos und Laub bedeckt ist, das nimm ab und öffne das Loch, so findest du einen Silbergang und daneben einen Schlägel und Setzeisen; da kannst du abschlagen soviel du willst, hast du genug, so lege das Zeug wieder hinein wie du es gefunden, du mußt aber ohne Betrug damit handeln, sonst hast du kein Glück damit. — Gehe aus der

schwarzen Schluft über den kleinen Brocken, so kommst du an einen breiten Sumpf, der ist ganz wässerig, da findest du auch gediegene Goldkörner, du mußt sie aber mit einem Siebe von dem Schlamme reinigen.

Von der Neustadt aus ohnweit der Hartzeburg [vergl. oben] nach dem Schieferberge kommt man erstlich an ein Wasser, das die Kalbe heißt, davon gehe über die Ecker ein wenig unter das alte Mauerwerk, dann ferner über das weiße Wasser und gleich aufwärts nach dem Schieferberge, daselbst findest du schwarze Körner, die auswendig aber schön weiß und gediegen Silber und Gold sind, es ist da groß Gut vorhanden.

Von der Neustadt nach dem Nebelthale, welches bald auf voriges folgt, ist die Nürnberger Goldgrube, welche sie lange Jahre im Gebrauch gehabt, und soll 1 Pfund Ertz 100 Thlr. gelten. Ein wenig von selbigem Orte zur Rechten aufwärts ist ein guter Silbergang, bei diesen beiden Oertchen fließt ein Wässerlein, das heißt das kalte Wasser und ist nicht groß; zur linken Hand der beiden Gänge ist der Silbergang oben am Berge und der Goldgang unten am Thale.

An dem Haselbache steht auch ein Ertz, der Taubenkopff genannt, dessen Pfund 1 Thlr. gelten soll, ist nahe bei der Hartzeburg gelegen. Nicht weit davon ist auch ein Ertz, der schwartze Talck genannt, so auch gut Silber hält, stehet nicht weit vom neuen Schlosse.

Bei Braunlage ist ein Brunnen, darin ist gut Ertz. Man muß ihn aber ausgießen, so man es haben will. Gehe von demselben Ort etwa einen Musketen-Schuß weit vom Wege ab zur rechten Hand, so wirst du eine alte Kohlstätte antreffen, daselbst schlage ein, so findest du ein Eisen, das kostbare Eisen genannt, das hält Gold in allen Proben und ist leicht zu gewinnen."

Noch liegt uns in der oben bezeichneten Abschrift, wir wissen nicht woher entnommen, Folgendes vor, was sich auf das Weingartenloch (vergl. Harzsagen S. 203—207, und die Anm. S. 296—298) beziehen mag: „Wende dich gleich anfangs zur linken Hand, so wirst du eine Fünfe oder V finden, da steige in die Tiefe und gehe 12 Schritte fort, alsdann krieche zur rechten Hand hinein, so wirst du hinunterfahren in die Tiefe und wirst daselbst einen Stein antreffen, daran zwei Finger stehen; es ist auch ein Wässerlein daselbst, da

kriече auf dem Wässerlein fort, kannst du aber nicht fort kommen, so steige den Stein hinauf und gehe gleich auf die linke Hand, da wirst du in einen schmalen Gang kommen, gehe fort, und du wirst graue Felsen antreffen, oben an denselben wird eine 5 stehen, daselbst wirst du gleich ein Loch vor dir sehen, da steig hinab und wenn du hinein bist, so krieche gleich zur linken Hand auf dem Bauche hinein über ein paar Häuser lang, gefällt dir der Gang nicht und stoßen die Mauern zusammen, so lehne dich mit dem Rücken daran und die 5 wird aufwärts weisen; dann gehe gleich fort und du wirst noch in einen schmalen Gang kommen und wird gleich am Ende daselbst ein Loch hinein gehen mit Steinen verworfen, da räume auf und wenn du solches gethan hast, so krieche hinein von ohngefähr 3 Klaftern, da steht ein Bergmann, der mit der Bicke unter sich weist, gehe dann fort ungefähr 5 Klafter, da begegnen dir 2 Bergmänner mit Grubenlichtern; fahre vorbei, sie weisen dich an die Seite, und gehe weiter fort und du wirst in einen weißen Felsen kommen, worin ein rundes Loch sein wird, da mußt du durch und kommst dann wieder in die Weite; gehe darinnen fort und du wirst dort an der Ecke einen Mönch stehen sehen, eine Bicke in der Hand habend und nach einem Wasser zeigend, und wenn du hinüberkommst nach dem Wasser ohngefähr ein gut Klafter breit, da werden Hölzer darinnen liegen; gehe hinüber, es wird zur linken Hand ein schwarzer Felsen stehn, der gemeiniglich — [hier hat die Abschrift eine Lücke] ..... machst du daran was los, so wird es hell glänzen, machst du es mit dem Lichte schwarz, so wird es einen Schall von sich geben: ich fresse dich! Kehre dich aber nicht daran, sondern gehe wieder auf die linke Hand und kratze ein wenig mit der Bicke, so wird ein Stein los fallen und ein eckiges Loch durchgehen, da mußt du durch und wenn du durch kommst, so wird dort ein Mönch stehen, mit der Bicke unter sich weisend auf ein Erz, das Pfund für 30 Thlr.; wenn dir aber das nicht gut genug ist, so gehe hinunter, schreite fort und du wirst in eine Weite kommen, wo es wird so helle sein als am Tage, da wirst du einen güldenen Altar erblicken und die Felsen gediegenes Gold sein; nimm nach deinem Gefallen und vergiß die Armen nicht.«

E. Der wilde Jäger und die Frau Holle.

Die Sagen vom wilden Jäger aus dem Sagengebiete, welches dieses Buch umfaßt, wie die von der Frau Holle u. s. w. ziehen wir vor so viel als thunlich in eigenen Abschnitten zusammenzustellen, anstatt sie nach der sonst von uns gewählten Folge nach den Orten mitzutheilen.

Bei der großen Wichtigkeit der Sagen aus der Grafschaft Stolberg ist es interessant, daß dort auch der wilde Jäger ganz besonders zu Hause ist.

In Petersdorf in der Grafschaft Stolberg erzählt man: Christus kam mit dem Kreuze vor eines Juden Thür, dort zu rasten. Der aber ließ ihn dort nicht ruhen, da sprach Christus, der seiner Kreuzigung entgegen ging: „Ich will ruhen und Du sollst wandern!" Von der Zeit an ziehen umher der ewige Jude, der ewige Fuhrmann und der ewige Jäger. Der ewige Fuhrmann zeigt sich in der preußischen Grafschaft unweit Hochstädt und ruft: „Har! Har!" wie Fuhrleute thun. Gastliche Aufnahme der Götter bei ihrem Umzuge über die Erde wurde von diesen belohnt, ungastliche bestraft. Dieser Gedanke hat sich demnach vielleicht auch an Christi Kreuzesgang angeheftet. Zugleich zeigt die vorliegende Sage, wie nicht allein die Sagen vom ewigen Jäger vielleicht, sondern auch vom ewigen Juden und ewigen Fuhrmann zusammenhängen mit Mythen vom Wandern und Fahren der Götter über die Erde.

Der wilde Jäger erscheint in Stolberg mit zwei Hunden, reitend auf einem kleinen Pferde ohne Kopf. Durch das Grumschlacht (?Grubenschlacken?), ein großes Hüttenwerk, ist er hindurch geritten und man hat die Fußtapfen seines kleinen Pferdes nachher gesehen.

Auch im Walde, welcher der Jenteich heißt und wo sich in katholischen Zeiten ein Fischteich befand, hauste er. Er erschien dort einer Frau.

Ein halbes Stündchen von Stolberg, links an der Allee nach dem Eichenforst, über dem Hunnenrodt (welches angeblich Hunnenrode bedeuten soll), liegt Hätschels Wiese. An einem bei dieser Wiese entspringenden Wässerchen zeigte sich ein braunes Pferd und ein Reiter ohne Kopf, welches

der wilde Jäger gewesen sein soll. An mehreren Stellen des Wässerchens haben sich auch kleine Kinder gezeigt. Man sah zwei mit einander nackend tanzen. Auf dem Hunnrodt (vergl. auch S. 160) sind zwei große Flecken, darin soll eine Riesenjungfrau und ein Riese begraben sein. Vor mehreren Jahren wurde dort gegraben, aber nichts gefunden.

Der wilde Jäger kam in der Grafschaft Stolberg von Rodishageu her und zog wie ein Hund über den herrschaftlichen Teich nach Rottleberode zu, über's Feld.

Andere sagen: Der wilde Jäger kommt von der Aue her und zieht über Rodishagen fort nach dem Eichenforst, jetzt einem bekannten Vergnügungsorte.

Der wilde Jäger hat 6 Hündchen (andere sagen 8—12 Teckelhündchen) bei sich, die haben Schellchen an. Mit ihneu zeigt er sich z. B. am Bäckersberge. Er ist grün gekleidet und trägt den Kopf unter'm Arm.

Köhler bei Wida, was bei Braunlage (vergl. S. 152—155) und Lauterberg (vergl. Harzsagen S. 197 bis 199, 295) liegt, hatten ein Reh und sprachen, ob's wohl einen wilden Jäger gebe. Da trat ein Jäger herein und entstand vor der Köthe ein furchtbares Hundegebell und Jagen. Plötzlich wird die Köthe aufgerissen, und zwanzig bis dreißig Jäger stehen da. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," sprachen die Köhler. Ich bin Hackelberg, zweifelt nicht an mir, sagte Einer der Jäger, ihr sollt alle Wochen ein Reh habeu. Ich komme nur alle 50 Jahr. Der Köhlermeister gibt seine Hand, Hackelbergs Finger drücken sich ein. Im Nu ist Hackelberg umringt vom Jagdgefolge und geht gleich wieder in die Luft.

Ueber die Himmelpforte in der Grafschaft Wernigerode (vergl. S. 81—92) kam der wilde Jäger nach Veckenstedt zu und warf auf einer Wiese die Pferdelende herunter.

Die Geschichte von der Pferdelende und dem wilden Jäger soll auch vor Drübeck geschehen sein.

Vom Oberharze ist diese Sage bereits mitgetheilt Harzsagen S. 125 und nochmals S. 125; vergl. daselbst S. 12 und S. 268. Schwartz hat sie auf Blitz und Donner bezogen (vergl. W. Müller's Abhandlung „zur Sage von dem wilden Jäger", N. G. S. S. 420).

Im Bodethale hörte ich Folgendes vom wilden Jäger:

Er erscheint im Sommer, Mittags zwischen 11—12, und ruft Ohât; die Holzhacker halten dann in der Arbeit an.

Der wilde Jäger (sagt man zu Altenbrak im Bodethale), zeigte sich am Meisten im kleinen Mühlthale bei Altenbrak und zwar Aschermittwoch.

Auf dem Rübelande im Bodethale jagte der wilde Jäger auch. Er trieb Frauen aus dem Holze (vergl. Harzsagen S. 124) und warf Lenden herunter.

Verschiedene Sagen zeigen Zusammenhang des wilden Jägers mit dem Wasser (vergl. auch oben die Sage von Hätschels Wiese). Im Wasser zu Elbingerode jagt er alle 7 Jahr (wo er dann auch nach der Susenburg kommt), mit dem Kopf unter dem Arm, herauf und herunter. Sein Hund klafft.

Auch wird in Elbingerode erzählt: Der wilde Jäger zieht durch die Luft und verschwindet mit Hundegeklaff im Teichloche. Man sagt, daß die Kinder aus diesem Teichloche gezogen würden. Er patscht auch von der Mühle aus in Elbingerode.

Der wilde Jäger trank aus dem Jägerborn am Brücknerstieg. (Dies, wie auch daß am alten Stolberg, vergl. die Abhandlung über den Hirsch, der wilde Jäger zieht, zeigt den Zusammenhang der Sagen vom Hirsch aus Venedig mit dem wilden Jäger). Die dies erzählen, setzen hinzu: Der wilde Jäger fliegt in der Luft und hat einen Hund bei sich, der bellt immer.

Einst fragte der wilde Jäger irgendwo im Vorüberziehen: „Habt Ihr keinen Wagen mit 9 Mühlsteinen gesehen?"

Auf dem Berge um Goslar geht Nachts ein feuriger Mann und zeigt sich auch aus den Gebüschen. Der Aussage der Leute nach bezöge sich dies auf den wilden Jäger.

Der wilde Jäger träumte auch: ein Steinadler würde ihn nachher verzehren. Er wurde auch wirklich in den „Steinadler" zu Wülperode gebracht.

In Wülperode, in einem Zimmer des alten Amtes, liegt jede Nacht der Hund des wilden Jägers und schüttelt sich.

Als Nachtrag zu der Sage vom Hackelberg, welche Harzsagen S. 10—12 mitgetheilt und S. 245—248 be-

sprochen ist, stehe hier noch folgende Sage aus der Gegend des Hackels, welche Caspar Abel hat in seiner „Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken" (1732) S. 86:

„Eyn Grave to Eghelen de reyt jagen an den Hart na Wiltwarcke, unde reyth uth in des Dûvels Namen, unde sprack, he wolde Wild vanghen, dat scholde ome noch GOt effte de Duvel weren, do he an den Hart kam, do bejegende ime eyn swart wilt Swin, darvor vorferde sick sin Perd, dat se allbeyde storten, unde bleven allbeyde dot, he unde sin Pert."

Wir kommen zur Frau Holle, mit Bezug auf welche es schon von Wichtigkeit ist, zu wissen, wo sie überhaupt vorkommt.

Zu Buchholz in der Grafschaft Stolberg sagt man: „Frau Wulle kommt." Auch in Rodishayn in der Grafschaft Stolberg ist Frau Wulle bekannt. Eben so in Sorge. In Stolberg sagt man: Die Wulle.

In Elbingerode sagt man: Fru Rolle. Fru Holle kommt in Elend zu Neujahr.

Siehe auch in meinem Schriftchen: „Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1855" den 23. Abschnitt: „Frau Holle; die Kinderbrunnen; der wilde Jäger; Stepke" (S. 76—78), wo sich bereits weitere Nachweisungen finden.

Fru Wulle, sagt man irgendwo, kommt in einer bestimmten Zeit, wo man aufhören muß zu spinnen.

Sagen von Kinderbrunnen stehen in den vorliegenden unterharzischen Sagen unter Nr. 9, 10, 78, 242—245, 357, 358, 374. Vergl. auch J. W. Wolf, hessische Sagen, S. 133, 210 und 211.

F. Frû Frêen, Frû Frien, Frû Frêtchen.

Bei Kuhn und Schwarz, Nordd. Sagen, Märchen und Gebräuche, werden in dem Gebrauch Nr. 180 S. 114, (vergl. auch die zugehörige Anmerk. S. 518) die Namen Frêen, Frien, Frêke genannt.

Mir wurde zunächst (in Ilsenburg) folgender Reim mitgetheilt:

Frû Frîen
wolle gêren frîen
un konne keinen krîen,
da feng se an de schrîen.

Auch ward in Ilsenburg erzählt:

Fru Frîen wollte immer freien in Hölzern, verbarg sich Nachts vor Regen und Schnee in Höhlen; sie ging gleich über Berg und Thal, war nicht schön und konnte Niemand bekommen, sie reiste die ganze Welt nach einem Freier aus. Hatte sie jemand, dann war er wieder fort und sie schrie furchtbar. Besonders zeigt sie sich bei Bäumlers Klippe vor Ilsenburg. Sie ging vor Sonnenaufgang aus, tödtete einen Köhlerjungen, geht über Meineberg und Westerberg. Sie spukt bis heute und zeigt sich des Abends zur Zeit der Uhlenflucht.

Andere erzählen ohne einen Namen zu nennen, unter der Bäumlers Klippe her komme eine Frau im weißen Hemde und in einer weißen Mütze und verschwinde in Kalbogens Garten.

Ein Mann aus Ilsenburg ging Morgens im März ins Holz, früher als er gewußt hatte, daß es an der Zeit sei. Da begegnete ihm eine Frau in einer Haube und langen weißem Gewande. Er fragte, wohin sie wolle, und sie sagte: „Von hier nach der Haidewisburg," welche bei Goslar liegen soll.

Anfang Juli 1855 wurde die Frû Frîen wieder von einem Burschen gesehen.

In Langeln sagt man Faßlabend: Jungens spinnt jue Dieße af, Süß kummet de Frûe Frêe Un kackt in de Heee.

Einen sehr verwirrten Bericht hörte ich zu Beckenstedt, wo man auch Frû Frêtchen sagt, von Kindern und von einer steinalten Frau Bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes hebe ich dasjenige daraus, was noch den meisten Sinn gibt, hervor:

Frû Frêen ist im Himmel gewesen und wurde von den

Leuten um Rath gefragt. Sie hielt sich unter den Weiden bei Beckenstedt auf. Sie machte Musik, tanzte viel und fiel zuletzt ins Wasser.

Auch Märchen von Frû Frêen sind vorhanden. Ich theile zunächst eine Variante aus Ilsenburg zu dem Märchen: Horle, Horle-Wip (Märchen für die Jugend, Nr. 20) mit:

Ein armes Mädchen wollte sich vermiethen, ging deshalb näher und kam endlich auf ein königliches Schloß. Dort wurde sie gefragt, was sie denn könne. Sie sagt, sie könne Gold und Silber spinnen. Sie fragten: was sie zum Silber spinnen haben wolle, und sie sagte Roggenstroh. Sie hatte es aber nur aus Angst gesagt und konnte es nicht. Da klopfte es an die Thür und die Frû Frêe mit den groten Dume kam herein. Sie weinte und sagte, daß sie ihr Versprechen nicht erfüllen könne. Die Frû Frêe fragte: ob sie was zu leben hätte, und da aß sie Alles auf was da war, denn sie konnte sehr essen. Danach ging es immer hurr, hurr, hurr, und sie spann Alles auf. In der nächsten Nacht wollte sie wieder kommen. Das Mädchen sollte alles Essen aufheben und nun wollte sie das Gold spinnen. Auf dem Schlosse war große Freude. In der Nacht klopft es wieder und Frû Frêen kommt. Nun nimmt sie das Waizenstroh und spinnt das Gold. Sie ziehn sie ordentlich an und der Prinz heirathet sie. In der ersten Nacht aber nach ihrer Niederkunft kommt die Frû Frêen und sie muß das Kind hergeben. Deshalb wollte die Schwiegermutter den König aufhetzen, aber vergebens. Nachher bekam sie wieder einen Sohn. Da sagte die Frû Frêen, das Kind sollte sie behalten, und wenn sie rathen könne, wie sie hieße, so sollten sie ihr erstes Kind auch wieder haben. Damals stellte aber der König eine Jagd an und es fügte sich, daß er auch vor die Höhle kam, worin die Frû Frêen war. Da ging die Frû Frêen in der Höhle immer hin und her und sprach:

Hüte will ik bruen,
Morgen will ik backen,
Öwwermorgen will ik en kleinen Königssohnen haben,
Weil de junge Frue nicht weit,
Dat ik Pumpernelle heiß.

Pumpernelle war nämlich ihr Vorname, Frû Frêen ihr Zuname. Der König erzählte dies zu Hause und als

die Königin rathen mußte, sagte sie zuletzt den Namen Pumpernelle. Danach sagte sie auch, daß sie nun bald sterben müßte. Der König solle hinaus und das Kind holen, das Kind aber solle alle ihr Gold von ihr haben. Das Gold aber hatte sie in einem großen Kasten, und das Kind mußte mit goldnem Spielzeug spielen. Ihr Sarg stand auch schon da und der König mußte ihr Begräbniß besorgen.

Auch wird Folgendes erzählt: Es war eine Frau, die wurde Frû Frèen genannt, und wohnte allein im Walde. Sie war eine Hexe und hatte eine Pflegetochter. Die Alte näherte sich mit Spinnen und spann am Tage 15 Löppe mit ihrem dicken Daume, und sagte immer:

Hurre, hurre, hurr,
All wedder 'n Lob vull.

Ihre Tochter sollte dies auch lernen. Sie schickte sie in's Holz, daß sie sich eine „Wäseke" (Wase) holte und versprach ihr einen rothen Apfel, wenn sie heimkehrte. Den gab sie ihr auch. Nun sagte sie: „Meine Tochter, komm, nun will ich Dir das Spinnen lehren." Da setzten sie sich beide hin und das Kleine mußte immer sagen:

Hurre, hurre, hurr,
All wedder 'n Lob vull.

Die Alte hatte aber auch immer die Hand mit an dem Wocken, darum war es auch wirklich so, und war zu gleicher Zeit gehaspelt und gesponnen, und waren goldne Löppe. Das Mädchen wuchs nun und wurde groß, und es fand sich auch ein Freier dazu, der war ein Köhler, der ging zu der Alten in das kleine Haus im Walde. Die Junge bewog auch die Alte, daß sie ihre Einwilligung zu der Heirath gab, doch sagte sie: „so wie Du nicht spinnst, so habt Ihr kein Brod, denn Dein Mann wird faul werden und zuletzt nichts mehr thun wollen." Sie sollte aber ihrem Manne nicht sagen, wie sie es machte. So hatten sie Hochzeit, lebten ganz glücklich und verdienten viel. Auch bekamen sie zuweilen Besuch von der Alten. Einst erfuhr der Mann von der Sache, da beschuldigte er seine Frau der Hexerei und wollte sie fortjagen, doch geschah dies nicht, und er hat nur von der Zeit an selbst gearbeitet.

Leuten um Rath gefragt. Sie hielt sich unter den Weiden bei Beckenstedt auf. Sie machte Musik, tanzte viel und fiel zuletzt ins Wasser.

Auch Märchen von Frû Frêen sind vorhanden. Ich theile zunächst eine Variante aus Ilsenburg zu dem Märchen: Horle, Horle=Wip (Märchen für die Jugend, Nr. 20) mit:

Ein armes Mädchen wollte sich vermiethen, ging deshalb näher und kam endlich auf ein königliches Schloß. Dort wurde sie gefragt, was sie denn könne. Sie sagt, sie könne Gold und Silber spinnen. Sie fragten: was sie zum Silber spinnen haben wolle, und sie sagte Roggenstroh. Sie hatte es aber nur aus Angst gesagt und konnte es nicht. Da klopfte es an die Thür und die Frû Frêe mit den groten Dume kam herein. Sie weinte und sagte, daß sie ihr Versprechen nicht erfüllen könne. Die Frû Frêe fragte: ob sie was zu leben hätte, und da aß sie Alles auf was da war, denn sie konnte sehr essen. Danach ging es immer hurr, hurr, hurr, und sie spann Alles auf. In der nächsten Nacht wollte sie wieder kommen. Das Mädchen sollte alles Essen aufheben und nun wollte sie das Gold spinnen. Auf dem Schlosse war große Freude. In der Nacht klopft es wieder und Frû Frêen kommt. Nun nimmt sie das Waizenstroh und spinnt das Gold. Sie ziehn sie ordentlich an und der Prinz heirathet sie. In der ersten Nacht aber nach ihrer Niederkunft kommt die Frû Frêen und sie muß das Kind hergeben. Deshalb wollte die Schwiegermutter den König aufhetzen, aber vergebens. Nachher bekam sie wieder einen Sohn. Da sagte die Frû Frêen, das Kind sollte sie behalten, und wenn sie rathen könne, wie sie hieße, so sollten sie ihr erstes Kind auch wieder haben. Damals stellte aber der König eine Jagd an und es fügte sich, daß er auch vor die Höhle kam, worin die Frû Frêen war. Da ging die Frû Frêen in der Höhle immer hin und her und sprach:

Hüte will ik bruen,
Morgen will ik backen,
Owwermorgen will ik en kleinen Königssohnen haben,
Weil de junge Frue nicht weit,
Dat ik Pumpernelle heiß.

Pumpernelle war nämlich ihr Vorname, Frû Frêen ihr Zuname. Der König erzählte dies zu Hause und als

die Königin rathen mußte, sagte sie zuletzt den Namen Pumpernelle. Danach sagte sie auch, daß sie nun bald sterben müßte. Der König solle hinaus und das Kind holen, das Kind aber solle alle ihr Gold von ihr haben. Das Gold aber hatte sie in einem großen Kasten, und das Kind mußte mit goldnem Spielzeug spielen. Ihr Sarg stand auch schon da und der König mußte ihr Begräbniß besorgen.

Auch wird Folgendes erzählt: Es war eine Frau, die wurde Frû Frêen genannt, und wohnte allein im Walde. Sie war eine Hexe und hatte eine Pflegetochter. Die Alte näherte sich mit Spinnen und spann am Tage 15 Löppe mit ihrem dicken Daume, und sagte immer:

Hurre, hurre, hurr,
All wedder 'n Lob vull.

Ihre Tochter sollte dies auch lernen. Sie schickte sie in's Holz, daß sie sich eine „Wäseke" (Wase) holte und versprach ihr einen rothen Apfel, wenn sie heimkehrte. Den gab sie ihr auch. Nun sagte sie: „Meine Tochter, komm, nun will ich Dir das Spinnen lehren." Da setzten sie sich beide hin und das Kleine mußte immer sagen:

Hurre, hurre, hurr,
All wedder 'n Lob vull.

Die Alte hatte aber auch immer die Hand mit an dem Wocken, darum war es auch wirklich so, und war zu gleicher Zeit gehaspelt und gesponnen, und waren goldne Löppe. Das Mädchen wuchs nun und wurde groß, und es fand sich auch ein Freier dazu, der war ein Köhler, der ging zu der Alten in das kleine Haus im Walde. Die Junge bewog auch die Alte, daß sie ihre Einwilligung zu der Heirath gab, doch sagte sie: „so wie Du nicht spinnst, so habt Ihr kein Brod, denn Dein Mann wird faul werden und zuletzt nichts mehr thun wollen." Sie sollte aber ihrem Manne nicht sagen, wie sie es machte. So hatten sie Hochzeit, lebten ganz glücklich und verdienten viel. Auch bekamen sie zuweilen Besuch von der Alten. Einst erfuhr der Mann von der Sache, da beschuldigte er seine Frau der Hexerei und wollte sie fortjagen, doch geschah dies nicht, und er hat nur von der Zeit an selbst gearbeitet.

Anmerkungen.

Zu den Sagen von Thale und der Roßtrappe.

(S. 1—8).

Hünen und Riesen im Bodegebirge. Nr. 1. 2. Bei den Riesen des Bodegebirges muß auch an den Namen Lupbode erinnert werden, jedoch wollen wir uns jedes Urtheils dabei enthalten und nur auf das verweisen, was Jacob Grimm, deutsche Mythologie, 3. Aufl. S. 492 und 493, wo zu dem Namen Lupberg unsere Lupbode nachzutragen wäre, wohl keineswegs mit der Absicht etwas abzuschließen beigebracht hat. Vielleicht ist die Lupbode nach der Art ihres Laufes (ungeschlacht rinnende, oder große Bode) genannt, wie man eine warme und kalte Bode hat.

Die Sage von der Roßtrappe. Nr. 3. 4. Vergl. Nr. 1 und 2 „Hünen und Riesen im Bodegebirge". Ferner Nr. 5 und 6 das Bärensdorf, und Märchen für die Jugend Nr. 29, besonders die zugehörige Anm. S. 226 bis 232. Alles dies betrachte man im Zusammenhange mit der deutschen Heldensage, auf die Beziehung der Roßtrappsage zu ihr deutet schon Jacob Grimm's Myth. S. 888 und 889 hin. Wer muß nicht bei dem Bärensdorfe an jene Aeußerung der Quedlinburger Chronik denken: „cantabant

olim rustici Theodoricum illum de Berne?" Auch Folgendes ist hier nicht außer Acht zu lassen. Krieger (die Bodethäler im Unterharz von Johann Friedrich Krieger, Geheimen Hofrathe. Halberstadt, bei Helm 1819) sagt S. 62 vom Hexentanzplatze der Roßtrappe gegenüber: „Nach manchen Sagen und Chronisten, welche die Flucht der Heldin einer würdigern weiblichen Neigung der Liebe beimessen, tanzte dieselbe hier in triumphirender Stimmung, als sei es ihr Hochzeitstag, und daher entstand der Name des Tanzplatzes." — Vergl. auch Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, 1848 S. 169 und 170: „Die Roßtrappe" und die Anmerkung dazu S. 490. Der große Christoph (s. Nr. 5) ist schon von Finn Magnusen zu Thor in Beziehung gesetzt.

Das Bärensdorf. Nr. 6. 7. Vergl. die Anm. zu Nr. 3 und 4. „Der von Bären" soll der Vater der Prinzessin genannt werden, deren Fuß sich in den Roßtrappfelsen eindrückte. Bei Kuhn, märk. S. Nr. 205 steht eine Sage von Bärenskirchhof bei Grimnitz, woran sich die Sage vom Tode des wilden Jägers (Hackelberg) knüpft. Aus Stübener, Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg (1788) S. 5 ersehen wir, was unserer Benutzung des Namens für die Mythologie keinen Eintrag thut, daß das Bernstorf (so schreibt er) historisch ist; es sei, sagt er, nach einem Bernd genannt.

Fahle Hölle. Nr. 8. In Krieger's Bodethälern, S. 81 heißt es: „Wie mehrere Harzörter, besonders im Blankenburg'schen, durch ihre Namen: Sonnenburg, Sonnenbreite, Sonnenfeld, Sonnenstein, Sonnenwald u. s. f. auf die ehemalige Anbetung der Sonne daselbst hindeuten, so ist es auch mit dem Sonnenberge unweit der Blechhütte der Fall, in dessen Nähe sich auch ein Valhalla, in der Volkssprache Valehölle genannt, befindet. Gleich dem Valhalla unterm Bielstein bei Blankenburg eröffnet sich auch dieses an einem anmuthigen freundlichen Orte u. s. w. Vielfältige Spuren von Menschenbegräbnissen finden sich hier." Die Echtheit des Namens Valhalla bei Blankenburg wird durch die Nähe des Bielsteins nicht verbürgt. Bielstein und Beilstein wird jetzt von Grimm, Wörterb. 1376 (beil) als Jagdwort („jagdplätze auf welchen das wild zu stand gebracht und erlegt wurde") erklärt. Dies als Nachtrag

zu dem was Harzsagen S. 302—303 über Biel gesagt ist. Vergl. auch Stübener I, S. 198—200. Auch die Berghöhe, auf welcher das Schloß (Amthaus) Catlenburg liegt, heißt Bielstein. Vergl. auch Nr. 416 der vorliegenden Sammlung.

Die Siebenspringe. Nr. 11. 12. (So und nicht Siebensprünge ist zu lesen). Krieger sagt S. 86, daß neben den Siebenspringen 14 heidnische Grabhügel emporstiegen, von welchen man (1819) „bereits 4 geöffnet und aus denselben sechs schöne Urnen und andere, gewöhnlich mit vergrabene Geräthschaften der tausendjährigen Ruhe geraubt hat."

Der Mönchenstein vom Kloster Wendhausen. Nr. 13—18. Vergl. auch Kuhn und Schwarz S. 171, „Kloster Wendhausen." Von dem Spuk im Kloster Wenthusen redet auch Krieger S. 84—86: „Mönche und Nonnen besonders, sagt er, tummeln sich hier in nächtlicher Weile gar dreist umher." Was er von dem Stein bemerkt, zeigt deutlich, daß derselbe auf die Viehzucht Bezug hat. Vergl. zu 5.

Die Linde am Bodekessel und der Zwerg. Nr. 19. Bei Caspar von der Röhn tritt ein Zwerg auf, der den wunden Helferich durch eine Wurzel heilt. S. W. Grimm, Heldensage S. 216.

Nickelmänner und Wassermänner in der Bode. Nr. 21—23. Vergl. Kuhn und Schwarz 172 bis 175: „Der Nickelmann." Nr. 23. Die Sage von der Sagle: „Nixe kämpften mit einander," E. Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen, S. 7. Der Name Wassermann auch in Franken und Steiermark, s. A. Fries in J. Wolfs Zeitschrift für Myth. I, S. 29, und J. G. Seidl ebenda II, S. 25 f.

Die Zwerge im unteren Bodethale. Nr. 24. Für den Zwergkönig Ewaldus vergl. den Namen des Zwergkönigs Echwaldus, der in Elbingerode, also im oberen Bodethale, bekannt ist (Märchen für die Jugend, S. 231, auch Harzsagen S. 208). Nr. 26. Merkwürdiger Weise verkehren in Bräunrode die Zwerge gerade mit einem Manne Namens Göbecke.

Zu den Sagen von Alten-Brak, von der Schönburg und von Treseburg.

(S. 9–12).

Zunächst ein Nachtrag:

Die Schönburg bei der Ludwigshütte, die zu Altenbrak gehört und nach Wendefurt zu liegt, soll früher ein Kloster gewesen sein. Von da geht eine Nonne aus, dann durch die Darlöcher (einen Hartenwald, d. i. Eichenwald) zwischen der Hoppelnberger Gemeine und dem Grubenhai (welches Tannenwälder sind), dann durch mehrere Thäler, durch die Hassel, ein Wasser, wovon Hasselfelde den Namen hat, dann im Wildenhahn, welches Wiesen sind, herauf, und dann nach der Draburg, welche Daseburg geschrieben wird. Sie erscheint besonders Mähern, und wer ihr folgt, kann sie erlösen. Auf der Draburg soll eine Braupfanne voll Geld gestanden haben und nach Elbingerode geholt sein.

Kegelspiel auf der Schönburg. Nr. 33. Vergl. „Das Kegelspiel unter'm Hohenstein," Harzsagen S. 229.

Osterfeuer auf der Schönburg. Nr. 34. Ueber Ostern und die Osterfeuer vergl. Harzbilder S. 61–65.

Die Spük-Eiche. Nr. 38. So heißt ein Baum in der Gegend von Treseburg. Es spukte unter ihm, als ein Mann mit Mähl darunter ruhte.

Zu den Sagen vom Rübeland und der Baumannshöhle.

(S. 13—16).

Der schwarze Mann zwischen der Rapbode und der alten Burg. Nr. 41. Das Thal heißt: Mordthal, nicht Moorthal.

Hüttenkobolde. Nr. 43. 44. Vergl. Nr. 28—31, 297, 298, 375—379.

Geister in der Baumannshöhle. Nr. 45, 46.

Wie berüchtigt die Baumannshöhle am Ende des 17. Jahrhunderts war, zeigt S. 400 vom 1. Theil des theatrum poerarum, wo eine Hexe unter Anderm von „ihrem Vetter, dem alten Hansen aus der Baumannshöhle" einen Spruch gelernt haben will. — In seinen „Streifzügen durch die Literatur des Harzes", im trefflichen Programm der höhern Bürgerschule zu Aschersleben von 1854 hat der Oberlehrer Gustav Heyse S. 6—8 mit wohlthuender Gründlichkeit gezeigt, wie es nur ein grober literarischer Irrthum von lächerlichem Ursprunge ist, daß die Höhle ihren Namen von einem Bergmann Namens Baumann haben soll, der sie im Jahre 1670 zuerst durchkrochen; 1591 hatte Heinrich Eckstorm schon eine epistola de specu Bumanni, vulgo Bumannsholl geschrieben, wonach sie 1591 schon seit Menschengedenken berühmt war. — Der Buman (Buttemann, Buttmann) wird Myth. 475 als Name für einen Hausgeist aufgeführt. Eine Sage von der Baumannshöhle steht noch im 1. Bande von Geiger's Geschichten.

Zu den Sagen von Quedlinburg.

(S. 17—25).

Der Vogelheerd bei Quedlinburg. Nr. 47. Ueber Heinrichs I. Vögelheerde und Königswahl sollte diesem Buche die schon früher von mir angekündigte Abhandlung, welche die Waitz'schen Untersuchungen weiter führen wird, beigegeben werden, deren Abfassung jedoch, aus Mangel an Zeit, leider für jetzt nicht mehr möglich war.

Henrich der Vogler und die Stadt Quedlinburg. Nr. 48. Aus Abel a. a. O. S. 481—483. Wie Quedlinburgs Name von dem Hunde Quedel (um dies beiläufig hier zu den Harzsagen S. 21 und 22 zu der nach Quedlinburg übergreifenden Goslar'schen Sage zu bemerken), so wird der von Helmstedt von einem Hunde des Ludgerus, Helim, hergeleitet. S. Büsching's wöchentliche Nachrichten II, 192.

Das Ritterfeld. Nr. 49. Aus Abel a. a. O. S. 493.

Vom Kirchenraube. Nr. 50. Aus Abel a. a. O. S. 494—496.

Sanct Anna und die Mutter Gottes. Nr. 51. Aus Abel a. a. O. S. 498—499.

Das wilde Wasser auf dem Münzenberge. Nr. 56. Vom Münzenberge führte ein unterirdischer Gang nach dem Münchenhofe; pflichtvergessene Nonnen benutzten ihn zu Zusammenkünften mit den Mönchen. Sie spuken noch beim Münchenhofe an den Weiden und diese Weiden heißen deshalb die drei Nonnen.

Albrecht vom Regenstein und die Stadt Quedlinburg. Nr. 60. Vergl. meinen Aufsatz über den Regenstein im deutschen Museum von 1855. Aus Abel a. a. O. S. 501 und 502.

Zu den Sagen von Blankenburg und der Umgegend.

(S. 26 — 29).

Die Teufelsmauern. Nr. 62. 63. Vergl. Kuhn und Schwarz S. 170: „Die Teufelsmauer.“ Ein Felsen in der Teufelsmauer heißt der Großvater. (Vergl. dazu Myth. S. 153). Er könnte vielleicht nur nach seinem äußeren Ansehen benannt sein, das etwas Bequemes hat. Jedoch sind die Spuren von Donar im Allgemeinen auf dem Gebiete, welches dieses Buch umfaßt, ziemlich reichlich, weniger tritt er in den „Harzsagen“ hervor.

Das Dorf Börneke. Nr. 69. Aus Stübener I, S. 420.

Zu den Sagen von Michaelstein, Heimburg und Benzingerode.

(S. 30—39).

Zunächst ein Nachtrag:

Aus dem Jagdhause der Heimburger Forst entführte der Teufel eine Prinzessin.

Evergodesrode, Volkmarstein und Michaelstein. Nr. 72. Aus Leuckfeld antiquitates S. 18—23. Die Sage von Volkmar und Michaelstein hat auch Winnigstädt bei Abel S. 491.

Michaels Bild. Nr. 75. Vergl. Kuhn und Schwarz, S. 171, »die Bildsäule des heil. Michael.«

Das Teufelsbad. Nr. 87. Zusatz: Wer die Leichenzüge sieht, erlebt den andern Morgen nicht.

Die Lausehügel. Nr. 93. Die Erläuterung des Namens ergiebt sich aus Harzsagen, Vorwort S. XXXIII und XXXIV. Vergl. de nominibus montis Bructeri p. 46. Vielleicht ist hier auch der Name Liesebergsgasse aus Nr. 227 des vorliegenden Buches herbeizuziehen. Ein »Leiseberg« liegt unweit des rechten Ufers der Unstrut, worüber der Weg von Freiburg nach Naumburg geht.

Die Heimburg brennt ab 1288. Nr. 96. Aus Abel a. a. O. S. 175. Nach Stübener I, S. 195 ist Heimburg in Urkunden Hainburg und Hainenburg geschrieben; dies wird auf den Hain, der noch jetzt Osterholz heißt und der sich so weit erstreckt habe, daß die Heimburg ursprünglich in ihm gelegen, bezogen. Im Osterholze ist die Lisekenhöhle. An der Osterwiese soll ein Dorf Göddenhusen gelegen haben. Hier schließt sich an, was in den Anm. der Harzsagen, S. 284, schon über den Osterstein beigebracht ist.

Bene cincta rota. Nr. 109. Die Nägel, 1½ Schock, wurden zu Ostern an die Pfarre gegeben. Vergl. auch de nominibus montis Bructeri, p. 46.

Zu den Sagen vom Regenstein.

(S. 40 u. 41.)

Der Name Regenstein. Nr. 112. Aus Abel a. a. O. S. 41. — Herr Oberlehrer Keßlin zu Wernigerode hat in einer Vorlesung, die er im wissenschaftlichen Vereine zu Wernigerode über den Regenstein hielt, über den Namen Folgendes zusammengestellt: »Was den Namen des Felsens betrifft, so bemerkt Stübner in seinen Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg Folgendes darüber: Er bekam

den Namen Reinstein entweder vom Mangel der Bekleidung, weil er schon von Alters ein nackender, reiner Felsen war, oder von seiner Lage, nach welcher er theils ein Rainstein d. i. Grenzstein der Felder der in der Nähe gelegenen Dörfer, theils ein Felsen auf einem Rain d. i. auf einem langen und schmalen mit Gras bewachsenen Strich Landes zwischen den Aeckern war. Regenstein wurde er nur nach der von der oberdeutschen abweichenden, niederdeutschen Mundart genannt.

Diese Ansicht Stübner's scheint aber keineswegs die richtige zu sein. Die Schreibart Regenstein findet sich schon 1173 in einer Urkunde Kaiser Friedrichs I., in welcher Conradus comes de Regenstein als Zeuge genannt wird, auch anderweitig im 12ten Jahrhundert. Desgleichen wird Henricus comes de Regenstein in einer Urkunde vom Jahre 1512 genannt, welche von Leukfeld in seinen Antiquitates Blankenburgenses pag. 80 angeführt wird. Im Jahre 1197 schreibt der Graf Conrad selbst: Ego Conradus comes de Regenstein. Diese Benennung ist auch in den spätern Urkunden bei weitem die gewöhnlichere. Es ist also kein Grund vorhanden, die Form Reinstein für die ursprüngliche und einzig richtige zu erklären, wiewohl diese Zusammenziehung der Benennung Regenstein üblich und zulässig ist und in neuerer Zeit häufig gebraucht wird.«

Meine eigene Ansicht über den Namen Regenstein habe ich schon früher in der deutschen Reichszeitung, 1854, No. 41 ausgesprochen. Der Artikel ist folgender: »Der Name des Regensteins, dieser in einen Sandsteinfelsen bei Blankenburg gehauenen ehemaligen Ritterburg, hat zu manchen Vermuthungen Anlaß gegeben, da für Regenstein auch der Name Reinstein vorkommt. Der Regenstein ist weder ein Stein, auf dem es immer regnet, noch ein rein aussehender Stein: deshalb suchte man den Namen von Reihe abzuleiten. Man ging also davon aus, daß mehre Steine hier in derselben Reihe lägen, wobei man vielleicht an die Teufelsmauer dachte, und daß der Regenstein, der hauptsächlichste davon, deshalb vorzugsweise der Reinstein genannt sei. So will man auch in Harzburg den Namen des Elfensteins unweit des neuen herzoglichen Lustschlosses nicht von den Elfen herleiten, sondern da-

von, daß der Elfenstein der hauptsächlichste von elf in einer Reihe liegenden Felsen sei. Wenn dem wirklich so wäre, so wäre der Elfenstein zwar einer von den elf Steinen, aber darum noch kein Elfstein.

Mehr hat die Ableitung des Regensteins von Reihenstein für sich. Aus Reihe konnte allerdings Rege werden, wie Jeder weiß, der den plattdeutschen Dialekt kennt, und wie sich außerdem noch durch Analogien aus andern Dialekten, welche die historische Grammatik ergiebt, nachweisen ließe.

Allein auffallend bliebe es immer, warum dann bei der nun einmal schwankenden Schreibung neben Reinstein der Name Reihenstein — so viel wir wissen, gar nicht, und wenn überhaupt, doch gewiß nur selten, vorkommt. Ich erkläre deshalb den Namen Regenstein auf folgende Weise, durch die ich seinen Namen zugleich mit seiner großen Vergangenheit in Einklang setze.

Im Althochdeutschen heißt ragin, auch ragan, regin Berathschlagung, Rath. Man findet dies bereits in Grimms Grammatik angeführt, und Otto Abel hat schon weiter entwickelt, wie aus ragin, regin, dann rein geworden, wie davon herkommt Reginhard oder Reinhard, abgekürzt Reineke, der im Rathe starke, ein Name, welchen der Fuchs führt, dann Reginald oder Reinald, der Rathwaltende, dann auch Reginmar oder Reinmar, und wie manche andere Namen daraus entstanden sind.

Der Reinstein oder Regenstein ist also ein Raginstein, ein Stein, auf dem Rath gehalten wurde, ein alter Versammlungsstein.

Diese Versammlungen auf dem Regensteine waren in der ältesten Zeit jedenfalls religiöser Art, sie brauchen aber darum nicht bloß zu Opfern gehalten zu sein, sondern können namentlich auch Gerichtsversammlungen gewesen sein.

Daß der Regenstein ein heidnischer Gerichtsort gewesen sein mag, dafür spricht eine schon bekannte Sage, wonach man dort noch oft das Hämmern vieler Schmiede vernimmt. Diese Sage deutet auf Donar (Thor), den Gott des Donners, der Schmiede und des Gerichts, welcher auf dem Regensteine verehrt sein wird.

Der Regenstein wurde von einem der ältesten Grafengeschlechter des Harzes bewohnt, und die Grafen standen

überall dem Gerichte vor. Weit erstreckte sich das Gebiet der Grafen von Regenstein, und vom nahen Blankenburg wenigstens wissen wir, wie es einem weiten Gerichtssprengel vorstand.

Zu dem Worte moete s. das Bremer Wörterbuch; J. Grimm, deutsche Gramm., 1. Thl., 3. Aufl., S. 243; auch Benecke's ausführliche Anm. zu Z. 5331 des Iwein (2. Ausg. von Benecke und Lachmann) und Benecke's Wörterbuch zu Iwein unter ich muote.

Steine auf dem Regensteine. Nr. 113. Aus Behrens Hercynia curiosa, S. 162. Nach anderer Quelle, jedoch wenig abweichend, auch bei Grimm, deutsche Sagen, I., Nr. 109.

Zu den Sagen von Osterwieck und der Umgegend.
(S. 42—48).

Der Kobold. Nr. 119. Vergl. Nr. 296.

Der Welthund bei Stötterlingenburg und Lüttchenrode. Nr 120. Eine Sage von ihm aus Engelbostel und Hecklingen s. bei Kuhn und Schwarz S. 255.

Das beherzte Mädchen. Nr. 124. Vergl. Harzsagen S. 141—143.

Gottslohn. Nr. 125. Vergl. Müller und Schambach S. 227 und 228.

Zu den Sagen von der Harburg, von Wernigerode, Nöschenrode und Hasserode.
(S. 49 — 77.)

Zunächst ein Nachtrag:

Der Graf hatte erfahren, daß in der Stadt Wernigerode ein sehr geschickter Mann Namens D........ wohne, den ließ er zu sich kommen und trug ihm vor, ob er nicht ein laufendes Wasser ihm auf sein Schloß führen könnte. Jener erklärte: Wollt Ihr mir die Verbrecher, die Ihr in Eurem Gefängnisse habt, losgeben, so will ich meine Kunst zeigen. Der Wunsch soll Euch gewährt sein, war die Antwort. Darauf machte D........ ein Verbündniß mit dem Satan, dem er seine Seele versprach, und fing mit seinen beiden Gefangenen die Wasserleitung an abzugraben. Sie hatten die Lei-

tung aber noch nicht ganz fertig, da ließ D........ dem Satan merken, daß er ihn betrügen wollte und dieser zerstörte den Bau selbst. Das hatte D........ nur gewollt. Durch diese erste Zurichtung hatte D........ sich so viel Kenntniß erworben, daß er eine neue Leitung machte und das Wasser glücklich oben auf das Schloß brachte. Dafür stellte der Graf D........ es frei, er könnte für seine Mühe sich entweder die sogenannte Charlottenlust, oder die Heidemühle, die zu jenen Zeiten eine Zwangsmühle gewesen ist, nehmen; D........ nahm die Mühle. Weil nun der Satan keine Tücke an dem D........ ausüben konnte, so stellte er das Wasser statt in der alten Stadt in der Neustadt herunter, dadurch verlor die Mühle so viel Wasser, daß er nicht fortwährend mahlen konnte, und der Mahlzwang ist von der Mühle genommen, weil er den Leuten ihr Getreide nicht immer mahlen konnte.

Ein zweiter Nachtrag:

Auf Tischler Ulrichs Wiese steht ein Schatz, der ganz Wernigerode zweimal wieder auferbauen kann.

Der Kreuzberg. Nr. 128. Sagen von der Harburg. Nr. 129—131. Der Berg, worauf die Harburg gestanden, hieß sonst Hartenberg, wie dieser Name in ältern Urkunden vorkommt, namentlich in einer des St. Sylvesterstiftes. Hart ist Wald und in vielen Ortsnamen am Harz, der ja ebenfalls seinen Namen davon hat.

Die Sage von Rutschefort ist, wie schon S. 183 angedeutet ist, in dieser Form spätern Ursprungs und zwar aus der Zeit, wo aus der Königsteinschen Erbschaft Rochefort an das Stolbergsche Haus kam und in den Gräflichen Titel mit aufgenommen wurde.

Die Königsteinsche Erbschaft fiel dem Hause Stolberg 1535 zu und zwar hiervon nur die Rochefortsche Herrschaft, worüber ein langer Prozeß mit dem Hause Löwenstein geführt wurde, der erst im Jahre 1755 endigte. Rochefort liegt im Luxemburgischen.

Nr. 129—131. Vergl. unsere Abhandlung über die Zwerge in Familiensagen und Kuhn und Schwarz S. 175 und 176. Der Kreuzberg (vergl. auch S. 182) soll ein Calvarienberg gewesen sein.

Nr. 128. Auch in Wallnußtöpfen wird Bier gebraut. Als das Zwergkind darüber an zu reden fängt, sagen die Leute: „So bist Du so klug und so alt!" und prügeln es. Uebrigens vergl. Nr. 248, 293 und 368. Harzsagen S. 209. W. Müller und Schambach S. 133. J. Thaler „können auch in Tyrol Spuren von germanischem Heidenthume vorkommen?" in Wolfs Zeitschrift I, S. 290.

Die Glockenblumen oder Pfingstrosen auf den Zwölfmorgen. Nr. 145. Die sogenannte Zwölfmorgenblume ist Trollius Europaeus Linné XIII, Kl. VI. Ordnung Kugelranunkel, sie findet sich auf dem ganzen Oberharze.

Die Zwerge von der Heidemühle. Nr. 149. Der Zwergname Trultram erinnert merkwürdig an den Zwergkönig Trutram (vergl. Harzsagen S. 259—260). Trolltram wird im schwedischen Liede von Torkar der Teufel genannt, von welchem der Hammer geraubt wurde (Mythologie S. 223).

Venediger im Bärenloche. Nr. 157. Vergl. die Abhandlung vom Hirsch zu den Venedigersagen. Im 15. Capitel des Froschmäusler tritt ein Alchymist aus Venedig auf, welcher gekommen ist, „Weil er vom alten Münch vernommen." Und ebenda heißt es im 16. Capitel:

„Die Stadt Venedig wird dergleich
Von solchen Künsten trefflich reich.
Da auch der Münch die Kunst gestohlen" u. s. w.

Das Pferd von Nöschenrode. Nr. 158. Vergl. Nr. 159—161, 164. Kuhn und Schwarz S. 176 und die Anm. S. 491.

Reiter verschwindet im Teich. Nr. 165. Der eigentliche Name des Berges ist Hörstberg. In Niedersachsen bedeutet Horst (plattd. Host) ein einzelnes im Felde liegendes Gehölz.

Sage vom alten Wernigeröder Waisenhause. Nr. 166. Der Kaufmann Ludwig Meyer wird der Bäcker Meyer sein sollen auf der breiten Straße nahe am Markte, denn hier hat das frühere Waisenhaus gestanden.

Feuersbrunst. Nr. 167. 168. Die erste Wernigeröder Feuersbrunst, so weit unsre Geschichte reicht, war 1455 gewesen, im Sterbejahre des Grafen Botho, des ersten

Wernigerödischen Stolbergers. 1528, den 6. August, war die zweite unter Graf Botho dem Glückseligen. Darauf folgte die von 1751, um die es sich handelt. Die vierte große war 1847 am Sonntage Palmarum. S. Bericht über das der Stadt Wernigerode im Jahre 1847 widerfahrene Brandunglück und die ihr dabei zugewandte Hülfe, erstattet von dem Unterstützungsvereine. (Die Geschichte der frühern Feuersbrünste ist daselbst vom Pastor Friedrich und Oberlehrer Kallenbach verfaßt).

Unsere Sage meint, wie schon bemerkt, die dritte große Feuersbrunst vom 30. Juni 1751. Sie ging auf der breiten Straße nur bis an das Haus, welches jetzt von dem Kaufmann Fischer bewohnt wird, und nicht bis an das Hertzer'sche Haus.

An Fischers Hause ist ein Denkstein eingemauert mit folgender Inschrift:

Feralis incendii media in urbe die XXX. Junii circa meridiem anno MDCCLI infeliciter oborti plusque trecenta aedi ficiaconsumentis, terminum hic esse jussit propitius praepotensque Deus, cui grates laudesque sunt exsolvendae per saecula omnia.

Das Volk glaubte, daß Graf Christian Ernst das Feuer besprechen könne.

Der Bärenstein vor der Neustädter Schenke. Nr. 171. Die Neustädter heißen auch Hirschfänger. Nach Kuhn, Märk. S. Nr. 228 werden auch die Einwohner der Stadt Mohrin häufig, wenn sie in anderen Orten der umliegenden Gegend erscheinen, Bärenstäker genannt. Dies wird durch einen von Kuhn mitgetheilten Schwank, wonach die Mohriner gar keinen wirklichen Bären gejagt hätten, begründet. Der Neustädter Stein und die Wiederkehr der Sage selbst an verschiedenen Orten zeigt ihren echt mythischen Grund.

Der Ziegenbocksreiter, das Johannisthor und die Johanniskirche. Nr. 172. Auf dem Claushofe zeigt sich auch eine Ziege.

Das Hickemännchen. Nr. 173. (In Wernigeröder Mundart). Vergl. „Das Hickeding", Harzsagen S. 145 und 146 und die zugehörige Anm. S. 272—276.

Nächtliches Orgelspiel in der Kirche zu Hasserode. Nr. 174. Diese Sage und Nr. 196 zeigt eine

schwärmerische Rückerinnerung an eine frühere, gleichsam verloren gegangene Religion, welche man bei unserm norddeutschen Volke nicht suchen sollte.

Pastor Reccard. Nr. 179—180. (Zum Theil in Wernigeröder Mundart). So und nicht Reckhart, wie im Texte steht, ist zu schreiben. Joh. Phil. Reccard aus Wildungen im Waldeck'schen war 1733 Prediger zu Stapelburg, 1733 bis 1735 zu Wasserleben, 1735—1755 Diakonus und 1755 bis 1772 an der Johanniskirche zu Wernigerode, über welche S. 68 Nr. 172 zu vergleichen ist.

Unterirdische Gänge. Nr. 197. Der Name Rektorhof möchte irre führen, da der Rektor jetzt ein anderes Haus bewohnt. Der Hof heißt der „Rüdigersche Hof". Der Name Rektorhof ist dadurch entstanden, weil früher es einmal die Rektoratswohnung gewesen ist.

Der Brunnen bei der Himmelpforte. Nr. 215. Man sieht wie hier Sage und Geschichte sich mischt. Es ist Heinrich Horn damit gemeint, der das Salvatoris-Hospital im Jahre 1554 für 12 Arme stiftete. (Das Nikolin-Hospital ist viel älter, sowie auch die Nikolin-Kirche.

Zu den Sagen von der Mönchenlagerstätte, von der Himmelpforte, von Drübeck, Altenrode und Darlingerode.

(S. 78—98).

An Drübeck, Darlingerode und Altenrode knüpfte sich ein merkwürdiger Gebrauch des Umreitens der Grenze. Die Acten eines darüber geführten mächtigen Processes sind mir gütigst anvertraut worden und ich beabsichtige bald in einer Zeitschrift eine ausführliche Schilderung des höchst wichtigen Gebrauches zu liefern.

Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel. Nr. 223. 224. Dies und Nr. 222 enthält die Quintessenz der Sagen des alten Klosters Drübeck am Fuße des Brockens, um welches, wie um Kloster Himmelpforte sich die mythischen Vorstellungen, welche luftig und genial den Brocken umflattern,

in dem Niederschlage einer Reihe von bäurischen und plumpen Sagen concentrirte. Im Ganzen lege ich auf Alles was in diesem Abschnitte von S. 78—105 steht sehr großes Gewicht, und bedauere, sie und die Ilsenburger Sagen hier nicht sogleich ausführlicher besprechen zu können. Das Schwein kennzeichnet die Prinzessin von Drübeck als Freyja, was auch mit den Untersuchungen über die Walpurgisnacht übereinstimmt. Unter den Hirten von Drübeck wird am Liebsten der Schweinhirt genannt, vergl. S. 86.

Der alte Kolbaum. Nr. 205. S. Märchen für die Jugend S. 236.

Die Zwerge am Butterberge. Nr. 228. Im Butterberge steckt auch Silbergeschirr.

Zu den Sagen von Beckenstedt, Wasserleben, Silstedt und Reddeber.

(S. 99—105).

Zunächst ein Nachtrag:

Beim Jungfernteiche zwischen Wernigerode und Silstedt soll ein weißer Hund sich zu Zeiten sehen lassen, welcher die Leute irre führt; ein Mann kömmt des Weges da herauf und ruht sich ein wenig an dem Teiche aus; nicht lange, da kömmt ein weißer Hund auf ihn zu, er will ihn mit seinem Stocke fortjagen, der Hund geht nicht vom Flecke; auf einmal war er verschwunden. Der Mann will seinen Weg nach Wernigerode antreten, läuft aber vergebens im Felde herum und kann den Weg nicht finden, so daß er nach mehren Stunden Umherirrens wieder nach Silstedt zurückkömmt.

Noch möge eine Anekdote, welche die Sagenbildung zur Erklärung von Namen betrifft, hier Platz finden. Ein vor 20 Jahren errichtetes Gebäude in Wasserleben heißt jetzt allgemein, sogar in Actenstücken, der Kater-Kumpen. Dieser Name entstand daher, daß Jemand von dem Gebäud sagte: »Dût is saune ole Kattekumbe« (Katakombe), wonach dann das Wort Katakombe in Katte-Kumbe und zuletzt gar in Kater-Kumpen

verderbt wurde. Man erzählt aber, als das Gebäude fertig gewesen, sei ein Kater daher gesprungen, dem habe man zugerufen: „Kater kumm!“ und daher habe das Gebäude den Namen empfangen.

Von der Linde auf dem Stukenbergsanger zwischen Charlottenlust und Beckenstädt. Nr. 235. Im Acker des ehemaligen St. Viti-Holzes wurde nach gefälliger Mittheilung des Dr. Friedrich vor acht Jahren eine Framea von Erz gefunden. Das Vitsholz lag nahe der noch jetzt eine alte Weihsage grün erhaltenden Linde, die schon in mittelalterlichen Grenzbestimmungen die „alte Linde“ heißt. — Schon früher wurde hier eine kleine Streitaxt aus Feuerstein gefunden, die durch Reg.-Rath Stiehler in Besitz Sr. Erlaucht des Grafen Botho gekommen ist.

Bericht vom heiligen Blute zu Wasserleben. Nr. 254. Aus Abel a. a. O. S. 328—330.

Zu den Sagen von Ilsenburg.
(S. 106—113).

Prinzessin Ilse. S. 256—286. Für die Ueberschrift ist, wiewohl das Volk jetzt Ilsensteinsjungfer sagt, dieser Name gewählt, da mir mitgetheilt ist, daß der Name Prinzessin Ilse nicht etwa nur von der neuern Poesie der Jungfer beigelegt, sondern noch vor nicht langer Zeit ganz gebräuchlich gewesen ist. So gebrauchen denn auch Kuhn und Schwarz die nämliche Ueberschrift bei Mittheilung der betreffenden von ihnen gesammelten Sagen (S. 176—179, vergl. die zugehörigen Anm.)

Der Schutzpatron des Ilsenburger Klosters war anfangs der heilige Petrus. — Vergl. unsere Abhandl. vom Hirsch. — Die Sage vom Ilsenstein wird jetzt von Tage zu Tage mehr verderbt, da ein schauderhafter Roman über denselben vorhanden ist, welchen ich durchgelesen habe, um desto leichter etwa daher stammende Fälschungen aus der Sage ausscheiden zu können. Noch übler hat es auf die Sage eingewirkt, daß in dem kleinen Ilsenburg ein Liebhabertheater vorhanden ist,

in welchem zuweilen ein nach diesem Roman verfaßtes sogenanntes vieraktiges Sagenspiel: „Die Prinzessin Ilse vom Ilsenstein" aufgeführt wird. Personen dieses lächerlichen Erzeugnisses, in Folge dessen mir Jemand sagte, die Ilsensteinsjungfer heißt: Theater, sind: Prinzessin Ilse vom Ilsenstein; Schürer, genannt Tizmann, Köhler im Ilsethale; Beate, seine Tochter; — Bulko Ammerbach, Förster im Eckerthale; Albert, sein Sohn, Jäger; Daniel Markwart, Hüttenmeister auf dem Hohofen; Brigitte, dessen Tochter; Christoph Flach, Hohöfner; der Ur-Alte oder erster Venetianer; mehre Venetianer, Geister und Geisterstimmen. Ort der Handlung im ersten Akt: die Köhlerhütte Tizmann's; im zweiten Akt: die Himmelspforte (Schatzgraben); im dritten Akte: der Hohofen und im vierten das Ilsethal mit dem Ilsensteine im Hintergrunde; dazu Musik des Hüttenmusikkorps.

Zwerge, Mönche, graue Männchen. Nr. 294. Vergl. Kuhn und Schwarz, S. 180.

Zu den Sagen von Stapelburg und dem Scharfensteine.

(S. 114—116).

Die Schlange auf dem Scharfensteine. Nr. 306. Auf der hier sehr nahen Harzburg zeigt sich Harzsagen S. 5 und 6 der Basilisk.

Das Haus im Schimmerwald. Nr. 309. Eine Geschichte aus dem Schimmerwalde (vom Eckernkrug) steht Harzsagen S. 12 und 13.

Zu den Brockensagen.

(S. 117—136).

Die Mainacht. Nr. 310—314. Der Hexenaltar. Nr. 315. Ueber die Sagen von der Walpurgis-

nach muß auf die mehr erwähnte Abhandlung de nominibus montis Bructeri verwiesen werden. Vergl auch über Hexenglauben und Hexenfahrten Simrock S. 494—497. Müller und Schambach S. 177—179: „Die Walpurgisnacht.“ Myth. S. 552. Dr. A. Fries, Sagen aus Unterfranken, in Wolfs Zeitschrift I, S. 299. W. Crecelius, Auszug aus hessischen Hexenprocessen in Wolfs Zeitschrift II, S. 72. F. Wöste ebenda S. 84. Das in der Abhandl. de nominibus montis Bructeri erörterte ergänzen wir hier vorläufig nur durch einige abgerissene Notizen. Der 1 Mai war dem Philippus, Jacobus und der Walpurgis heilig. Die Nächte vom Montag zum Dienstag und vom Freitag zum Samstag sind besonders Hexennächte. (Prätorius Blocksberg S. 499. Die „Kräuterfrauen“ (Kräutersammlerinnen?) in der Gegend des Brockens scheinen bis Sondershausen hin als Zauberinnen und Hexen gegolten zu haben nach dem 1. Bande des Theatrum poenarum von 1693, S. 400. — Es wird erzählt und steht auch gedruckt, daß am Brocken am 1. Mai von den mit Gewalt zum Christenthum bekehrten Sachsen noch lange Abgötterei getrieben sei; als man diesen aufgelauert habe, hätten sie sich in Teufelsmasken verkleidet, um die Wächter zu schrecken und ungestört zu opfern. So sei der Glaube an die Hexenfahrt nach dem Brocken entstanden. (Vergl. auch Myth. 1007 und 1008). Diese Erklärung von dem Entstehen des Hexenglaubens erschien Göthe so anziehend, daß er ihr in „die erste Walpurgisnacht“ sogar eine dichterische Behandlung zu Theil werden ließ. — Kuhn, Märk. S. Nr. 234, handelt von dem Teufelssteine von Mohrin, auf dem der Teufel jedesmal in der Walpurgisnacht zum Blocksberge geritten ist. Vergl. ebenda S. 375. Eine versunkene Kirche tönt in der Nacht auf den 1. Mai aus der Tiefe herauf; Müller und Schambach S. 16. — Von der Reußenstube zu Netzschkau aus schrieb Karl Müller (dessen Leben und kleine Schriften, von C. A. Varnhagen von Ense, 1847, S. 114 und 115, am 1. Mai 1803: „Gestern Abend sitze ich also hier ganz allein bei meinen Büchern und einer Tasse leidigen Thees, als auf einmal der Kammerdiener hereintritt und mir sagt, ich möchte eilen, wenn ich die Hexen von dem andern Flügel des Schlosses auf allen Anhöhen wolle tanzen sehen. — — — Ich

ziehe also mit in die östlichen Zimmer, und — wirklich ein überraschender Anblick! — die ganze Kette der Berge war, so weit das Auge trug, mit schwebenden Reihen von tanzenden Fackelträgern besetzt. Hoch sprüheten die Funken in die Luft empor; laut tönte ein schallendes Halloh! in die Thäler herab. Immer ausgedehnter wurde der Feuerkreis, von dem wir das Centrum zu sein schienen; immer eine Ortschaft nach der andern deployirte und schloß sich an, bis endlich der Horizont von allen Seiten nichts als Feuerwogen zeigte. — — — Iphofen machte sich trotz der Finsterniß auf den Weg und, nachdem er mehrere Feldgraben übel und böse ergründet hatte, was fand er? eine unzählige Menge von Kindern, Knaben und Mädchen komisch vermummt, mit brennenden Besen, die sie jubelnd schwenkten. Das ganze Jahr lang sammeln sie die Besen dazu in abgelegenen Winkeln zu mehrern Dutzenden" u. s. w. Die Besen (vergl. über den Besenritt auch Myth. 1037 und 1038) werden im Allgemeinen eigentlich vielleicht knospende Reiser gewesen sein, sie sind Maien (Birken). — Der Hexenbesen kommt auch in Schweden vor (s. Horst, Dämonomagie II, S. 207. — Ein Mann band neuerdings ein Hirschgeweih auf und stellte so in der Mainacht den Teufel dar. — Walter Scott verlegt im Alterthümler die Geschichte von Martin Waldeck nach der Umgegend des Brockens.

Nr. 311. Dieselben Dienste wie hier das Drachenschwanz u. s. w. genannte Kraut leistet bei Sommer S. 58 der Gundermannskranz.

Köhler und Venediger. Nr. 323. 324. Johannisblume. Nr. 327. Vergl. „Die Springwurzel," Harzsagen S. 99 und 100. — „Nur in der einzigen Johannisnacht, in der Stunde zwischen elf und zwölf Uhr, blüht das Kraut Renefarre — Rainfarren — und wer diese Blüthe bei sich trägt, der wird dadurch den übrigen Menschen unsichtbar." Kuhn, märk. S. Nr. 191. Vergl. ebenda S. 330. Vergl. auch über Farn Myth. S. 1161. J. W. Zingerle in Wolfs Zeitschrift I, S. 330.

Der Wehrwolf am Brocken. Nr. 326. Vergl. Harzsagen S. 146 und 147. Kuhn, Märkische Sagen S. 375.

Wölfe am Brocken. Nr. 332. Vergl. die Sage

von der Wolfswarte auf dem Bruchberge (Harzsagen S. 127 und S. 268).

Vom Andreasberge unter der Waldschmiede. Nr. 333. Ueber Andreas in Ortsnamen s. Harzsagen S. 270 bei Gelegenheit der oberharzischen Bergstadt St. Andreasberg.

Katzensagen. Nr. 335—339. (Zum Theil in Wernigeröder Mundart). Vergl. Harzsagen S. 101 u. 102. Zu 338 vergl. Harzsagen S. 306, wo jedoch in die Anführung eines bekannten Büchertitels ein lächerlicher Druckfehler steht: der Roman von Brentano handelt nicht von Wehmüttern, sondern heißt: „Die mehreren Wehmüller.“ Ferner vergl. Sommer a. a. O. S. 57 und 58. Kuhn und Schwarz S. 202. Schambach und Müller S. 180. Zu Nr. 338 sei folgendes angemerkt.

Prätorius' Blocksberg, S. 330, berichtet nach Hildebrands Theurgie: „Da einsmals ein Knecht, Johann von Bremen, am Gemörde der Pferde gewartet und in einer Hütten ein wenig Feuers gehabt, kam eine Katze zu ihm, zu der sprach er: „Kätzlein komme her zu mir und wärme Dich.“ Da kamen eilends ein Haufen Katzen zusammen, und die erste that den Vortanz und die andern folgten und sangen unter dem Tanzen:

„Katzenthier,
Komm her zu mir,
Sprach der gute Johann von Bremen zu mir
Und wärme Dich.

Er war erstlich erschrocken, da er aus einer Katzengestalt Menschenstimmen hörte; als er aber einen Muth gefasset, hat er mit seiner Geisel umb sich gehauen und sie zerstöret.“

Wunschsumpf. Nr. 345. 346. Ueber wunsch s. Myth. 126—132, 390 und 391, und Harzsagen S. 260. Simrock S. 209.

Die Brautklippe. Nr. 347. Eine ähnliche Bewandtniß hat es vielleicht mit dem Brautstein auf der Kolborner Haide, unfern dem Städtchen Lüchow. Von ihm wird bei Harrys, Volkssagen Niedersachsens, I, S. 60 und 61 eine Sage erzählt, wonach die ihn umgebende rothe Haide Brauttreue heißt, was aber mit dem Inhalte der Sage nicht recht stimmt. Wie in unserer vorliegenden Sage der

Fuß einer Jungfrau in die Brautklippe, drückte sich in die Jungfernklippe bei E. Sommer, Sagen aus Sachsen und Thüringen S. 18 der Fuß eines Burgfräuleins.

Das Brockengespenst. Nr. 348. Brockengespenst nennt man jetzt gewöhnlich eine berühmte Luftspiegelung am Brocken, von der man glauben mochte, daß sie die im Texte gegebene Sage veranlaßt haben möchte.

Zu den Sagen von Schierke und Elend.

(S. 137—142).

Der Schlosser am Brocken. Nr. 349. Vergl. die Herzberger Sage in den Harzsagen S. 185.

Die Jungfrau von der Elendsburg. Nr. 362. 363. S. Märchen für die Jugend S. 234. Ich führe, ohne den etwaigen Zusammenhang mit dieser Sage ermessen zu können, hier folgendes aus Wächter, Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler an (S. 178 vom Amt Elbingerode):

„Heidnisch möchte hier vielleicht nur die sogenannte Elendshöhle im Elendsthale bei dem Eisenhüttenwerk daselbst genannt werden können. Sie ist nischenförmig in einen Bergvorsprung hineingehauen, aber so niedrig und eng, daß ein Mensch darin liegen, aber aufrecht schwerlich darin stehen kann. Lagerstellen fehlen gänzlich. Sagen über sie sind nicht vorhanden, man glaubt: ein Einsiedler habe sich darin aufgehalten.“ Der Name kehrt im Amte Bederkesa wieder, wo ein mächtiger Granitblock bei Groß Hein den Namen Elendsstein führt. „Die Sage will, daß die Camstedter, eifersüchtig auf den Bau eines hohen Kirchthurmes der Ringstedter, ihn fortgeschleppt hätten, um damit den Kirchthurm zu zertrümmern. Aber an seiner jetzigen Lagerstätte angelangt, sei der Stein elend, d. h. zu schwer geworden, und habe nicht weiter gebracht werden können. Deswegen heiße er Elendstein.“ (Wächter S. 76). In der Nähe liegt ein Hunengrab: Dansenstein.

Zu den Sagen von Braunlage.
(S. 152—155).

Der Kappelfleck. Nr. 383. 384. Vergl. Kuhn, Märk. S. Nr. 78: „Der Markt auf dem Kirchhofe zu Lehnin."

Achtermannshöhe. Nr. 389. Vergl. Kuhn, Märk. S. Nr. 196: „Der Teufelsdamm im Paarstein." Müller und Schambach S. 152—154.

Huckepolte. Nr. 393. 394. Vergl. in Nr. 252 die Namen Tückeboten (Kuhn und Schwarz S. 183 haben den Namen Tückbolde) und Dickepoten. Hucken heißt springen.

Zu den Sagen von Stolberg.
(S. 156—173).

Eruna, Aerine, die weiße Jungfer. Nr. 401 bis 412. Zusammensetzungen mit run s. in Förstemanns altdeutschem Namenbuche, 1. Band, Personennamen, 7. Lief. 1062. Sie hängt, jedoch offenbar nach der Sage, durchaus nicht als eine historische Person, in weißem leinenen Gewande auch auf Schloß Stolberg. 406. „Wenn ich meinen Bruder Valentin mitnehmen soll, so will ich mitgehen" sagt Harzsagen S. 4 Jemand zu der Jungfrau von Harzburg.

Hunniskirche, Hunrot. Nr. 414. Vergl. Kuhn und Schwarz, S. 229: „Die Rolandssäulen. Mündlich aus Nordhausen."

Georgine (Eruna), der Erdgeist oder die Jungfer vom silbernen Nagel. Nr. 420—422. Vergl. Nr. 401—412. Daß Eruna hier als „Erdgeist" auftritt ist höchst eigenthümlich und bemerkenswerth. Der Name Georgine ist Mißverständniß, zu dem der alterthümliche Klang des weiblichen Namens Anlaß gibt. Brachte man mir doch sogar eine angebliche Lebensgeschichte der Jungfrau; es war die der Gräfin Aurora von Königsmark, von Cramer.

*

Geisterkirche zu Stolberg. Nr. 423. Vergl. Nr. 117. Harzsagen S. 77—79. Zur Geisteskirche ist auch schon zu vergl. Thietmar, in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit III, S. 13 und 7.

Die Hebamme und die Kinder in der Rädersee. Nr. 429. Vergl. z. B.: „Die Kindbetterin im Gohlitzsee," Kuhn, Märk. S. Nr. 81.

Antoniuskopf. Nr. 441. Für den Namen Antonius vergl. Harzsagen S. 241.

Der Gaukler zu Stolberg. Nr. 442. Aus Goëtia vel Theurgia, 239.. Wenn der Gaukler gerade einem Lilienstocke den Kopf abhaut, so ist zu vergl. in meinen geistlichen und weltl. Volksliedern (Aschersleben, Focke 1855) Nr. 5, Strophe 10, und die in der zugehörigen Anm. angeführte Abhandlung von Koberstein.

Die goldene Schlange. Nr 450. Ich theile hier noch einiges andere von Schlangen mit. Wenn man dem Schlangenkönige die Krone abschneidet, wächst sie des Nachts wieder an. — In Darlingerode wird erzählt:

Leute, die schon etwas mehr waren, hatten eine Tochter, die hatte viel „Vorschläge," sollte aber nichts annehmen. Sie ging in's Holz und holte Gras, dabei schlief sie ein und eine Otterschlange kroch ihr in den Hals. Da wurde ihr so miserabel, sie konnte nicht essen und nicht trinken, und ihre Eltern glaubten, sie wollte in Wochen. Da wollten die Eltern sie erhängen, ihr Vater ging mit ihr spazieren und steckte vorher einen kleinen Strick in die Tasche. Sie will sich ein Bischen ausruhen und schläft ein, er läßt sie schlafen und macht unterdessen die Zurüstungen, um sie zu erhängen. Da kommt aus ihrem Munde eine Schlange und sechs Junge. Da fängt der Vater die Jungen und danach weckt er seine Tochter, geht mit ihr nach Hause und erzählt seiner Frau, daß sie nicht schwanger wäre, sondern Schlangen im Leibe gehabt hätte. Nachher erzählten sie's der Tochter, da ekelte und graute sie sich so sehr, daß sie nach einigen Tagen starb. —

Es war eine arme Frau, die ging mit dem Kinde im Korbe Heidelbeeren suchen und ließ es im Korbe stehen. Nach einiger Zeit ging sie hin ihm die Brust zu geben, das Kind schlief dabei ein und ließ von der Brust ab und die Mutter schlief auch ein. Da kam eine große, große Otterschlange

und sog an ihrer Brust. Leute, die dazu kamen, mußten ihr ihr Kind abnehmen, sie aber rapte die Schlange in die Schürze und ging damit nach Haus, denn die Schlange ließ von ihrer Brust nicht ab. So ging sie mit der Schlange zum Schlangenfänger, der sagte: wenn sie geschwind sein wolle, so wolle er ihr helfen. Wenn er auf der Pflockpfeife pfiffe, so kämen die Schlangen zusammen und sie spränge dazwischen. Aber dann müßte sie rasch zur Thüre hinaus sein. Als er zum ersten Male pfiff, blieb die Schlange ruhig sitzen, da pfiff er noch einmal, da that sie einen Sprung und sprang zwischen die andern Schlangen. Kaum war die Frau zur Thür hinaus, da sprang die Schlange ihr nach und mit einem furchtbaren Satze gegen die geschlossene Thüre. Die Frau aber starb doch bald darauf vor Schrecken und Ekel.

Frauenruh. Nr. 457. 458. Vergl. „Die Frauenruhe," Kuhn und Schwarz, S. 230. Die Sagen vom Hohenstein (bei Neustadt) stehen übrigens schon Harzsagen S. 228 und 229.

Zu Abhandlung A.
(S. 174—182).

S. 174 lies in den drei letzten Zeilen: „wobei man nicht verkennen wird, daß sie andere Leser, wenigstens einen andern Zweck vor Augen hat, als die übrigen Abhandlungen und Anmerkungen dieses Buches."

S. 175, Z. 23 v. o. lies „auf die Grimm," statt „auf den Grund."

Druck von B. Angerstein in Wernigerode.

